

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Rabbinnische [!] Anthologie, oder Sammlung von
Erzählungen, Sprichwörtern, Weisheitsregeln, Lehren und
Meinungen der alten Hebräer ; Ein unterhaltendes und
zugleich belehrendes Buch für Jedermann**

Fürstenthal, Raphael J.

Breslau, 1834

[Inhalt des Buches]

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11865](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11865)

1.

אַדְחָלָא אֶפְרָעָה זְבִינָה זְבִין:

Während noch der Staub an deinen Füßen haftet, schlage deine Waare
loß. (Pesach. 112.)

Eine merkantilische Regel, die der berühmte Rabbi seinem für das Studium unempfindlichen Sohne Eba gab, und damit sagen wollte, daß es besser sei, durch einen schnellen Umsatz einen geringen aber sichern Vortheil zu bewirken, als durch allzulanges Halten auf einen größern aber zweifelhaften zu spekuliren.

2.

אַדְרִדָּהּ עַל צִיאָרֶי דְּבָרָהּ דְּשִׂיאָהּ אִשָּׁה:

Während du noch Gewalt über deinen Sohn hast, gib ihm eine Frau.
(Kiddushin 30.)

D. h. während es noch in deiner Macht steht, beeile dich, für ^{ihm} eine passende Wahl zu treffen, bevor er, derselben entlediget, zu seinem eigenen Nachtheil, wider deinen Willen eine Wahl treffe. Das hierzu sich eignende Alter wird dort auf den Zeitraum vom 16ten bis zum 22sten Jahre bestimmt, und als ein solches angegeben, wo die Leidenschaft am tiefsten Wurzel fasse, so daß eine Ueberschreitung desselben als höchst nachtheilig für das ganze folgende Leben geschildert wird.

3.

אַהֲבָה מִבְּטֵלַת הַשׂוֹרָה וְשׂוֹנְאָה מִבְּטֵלַת הַשְּׂוִיָּה

Liebe hebt das Gleichgewicht auf, Haß hebt das Gleichgewicht auf, (widerstreben dem gewöhnlichen Laufe der Natur)

D. h. diese Leidenschaften sind so vorwaltend, daß ihnen der Mensch seine übrigen Lieblingsneigungen opfert. (Sanhed. 105.)

4.

אַהֲבָה שֶׁתְּלִמְדָה בְּדַבְרוֹ בִּטֵּל דְּבָרוֹ בְּטֵלָה אַהֲבָה:

Berührt die Liebe auf irgend einem Interesse, so hört sie auf, sobald das Interesse aufhört. (Abot. Sect. 5.)

וְשֵׁאִינָה תְּלִמְדָה בְּדַבְרוֹ אֵינָה בְּטֵלָה לְעוֹלָם:

die Liebe hingegen, die auf keinem Interesse beruht, ist unvergänglich.

Welches ist, fährt die Mischna fort, das Muster einer eigennützigen Liebe? dieß ist die Liebe des Amnon, zur Tamar, die bekanntlich (nach 2. Sam. 13) in einer unnatürlichen sinnlichen Begierde ihren Ursprung, und in Befriedigung derselben nicht allein (ibid. V. 13.) ihr Ende nahm, sondern auch sich in den heftigsten Haß verwandelte. Das Muster einer uneigennützigen Liebe hingegen ist die Liebe zwischen David und Jonathan, welche nach den eigenen Worten des Erstern (1. Sam. 1, 26.) die Liebe zum zweiten Geschlechte bei weitem übertraf, d. h. sich nicht nur dem Grade, sondern auch der reinen Quelle nach, woraus sie entsprang, vor der letztern auszeichnete, und daher auch bis über das Leben hinaus fortbauerte.

5.

אוֹי לִי מִיוֹצְרִי אוֹי לִי מִיֹּצְרִי

Wehe mir! wenn ich meinem Schöpfer, wehe mir! wenn ich meinem Triebe folge. (Berachot. 61.)

Ein Ausruf des Rabbi Simeon, Sohn des Pasi, welcher den quaalvollen Zustand des sittlichen Menschen darstellen soll, der bei Ausübung der Tugend so manche Leidenschaft zu bekämpfen, so manche Neigung zu opfern hat, und dem stets die Alternative gestellt ist, entweder dem Gebote der Pflicht zuwider

zu handeln und sich das Mißfallen seines Schöpfers zuzuziehen, oder seinen Neigungen und Gewohnheiten zu entsagen und auf das Annehmliche derselben Verzicht zu leisten; er ist demnach in einem immerwährenden Kampfe begriffen, und die Größe dieses Kampfes bestimmt den größern oder geringern Grad der Verdienstlichkeit tugendhafter Handlungen.

6.

בְּכָל-נַפְשְׁךָ אַפְרִיכָה נֹשֵׂל אֶת-נַפְשְׁךָ |

Du sollst den Ewigen, deinen Gott lieben mit ganzer Seele. (Deut. 6, 5.)
d. h. wenn man dir auch dein Leben nehmen wollte. (Berach 61.)

Zur Erläuterung dieser Stelle wird dort vom Rabbi Akiba erzählt, daß er einst einer strengen obrigkeitlichen Untersagung des Gesehstudiums entgegen, viele Gemeinden um sich versammelnd, öffentliche Vorträge an dieselben hielt. Als nun ein gewisser Pappus ihm hierüber Vorstellungen und ihn auf die Gefahren aufmerksam machte, denen er sich hierdurch von Seiten des Tyrannen aussetzte, entgegnete er ihm: bist du der Pappus, der den allgemeinen Ruf eines klugen Mannes hat? dieß Mal erkenne ich nur einen Thoren in dir! durch folgende Fabel mag dir mein Benehmen klar werden! Ein Fuchs spazierte einst am Ufer eines Flusses und bemerkte eine Menge in großer Eile hin und her schwimmender Fische. Was bedeutet diese unruhige Bewegung? fragte er sie. Die Neze und die Hamen sind es, war die Antwort, vor denen wir fliehen. Dafür ist Rath, sprach der Fuchs, kommt zu mir auf das Trockne heraus, und Ihr sollt mit mir ein glückliches ungestörtes Leben führen! Was, erwiederten die Fische, dich nennt man das klügste der Thiere, der du wie ein Thor sprichst? Wenn wir in dem Elemente, worin wir leben, von solcher Angst gequält werden, um wie viel größer wird sie für uns in einem Elemente sein, wo wir augenblicklich sterben müssen? Wendest du nun diese Fabel auf den vorliegenden Fall an, so frage ich dich: wenn wir während der Beschäftigung mit dem göttlichen Worte, wovon es (Deut. 30, 20.) heißt: es ist dein Leben und die Fortdauer deiner Tage, in solcher Furcht leben, um wie viel mehr würden wir nicht zu fürchten haben, wenn wir dasselbe vernachlässigten? Als nun

kurz darauf Rabbi Akiba wirklich gefänglich eingezogen und späterhin auch gedachter Pappus in dasselbe Gefängniß geworfen wurde, fragte der Erstere den Letztern, was ihn hierher gebracht habe? Heil dir! Rabbi! antwortete dieser, daß du in Folge der Verbreitung des göttlichen Wortes, und wehe mir! daß ich wegen vergänglichlicher Dinge in diese Lage versetzt worden bin! Es war gerade um die gewöhnliche Zeit des Schema-Ablesens, fährt die Erzählung fort, als Rabbi Akiba auf den Richtplatz geführt wurde, wo er, während man ihm mit eisernen Klammern die Haut vom Körper zog, mit frommer Ergebung in den göttlichen Willen diese fürchterliche Strafe standhaft erlitt. Als nun seine Schüler diese außerordentliche Geistesgegenwart bewunderten, gab er ihnen folgende merkwürdige Antwort. Meine Lieben! sagte er, mein ganzes Leben hindurch wünschte ich aufs sehnlichste die Gelegenheit herbei, derzufolge obiger Erklärung in dem angeführten Verse enthaltenen Vorschrift gemäß, an mir selbst den göttlichen Willen praktisch zu erfüllen, und jetzt, da sich diese Gelegenheit wirklich darbietet, sollte ich Anstand nehmen, demselben zu genügen? und so gab er, während er das Wort יְהוָה (Einziger) sehr langsam aussprach, mit diesem Worte seinen großen Geist auf.

7.

אוי לי אם אמרתי אוי לי אם לא אמרתי!

Wehe mir, wenn ich es sage, wehe mir, wenn ich es verschweige! (Raba. Bathra 89.)

Mit diesem Ausruf deutete Rabbi Sochanon, Sohn Succais, die Verlegenheit an, worin sich jeder Gelehrter befinde, wenn er, um vor Betrügereien und Täuschungen zu warnen, gewisse Arten derselben namentlich aufführen muß, andrerseits aber dieß zu thun Bedenken trage, wegen des Mißbrauchs, der davon gemacht werden könnte. In dieser Verlegenheit befand sich auch gedachter Gelehrter, als er die verschiedenartigen Betrügereien anführen sollte, die bei Maas und Gewicht vorzukommen pflegen, um das Publikum davor zu warnen. Soll ich sie anführen? sagte er, so gebe ich vielleicht Veranlassung zu neuen Betrügereien; soll ich sie nicht anführen, so könnten die Betrüger

denken, uns seien ihre Betrügereien unbekannt. Allein trotz dieser letztern Bedenklichkeit entschloß er sich dennoch, mehrere Arten von Betrügereien und Kunstgriffen mit der ihn selbst beruhigenden Bemerkung anzugeben: gerade sind die Wege des Herrn, die Gerechten wandeln ungestört fort darauf, die Bösen hingegen stoßen überall an. (Hos. 14, 10.)

8.

אִי לְרָשָׁע אִי לְשִׁכְנוֹ! טוֹב לְצַדִּיק טוֹב לְשִׁכְנוֹ!

Leidet der Bösewicht, so leidet sein Nachbar mit; gehts dem Frommen gut, so genießt auch sein Nachbar. (Succa 56.)

D. h. wenn eine Strafe auf das Verbrechen folgt, so ist es fast unvermeidlich, daß nicht irgend ein Unschuldiger darunter leiden sollte, und gehts dem Gerechten gut, so ist es eben so unvermeidlich, daß nicht irgend Jemand es mit genieße, da es schon im Charakter des Tugendhaften liegt, seine Glücksgüter Anderen mitzutheilen.

9.

אֹמְרִים מִקְצַת שְׂבַחָהּ שֶׁל אָדָם בְּפָנָיו וְכֻלָּהּ שְׂלֵא בְּפָנָיו:

Nur ein Theil des Rühmtlichen, niemals aber das Ganze desselben darf dem Menschen ins Gesicht angerühmt werden. (Erubin. 18.)

D. h. es ist wohl oft nöthig, zur Aufmunterung des Verdienstes, die Anerkennung desselben in Gegenwart dessen, der es besitzt, auszusprechen; da diese Anerkennung, so wenig sie auch von dem wahren Verdienste erstrebt wird, eine wohlverdiente Belohnung desselben ist; allein artet diese Anerkennung in Lobhudelei aus, so verfehlt sie nicht allein den angegebenen Zweck sondern ist oft, besonders da, wo noch die Charakterstärke mangelt, von den nachtheiligsten Folgen, oder trägt mindestens zur Beschämung des Belobten bei. In der Erziehung ist Anerkennung bei gutartigen Kindern oft von guter Wirkung, und die frühzeitige, verständige Weckung des Ehrtrieb, das beste Schutzmittel gegen Verderbniß und Verführung; desto schädlicher hingegen für gewisse bössartige Naturen, besonders dann, wenn sie in Ermangelung anderer Besserungsmittel, unverdienterweise von

Seiten der Eltern gespendet wird; indem der Widerspruch, den sie im Urtheil der übrigen Menschen findet, dem Charakter solcher Kinder eine feindselige Richtung nach außen hin giebt und ihnen eine falsche Ansicht von der Außenwelt beibringt, die oft erst spät durch die traurigsten Erfahrungen berichtigt wird. Von der politischen Seite betrachtet, ist Lobhudelei selbst, wenn sie den Schein der Wahrheit für sich hat, für den Gefeierten selbst von nachtheiligen Folgen, besonders wenn sie auf dem Wege der Publizität ertheilt wird, und trägt oft dazu bei, das wahre Verdienst zu schmälern, indem sie den Neid und die Scheelsucht aufregt, denen es niemals an bösem Willen fehlt, das Tadelhafte hervorzuföhren, und das Löbliche in den Hintergrund zu drängen, oder ganz zu verdrängen, in welcher Beziehung der Talmud an einer andern Stelle sehr richtig die Warnung aufstellt: „man häufe nie die Lobsprüche gegen seinen Nebenmenschen; denn Lobsprüche föhren unfehlbar zum Tadel.“ — diese Regel ist um so allgemeiner und wichtiger, als sie auch das Reich der Todten umfaßt, und tägliche Beispiele lehren es zur Genüge, daß der wohlbegründete Ruf eines verdienstvollen Verstorbenen nur dadurch unangetastet bleibt, daß mit dem Lobe wohlbedächtigt mehr oder minder Tadel mit unterfließt. Hierher gehört auch die Tittelsucht, die nirgends in so übertriebenem Maasse herrscht, als da, wo die bürgerliche Freiheit gänzlich fehlt, oder wenigstens sehr beschränkt ist. Hier sucht sich die Eitelkeit für ihre unverschmerzlichen Verluste reeller Vorzüge, durch kindischen Prunk zu entschädigen und durch Flitterglanz zu imponiren, und es ist nichts lächerlicher, als die oft eintretende Nothwendigkeit, eine Kerze anzuzünden, um das große Licht zu sehen. —

10.

אִי סִפְרָא לְאִו סִפְסָא רַבִּי סִפְסָא לְאִו סִפְרָא |

Ein Gelehrter beschäftigt sich nicht mit den Waffen, und wer das Waffenh Handwerk treibt, ist kein Gelehrter. (Abod. Sar. 16.)

Eine seinen Richtern ertheilte Antwort des Rabbi Elasar, Sohn des Porta, welcher der Behörde des verbotwidrigen Predigens des Gesetzes und zugleich des Anführens einer Räuberbande denunzirt worden war. Diese beiden Functionen sagte er, sind

unverträglich mit einander, und wie daher der Denunziant in Rücksicht der einen von beiden Beschuldigungen gelogen hat, so hat er auch in Rücksicht der zweiten gelogen.

11.

אִי אֶפְשָׁה לְעוֹלָם בְּלֹא בָשָׁם וּבְלֹא בּוֹרֵסְקוֹ אֲשֶׁרִי מִי שְׂאֵרְמִנְתוֹ
בָּשָׁם וְאִי לֹא לְמִי שְׂאֵרְמִנְתוֹ בּוֹרֵסְקוֹ:

Die Welt kann weder ohne Gewürzhändler, noch ohne Gerber bestehen; doch, glücklich ist der, dessen Nahrungszweig der Gewürzhandel, und wehe dem, dessen Gewerbe die Gerberei ist. .. (Kiddus. 82.)

Ein Wahlspruch des berühmten Verfassers der Mischna, Rabbi Johuda, der es den Eltern zur Pflicht macht, ihren Kindern ein Gewerbe, ihnen jedoch empfiehlt, ein reinliches, und die Gesittung minder verhinderndes lehren zu lassen; eben so wird dort auf die Erlernung eines Gewerbes gedrungen, das nicht Gelegenheit zur Verletzung fremden Eigenthums giebt, wie z. B. das eines Hirten; selbst die Arzneikunde wird in der Hinsicht verworfen, daß sie das Gewissen zu sehr in Anspruch nimmt; dagegen war man von der Löblichkeit eines ehrlichen Gewerbes so sehr überzeugt, daß die berühmtesten Gelehrten kein Bedenken trugen, selbst die geringeren Arten derselben zu wählen, wie die Schuhmacherei, das Schmiedehandwerk u. dgl., und es heißt (Abot.) ausdrücklich: Gelehrsamkeit ohne Gewerbe muß am Ende sich ganz verlieren. Es ist daher kein Wunder, daß wir mehrere Jahrhunderte hindurch selbst nach Zerstörung des zweiten Tempels, beide Arten von Beschäftigungen mit einander verbunden antreffen, und dieser Umstand mochte wiederum sehr beigetragen haben, die Gewerbtätigkeit bei dem gemeinen Volke in Achtung zu bringen, da es die größten Gelehrten nicht unter ihrer Würde hielten, sich mit allen Arten von Handwerken zu befassen, und erst spätere Verfolgungen und Zerstreuungen haben dahin wirken müssen, daß diese löbliche Sitte aufgehört hat, und da die Verfolgungen gewöhnlich zunächst die Gelehrten trafen, diese zuerst von den Umständen gezwungen und dann aber aus Verachtung der Gewerbsbetriebe dieselben ganz dem gemeinen Volke überließen.

הַרְחֵמֵן אֱלֹהֵי מִצְרָיִם הָרֵעַ:

Der Allerbarmende schütze mich gegen verführerische Anlockungen. (Kiddus, 81.)

Dies war eine Gebetsformel, die Rabbi Chajja, Sohn des Aschai, in das gewöhnliche tägliche sogenannte Tachnum einzuschalten pflegte; da es herrschender Grundsatz war, daß es im Leben Gelegenheiten und Veranlassungen geben kann, wo selbst der tugendhafteste Mensch ohne Unterstützung von oben her, der Versuchung unterliegen und von der Leidenschaft hingerissen werden kann, und es war eben dieser Gelehrte, der die Wahrheit dieses Grundsatzes auf eine merkwürdige Weise bestätigen mußte. Es ereignete sich nemlich, daß die Frau dieses frommen Gelehrten eines Tages ihrem Gemahl obige Gebetsformel hersagen hörte. Was? dachte sie bei sich selbst, sollte dieser Mann, von dessen Keuschheit ich so sehr überzeugt bin, es dennoch nöthig finden, sich einer solchen Gebetsformel zu bedienen? Wohl! ich muß ihn auf die Probe stellen! Sie putzte sich aufs schönste heraus, und suchte sich durch Verkleidung so unkenntlich zu machen, daß sie ihrem Gemahl, der im Garten studirte, und vor dem sie auf und ab ging, auf seine Frage, wer sie sei, bereden konnte, daß sie eine durch ihre Schönheit wohlbekannte Hetäre sei. So bewähre mir deine Gunst, fuhr jetzt der getäuschte Gatte fort. Dies soll geschehen, sprach das verführerische Weib, wenn du mir den höchsten Zweig jener hohen Palme herunter holst. Auch hierzu verstand sich der von Leidenschaft Entbrannte, und gab sich der vermeinten Hetäre vollends hin. Allein nun stellten sich die folterndsten Gewissensbisse ein, und der verzweifelte Sünder, der bei seiner Nachhausekunft seine Frau gerade mit dem Heizen des Backofens beschäftigt fand, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich in den brennenden Ofen stürzen zu wollen. Allein die Frau, welche sich über ein so sonderbares Beginnen sehr verwundert stellte, suchte ihn endlich nachdem sie sich die Ursache desselben erzählen ließ, dadurch zu beruhigen, daß sie ihm den wahren Hergang der Sache entdeckte, und ihrem ungläubigen Gatten die vollgiltigste Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Bethuerung zu geben suchte. Alles dieß war jedoch nicht im Stande, das Gewissen dieses frommen Mannes zu beschwichtigen, und der Gedanke, daß wenigstens seine Absicht strafbar war, folterte

ihn sein ganzes Leben hindurch dermaßen, daß er nicht eher Beruhigung fand, bis er sein früher gefaßtes Vorhaben wirklich in Ausführung brachte.

15.

אִי אֶפְשֶׁר לְעוֹלָם בְּלֹא זְכָרִים וּבְלֹא נְקִבּוֹת אֲשֶׁרֵי מִי שֶׁבְּנֵי
זְכָרִים וְאֵי לֹא לְמִי שֶׁבְּנֵי נְקִבּוֹת!

Die Welt kann weder ohne Manns- noch ohne Frauenspersonen bestehen, doch glücklich ist der, dessen Kinder männlichen, und wehe dem, dessen Kinder der weiblichen Geschlechts sind! (Kiddus. 82.)

Ein Wahlspruch des Rabbi Jehuda Hannasi, Verfassers der Mischna, den man sehr irren würde, der im Morgenlande bekanntlich herrschenden Verachtung des weiblichen Geschlechts zuzuschreiben, da das Gegentheil, wie aus vielen Stellen die wir anführen könnten, sich schon aus der einzigen erweisen ließe, daß, nach der Behauptung des Talmud, die Tugenden der israelitischen Frauen in Aegypten die Hauptveranlassung waren, daß die Israeliten von der ägyptischen Knechtschaft befreit wurden; es treffen vielmehr ganz andere Ursachen zusammen, welche obige Behauptung rechtfertigen. Oben an steht die schwächere Konstitution und die daraus folgende größere Abhängigkeit des weiblichen Geschlechts, so wie die mannigfaltigen körperlichen Unbehaglichkeiten, denen dasselbe unterworfen ist. Dann folgt die in dem mosaischen Gesetze und den spätern Bestimmungen gegründete bürgerliche Verfassung des weiblichen Geschlechts, die selbst bei den später eingetretenen liberalen Ansichten nicht mehr abgeändert werden konnte. Nicht minder war es der größere Umfang religiöser Pflichten, die dem männlichen Geschlechte oblagen, und ihnen daher eine größere Verdienstlichkeit zusicherte, der dem männlichen Geschlechte einen bedeutenden Vorzug vor dem weiblichen einräumte. Endlich sind es hauptsächlich die Gefahren, denen die Keuschheit und Sittsamkeit des schwächern Geschlechts, und die nachtheiligen Folgen, welche die Verletzung derselben nothwendig herbeiführen muß, welche sowohl für das Mädchen selbst, als auch für seine Eltern, ein immerwährender Gegenstand der Besorgniß sind. Und diese Gründe sind zum Theil so wichtig, daß die meisten Eltern auch in unserm aufgeklärten Zeit-

alter ohne Zweifel nicht anstehen werden, die Meinungen unseres Rabbi zu theilen, wenn es auch einzelne Fälle geben mag, die ausnahmsweise das Gegentheil wünschenswerther machen sollten; — besonders da gerade die gegenwärtigen höheren Begriffe von der Würde des zweiten Geschlechts die Besorgniß für die Erhaltung derselben nur noch bedeutend erhöhen.

14.

אִיזְדָּהָר עֲשִׂיר כָּל־שִׁישׁ־לֵנוּ נִחַת רִוַח בְּעֶשְׂרֵינוּ
(Sabbat. 25.) und:

אִיזְדָּהָר עֲשִׂיר הַשְּׂמִיחַ בְּהִלְקוֹ:
(Abot. sect. 4.)

Wer ist wirklich reich? wer sich mit dem begnügt, was ihm be-
schieden ist.

Die Quantität der irdischen Glücksgüter bildet verschiedene Abstufungen in dem Begriff von Vermögen, als: vermögend, bemittelt, wohlhabend, begütert, an deren Spitze der Reichthum steht, und so sehr auch die Gränzen dieser Begriffe in einander laufen und so verschieden die Gegenstände auch sein mögen, worin der Reichthum besteht, so beruht der Begriff des letztern auf einer unbestimmten Quantität der erstern, die ins Unendliche vermehrt, aber nur bis zu einer gewissen Gränze hin vermindert werden dürfen, wenn der Begriff nicht zerstört werden soll. Dieß ist der objective Reichthum. Subjectiv hingegen, d. h. in so fern die Zufriedenheit und die Glückseligkeit, die uns der Reichthum gewährt lediglich in Anschlag kommen, kommt es gar nicht auf die Quantität der Glücksgüter an, um deren Besitzer reich zu nennen, und ein Krösus und Lucullus sind blutarm, während ein Diogenes höchst reich genannt werden kann. Hier bestimmt der Reichthum nicht die Glückseligkeit, sondern umgekehrt die Glückseligkeit den Reichthum, und diese Art von Reichthum, mögen wir ihn bei einem einzelnen Menschen, oder bei einem ganzen Volke antreffen, hat, wie sehr auch der äußere Anschein dagegen sein mag, stets den Vorzug vor dem objectiven Reichthum, daß er vor Uebermuth und Thorheit schützt und unter gewissen Umständen die Unabhängigkeit des Einzelnen sowohl, als eines ganzen Volkes sichert. Die alte und die neuere Geschichte liefert hierzu die auffallendsten Beispiele,

so wie die tägliche Erfahrung satzsam lehrt, daß der Reichthum das Laster niemals bessert, sehr oft hingegen die Tugend verscheucht und den besten Menschen verderbt. Genügsamkeit, wovon die letztere Art von Reichthum bedingt wird, ist eine einfache Tugend, die durch öftere Entbehrungen leicht erworben wird; wenn aber der quantitative Reichthum glücklich machen soll, so ist die Weisheit hierzu ein unentbehrliches Erforderniß, und diese wird nicht so leicht erworben, und ist daher sehr selten in Verbindung mit dem erstern anzutreffen. Wir zweifeln nicht, daß ein Sokrates im Besitze des größten Reichthums, auch den weisesten Gebrauch davon gemacht haben würde; aber gegen einen Sokrates giebt es tausend Krösusse, welche den Reichthum zur Unterdrückung der Armuth mißbrauchen, tausend Eufulle, die in den ausgesuchtesten Genüssen schwelgen und mit cynischer Gleichgültigkeit die leidende Menschheit um sich schmachten sehen, tausend Parvenus, die ihrer früherer Unbedeutsamkeit und Niedrigkeit vergessend, sich durch ihren Dünkel und ihren Hochmuth zum Gespötte machen, und Alles in Allem sein wollend, sich gegen das wahre Verdienst brüsten, dem sie nicht werth sind, die Schuhriemen zuzuknüpfen; in solchen Händen ist der Reichthum eine wahre Pest der Menschheit, der wegen Mangel an einer festen Grundlage, welche nichts anderes als die Weisheit ist, den Besitzer selbst über kurz oder lang unglücklich macht; des Falles zu geschweigen, wenn solcher Reichthum plötzlich schwindet, wo nicht einmal das Mitleid der Nebenmenschen den Schmerz des erlittenen Verlustes mildert — und diese Betrachtungen, die wir aus Mangel an Raum nur ungern abkürzen, sind hinreichend, den Sinn und die Wahrheit der obigen Aussprüche begreiflich zu machen.

15.

אֵינֶה דָּמָה מֵרֵשׁ-לֶךְ פֶּת בְּסֻלֹּה לְמֵי שְׂאִיךְ לֶךְ פֶּת בְּסֻלֹּה:

Es ist ganz etwas anderes, Brodvorrath im Korbe, als keinen solchen Vorrath im Korbe haben. (Jona 74.)

D. h. wer ein sicheres Einkommen hat, genießt die Zukunft in der Gegenwart und hat also einen doppelten Genuß, wer aber nur für den heutigen Tag erwirbt, der hat nicht einmal heute einen vollkommeneren Genuß, da die ungewisse Zu-

kunft ihm die Gegenwart verleidet, wodurch der Ausdruck (Deut. 8, 3.) und er quälte dich und gab dir das Manna zu essen, erklärt wird, da diese Speise bekanntlich, mit Ausnahme des Freitags, immer nur für einen Tag ausreichte, und daher das Volk in steter Besorgniß wegen des folgenden Tages erhielt; daher die Anwendung des obigen Sprichworts, welches, obgleich es gleich keiner weitem Erläuterung bedarf, doch wie die meisten Sprichwörter, nur zum Theil wahr ist, da die Ungewißheit des künftigen Unterhalts und die daraus entspringende Besorgniß die mächtigste Triebfeder für den Menschen ist, seinen Verstand und seine physischen Kräfte in Thätigkeit zu setzen, die, wie die tägliche Erfahrung zur Genüge zeigt, ohne diese Sporn schlummern und daher für die menschliche Gesellschaft Nachtheile entstehen würden, welche das Unangenehme einer verständigen Besorgniß bei weitem überwögen, den Nachtheil abgerechnet, den ein völlig sorgenfreies Leben auf den Menschen selbst in moralischer und intellektueller Hinsicht gewöhnlich hat und haben muß.

16.

אִין אָדָם מַשִּׁים עַצְמוֹ רָשָׁע:

Kein Mensch macht sich selbst von freien Stücken zum Bösewicht. (Jebamoth 25.)

Eine im alten jüdischen Rechte geltende, und auch in die neuern Gesetzgebungen übergegangene Rechtsregel, zufolge welcher keiner Selbstanklage eine rechtliche Wirkung zu Theil wird, wenn nicht andere, durch das Gesetz bestimmte Umstände dieselbe begründen; weil angenommen wird, daß kein Mensch sein eigener Ankläger ist, wenn nicht besondere Rücksichten obwalten, die ihn veranlassen, es gegen die Wahrheit zu werden, oder, was am Ende auf dasselbe hinausläuft, weil Verwandtschaft die Giltigkeit eines jeden Zeugnisses ausschließt, jeder Mensch sich selbst aber der nächste Verwandte ist. Von der moralischen Seite betrachtet, unterliegt die Wahrheit dieser Regel keinem Zweifel. Kein Mensch ist fehlerfrei, doch jeder Mensch besitzt einen gewissen Grad von Eitelkeit, vermöge welcher er entweder gegen sich selbst seine Fehler zu beschönigen, oder gegen andere zu verläugnen sucht, so sehr er auch von ihrem Dasein innigst überzeugt sein mag, besonders wenn solche Fehler moralischer Natur sind, und es ist nicht zu

läugnen, daß, so groß der Uebelstand auch ist, der für die sittliche Veredelung des Menschen hieraus erwächst, es andrerseits von der moralischen Natur des Menschen zeugt, der selbst im Zustande der sittlichen Entartung die hohe Würde und die allgemeine Gültigkeit des Sittengesetzes anerkennt, und sein Gewissen zwar für einen Augenblick beschwichtigen kann, aber Anstand nimmt, dasselbe öffentlich anzuklagen. Freilich üben auch hier Gesetze, Convenienz, Herkommen u. s. w. ihren mächtigen Einfluß, um gewisse Handlungen zu Verbrechen, und wiederum andere zu Tugenden zu stempeln; aber allein nichts desto weniger bleibt die Wahrheit unseres Spruchs unantastbar, da der Mensch dessen, was in gegebenen Lokalverhältnissen, mit seinen Begriffen von Unrecht übereinstimmt — niemals von freien Stücken sich selbst anklagt.

17.

אֵין הַקֶּמֶץ מְשַׁבֵּיץ אֶת־הָאָרֶץ הִיא וְאֵין הַבּוֹר מְתַמְלֵא מִחֵלְיוֹתָיו:

Eine Handvoll macht den Löwen nicht satt, und eine Grube wird nicht von ihrem eigenen Schutte voll. (Berach. 3.)

Dies soll, nach einer talmudischen Legende, die Antwort gewesen sein, die einst mehrere Vornehme seines Volkes dem Könige David gegeben haben sollen. Er hatte sich nehmlich in das Studium des Gesetzes so sehr vertieft, daß er die innere Verwaltung des Staats gänzlich vernachlässigte. Hierüber beunruhiget, ließ ihm die Nation durch eine Deputation ihre gerechte Besorgniß kund werden. Dein Volk, sprach diese, bedarf der Eröffnung von Nahrungsquellen! (und nicht eines studirenden Königs!) So mögen sie hingehen, war die Antwort und sich von einander ernähren! (und sich nicht durch auswärtige Quellen von anderen Nationen abhängig machen!) Diesem königlichen Unsinnen setzten nun die Supplikanten obiges Sprichwort entgegen, um ihm anzudeuten, daß ein kleiner Staat eben so wenig durch sich subsistiren, wie eine Grube durch ihren eigenen Schutt wieder gefüllt werden, oder wie eine Handvoll einen Löwen sättigen könne, und auf diese richtige Bemerkung hin soll er einen auswärtigen Krieg angeordnet haben, dessen Erfolg den Wünschen der Nation vollkommen entsprochen hat.

18.

אֵין אֵרִי לָהֶם מִחוּץ קוֹפֵה שֶׁל־תְּבִין אֲפֵא מִחוּץ קוֹפֵה שֶׁל־בְּצִירָה
 Der Löwe wird niemals übermüthig wenn er Stroh, sondern wenn er
 Fleisch zu essen hat. (Berach. 32.)

Der Besitz des im Uebermaasse gehäuften (aus Aegypten mitgeführten) edlen Metalls, sagt die Schule des Rabbi Tannai, war Schuld daran, daß die Israeliten in der Wüste das goldne Kalb verfertigten, und wendet hierauf das obige Sprichwort an, um jene verbrecherische Handlung einigermaßen zu entschuldigen. Es hatte einst Jemand, sagt dort ein Gelehrter in gleicher Absicht, eine magere Kuh, der die Knochen hervorstanden, bekommen, die er von vorn herein mit Klee fütterte. Als nun die übermüthige Kuh im Ausschlagen ihrem Wohlthäter einen Stoß versetzte, rief er ihr zu: was anderes als der Klee, den ich dir zu fressen gab, ist Schuld daran, daß du mir diesen Stoß versetzt hast? Vermuthlich eine Anspielung auf das (nach Exod. 16, 31.) so wohlschmeckende Manna, welches mit der ägyptischen Kost so sehr kontrastirte, daß es bei dem so eben aus dem Sklavenjoch entlassenen freiheitsstrunkenen Volke, Uebermuth und Ausgelassenheit erzeugen mußte. Es war also nicht das Gold, das in der Wüste ohnehin keinen Werth hatte, sondern die Feinheit der Speise, die jene schädliche Wirkung hervorbrachte. Nein! sagt ein dritter Rabbi, mir kommt die Sache vor, als wenn Jemand einen Sohn hätte, dem er die besten Speisen in Fülle gäbe, und ihm obendrein eine volle Börse anhänge und ihn damit an den Eingang eines Bordells hinstellte, müßte ein solcher Sohn nicht lasterhaft werden? Das heißt: nicht das Gold und die Feinheit der Speise allein, sondern auch die Gelegenheit, die ihnen der vierzigjährige Geschäfts-Aufenthalt in der Wüste zur Sünde darbot, waren es, die sie auf Abwege führen mußten. (Ein voller Bauch ruft endlich ein vierter Rabbi aus, enthält alle Arten von Lastern in sich, wie das Sprichwort sagt, d. h. die Uebersättigung allein war schon hinreichend, sie auf gottlose Gedanken zu führen, wovon Abfall von dem wahren Glauben, und Hinneigung zum Götzendienste die nothwendigen Folgen waren.) So wenig wir nun auch zu beurtheilen wagen, welche von diesen verschiedenen Meinungen die richtigere, oder ob nicht vielmehr anzunehmen sei, daß alle ange-

gebene Ursachen zugleich stattgefunden haben, deren gemeinschaftliche Wirkung jenes heillose Faktum war, so bleibt stets die Moral, die aus jeder insbesondere fließt, eine höchst lehrreiche, für alle Zeiten und Geschlechter wichtige Lehre. Frühe Gewöhnung, schlechter Umgang, Temperament und besonders Armuth, sind oft die Veranlassung zu mannigfaltigen Fehlritten und Lastern, und untergraben die Versittlichung und Veredelung des Menschengeschlechts; aber der Uebermuth, von Müßiggang begleitet, ist oft nicht minder eine unverstehbare Quelle menschlicher Thorheiten und menschlicher Verderbniß, besonders dann, wenn er vom Ueberfluß entspringt. So wie der menschlichen Vernunft eine Gränze gezogen ist, über welche hinaus sie in Faselerei und Tollheit ausartet; so ist auch dem Genuße ein Ziel gesteckt, über welches hinaus Ueberdruß, Erschlaffung, oder Ungezähmtheit, entsteht; und weder Alter, noch Geschlecht, noch Rang, noch Stand, gewähren einen sichern Schutz gegen die Anfälle des Uebermuths, besonders derjenigen, der einer kummer- und sorgenlosen Ueberfättigung seinen Ursprung verdankt. Eltern, Lehrer und Erzieher werden zunächst die schädlichen Folgen eines solchen Uebermuthes gewahr; aber die Geschichte lehrt zur Genüge, daß auch Erwachsene und zwar nicht nur Individuen, sondern auch ganze Nationen, diesem Uebel allein ihre Entartung, ihre Mißgriffe und endlich ihren Untergang zu verdanken haben, wie schon die heilige Schrift an vielen Stellen mit kräftigen Worten darauf hinweist, der Talmud aber und die späteren Rabbinen fast bis zur Uebertreibung dagegen eifern.

19.

אין קטיגור נעשה כגיגור:

Ein Ankläger eignet sich nicht zum Fürsprecher. (Rosch Haschanah 26.)

So sollten die Kleider, worin der Hohepriester den Gottesdienst im Allerheiligsten verrichtete, von Golde frei sein; weil dieses geeignet, die Erinnerung an das goldene Kalb hervorzurufen, mit der zu bewirkenden Versöhnung in auffallendem Kontraste steht. Sprichwörtlich drückt obiger Satz den Gedanken aus, daß dem offenbaren Feinde niemals zu trauen sei, wenn irgend einmal sein Benehmen die Farbe des Wohlwollens an-

nimmt. Eine sehr bittere, im Leben oft zu machende Erfahrung, wo das Motiv nicht immer Eigennutz, sondern sehr oft versteckte Bosheit ist, die den Schein der Freundlichkeit annimmt, um der Erreichung ihres Zweckes um so gewisser zu sein. Solche Freundschaft ist oft weit verderblicher als die offene Feindschaft; nur gehört freilich ein hoher Grad von Menschen- und oft auch von Vorkenntniß dazu, die wahre Gesinnung zu ermitteln, da die Verstellung so weit gehen kann, auf einer Seite scheinbar zu nützen, kleine unbedeutende Gefälligkeiten zu erzeugen, allensfalls sich in Lobeserhebungen über uns zu ergießen, um auf der andern desto sichrer zu schaden, und da, wo es auf wirkliche Beförderung unsers Wohls auf irgend einer bleibenden Wahrheit ankommt, demselben heimlich in eigener Person, oder durch tückische Benützung Anderer alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen. Stehen in solchem Falle dem Bösewicht die Mittel zu Gebote, uns als offnen Feind noch wesentlicher zu schaden; so erfordert es die Klugheit, daß wir uns stellen, als wären wir unfähig, die wahre Gesinnung eines solchen Gegners zu durchschauen, und daß wir bei jeder feindseligen Handlung auf die wir stoßen, uns ja nicht merken lassen, was wir dabei empfinden; dagegen aber bei jedem Anschein von gefälliger Dazwischenkunft und Freundlichkeit auf unsrer Hut zu sein und obigen Sprichworts stets eingedenk, den Grundsatz festzuhalten, daß ein Feind wohl mannigfach schaden kann, aber niemals uns nützen wird. — —

20.

אִין חַבּוּשׁ מִתִּירָה עֲצֻמּוֹ מִבֵּית הָאֶסְרוֹת

Ein Gefangener kann sich nicht selbst aus seinem Gefängnisse befreien. (Berach. 5.)

So wahr es auch einerseits ist, daß Noth und Bedrängniß den Menschen seine eignen Kräfte kennen lehrt, und, daß er von den Umständen gedrängt, durch eigne Handanlegung allein mehr ausrichten kann als viele fremde Kräfte zusammen, oder als er im ruhigen Lebensgleise vom seinem eignen erwarten darf; so ist es ihm in einem solchen Zustande sich selbst aus seiner mißlichen Lage zu ziehen, und zwar nicht nur deshalb unmöglich, weil die Verkettung der gesellschaftlichen Verhältnisse alle seine Erfolge

von der Mitwirkung Anderer abhängig macht, sondern auch schon in der Hinsicht, daß die Noth, sobald sie einen gewissen Grad übersteigt, die menschlichen Kräfte abzustumpfen, seinen Muth zu lähmen, und den Menschen schüchtern und unbeholfen zu machen pflegt. In diesem Zustande bedarf der Mensch des Trostes, der Aufmunterung, der Verwendung und überhaupt der Mitwirkung und der Theilnahme Anderer. Schon das Mißtrauen, das auch der Weiseste in seine eignen Einsichten setzen muß, macht es ihm oft rathsam, zu den Belehrungen und Rathschlägen Anderer seine Zuflucht zu nehmen, wenn es auch nur der Beruhigung wegen geschieht, die er dadurch für den Fall des Mißlingens irgend eines Vorhabens gewinnt, so wie es oft Fälle geben kann, wo ein persönliches Hervortreten seinen Angelegenheiten mehr schädlich als nützlich sein würde, und diese Betrachtungen sind hinreichend, die Richtigkeit des obigen Sprichwortes außer Zweifel zu setzen.

21.

אֵין אָדָם נִתְפָּס עַל-צָעֲרָו

Der Mensch kann nicht wegen dessen in Anspruch genommen werden, was er im Schmerze thut. (Baba Bathra. 16.)

Den Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes führt der Talmud von den Stellen im Hiob (34, 35.) und (ibid. 42, 7.) wo einerseits der opponirende Elihu Hiobs Benehmen, als aus dem Zustande der Verstandesberaubtheit erfolgend, erklärt, und andererseits Gott selbst das Betragen des Opponenten des erstern als tadelhaft bezeichnet; allein hiervon abgesehen, springt nichts klarer in die Augen, als die Richtigkeit dieses Satzes, der wohl auch in der Rechtspraxis seine verdiente Berücksichtigung findet, da jede Zurechnung von dem völligen Bewußtsein bedingt wird, dieses aber in Rücksicht auf einen vom Schmerz Ergriffenen als abwesend betrachtet werden muß. Dieses Sprichwort enthielte demnach nichts besonders Merkwürdiges, wenn wir uns nicht veranlaßt fänden, es hier als moralische Maxime geltend zu machen. Wie oft nämlich wird nicht im Leben über die Handlungen unserer Nebenmenschen tadelnd abgesprochen, ohne die Triebfedern und die Umstände zu kennen, durch welche und unter

welchen sie verwirklicht worden? drückten sich der Schmerz, der Kummer und die mannigfachen Leiden des Menschen auf diesen Handlungen eben so deutlich und unverkennbar aus, als auf der Stirn, die er faltet, und auf den Blick, den er zur Erde senkt, so würden freilich unsre Urtheile weit milder ausfallen, und wir würden uns oft selbst gestehen müssen, daß wir unter diesen Umständen und in dieser Lage, vielleicht eben so, wo nicht noch tadelhafter gehandelt, vielleicht eben so, wo nicht bitterer gesprochen und noch unangemessener geschrieben haben würden; da dieß nun aber nicht der Fall ist, so sollten wir doch wenigstens die Möglichkeit solcher Umstände voraussetzen und unser Urtheil so lange zurückhalten, bis wir über letztere genauer unterrichtet wären. Gewisse Beispiele aus der alten und der neuern Geschichte könnten zur Erläuterung dieser Behauptung die auffallendsten Dokumente liefern und zur Genüge beweisen, daß die Verletzung dieser Maxime viele Tausende von Menschen Leben, Gut und Ehre gekostet und ihnen das schreiendste Unrecht zugefügt hat; wenn wir nicht die vollkommenste Ueberzeugung hätten, daß dieser so fruchtbare Gegenstand einer weitläufigern Erörterung bedarf, als die Gränzen zulassen, die wir uns bei diesem Werke selbst gezogen haben.

22.

אין מרצן לו לאדם בשעת כעסו:

Man besänftige einen Menschen nicht im Augenblicke seines Zornes. (Berach 6.) und (Abot Sect. 4.)

אל תרצה את-חברך בשעת כעסו. אל תנחמה בשעה שמתה
מוטל לפניו

Besänftige deinen Nebenmenschen nicht in dem Augenblicke seines Zornes, tröste Niemanden zur Zeit, wo sein Verstorbener noch vor ihm liegt.

Die Störung jedes Affekts ist die tiefste Wunde, die man der Seele versehen kann; aber die unzeitige Besänftigung eines Zornigen, oder Tröstung eines Trauernden, verfehlt nicht nur ihres Zweckes, sondern ist vielmehr geeignet, die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Wer in Zorn geräth, dessen Seele ist so ganz davon erfüllt, daß in ihr kein Raum für irgend eine andere, und noch viel weniger für eine dem Zorn entgegengesetzte

Vorstellung vorhanden ist, und daß daher der Versuch, ihr eine solche Vorstellung aufzudringen eben denselben Widerstand finden muß, den der dichteste Körper bei dem Versuche leistet, einen andern Körper mit Gewalt in den Raum hineinzubringen, den er ausfüllt. Während aber bei fortgesetzter Anwendung einer äußern Gewalt, die so stark ist, daß sie die Gewalt des Zusammenhanges der Theile des Körpers, worauf sie wirkt, übertrifft, dieser nothwendig bersten muß, was im Grunde nichts anders ist, als nunmehr mit dem eingedrungenen Körper zusammen einen größern Raum als vorher einnehmen; so findet freilich in ähnlichem Falle bei der Seele in so fern eine ähnliche Wirkung statt, daß der Zorn nun den höchsten Grad erreicht, und in den Affekt der Wuth übergeht; allein die Wirkungsart ist hier verschieden, da die Seele, anstatt die widerstehende Vorstellung in sich aufzunehmen, ihr vielmehr einen noch größern Widerstand entgegensetzt, ähnlich der Wirkung des Oels auf das Feuer, welches, während es das erstere verzehrt, nur um so stärker um sich greift. Ähnliche Wirkungen haben Trostgründe auf einen Trauernden, so lange der Gegenstand seiner Trauer ihm noch vor Augen liegt. Wir müssen uns daher wohl hüten, dergleichen Affekten zur Unzeit entgegen zu wirken, und können dieß um so unbeschadeter, als die Affekte ihrer Natur nach keiner langen Dauer fähig sind. Fängt aber die Seele an, sich ihrem Gleichgewichte zu nähern, so tritt gewöhnlich Niedergeschlagenheit an die Stelle des Affekts, und mit ihr tritt der Zeitpunkt ein, wo Besänftigung und Trostgründe von heilsamer Wirkung sein können, besonders wenn sie von einem Herzensfreunde ausgehen, was die Mischna vielleicht durch Hinzufügung des Wortes Chaberach (dein Freund) andeuten wollte.

25.

אין אפורופוס לְעָרְוֹת:

Für die Unkeuschheit giebt's keinen Vormund. (Chullin 11.)

24.

אין אדם מוצא קורה רבה אלא במאשתו הראשונה:

Gemüthsruhe findet der Mensch nur bei seinem ersten Weibe. (Sanhedrin 22.)

25.

אין אדם נגיע במה שמדוכן לתברו:

Kein Mensch kann dem andern entziehen, was ihm vom Himmel bestimmt ist. (Joma 3.)

26.

אין אדם נחשד בדבר אלא אם כן עשאו ואם לא עשאו כלל
עשאו מקצתו:

Kein Verdacht ist ganz ungegründet; es ist kein Spahn, an dem nicht etwas daran. (Moed Katan. 18.)

27.

כשם שאי אפשר לבה בלא תבן כן אי אפשר לתלום בלא
דברים בטלים:

So wenig das reine Getraide ohne Spreu ist, so wenig giebt's einen Traum ohne Ungereimtheiten. (Berachot. 55.)

Man merke, um das Treffende dieses Bildes richtig aufzufassen, daß das Bar das in der Scheune aufbewahrte, von Spreu möglichst befreite Getraide bedeutet; eben so ist, nach der muthmaßlichen Meinung des Urhebers des obigen Spruches, der Traum gewöhnlich die Wiederholung dessen, worauf wir am Tage, unter tausend sich durchkreuzenden Ideen, unser vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und es, als das für uns Wichtigste festgehalten haben, zu welchem letztern sich jene Bagatellen, wie der Spreu zu dem aus ihm hervorgegangenen Getraide verhalten. — Wie es nun aber unmöglich ist, daß dem Getraide auch in seinem reinsten Zustande, nicht etwas Spreu beigemengt sein sollte, eben so undenkbar ist es, daß auch in dem geordnetsten Traume nicht einige von jenen zufälligen Ideen enthalten sein sollten, die durch die Association der Ideen in denselben mit hinüber gegangen wären, und diese Meinung ist das Gegenstück zu einer andern dort angeführten, daß die Träume sich nach den Gesprächen des Tages richteten, da kein Mensch noch jemals geträumt hätte, daß ein Elephant durch ein Nadelohr gekrochen wäre.

אינה דמה שנה פרקו מאה פעמים לשנה פרקו מאה פעמים
 וְאֶחָד

Es ist etwas anders, sein Pensum hundert, als es hundert und ein mal zu wiederholen. (Chagiga 9.)

Eine Behauptung, die des Versuches werth wäre. Wichtig aber ist die Antwort des Hillel an einen gewissen Bar He He, der es unbegreiflich fand, daß es für das Behalten einer Sache auf ein einziges Mal mehr oder weniger ankommen sollte. Gehe hin zu den Eselvermiethern! sagte Hillel, und du wirst für eilf Meilen Weges das Doppelte geben müssen, was sie dir für eine Strecke von zehn Meilen abfordern würden. Nähmen wir übrigens die Zahl hundert hier, wie dieß in vielen Sprachen der Fall ist, für eine runde Zahl der Vielheit an, so würde der obige Spruch freilich als nichtssagend erscheinen, wenn wir hier nicht, nach dem gewöhnlichen räthselhaften Styl des Talmud, die Andeutung finden wollen, daß eine öftere Wiederholung, die nur in der Absicht geschieht, um einen Gegenstand zur bloßen Gedächtnißsache zu machen, derjenigen eben so öftern Wiederholung weit nachzusetzen sei, der wenigstens ein einmaliges gründliches Auffassen desselben Gegenstandes in dem Buche selbst vorangegangen ist, und dieß wäre denn freilich eine sehr wichtige Lehre, die nicht dringend genug empfohlen werden kann; denn so nöthig auch eine öftere Wiederholung selbst für das beste Gedächtniß, womit gewöhnlich ein schlechtes Festhalten verbunden ist, auch sein mag, so darf dieß doch niemals auf Kosten der Gründlichkeit geschehen, die man beim Inwendiglernen am besten erlangt, was besonders zu jener wenig schreibseligen Zeit, wo die Wissenschaft von Mund zu Munde ging, sehr nöthig war. Ohnehin trägt die Anschauung Vieles zum bessern Festhalten bei, wie die neuere Pädagogik von Basedow an bis auf den heutigen Tag mit so glücklichem Erfolge gelehrt und praktisch dargethan hat.

אין עני אפא בדעה:

Die wahre Armuth ist die Geistesarmuth. (Nedarim 41.)

Reichthum und Armuth sind nicht allein relative Begriffe, sondern auch etwas Zufälliges und Außerwesentliches; Verstand hingegen ist in Beziehung auf den Menschen etwas Wesentliches, Unentbehrliches, da die Verstandlosigkeit das Wesen des Menschen aufhebt und ihn unter das Thier herabsetzt, ja sogar den Reichthum an irdischen Gütern werthlos macht. Man braucht indessen eben so wenig wahnsinnig zu sein, um des Verstandes zu entbehren, als man gelehrt zu sein braucht, um Verstand zu besitzen; da hier nur von dem schlichten, gesunden Menschenverstande die Rede ist, der überall die besten Mittel zum Zwecke wählt, während wir oft den gelehrtesten Verstand die auffallendsten Mißgriffe thun und in die gefährlichsten Irrthümer verfallen sehen. Ein solcher Verstandesreichthum ist für den Einzelnen sowohl, als für das Ganze, ein trauriges Geschenk der Natur, und ist seiner Wirkung nach eine wahre Verstandesarmuth zu nennen. —

אין אדם למד תורה אפא במקום שלבו חפץ:

Der Mensch bringt's nur in dem Studium weit, das mit seiner Neigung übereinstimmt. (Aboda Sara 19.)

Diese Neigung ist zwar oft sehr willkürlich und beruht auf subjectiven Gründen, besonders bei der Jugend, die ohnehin nicht zu wählen versteht, oder gewöhnlich denjenigen Gegenstand wählt, der ihr weniger Anstrengung verspricht; dennoch ist es in der Regel rathsam, die Neigung des Lernenden zu Rathe zu ziehen, um nicht durch Zwang den Zweck und die unwiederbringliche Zeit zu verlieren. Besonders war eine solche Nachgiebigkeit in jenem frühern, rabbinischen Zeitalter von keinem Nachtheil, wo man nur lernte, um zu lernen und da hieß es mit Recht: *de gustibus non est disputandum*. Nur treten oft Kollisionen von Neigungen ein, die sich nicht beseitigen lassen, besonders in unsern Tagen, wo jedes Studium ein Brodstudium ist und man sich daher nach den Konjecturen richten muß, welche

pflegt, mit Blindheit geschlagen, sondern vielmehr so scharfsichtig, daß sie die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer sehr schnell entdeckt, die sie für sich selbst nicht nur entschuldiget, sondern auch rechtfertiget, und da über schreiendes Unrecht klagt, wo sie es selbst am ersten ausübt. Die Wirkungen dieses moralischen Uebelstandes sind um so trauriger, je extensiver die Partheilichkeit ist. So giebt es z. B. Eltern, die nicht allein ihre eignen Fehler, sondern auch die ihrer Kinder beschönigen und sie sogar als Tugenden herausstreichen. Religionschwärmer, welche die lächerlichsten Absurditäten in Schutz nehmen, politische Partheigänger, welche die schreiendsten Ungerechtigkeiten ihrer Parthei als die löblichsten Grundsätze vertheidigen, engherzige Politiker, welche die grausamste Intoleranz für Toleranz ausgeben, und sich daher nicht schämen, öffentlich zu predigen; Freigeister, welche selbst der ewigen Gesetze der Moral und der Religion öffentlich spotten; doch, hier sind überall Leidenschaften im Spiel! Es giebt aber eine Art von Partheilichkeit, die aus Eigensinn, Eitelkeit oder böser Gewohnheit entspringt und sich in unbeugsamer Rechthaberei äußert, die wir eine passive nennen möchten. Menschen dieser Art macht es bloß Freude, daß man ihnen Recht giebt, wenn es auch auf Kosten des gemeinsten Menschenverstandes, oder ihren offenbaren Interesses geschieht. Es sind oft die harmlosesten, ruhigsten Menschen, für die es Augenblicke geben kann, wo sie, in sich selbst zurücktretend, sich gern eine andere Natur geben möchten, wenn ihr Wille nur stark genug wäre, das liebe Ich auf einen Augenblick zu verdrängen, und sie können sich bisweilen insgeheim eben so sehr ärgern, daß man ihnen eine Absurdität aus Verachtung hingehenläßt, als sich öffentlich über den Versuch ärgern, sie ihnen freitig zu machen. Solche moralische Schwächlinge verdienen unsre ganzes Mitleid, da ihr Uebel um so unheilbarer ist, je tiefere Wurzel es geschlagen, und da weder Widerstand noch Nachgiebigkeit zu heben es vermögen.

52.

אֵין אָדָם טָרַח בְּסַעֲוֵדָה וּבְמַפְסִידָה: *Ein Mensch bringt mühsam ein Gastmahl zu Stande, und läßt es vor-*

sätzlich zu Schanden gehen. (Jebamoth 107.)

Den speziellen Fall abgerechnet, worauf dieses Sprichwort loco citato angewendet wird, bedeutet es im Allgemeinen, daß kein Mensch gern etwas fahren läßt, warum er sich Mühe gegeben, da dann der Verlust ein doppelter wäre; obgleich er einen weit größern Verlust verschmerzen würde, der einen Gegenstand beträfe, der ohne Mühe zu erwarten stand.

53.

אֲשֶׁתָּה דִּסְתִּימָה קָשָׁה מִקִּיּוּטָה וְסִימְנָה תְּנוּרָה קְרוּרָה: *Ein hitziges Fieber ist im Winter beschwerlicher als im Sommer.*

Ein hitziges Fieber ist im Winter beschwerlicher als im Sommer.

Zum Beispiel dient gleichsam ein kalter Backofen (Joma 29) welcher nämlich im Winter stärker geheizt werden muß; eben so muß die Fieberhitze im Winter desto stärker sein, je größer die Kälte war, die sie zu überwinden hatte.

54.

זְסַתְרָא בְּלִיגִינָא קִישׁ קִישׁ קְרִיָּא: *Wirf einen Stater (eine alte Münze von 4 Drachmen oder Denarien) in*

eine metallne Büchse, so wirds einen hellen Klang geben, (Baba Mezia 85.)
legt man ihn aber in eine Börse, als das gewöhnliche Behältniß für das Geld, so macht dieß nicht das geringste Geräusch.

Dem ist, sagt ein Rabbi, die Prahlerei eines unwissenden Waters ähnlich, der einen gelehrten Sohn hat; denn wer des Verdienstes selbst ermangelt, brüstet sich gewöhnlich mit den Verdiensten Anderer, so thöricht dieß übrigens auch sein mag, und um so mehr mit demjenigen Verdienste, das in näherer Beziehung zu ihm steht. Nicht minder trifft dieses Sprichwort diejenigen, die sich Verdienste anmaßen, die sie gar nicht besitzen, die ihre Persönlichkeit überall zur Schau tragen, sich überall zu drängen, dann aber Zeter schreien, wenn sie, wie natürlich, keine Anerkennung finden; solche Leute verstehen weder sich noch die Welt, indem sie sich zu viel und ihr zu wenig Beurtheilungs-

kraft zutrauen, ob es gleich oft Fälle giebt, wo die Gutmüthigkeit oder Einfalt unwissender Menschen selbst an dem Hervortreten solcher Posaunenbläser Schuld ist, und daß nicht ein Narr viele, sondern viele Narren Einen machen. —

55.

אֲכַלְךָ בֶצֶל וְשֵׁב בְּצִלּוֹ וְלֹא תִיכּוֹל אֶוְוִיךָ וְחִלְנָגְלִין וַיְהִי לְבָבְךָ
רִרָה עֲלֶיךָ:

Es immerhin nur Zwiebel!
Du bleibst ein freier Mann!
Doch Lüsterheit zeugt Uebel,
Und waltet als Tyrann.

Ober wörtlich: Besser Zwiebel essen und ruhig leben, als Gänse und Hühner und ein Sklave der Leckerhaftigkeit werden. (Pesach. 114.)

Vermindere deine Bedürfnisse, und du wirst Herr deines Schicksals, vermehre sie und du bist ihr ewiger Sklave. Eine Wahrheit, die Jedermann einleuchtet, die aber selten einer beherzigt, oder nach der selten einer seine Lebensweise einrichten kann, wegen der mancherlei Verhältnisse, die ihn daran verhindern. Indessen bleibt sie stets der Grundpfeiler alles irdischen Glücks, besonders für den, der die Unabhängigkeit liebt; denn je weniger sich der Mensch von Bedürfnissen abhängig macht, desto unabhängiger wird er von Andern, und je mehr er dieß ist, desto glücklicher und ruhiger fließt sein Leben dahin. Diese Wahrheit haben schon die Alten erkannt und ganze Völker, Sekten und Korporationen mitunter bis zum Uebermaß ihr gehuldigt; seitdem aber in Folge der fortschreitenden Civilisation eine unendliche Menge von Bedürfnissen entstanden sind, die den Einen mehr, den Andern minder in Anspruch nehmen, würde Jeder bei der strengen Befolgung jener Weisheitsregel fast eben so viel, wo nicht mehr, als bei ihrer Nichtbefolgung verlieren, so daß schon die Hinneigung dazu hinreichen würde, ihn lächerlich und verächtlich zu machen.

36.

אַל תַּעֲמִד עַל־הַמָּקַח בְּשָׂעָה שְׂאִין לָךְ דָּמִים:

Stelle dich nicht zum Kauf, wenn du kein Geld hast. (Pesach. 112.)

Denn stellst du dich aus bloßer Neugier hin, so wird ein Anderer, der wirklich kaufen wollte, dadurch abgehalten, mit dir zu konkurriren, wodurch dem Verkäufer ein Nachtheil entsteht.

37.

אַל־תִּדְוֹר בְּעִיר שְׂרָאִשִׁיהַּ הַלְמִידֵי תַכְמִיּוֹם:

Wohne in keiner Stadt, deren Vorgesetzte Gelehrte von Profession sind. (Pesach. 112.)

Weil diese am wenigsten die Bedürfnisse der Einwohnerschaft kennen und also am wenigsten geeignet sind, ihnen abzu-
zuhelfen.

38.

אַל־תִּדְוֹר בְּעִיר שֶׁלֹּא צִנִּיף בָּהּ סוּס וְלֹא נָבַח בָּהּ כְּלָבָא:

Wohne in keiner Stadt, in der kein Pferd wiehert und kein Hund bellt. (Pesach 112.)

Weil diese Thiere durch den großen Nutzen, den sie der Stadt gewähren, unentbehrlich sind.

39.

אַל יִשְׂפָּה אָדָם בֵּין הַבָּנִים:

Man zeichne niemals eines seiner Kinder vor den übrigen aus. (Sabbat. 10.)

Denn einige Drachmen Seide, heißt es weiter, womit der Erzvater Jacob seinem Sohne Joseph den Vorzug schenkte, führten den Erfolg herbei, daß unsre Voreltern nach Aegypten wandern mußten. Eine praktische Wahrheit von hoher Wichtigkeit! Denn wenn schon die Auszeichnung, die einem Menschen von Fremden zu Theil wird, den Neid und die Mißgunst in Bewegung setzen, um wie viel mehr geschieht dieß bei Geschwistern, wenn diese Auszeichnung von den Eltern ausgeht, da die Gleichheit ihres Verhältnisses zu den letztern, ihnen gleiche Ansprüche

zu geben geeignet ist. Nun können freilich Gründe obwalten, die eine solche Auszeichnung rechtfertigen, ja, oft nothwendig machen, um gewisse Uebelstände zu beseitigen; stets bleibt sie aber mislich und bringt, wenn sie nicht mit gehöriger Vorsicht geschieht, die entgegengesetzte Wirkung hervor. Man nehme in jenem Falle die erste Gelegenheit wahr, bei dem geringsten Anschein von Besserung, eine Ausgleichung zu bewerkstelligen, damit das zurückgesetzte Kind bald wahrnehme, daß es auf keine dauernde Hintansetzung abgesehen, sondern eine bloße disciplinarische Maaßregel war, wodurch zugleich dem Hasse und der Feindschaft unter den Geschwistern vorgebeugt wird.

40.

אל יסב תלמיד חכם במסבה עמי הארץ:

Ein Gelehrter gehe mit pöbelhaften Leuten nie zu Tische. (Beraach. 43.)

Weil, wie dort der Grund angegeben wird, Zusammenessen Betrüblichkeit erzeugt, die dann zur Annahme böser Sitten Anlaß geben könne. Nur hat der Gebildete leider sehr oft keine freie Wahl, diesem hohen Uebelstande auszuweichen, und muß mit einem solchen Zeloten nicht allein an einer Tafel essen, sondern ihm noch dafür unterthänig sein, daß er an seiner Tafel ist, und dieß ist gewiß eine der peinlichsten Lagen, in welche ein Gebildeter versetzt werden kann; denn Abhängigkeit von solchen Leuten führt zur Billigung ihrer Grundsätze und Urtheile, und folglich zum beständigen Widerspruch mit sich selbst, eine Quaal, die eben nur der Gebildete beurtheilen kann, und doch ist dieß leider das Loos so vieler Menschen! wofür kein anderer Trost, als jene Klugheitsregel ist: *il faut faire bonne mine à mauvais jeu.*

41.

אל ישנה אדם עצמו מן הרבנות אפילו בשעת הסכנהו

Der Mensch vergebe nie etwas von seiner Würde, selbst wenn dieß mit Gefahr verknüpft wäre. (Sanhed. 107.)

Diese wichtige Regel schließt keinesweges die Bescheidenheit aus. Auch der bescheidenste Mensch kann Zumuthungen zurück-

weisen, welche seine Würde und seinen Charakter mittel- oder unmittelbar verletzen; wenn es nur auf eine Art geschieht, daß man jene Zurückweisung nicht dem Stolze oder der Ungefälligkeit zuschreiben kann; denn hat man sich einmal zu einer zweideutigen Bereitwilligkeit hingegeben, so ist die Grenzlinie solcher Zumuthungen schwer zu treffen, und nachtheiligere Mißgriffe sind unvermeidlich. Behauptet man aber seinen Charakter, so muß auch die unbescheidenste Sudringlichkeit in sich gehen und von fernern Versuchen der Art endlich ganz absehen.

42.

אַיִתָּה דְּקוֹץ זָהָב

Ein fetter Braten voller Dornen! (Rosch Haschana 17)

Es wird nehmlich dort behauptet, daß Gott besonders denen die Sünde verzeiht, die es selbst mit Andern nicht genau nehmen und großmüthig zu handeln wissen. Hierzu bemerkt nun ein Rabbi, daß diese göttliche Verzeihung wohl eine sehr wünschenswerthe Sache (gleichsam ein fetter Braten) aber an eine sehr harte Bedingung geknüpft sei, (Dornen, die in dem Braten stecken und ihn ungenießbar machen!) indem es der Mensch selten über sich vermag, erlittene Beleidigung zu verzeihen, gegründete Ansprüche fahren, und die sich anbietende Gelegenheit zur Ausübung des Vergeltungsrechts unbenuzt vorübergehen zu lassen. Großmuth heischt Selbstverläugnung, und zuweilen eine Nachsicht gegen Handlungen, die unser theuerstes Interesse, als Ehre, guten Ruf u. dgl. verletzen, das Verdienst, sie auszuüben, ist also um so größer, und macht uns der göttlichen Nachsicht gegen unsre Fehler um so würdiger; nur daß die Erwerbung desselben eine sehr schwere Aufgabe ist, und die höchste Ueberwindung kostet, der Braten kann also erst nach mühsamen Herausziehen der Dornen genossen worden! und es geschieht wohl sehr oft, daß wir auf einen noch so anlockenden Genuß verzichten, wenn wir nur durch allzugroße Anstrengungen dazu gelangen können.

43.

אם עם הארץ הוא חסיד אל תדור בשכונתו;

Wenn du einen sittenlosen Andächtler siehst, so meide seine Nachbarschaft.
(Pesach. 49.)

Andächtelei ist ohnehin eine unausstehliche Wahrnehmung; sie kann aber zuweilen aus einem gewissen Interesse neben sonst guten Sitten geübt werden. Ist sie aber mit Sittenlosigkeit verbunden, dann empört sie unser sittliches Gefühl und erregt Abscheu und Widerwillen. Eben so ist Sittenlosigkeit allein schon ein hinreichender Grund, ihre Nähe zu fliehen, verschwifert sie sich aber mit der Andächtelei, dann ist schon die entferntere Nachbarschaft gefährlich; denn wenn sie alsdann auch unserm Anblick entzogen ist, so entgehen wir immer der Gefahr noch nicht, mit ihr in unangenehme Berührungen zu kommen und ein Opfer ihrer Verschmiztheit zu werden. Ein solcher Andächtler verdirbt es mit Gott und den Menschen zugleich, und ist wegen des Verdachts, den er auf die wahre Frömmigkeit wirft, schon durch seine bloße Existenz um so schädlicher, je öfter wir leider die Andächtelei in Gesellschaft schlechter Sitten antreffen; es ist daher kein besseres Mittel, sich gegen die Nachteile solcher Berührungen zu sichern, als die Nachbarschaft solcher Heuchler so viel als möglich zu meiden und um so viel mehr ihren Umgang zu fliehen.

44.

אם יאמרו לך זקנים סתור וילדים בנה סתור ואל תבנה
שסתירת זקנים בנין ובנין ילדים סתירה;

Wenn das Alter spricht: reiße nieder! und die Jugend: baue auf! so reiße nieder und baue nicht auf! denn das Niederreißen der Alten ist ein Aufbau und das Aufbauen der Jugend ein Niederreißen. (Nedarim. 40.)

Unstreitig giebt es Wahrheiten, die in dem Munde der Alten eben so wenig gewinnen, als sie im Munde der Jugend verlieren, dieß sind aber nur jene ewigen, von der Erfahrung unabhängigen Wahrheiten oder sogenannten Erkenntnisse a priori die auch im strengsten Sinne nicht gelehrt, sondern nur begreiflich gemacht werden können; die sogenannten Erkenntnisse a posteriori aber, die lediglich auf Erfahrung beruhen, gewinnen

unstreitig an Wahrheit und Brauchbarkeit für das Leben durch die öftere Wahrnehmung, die ihnen zum Grunde liegt, so wie durch eine Menge anderer Erfahrungen, die damit in Verbindung stehen, welchen beiden Erfordernissen das Alter gewiß in einem vorzüglichern Grade genügt, und gäbe es einen Greis, der, mit dem erforderlichen Beobachtungsgeiste begabt, vom Anfang der allerersten Geschichtsepoche bis auf den heutigen Tag, die in derselben enthaltenen Weltbegebenheiten selbst beobachtet oder daran Theil genommen hätte, so würde das, was uns jetzt darin klar vor Augen zu liegen scheint, erst durch ihn völlige Klarheit und Verständlichkeit erhalten; weil es nicht auf den Augenzeugen allein, sondern auch seine Erfahrung ankommt, die seinen Beobachtungen zum Stützpunkte dienten; wir würden alsdann so manches selbst niederreißen, was wir aufgebaut, und aufbauen, was wir niedergerissen wünschten — selbst dann, wenn wir ältere Greise wären, als wir nach dem gewöhnlichen Gange der Natur werden können. In einem ähnlichen Verhältnisse aber steht in jedem Zeitalter die Jugend zu den Greisen desselben, und gesetzt es käme die erstere durch einen glücklichen Zufall oder durch Genie auf dieselbe Wahrheit, die die letztern aus langer Erfahrung erkannten; so würde diese erst durch die Bestätigung, die sie durch das Zeugniß der Alten erhält, unsre volle Zuversicht verdienen. Hieraus folgt nun von selbst, daß da, wo die Meinungen beider mit einander kollidiren, selbst dann, wenn der Anschein für die Jugend spricht, wir der Meinung der Alten beipflichten müssen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch das Alter irren kann, und daß es gewisse vorgefaßte Meinungen giebt, denen dasselbe gern anhängt, und die wir nicht ohne Prüfung blindlings annehmen dürfen, wenn wir nicht still stehen oder Rückschritte machen wollen — darüber kann aber gewöhnlich nicht eine einzelne Stimme, sondern vielmehr die Mehrheit der Stimmen entscheiden, was aber wiederum dem Alter gleich zu achten ist, da es einerlei ist, ob einer eine Wahrheit mehrmals, oder ob viele dieselbe Wahrheit ein Mal erkannt haben. Bekannt ist indessen die gränzenlose Hochachtung und Ehrerbietung, die das frühere Alterthum, besonders das hebräische, dem Alter gezollt und durch besondere Gesetze gesichert hat, und es wurde stets als der höchste Sittenverfall betrachtet, wenn die

Jugend jene Ehrerbietung gegen das Alter aus den Augen gesetzt hat, und wir wagen es nicht zu entscheiden, ob die Verfeinerung unsers Zeitalters diese heilsamen Gesetze entbehrlich macht, oder ob das Verschwinden dieser Gesetze aus der weltlichen Gesetzgebung, einer von der gesunden Vernunft gebotenen und durch die Religion geheiligten Pflicht überhebt. —

45.

אם פגע בך מן היל זה משכח לביה המדרש:

„Wenn du diesem Unhold (dem bösen Trieb) begegnest, so ziehe ihn fort ins Studirhaus! (Succa 32.) ist er Eisen, so muß er sich auflösen, ist er Stein, so muß er zersplittern.“

So wie Müßiggang aller Laster Anfang, so ist Thätigkeit ein kräftiges Schutzmittel gegen das Aufkommen derselben; nun kann es aber Gegenstände menschlicher Thätigkeit geben, welche auf die Sinnlichkeit wirken und Begierden veranlassen; der Fleiß im Studium hingegen ist diesem Uebelstand nicht unterworfen; da das Denken, ob es gleich von der Sinnlichkeit ausgeht, den Wirkungen des Sinnenreizes stets feindselig gegenüber steht. Man denke sich nun noch das Studirhaus im talmudischen Sinne, wo die Lehrer Muster der Frömmigkeit und der Enthaltbarkeit, die Schüler Muster der Folgsamkeit und Ehrfurcht gegen ihre Lehrer, und die Gegenstände des Studiums die Vorschriften der Religion waren, und man wird obigen Satz noch begreiflicher finden. Hier würde ein zweideutiges Wort hingereicht haben, dem Schüler empfindliche Nachtheile zuzuziehen und man würde es für sündhaft gehalten haben, ein solches nur anzuhören, und so war die Schule gewiß die beste Anstalt, das Aufkommen der Leidenschaften zu verhindern und da, wo sie sich vorfanden, gänzlich zu unterdrücken.

46.

אם יאמר לך אדם יגעת ולא מצאתי אל תאמין ומצאתי ולא יגעת אל תאמין ומצאתי תאמין:

Spricht Jemand zu Dir: ich habe mir (im Studium) Mühe gegeben, aber keine Kenntnisse erlangt, so glaube ihm nicht; spricht er: ich habe Kenntnisse erlangt, ohne mir Mühe gegeben zu haben, so glaube ihm eben so wenig; spricht er aber: ich habe mir Mühe gegeben und meinen Zweck erreicht, dann kannst Du ihm glauben! (Megilla 6.)

Kenntnisse setzen anhaltenden Fleiß selbst für den bessern Kopf voraus und anhaltender Fleiß hat selbst bei dem minder guten Kopfe

einen mehr oder minder guten Erfolg. Da nun beide in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung zu einander stehen, so läßt sich das Eine ohne das Andere nicht erwarten. Nur in Handelsgeschäften, bemerkt der Talmud sehr richtig, würde dieß ein Fehlschluß seyn, da es hier oft mehr auf Glück, als auf Verstand ankommt, wie auch die tägliche Erfahrung dieß zur Genüge bestätigt.

47.

אסור לְאָדָם לְקַדֵּשׁ אִשָּׁה עַד שֶׁיִּרְאֶנָּהוּ

Sündhaft ist es, sich mit einer Person zu verloben, ohne sie vorher zu sehen. (Kiddus 41.)

Wir müßten zur Richtigkeit dieses Satzes annehmen, daß unter Sehen hier auch ein näherer Umgang verstanden werde, da es doch damals bekannt seyn mußte, daß ein bloßer Unblick um so weniger ein Bestimmungsgrund zur Wahl einer Person seyn könne, die uns durch das Leben begleiten und die Hauptstütze unsers irdischen Glücks seyn soll, als selbst ein früherer näherer Umgang keine hinreichende Bürgschaft dafür leisten kann, weil in der Ehe Verhältnisse und Umstände sich entwickeln können, welche auf das Glück der Eheleute störend einwirken. Da aber im Talmud von der Verlobung per procuram sehr ausführlich gehandelt wird; so müssen wir annehmen, entweder daß dennoch vorher irgend eine Zusammenkunft zwischen Bräutigam und Braut stattgefunden haben müsse, oder daß ein solcher Fall nur dann ausnahmweise eingetreten sei, wenn Lokal- oder andere Umstände einer persönlichen Zusammenkunft im Wege standen.

48.

אסור לְגַנוֹב דָּעַת הַבְּרִיּוֹת הַאֲפֵלָה שֶׁל נְכַרִּי:

Sündhaft ist es, irgend einen Menschen, und wärs auch ein Heide, zu täuschen. (Chullin 94.)

So wird dort erzählt, daß der berühmte Samuel über seinen Bedienten in Zorn gerieth, daß er einem heidnischen Fuhrmann gemengten Wein für ungemengten als Lohn für die Ueberfahrt gegeben hatte. Ein anderer Rabbi, Namens Mar Sutra, war einst auf einer Reise von Sitra nach Mehusa begriffen. Hier stieß er auf

zwei Gelehrte, welche eben auf Sikra zgingen. In der Meinung daß diese Reise seinem Empfange gelte, tadelte es der erstere, daß sie sich seinethalben inkommodirt hatten. Um sich zu entschuldigen, bemerkte hierauf der Eine, Namens Sophra, für seinen Reisegefährten das Wort ergreifend, daß ihre Reise in der That einen andern Zweck hätte, obgleich sie, wenn sie von seiner Reise unterrichtet gewesen wären, sich noch weit mehr inkommodirt hätten. Jetzt, nachdem sie sich von einander getrennt hatten, fragte Raba, der obengedachte Reisegefährte des Sophra, diesen lehtern, warum er den Mar Sutra aus seinem unschuldigen Irrthume gerissen und vielleicht dadurch gekränkt hätte? Ich that es deshalb, antwortete Sophra, weil das Gegentheil eine Täuschung gewesen wäre. Mit Nichten! entgegnete Raba, dieß wäre höchstens eine Selbsttäuschung gewesen, zu der wir weiter nichts beigetragen hätten. Man soll, heißt es dort ferner, Niemand zu Tische bitten, von dem man weiß, daß er keine Einladung, Niemanden Geschenke anbieten, von dem man weiß, daß er keine Geschenke annehme, u. d. gl. m. aus welchen Beispielen, die mit hundert andern vermehrt werden könnten, zur Genüge hervorgeht, daß es um die Moral des Talmud nicht so schlecht stand, als gewisse befangene Gelehrte auß Gerathewohl von jeher behauptet.

49.

אֵין אֶרֶץ דִּמְקָן מִקָּן שְׂרָרָהּ

Ein Arzt, der nichts kostet ist nichts werth. (Baba Kamma 85.)

Wer seinen Nächsten verlegt, heißt es dort, der muß dafür sorgen, daß derselbe durch einen Arzt wieder hergestellt werde. Gesetzt aber der Verlezende hätte einen verwandten Arzt, der diese Kur umsonst besorgen wollte; so kann der Verlezte ein solches Ansinnen aus dem Grunde zurückweisen, daß eine solche Kur gewöhnlich nichts tauge, und ist daher berechtigt, sich durch einen andern Arzt kuriren zu lassen, den dann sein Beschädiger bezahlen muß.

50.

אַרְבַּעַה הַשְׁבוּיִם בְּמַתִּיבוֹ עֲנִיּוֹ סוֹמְאָו מְצַרְעוֹ דַּמְרָא שְׂאֵרָא לֵי בְּנִיִּים:
Viererei Menschen sind Verstorbenen gleich zu achten: ein Armer, ein
Blinder, ein Ausfägiger und ein Kinderloser. (Nedarim 64.)

Geselligkeit ist die erste Lebensbedingung für jeden Menschen, wes Standes und Ranges er auch sei, und so sehr auch traurige Erfahrungen aller Art uns oft den Umgang mit Menschen verleiden; so sind wir nichts desto weniger gezwungen, ihre Gesellschaft zu suchen, vermöge des uns angeborenen Triebes zur Geselligkeit, dessen sich selbst das Kind nicht erwehren kann. Aber eben derselbe Trieb treibt auch unsre Nebenmenschen an, uns zu suchen. Allein den Armen und den Ausfägigen fliehen wir, der Blinde flieht uns, und der Kinderlose flieht sich selber und der Zustand der Abgeschiedenheit, in den diese Unglücklichen dadurch gerathen, gleicht dem eines Verstorbenen.

51.

אַרְבַּעַה אֵינן הַדְּעִת סוֹבְלָתָן: דַּל גָּאָהוּ זָקֵן מְנַאֲפוּ עֲשִׂירָא מְכַחֲשׁוּ
וּפְרַנְסֵי הַמִּתְנַאֲהָ עַל־הַצְּבוּר בְּחַנְנִים:

Viererei Menschen sind Jedermann unausstehlich: ein Armer, der stolz ist; ein Greis, der der Wollust fröhnt; ein Reicher der sich arm stellt und ein herrschsüchtiger Vorsteher, der für die Gemeinde nichts thut. (Pesach. 115.)

Stolze Armuth ist wider die Klugheit; ein wollüstiges Alter ist wider die Natur; verstellte Armuth ist wider die Aufrichtigkeit, und verdienstlose Herrschsucht ist wider die Billigkeit, lauter Inkonsequenzen, welche jede für sich unausstehlich und zum Theil lächerlich sind, aber Ekel und Abscheu erregen, wenn sie in einer Person zusammen treffen und z. B. ein stolzer Reicher, der sich arm stellt, und der Wollust fröhnt, zugleich der Vorsteher einer Gemeinde ist, die er tyrannisirt, ohne sich in irgend einer Art um sie verdient zu machen.

52.

אִשָּׁה טוֹבָה מִתְּנָה טוֹבָה לְבַעְלָהּ אִשָּׁה רָעָה צָרָעַת צְבַעְלָהּ:
Ein gutes Weib ist ein treffliches Geschenk für den Mann, ein böses
ist ihm ein böser Ausfluß. (Lebam. 64.)

Dieser praktisch richtige Satz bedarf keines Commentars; nur scheint mir in der angegebenen Krankheit die Andeutung zu liegen, daß dem Aussatz ähnlich, der Besitz einer bösen Frau nicht allein wegen der Kränkungen, die sie ihrem Manne zufügt, sondern auch wegen der Zerstörung der häuslichen Geselligkeit, die sie verursacht, eine der empfindlichsten Plagen des Mannes ist. —

53.

אִשָּׁה מְבַרֵּת בְּאֻרְחֵיהֶם יוֹתֵר מִן הָאִישׁ:
Eine Frau durchschaut ihre Gäste besser, als der Mann. (Berach. 10.)

Dieser feine Takt, den die neuern Menschenbeobachter dem zweiten Geschlechte in Beziehung auf das männliche Geschlecht überhaupt beilegen, wird hier, wie ein Commentator erläuternd hinzusetzt, aus dem Grunde vorzüglich auf die Gäste bezogen; weil die Frau in der Regel minder gastfreundlich, als der Mann, es sich um so angelegener seyn läßt, ihre Gäste kennen zu lernen und daher ihren Beobachtungsgeist um so mehr anstrengt und etwas zu finden sucht, was ihren Mangel an Gastfreundschaft bei ihrem Manne rechtfertigen kann — Und wir fügen unsrerseits vielleicht mit mehr Wahrheit hinzu, daß die bei diesem Geschlechte vorherrschende Neugierde wohl den größten Antheil an der Uebung des Scharfblicks und der besondern Richtung desselben auf Fremde hat.

54.

בֵּא וְרִאֵה כִּמָּה גְּדוּלָּיִם בְּעֵבֶר אֲמֵנָה אֲמֵנָה מִמֶּנּוּ? מִחֻלְקֵיהָ דְּבוּרֵי!
Wie hoch die Treue bei Gott angeschrieben stehe, lernen wir aus einer Begebenheit mit einem Wiesel und einem Brunnen. (Taanith 8.)

Diese Begebenheit wird in dem berühmten Wörterbuche Aruch (sub verbo חולק) folgendermaßen erzählt: Ein schönes Mädchen, von vornehmer Herkunft, machte sich einst allein auf

den Weg, um ihrem Vater einen Besuch abzustatten. Der Weg führte über eine unbewohnte Gegend, und da sie ohne Begleitung war, so gerieth sie, als sie ein großer Durst überfiel, in nicht geringe Verlegenheit. Endlich gewährte sie einen Brunnen, wo ein Eimer an einem Strick befestiget war. Vom Durste gequält, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich vermittelst des Eimers in den Brunnen hinabzulassen, und da ihren Durst zu löschen. Allein jetzt war ihre Verlegenheit nicht geringer; denn als sie nun aus dem Brunnen hinaus wollte, sah sie leider! die völlige Unmöglichkeit ein, dieß allein zu bewerkstelligen, und ergoß sich daher in ein jämmerliches Wehklagen, welches einen eben vorbeigehenden Jüngling herbeilockte. Da die Tiefe des Brunnens die Urheberin des Jammergeschreies gänzlich den Blicken des jungen Mannes entzog, so hielt er das ganze Phänomen für das Blendwerk eines Dämons, der ihn in die Falle locken wolle. Endlich faßte er Muth und forderte dem jammernden Wesen einen Schwur ab, daß es zu den Menschen gehöre. Nachdem dieß geschehen war, und er den ganzen Hergang der Sache aus dem Munde des Mädchens erfuhr, erbot er sich, sie von ihrer schrecklichen Lage zu befreien, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihm ihre Hand versprechen sollte, und säumte nicht, als sie in diese Bedingung eingewilligt hatte, sie aus dem Brunnen herauf zu ziehen. Aber jetzt drang der von der Schönheit der Geretteten entzückte Jüngling auf die sofortige Erfüllung des gegebenen Versprechens, als den süßen Lohn seines ihr geleisteten wichtigen Dienstes — durch diese unerwartete Zumuthung überrascht, versuchte die keusche Jungfrau durch eine geschickte Wendung den Ungestüm des Jünglings in seine Schranken zurückzuführen. Zu welchem Volke gehörst du, fragte sie ihn? Ich bin ein Israelit von priesterlichem Geschlechte und von dem und dem Orte gebürtig, war die Antwort. Auch ich, erwiderte sie, bin aus einer vornehmen Familie, und, fuhr sie, indem sie ihm einige Mitglieder derselben nachhaft machte, fort, um so weniger geziemt es uns, eine That zu begehen, die in Ermangelung der religiösen Weihe, nur als eine viehische Handlung betrachtet werden kann. Besuche mich in meinem elterlichen Hause, und nichts soll unsrer Verbindung im Wege stehen! Der Jüngling nahm den Vorschlag an, und beiderseitige, heilige

Betheuerungen, besiegelten den Bund des entzückten Brautpaares, und auch die, von dem Jüngling angeregte Bedenklichkeit wegen Ermangelung der Zeugen bei diesem feierlichen Akte, wußte das Mädchen dadurch zu beseitigen, daß sie ein eben vorbeigeeiltes Wiesel, den freien Himmel und den Brunnen, als Zeugen ihrer unverbrüchlichen Treue vorschlug. Jetzt schieden sie vergnügt von einander und gingen auf verschiedenen Wegen nach den verschiedenen Orten ihrer Bestimmung. Eine geraume Zeit war verstrichen, ohne daß der Jüngling erschien, um sein Recht geltend zu machen. Doch, die Jungfrau blieb ihrem Versprechen getreu, und, jeden ihr geschehenen Antrag standhaft zurückweisend, widerstand sie selbst ihren, an dem Wiedererscheinen ihres Geliebten verzweifelnden, und daher immer dringender gewordenen Eltern, stellte sich, als von der Epilepsie befallen, zerriß in diesem verstellten Zustande jedesmal ihre eignen Kleider und die Kleider aller derer, die sich ihr zu nahen wagten, und wiederholte dies so oft, daß der Ruf ihrer Krankheit jede fernere Zudringlichkeit aufhören machte. Ganz anders benahm sich der Jüngling. Kaum in seiner Heimath angelangt, vergaß er im Strudel der Geschäfte seine Geliebte und seine Schwüre, und heirathete endlich eine Andere. Das rächende Schicksal ließ diese schreckliche Untreue nicht lange ungeahndet; denn die erste Frucht dieser Ehe, ein muntre Knabe, wurde in einem Alter von drei Monaten von einem Wiesel erwürgt. Auch dem folgenden Sohne war kein besseres Schicksal bereitet, da es sich fügen mußte, daß er in einem Brunnen seinen frühen Tod fand. Durch diese außerordentlichen Todesarten ihrer Kinder aufmerksam gemacht, drang nun die unglückliche Mutter in ihren Gemahl, ihr durch die treue Darlegung seines frühern Lebens Aufschlüsse zu geben, die vielleicht einiges Licht über die Ursachen so auffallender Begebenheiten verbreiten möchten. — Von Gewissensbissen geplagt, konnte der betrübt Gemahl den dringenden Bitten seiner Gemahlin nicht widerstehen, welche, da sie in der treuen Erzählung seiner begangenen Untreue hinlänglichen Grund zu finden glaubte, diese für die Quelle ihres, als eine gerechte Strafe des Himmels betrachteten Unglücks zu halten, sich sofort von ihrem Manne scheiden ließ, und ihn selbst aufmunterte, sein früheres Verhältniß wieder anzuknüpfen, und durch Erfüllung

seines Versprechens die zürnende Gottheit zu versöhnen. Auch hierzu verstand sich der reuige Sünder, eilte nach dem Aufenthaltsorte seiner Geliebten hin, suchte sich in der Stadt die nähern Details über sie zu verschaffen, und eilte nun zu den Eltern hin, um ihnen sein Unglück und zugleich seinen festen Entschluß zu eröffnen, sein begangenes Unrecht um jeden Preis wieder gut zu machen. Nachdem er diese Versicherung vor Zeugen wiederholt hatte, näherte er sich seiner Geliebten, der er nun durch die lange Trennung so unkenntlich geworden war, daß sie, um diesem erneuerten, vermeinten Angriff auf ihre Treue auszuweichen, die Symptome der Epilepsie wie früher nachahmte. Allein bald änderte sich die Scene, als der Geliebte durch die Erinnerung an das Wiesel und den Brunnen keinen Zweifel an der Identität seiner Person mit dem geliebten Retter übrig ließ. Sie eröffneten sich gegenseitig ihre bestandenen Schicksale, heiratheten einander und fanden in einer zahlreichen Nachkommenschaft und einem blühenden Wohlstande hinlänglichen Ersatz für ausgestandene Leiden, und den süßesten Lohn treuer, unveränderlicher Liebe.

55.

בְּאֶתֶר דְּמַרְי בִּרְחַם מְלָא זַיְיִנְיָה כּוּבְבָא רַעִיא קוּבְלִיתִיָּה הָלָא:

An der Stelle, wo der Hansherr seine Waffen aufhängt, will ein gemeiner Hirte seine Tasche anhängen? (Baba Mezia 88.)

Mit diesem Sprichwort wies die Wittwe des Rabbi Elasar, Sohns des Rabbi Simeon, den Heirathsantrag des berühmten Verfassers der Mischna zurück, als ein Zumuthen, das die Ehre ihres verstorbenen Mannes kompromittirte. Hat er mich auch, ließ ihr der letztere erwiedern, an Gelehrsamkeit übertroffen, so gebe ich ihm doch an guten Werken nichts nach. Das erstere, ließ sie ihm entgegen, erfahre ich so eben von dir; was aber das letztere anbelangt, so ist mir wohl bekannt, daß mein Mann seine langen Leiden mit frommer, weit größerer Ergebung ertrug, als du. — Gerade so würde jetzt so manche Wittwe, der die mit stoischer Ergebung getragenen Leiden ihres seligen Mannes wohl bekannt sind, den Heirathsantrag eines Wittwers zurückweisen, der solche Leiden mit mindrer Ergebung tragen würde. C'est tout comme chez nous.

56.

אָסא דַּקְאָר בֵּינֵי חֵילָפִי אָסא שְׁמִיָּה דְאָסא קָרִי לִיָּה :

Wenn auch die Myrthe zwischen Dornen steht, so bleibt sie stets eine Myrthe und wird auch so genannt. (Sanhed. 44.)

Auch der bessere Mensch kann von der Leidenschaft hingerissen werden, oder von den Umständen gedrängt, einen Fehltritt begehen; aber er wird auch dann seine wahre Natur nicht verläugnen, und die Art, wie er den Fehltritt begangen, wird es zeigen, daß er nicht zu den gemeinen Sündern gehöre, welche das Böse instinktmäßig und auf eine niedrige Weise ausüben. Es kommt daher bei Zurechnung einer Handlung viel auf diesen Umstand an, so wie im Gegentheil das scheinbar Gute, das von gemeinen Menschen ausgeübt wird, gewöhnlich unter Motiven und Umständen geschieht, die der Handlung ihr Verdienstliches rauben und sie fast werthlos machen, wie sich der Talmud anderswo ausdrückt: Verflucht seien die Nichtswürdigen, die das Gute niemals vollständig und auf die gehörige Weise ausüben!

× 57.

בִּדְרֵי הַדְּצָא לְקִי בְרַבָּנָא :

Mit dem Unkraut leidet der Kohl. (Baba Kam. 92.)

Wenn das Unkraut vom Kohle ausgejätet wird, so läßt es sich nicht verhindern, daß nicht auch vom Kohle mit gegriffen und ausgerissen wird; eben so muß im Ganzen wie im Einzelnen, oft der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Dieses höchst betrübende Uebel, diese scheinbare Unordnung in der allerweisesten, sowohl physischen als moralischen Weltordnung, hat von je her die Philosophie in Verwirrung gesetzt und dem Optimismus nicht wenig zu schaffen gemacht. Ohne uns jedoch hier in Abwägung der Gründe und Gegenstände, namentlich der diesen Gegenstand betreffenden Erörterungen eines Leibniz und eines Voltaire einzulassen und eine Entscheidung zu wagen, sei uns die Bemerkung erlaubt, daß wohl auch hier, wie bei aller Untersuchung überhaupt, das dogmatische Verfahren an der ganzen Anregung des Streits am meisten Schuld war. Wenn wir einmal von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß uns Alles begreiflich sein müsse, was wir zum Vorwurf unsers Denkens machen, und daß unsre oft sehr willkühr-

lichen Begriffe in dem Plane eines über uns unendlich erhabenen Wesens absolute Realität haben müssen, so können alle die Folgerungen freilich nicht ausbleiben, welche die Einen zum Atheismus und die Andern nach eben so falschen Voraussetzungen zum Optimismus führen. Allein verfährt man hier, wie dies stets geschehen sollte, kritisch, so dürften dergleichen Untersuchungen vielleicht eben so wenig vor das Forum unsrer philosophirenden Vernunft gehören, als, um ein auffallenderes praktisches Beispiel anzuführen, die Verhandlungen der höhern Diplomatie vor die Beurtheilungskraft eines Einwohners von Tahiti, so höchst ungleich das Verhältniß immer noch ist, und bei dergleichen Versteigungen der menschlichen Vernunft ist es besonders, wo die Religion Ehrfurcht gebietet und durch den Propheten warnend ausruft: denn meine Gedanken sind nicht die eurigen, eure Wege nicht die meinigen, spricht der Herr Zebaoth!

58.

ברצין ברצין מקטפה יריע:

An dem Stiel wird der junge Kürbis erkannt. (Berach. 48.)

So rief einst Rabba aus, als seine beiden Schüler, Abbai und Raba, auf eine ihnen vorgelegte Frage eine Antwort gaben, die großen Scharfsinn zu verrathen schien. Er hatte nämlich die Frage an die noch sehr jungen Knaben gerichtet: wem denn wohl der bekannte Dankspruch gelte, den wir nach dem Genusse einer jeden Mahlzeit herzusagen pflegen? Wem anders als Gott? riefen Beide! Aber wo sitzt denn dieser Gott? fuhr der Lehrer fort: da zeigte denn Raba auf den Theil des Himmels, der vom Zimmer aus über dem Dache sichtbar war; Abai aber ging hinaus und zeigte auf den ganzen sichtbaren Himmel, und beide Andeutungen schienen dem Lehrer so tief durchdacht, daß er sich nicht enthalten konnte, durch Anwendung des obigen Sprichworts, seine großen, späterhin wirklich eingetroffenen Erwartungen von diesen beiden Knaben, freudig auszusprechen. Wir halten es dem Zwecke dieses Werkes angemessen, diese dunkle Stelle, welche aufzuhellen sich noch Niemand unsers Wissens die Mühe gegeben hat, nach unsrer Weise zu erklären. Dem Danke nämlich, den wir für die Erzeugnisse der Natur an den großen Schöpfer und Erhalter derselben richten sollen, liegen

zwei verschiedene Ansichten zum Grunde. Wir danken nämlich entweder für das Allgemeine, wovon wir einen Theil ausmachen, und dieß setzt eine allgemeine göttliche Vorsicht (השגחה כללית) voraus, und die besondere Erhaltung eines jeden einzelnen Dinges folgt dann, als ein nothwendiges Ergebnis von selbst; oder wir danken zunächst für unsre besondere Erhaltung, die oft auf eine wunderbare Weise jedem einzelnen Dinge zu Theil wird, und diese Art des Dankes geht von dem Gesichtspunkte einer besondern ins Detail gehenden göttlichen Vorsehung (השגחה פרטית) aus. Wer nun auch nur einen flüchtigen Blick auf die Einrichtung unsers Dankgebets für die Speisen wirft, dem kann es nicht entgehen, daß jene beiden Ansichten zugleich demselben zum Grunde liegen. Gott sorgt für das Allgemeine, als Allgemeines, aber auch zugleich für jedes einzelne Ding, nicht nur als im Allgemeinen begriffen, sondern auch als einen besondern Gegenstand seiner göttlichen Vorsehung: „gelobt seist du, Herr der Welt, der du die ganze Welt mit deiner Güte speisest u. s. w.“ und „wir danken dir für das Gute, das du sowohl unsern Voreltern, als uns jedem insbesondere stets angedeihen liehest!“ Daß nun jene beiden Knaben auf diese beiden Ansichten hindeuteten, in so fern der eine auf den beschränkten Himmelsraum über dem Hause, der andere aber auf das ganze Universum zeigte, darin lagen allerdings die deutlichen Spuren eines tiefen Nachdenkens über die Vorschriften der Religion, und der Keim zu jenen großen Erwartungen, welche der Lehrer beider, und zugleich der Pflegevater des einen (Abbai) nach solchen Indicien fassen mußte und in der Folge auch bestätigt fand.

59.

בְּצִינָא קִבְּבָא מִבְּרַבָּא : אֵרַב מִבְּרַבָּא

Besser ein kleiner Kürbis, als ein großer. (Succa 54.)

D. h. es ist besser, daß wir ihn bald haben, obgleich er noch klein ist, als bis dahin zu warten, wo er sein vollkommenes Wachstum zu erhalten pflegt, wo es aber noch ungewiß ist, ob wir ihn werden genießen können. Dieses Sprichwort drückt den Gedanken aus, daß ein kleinerer Vortheil jetzt besser sei, als ein größerer in der Erwartung einer ungewissen Zukunft. So wahr übrigens dieser Satz auch ist, und so viele Anhänger er auch im

merkantilischen Leben finden mag; so lehrt doch die Erfahrung, daß man weder ihn, noch sein Gegentheil zum Grundsatz machen darf, da der Erfolg gewöhnlich von Konjunkturen und Ereignissen abhängt, die außer aller menschlichen Berechnung liegen. Auch gehört eine besondere Umsicht und ein, durch Erfahrung und Geschäftskunde geübter Scharfsinn dazu, die vorhandenen Kombinationen richtig aufzufassen und auf ein sicheres Resultat hin zu deuten. Es bewährt sich also auch hier das einzig wahre Sprichwort: *nulla regula sine exceptione.*

60.

בְּמִקוֹם שְׁחוּלְקָן מֵעֵשָׂה וְצָדִיקָה לְעֵנִיִּים נוֹתְנִין לְאִשָּׁה תְּחִלָּה:

Ueberall, wo Zehnten und Almosen unter die Armen ausgetheilt wird, müssen die Frauenspersonen zuerst bedacht werden. (Lebam. 100.)

Und zwar aus dem dort angegebenen Grunde, weil das zweite Geschlecht in der Regel weit verschämter sey, als das männliche.

61.

בְּמִתָּה שְׂמֵאִיר בְּלֹא מִתָּה הִתְבָּאִיר:

In meinem Wohnorte genügt mir mein Ruf, in der Fremde machen die Kleider den Mann. (Sabbat 145.)

Nicht etwa, daß man unter einem schönen Anzug immer das Verdienst voraussetzte; sondern weil ein anständiges Aeußeres den Zutritt erleichtert und das Verdienst dadurch leichter Gelegenheit findet, sich zu produziren. Auch ist ein schöner Anzug nicht so sehr empfehlend, als das Gegentheil abschreckend ist.

62.

בְּנֵי אָם יֵשׁ לָהּ הַיָּטִיב לָהּ כִּי אֵין בְּשִׂאוֹל תִּעֲבֹדוּ וְאֵין לְמָוֶת
הִתְמַהֲמַת:

Mein Sohn! Hast du was, so genieße es; in dem Grabe giebt's kein Vergnügen und der Tod kennt kein Zaudern. Denkst du aber: ich will meinen Kindern ein sicheres Auskommen hinterlassen; wer kann dir hierüber Gewißheit ins Grab mitgeben? Die Menschen gleichen den Gräsern, manche schießen empor, manche welken dahin. — (Erub. 54.)

D. h. selbst die reichste Verlassenschaft giebt keine Gewißheit für ihre künftige Dauer. Uebrigens ergibt sich die Richtigkeit des obi-

gen Sakes von selbst; denn wollten wir, ohne unsre Lebensgüter selbst zu genießen, solche unverfehrt unsern Kindern hinterlassen, so müßte dieser Grundsatz auch für alle folgenden Generationen gelten, und es wäre die größte Ungereimtheit von Seiten des ersten Erblassers, eine Erbschaft ungenossen zu hinterlassen, welche die künftigen Geschlechter eben so wenig genießen sollen. — Allein der Geiz ist sonderbar genug, in dem bloßen Besitze des Geldes, d. h. des Mittels zum Genuße, den höchsten Genuß zu finden, und für ihn ist dieß Grund genug, seinen Nachkommen einen eben so hohen Genuß zu verschaffen, der durch seine Unverletzbarkeit um so sichrer ist — dem Geizigen ist der Nichtgebrauch des Geldes der einzige Gebrauch desselben und er würde es selbst seinen Kindern nicht hinterlassen, oder wenigstens darüber in Verzweiflung gerathen, wenn er überzeugt wäre, daß sie einen andern Gebrauch davon machen würden. [Wer dieß für eine Uebertreibung hält, der sehe sich um in der Welt, und es wird ihm an Belegen zu dieser Wahrheit nicht fehlen, die sich freilich wegen ihrer Sonderbarkeit nicht a priori demonstriren läßt. —

65.

בְּעִינָא דְחִטָּא לְיָדַי וְנִמְרָא לְקַבְרָהּ:

Sch brauche einen Stab für meine Hand und eine Schaufel zu meinem Grabe. (Ketubot 64.)

D. h. ich will einen Sohn haben, der mich im Alter unterstützen und bei meinem Hinscheiden mir das Grab machen soll.

64.

בְּצַבְרֵי נַפְשָׁאֵי נַפְשֵׁי לְקַטְלָא נַפְק וְצַבְרֵי לְבֵיתֵי לִית אִנְא עֵבֵר:

Aus eignen Antriebe gehe ich dem Tode entgegen, ohne daß es meinem Hause einen Nutzen brächte. (Ioma 86.)

Ein Wahlspruch des Rab, so oft er das Richteramt ausüben sollte. In Folge dieses Amtes, sagte er, laufe ich Gefahr, die Unschuld zu verurtheilen und mir dadurch die Strafe des Himmels zuzuziehen, und doch gewinnt meine Familie nichts dabei, da er nämlich jenes Amt unentgeltlich ausübte. —

× 65.

בְּרִישׁ כָּל־מַרְעַן אָנָּה דָּמוֹ בְּרִישׁ כָּל־אֲסוּן אָנָּה חַמֵּר:

An der Spitze aller Krankheitsursachen steht das Blut; an der Spitze aller
Medikamente steht der Wein. (Baba Bathra 58.)

66.

בְּשִׁעָה הַמְּכַנִּיטִין פֶּזֶר וּבְשִׁעָה הַמְּסַדְרִין כָּנָס:

Da, wo man mit deinen Worten sparsam umgeht (wo sie Eingang fin-
den,) da sei freigebig damit; da hingegen, wo man damit verschwem-
derisch umgeht (wo sie keinen Eingang finden,) da sei sparsam damit.
(Beraeh 65.)

In der heiligen Schrift kommt das Predigen oft unter dem
Bilde des Regens vor und zwar sehr treffend, denn so wie der Re-
gen, um von fruchtbarer Wirksamkeit zu seyn, eines empfänglichen
Bodens bedarf, den er durchdringen kann; so muß das Predigen
ein gesundes Ohr und ein empfängliches Herz finden, wenn es sei-
nen Zweck erreichen soll; dagegen wird das Reden zu tauben Ohren
nach einem gewöhnlichen Ausdruck mit Recht ein Reden zu Stein
und Holz genannt, wobei das Bild des Regens suplicirt werden
muß; denn so wie der Stein den Regen gar nicht annimmt, das
Holz aber zwar davon durchdrungen, aber dann faul und verdor-
ben wird; so hat auf manchen Menschen das Predigen gar
keine, auf manchen aber eine entgegengesetzte Wirkung,
besonders wenn die Predigt sich nicht auf das Allgemeine aus-
dehnt, sondern auf das Besondere beschränkt; weil man lieber im
(allgemeinen) Regen, als unter der (besondern) Traufe geht —
Nicht minder kommt es bei der Nützlichkeit des Regens auf die
Zeit an, wenn er fällt und dieß ist auch der Fall mit der Rede;
denn Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, wirkt oft mehr,
als hundert zur Unzeit und wir könnten, wenn es unser Beruf
oder Zweck dieses Werks wäre, dieses Gleichniß weiter fort führen,
beschränken uns aber, auf die Richtigkeit des obigen Grundsatzes
aufmerksam zu machen und stellen als eine Warnung für diejeni-
gen auf, die ohne auf obige Rücksichten zu achten, oft auch ohne
Beruf, ohne Kenntniß und ohne Talent, aus bloßer Gewinnsucht,
oder aus kindischer Eitelkeit stets die Rede in der Tasche und das
Wort im Munde führen, um doch einmal von sich reden zu ma-
chen, die, *exempla odiosa sunt*, zuweilen vom Straßenpflaster

weg auf die Kanzel eilen und ihre Blicke stets auf den täuschenden Spiegel der Selbstsucht richtend, den Schmutz nicht sehen, der dahinter klebt — und bei dieser oberflächlichen Berührung eines in unsern Zeiten, leider! so stark einreißenden Mißbrauchs, bleiben wir denn auch, des obigen Spruchs eingedenk, unbeweglich stehen, und brechen einen Artikel ab, der wider unsern Willen zur Rede anwachsen würde.

67.

קְשׁוּם עֲצָמְךָ וְאַחַר כֵּן קְשׁוּם אַחֲרֶיךָ:

Erst bespre dich, dann suche, Andre zu bessern! omnia, quae vindicaris in altero, tibi ipsi vehementer fugienda sunt. (Cic. in Verr, Act. Lib. III. 2.) (Baba Bathra 60.)

In dem Wohnorte des als Richter angestellten Rabbi Jannai hatte jemand einen Baum, der sich vom Garten aus auf die Straße hinausbog und die Vorübergehenden sehr inkommodirte. Das Publikum ließ seine Beschwerden darüber laut werden und der Besitzer begab sich zum Jannai hin, um gegen die Drohungen desselben bei ihm Schutz zu suchen. Letzterer, der eben einen solchen Baum hatte und ihn in der Voraussetzung stehen gelassen, daß sein Schatten dem Publikum von Nutzen wäre, ward eben jetzt vom Gegentheil belehrt. Komme morgen wieder! sprach er zu dem Supplikanten; in der Nacht aber ließ er seinen eignen Baum umhauen. Als nun der Beschwerdeführer des folgenden Tages wieder kam, befahl er ihm, den Baum umzuhauen. Was, rief dieser aus, hast du nicht eben einen solchen Baum? Gehe hin! erwiederte Jannai, und überzeuge dich, versprich mir aber, dann den deinigen umzuhauen, wenn du den meinigen nicht mehr findest. Und, fährt der Talmud fort, er kam ihm deshalb mit dem Umhauen zuvor, weil er der Lehre Resch Lakisch eingedenk war: erst bespre dich, und dann suche, Andre zu bessern!

68.

בִּירֵא דְשִׁתִּית מִיָּרֵא לֹא תִשְׁדֵּי בְרֵא קָבֵא:
In den Brunnen, wo du deinen Durst gelöscht, wirf keinen Stein, (um
ihn zu verstopfen.) (Baba Kiam. 92.)

Von wem du Gutes genossen hast, gegen den sei nicht un-
danfbar!

69.

בְּשִׁלְשָׁה דְבָרִים אָדָם נִכְרָה בְּמִיסוֹ בְּכֹסוֹ בְּכַעְסוֹ:
An drei Dingen erkennt man den Menschen: an seinem Beutel, an
seinem Becher, an seinem Zorn. (Erubin 61.)

Auch der Geizhals wird oft zu Ausgaben genöthiget, auch
der Nüchternste kommt irgend einmal in den Fall, sich ein
Räuschchen zu trinken und auch der gutmüthigste Mensch kann
zuweilen in Zorn gerathen, wenn seine Empfindlichkeit zu sehr
gereizt wird, so wie das Entgegengesetzte bei den entgegengesetz-
ten Gemüthsarten statt finden kann; aber in allen diesen Fäl-
len, wird es dem feinen Menschenkenner nicht schwer werden,
den Grundcharakter dieser Personen sogleich zu erkennen. Man
darf nur das Geberden des Geizigen bei einer unvermeidlichen
Spende, das ruhige Benehmen des Gebildeten im Rausche, so
wie die Gelassenheit und die Mäßigung eines gesitteten Menschen
in seinem Zorne beobachten, so wie die entgegengesetzten Charak-
tere in eben diesen Fällen beobachten, um die Wahrheit des
obigen Spruchs sogleich einzusehen.

× 70.

בְּשִׁלְשָׁה דְבָרִים אָדָם מִשְׁתַּנָּה מִחֲבֵירוֹ: בְּקוֹלוֹ בְּמֵרְאָה וּבְדַעַת:
Drei Dinge sind es hauptsächlich, wodurch sich die Menschen von einander
unterscheiden: durch die Stimme, die Gestalt, und die Gesinnung.
(Sanhed. 58.)

Dadurch, meint der Talmud, entgehen wir vielen Unan-
nehmlichkeiten, die sonst unvermeidlich wären. Was für Unheil
würde z. B. schon die Identität der Stimme und der Gestalt
in der Politik stiften, da kein König alsdann seines Thrones,
kein Staat seines Oberhauptes, sicher wäre; nicht minder im

bürgerlichen Leben würde kein Mann seiner Frau, keine Frau ihres Mannes und kein Erbe seiner Erbschaft sicher seyn; kurz es würde ein immerwährender Nachdruck der Personen Statt finden, der noch weit schlimmer, als der Büchernachdruck und die Falschmünzerei wäre, und kein Gesetz, selbst nicht die Lex indiscernibilium, würde uns dagegen schützen können. In- dessen läßt sich nicht läugnen, daß, so wohlthätig diese natür- liche Ungleichheit auch ist, die Kunst, wie sie oft ihren Triumph darein setzt, die Natur zu übertreffen, auch hier diese Unterschei- dungsmerkmale der Natur ganz überflüssig gemacht hat: denn kein Mensch will jetzt mehr dem andern gleichen, sondern ihn übertreffen und so hochtönend sich die politische Gleichheit an- zukündigen pflegt, so ist sie doch nichts weiter, als ein schöne- res Wort für eine häßliche Sache, der man zum Schein die Coordination vorgiebt, um sich der Subordination zu entledi- gen, in der That aber über die erstere hinwegspringt und sofort zur Präordination übergeht, und dann, wenn man dazu ge- langt mit selbstgefälliger Grandezza auf die hinkenden Teufel herabsieht, die sich bei gleichen Versuchen die Füße verstaucht haben. —

× 71.

בְּתוּלָהּ בְּגֵרָה שִׁתְּכַר עַבְדְּךָ וְתַנְהֵל-לוֹ:

Ist deine Tochter mannbar geworden; so lasse deinen Sklaven frei, und gieb sie ihm. (Pesach 112.)

D. h. wenn sich sonst keine schicklichere Partie darbietet; da der Uebelstand einer solchen Mißheirath demjenigen bei wei- tem nicht gleich kommt, der dir erwachsen könnte, wenn du mit ihrer Verheirathung allzulange warten wolltest.

× 72.

בְּתוּלָהּ צִלְיִינָה וְאַלְמָנָה שׁוֹבְבִית וְקָטָן שֶׁלֹּא כָּלָה לָהּ חֻדְשֵׁי
דְּהָרִי אִפְּהוּ מִבְּלִי עוֹלָם:

Eine junge Betschwester, eine herumlaufende Wittve und ein junger Lasse, der über alles abspricht, gehören zu den unerträglichsten Dingen. (Sota 22.)

75.

בַּתְּחִלָּה יֵצֵר הָרַע הַזֵּמָה לְהוֹט שְׁלֵ- בַּכִּיָּה וְלִבְסוֹף הַזֵּמָה לְעִבְרוֹתָהּ
הַעֲגָלָה:

Die Leidenschaft gleicht Anfangs dem Faden eines Spinnwebes zuletzt aber einem Wagenstrange. (Succa 22.)

Eine besonders für die Erziehung sehr wichtige Bemerkung! die Leidenschaft hat, wie alle natürliche Dinge, ihren Anfangspunkt, von dem aus sie sich entwickelt, wächst, und bis zu einem gewissen Grade gelangt; die Gewohnheit ist der Boden, der sie nährt, die Beschönigung das Mittel, das ihren Wachsthum befördert. Sie erscheint Anfangs, als der Faden eines Spinnwebes, und nichts ist leichter als diesen Faden zu zerreißen, wird aber zum unzerreißbaren Wagenstrange, wenn dieß nicht zur rechten Zeit geschieht. Fehler, die in der Jugend begangen worden, erscheinen uns als unwichtig, und leicht zu übersehen. Laßt sie öfters ungerügt wiederholen, treibet die Vernachlässigung so weit, sie sogar zu beschönigen! Nennet den Eigensinn Beharrlichkeit und Charakterstärke, Frechheit edle Dreistheit, Verschmittheit Klugheit und die Lüge unschuldige Schalkhaftigkeit, dann wird sich der dünne Faden unter euren Augen vervielfältigen und sich von selbst zu einem Strange drehen, den keine Herkuleskraft zerreißen wird — dann dürft ihr euch nicht mehr über den erwachsenen Bösewicht beschweren, der es unter eurer Sorglosigkeit, eurer mißverstandenen Nachsicht, oder wohl gar unter eurem beifälligen Lächeln, nothwendig werden mußte. Aber auch das erwachsene Alter bedarf einer beständigen Selbstbeobachtung und Beaufsichtigung. Traute dir selber nicht bis zum Tage deines Hinscheidens, sagt ein talmudischer Spruch, und je größer unser Selbstvertrauen ist, desto größer die Gefahr der Selbsttäuschung. Eine Sache erscheine uns als noch so unschuldig und sei solches auch in der That; gewöhnen wir uns daran, so wird sie uns zur Leidenschaft, deren wir uns nicht mehr entledigen können; und dann, wenn wir in eine Lage versetzt werden, es thun zu müssen, erinnert uns die Schwierigkeit, womit es geschieht und das Mißbehagen, das es in uns zurück läßt, an die lange Selbsttäuschung, der wir uns hin gaben und an das zu große Vertrauen, das wir uns selbst schenkten.

74.

בְּחֵלְקָהּ תִּלְמִיד תִּכְסֵם דְּרִמָּה בְּפָנָיו עִם הָאָרֶץ בְּקִיּוֹן שְׁלֵי-זָהָב וְכוּ׃

Anfangs erscheint der Gelehrte dem Unwissenden, als ein goldener Becher; läßt er sich mit ihm in Unterhaltung ein, so erscheint er ihm, als ein silberner Becher; hat er endlich einen Genuß von ihm, so behandelt er ihn, wie ein irdnes Geschirre, das einmal zerbrochen, keiner Reparatur fähig ist. (Sanhed. 32.)

Zurückhaltung vom Umgange mit pöbelhaften, unwissenden Menschen, ist das beste Mittel, ihre Achtung zu behalten. Werden wir vertraulich mit ihnen, so vermindert sich diese Achtung allmählich, wir können aber durch zeitiges Zurückziehen immer noch einen Theil derselben behalten, sie aber nie mehr in dem frühern Grade erlangen; werden wir aber abhängig von ihnen, dann ist unsre Würde auf immer dahin, da es dann nicht mehr in unserm Willen steht, sich von ihnen zurück zu ziehen; dann sind wir ihnen in Folge des allzuvertraulichen Umganges ein irdenes leicht zerbrechliches Geschirre, das nach dem Bruche, den es eben durch jene Abhängigkeit erhalten hat, keiner Wiederherstellung mehr fähig ist.

75.

בְּתַר עֲנִיָּה אֲזַלָּה עֲנִיּוּתָא׃

Dem Armen läuft das Elend nach. (Baba Kama 92.)

76.

בְּתַר גְּנוּבָה גָּנוֹב וְטַעֲמִיהָ טַעֵם׃

Wer vom Diebe stiehlt, empfindet denselben Geschmack. (Berach. 5.)

Dem Rab Huna waren 400 Faß Wein sauer geworden. Seine Kollegen, denen ein so außerordentlicher Verlust zu Herzen ging, gaben ihm zu verstehen, daß wohl irgend eine begangene Sünde daran Schuld sein könne, und stellten es ihm anheim, eine Untersuchung über sich selbst in dieser Hinsicht anzustellen. Aber, meine Herren! entgegnete Huna, haltet ihr mich denn wirklich einer Sünde fähig? Aber, erwiederten jene, hältst du denn Gott einer Strafver-

hängung fähig, zu der kein Grund vorhanden wäre? Wohlán, sagte Huna jetzt, ist jemanden unter euch etwa eine solche Sünde von mir bekannt, so mag er sie hier namhaft machen! Allerdings! erwiderten die Kollegen, ist uns vor Ohren gekommen, daß du deinem Weinbergswächter das gebräuchliche Quantum an Weinreben vorenthaltest. So sagt doch lieber, versetzte Huna, daß er mir keine zukommen läßt, da er sie größtentheils stiehlt. Dennoch, erwiderten seine Kollegen, begehst du ein Unrecht, denn, wie das Sprichwort sagt, ist auch der, der einen Dieb bestiehlt, nicht minder ein Dieb, als dieser. Wohlán, sagte Huna, so soll es denn von jetzt an mein fester Vorsatz sein, ihm künftig sein Quantum unverkürzt zu geben.

77.

בְּשָׁלֹשׁ דְּבָרִים גְּדוּלָהּ גְּמִיּוּת הַסְדִּים יוֹתֵר מִן הַצְדָּקָה:

In dreierlei Rücksichten ist die Menschenfreundlichkeit noch verdienstlicher, als die Almosenspende. (Succa 49.)

Erstens geschieht diese in Gelde, jene aber in Geld und in persönlichen Diensten. Zweitens wird das Almosen nur den Armen ertheilt, Menschenfreundlichkeit aber auch den Reichen erzeigt. Drittens wird das Almosen nur den Lebendigen gespendet, Menschenfreundlichkeit aber auch gegen Verstorbene geübt.

78.

גְּבֵרָא רַבָּא אָמַר מְלָתָא לֹא תִתְיַכֵּב עֲלֶיהָ

Wenn ein großer Mann etwas (scheinbar Paradoxes) sagt, so spottet nicht daraus! (Berachot. 19.)

Wer im Gebiete des Wissens nicht fremd ist, wird die Richtigkeit dieses Satzes bestätigt zu finden oft Gelegenheit haben. Wie viele Hypothesen sind nicht in allen Zweigen des menschlichen Wissens zu allen Zeiten von großen Männern aufgestellt worden, die von ihren Zeitgenossen bespöttelt und verketzert, erst nach Jahrhunderten ihre Bestätigung fanden. Als Copernicus die Bewegung der Erde, Newton die Gravitation, Columbus das Dasein einer neuen Welt unter unsern Füßen behaupteten, wurden sie für Charlatane gehalten; auf welchem Standpunkte stünde die Menschheit jetzt, wenn sie, durch eben diese großen

Wahrheiten aus mehrtausendjährigem lethargischen Schlummer geweckt, jenes Hohngelächter nicht durch eine ernstliche Untersuchung zu unterbrechen gewagt hätte? Selbst die Erörterungen, die gewisse Behauptungen Jahrhunderte hindurch veranlaßten und vielleicht noch lange unerledigt bleiben werden, haben zu Entdeckungen von nützlichen und fruchtbaren Wahrheiten geführt, die man früher kaum geahnt hätte. Nichts, was von einem großen Manne ausgeht, ist so lächerlich, was nicht auch seine ernste Seite hätte, die unsere ganze Aufmerksamkeit und unser ganzes Nachdenken in einem größern oder geringern Grade in Anspruch nimmt, und deren Erörterung der Menschheit mehr Nutzen bringen würde, als so viele andere, woran man aus verjährten Vorurtheilen oder der Mode zu gefallen hartnäckig hängt. —

79.

גְּבֵרָא דְנָשִׁי קְטַלְהוּ לָא דִינָא וְלָא דִינָא
Wenn sich ein Mann bei den Frauen den Tod holt, so giebt's für einen solchen Fall weder Untersuchung noch Richter. (Baba Mezia 97.)

Ein talmudischer Rechtsgrundsatz ist es, daß, wenn Jemand von seinem Nächsten ein Vieh zur Arbeit borgt, in Folge deren das Vieh stirbt, der wästere zum Ersatz verbunden ist. Nun kommt dort der sonderbare Rechtsfall vor, daß sich Jemand von seinem Nachbar eine Kaze zum gewöhnlichen Gebrauch dieses Thieres geborgt, die sich aber ihres Auftrages so eifrig entledigt hatte, daß sie an Magenüberladung krepirte. Der verletzte Theil wurde nun bei Rabbi Aschai klagbar und forderte Ersatz für das krepirte Thier, indem er auf den obigen Rechtsgrund provocirte. — Dieser Grundsatz, entschied der Richter, habe zwar sonst seine Richtigkeit, finde aber auf den vorliegenden Fall keine Anwendung, da dieser Fall ganz demjenigen gleiche, wo ein Mann sich durch Ausschweifung den Tod zugezogen habe, in welchem Falle keine der Personen in Anspruch genommen werden könne, die an diesem Tode Schuld waren, eben so wenig könne unser Verklagter wegen der Gefräßigkeit des nachbarlichen Thieres, zu deren Ausübung es bei ihm zufällig Gelegenheit fand — in Anspruch genommen werden.

גְּדוּלַּיִם צְדִיקִים בְּמִיתָתָן יוֹתֵר מִבְּחַיֵּיהֶן:

Die Gerechten erscheinen nach ihrem Tode größer als bei ihrem Leben.

(Chullin 7.)

Das Gute, das ein Mensch hienieden wirkt, wird theils aus Neid, theils aus Feindschaft, theils auch aus dem Grunde von seinen Zeitgenossen selten anerkannt, weil die Wirkungen nicht sogleich, oder nicht in dem Grade zum Vorschein kommen, wie sie sich späterhin zeigen können, und einer spätern Nachwelt erst ist es oft vorbehalten, einem Manne gerecht zu werden, der aus obigen, und vielen andern Rücksichten von seinen Zeitgenossen verkannt oder nicht nach Verdienst gewürdiget wurde. Wenn nun aber diese, durch die Erfahrung überall bestätigte Wahrheit, dem Gerechten am wenigsten entgehen kann, wenn er oft, anstatt Anerkennung und Aufmunterung zu finden, in seinem wohlthätigen Wirken gehemmt, mißverstanden und falsch beurtheilt, allen diesen Hindernissen zum Trotz, seinen Weg ruhig fortgeht, und weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, seinen Triumph darein setzt, der Tugend das letzte Opfer zu bringen; so merkt die unpartheiische Nachwelt nicht nur auf das Gute, das, sondern auch auf die Umstände, unter welchen und auf die Art wie er es gewirkt, und der Tugendhafte muß alsdann um so größer erscheinen, je bedeutender die Hindernisse waren, die er gefunden, und je größer der Kampf war, den er bei Ausübung der Tugend zu bestehen hatte. Je dauernder und umfassender das Gute ist, das er gewirkt, je mehr Anstrengung und Ausdauer es erforderte, desto größer und bewunderter steht er da, ein Muster der Nachahmung für alle künftige Generationen! Sein Name wird gefeiert vom Kinde wie vom Greise, vom Ungerechten selbst, wie vom Gerechten und die Betrachtung seiner Tugenden gewährt den süßesten Trost über die Schwäche der menschlichen Natur. Und gäbe es auch gemeine Naturen, welche diese treue Schilderung übertrieben fänden und von ihrem niedrigen Standpunkte aus jene erhabenen Muster von Tugend, Rechtschaffenheit und erstaunenswürdiger Seelengröße verdächtig zu machen suchten, so wiegt ihr Urtheil nichts in der Waage der Gerechtigkeit, welche die Nachwelt mit kräftiger Hand festhält, und genau und richtig die Thaten der Menschen wiegt.

גְּדוּלַּת שִׂנְאָה שְׁשׂוֹנְאִים עַמֵּי הָאָרֶץ אֶת-הַלְמִירֵי הַכְּסִיִּים יוֹתֵר
 מִשִּׂנְאָה שְׁשׂוֹנְאִים עַבְדֵּי אֶת-יִשְׂרָאֵל:

Der Haß der Ungelehrten gegen die Gelehrten übertrifft bei weitem den, den die Heiden gegen die Israeliten hegen. (Pesach. 49.)

Ein Satz, der nicht in der Allgemeinheit genommen werden darf, in der er hier ausgedrückt ist, und selbst in dem beschränkten Sinne, der mit der Erfahrung übereinstimmt, muß stark auf die Zeit Rücksicht genommen werden, in welcher er ausgesprochen worden und auf die politische Lage und Verfassung, worin sich die Nation zu jener Zeit befand. Regierungen wie die syrische eines Antiochus Epiphanes, die jüdische eines Jannaus und eines Herodes und die römische eines Nero, Hadrian und Calligula, erschöpften sich in Verfolgungen und Plakereien, welche größtentheils, wie es im Talmud selbst hierüber an Winken nicht fehlt, von Seiten eines ungelehrten und unwissenden, nicht einmal in der Religion gehörig unterrichteten Pöbels veranlaßt wurden, und theils zunächst sich über die Gelehrten ergossen, theils sie allein, theils auch die Religion selbst trafen. Diese Unwissenheit, und der stets bereite böse Wille überall zu schaden, wo sich die Gelegenheit darbot, konnten ihre Wirkung auf den gelehrten Theil der Nation nicht verfehlen, und mußte nicht allein zu Aeußerungen, wie sie im Talmud überall, und namentlich loco citato vorkommen, sondern auch selbst zu religiösen Anordnungen Veranlassung geben, welche (wie z. B. die Anordnung in Betreff der Zehnten und der zweiprocentigen Naturaliensteuer) das Interesse jenes unwissenden Pöbels unmittelbar berührten. Wer seine Tochter an einen Unwissenden verheirathet, der hat sie gebunden einem Löwen vorgeworfen; das Getraide der Unwissenden wurde stets als unversteuert betrachtet; der Umgang mit einem solchen aufs strengste untersagt. Solche zwar nicht politische, aber auch streng genommen, nicht ungerechte Repressalien gegen Menschen ohne Sitten, und in gewisser Hinsicht ohne Religion, mußten bei diesen wiederum einen Haß erzeugen, der sich in allen möglichen Fällen zu fühlen suchte, und sich nicht, wie der Haß der heidnischen Regierungen, bloß auf das Allgemeine beschränkte sondern auf jeden Einzelnen seine Wirkung äußerte. Jede

auch die unschuldigste Handlung, jedes, auch das leiseste Wort, wurde aufgespürt, und der tyrannischen Regierung angegeben. Die Graduirung war verboten. Ein Gelehrter wählte eine entlegene Stelle, um solche ungesehen vorzunehmen, und sogleich wurde er angeklagt und mußte eines schmählischen Todes sterben. Ein Gelehrter hatte die römischen öffentlichen Anstalten über die Maassen gerühmt; ein Anderer wagte die Aeußerung, daß alle diese Anstalten theils nicht im geringsten das Wohl der Nation bezweckten, theils zu verwerflichen Zwecken gegründet wären. Diese Aeußerung wurde sofort hinterbracht und schrecklich geahndet. Was Wunder also, daß diese immerwährenden Reibungen und Reactionen einen gegenseitigen Haß erzeugten, der sich bei dem einen Theil in erneueten feindseligen Handlungen und bei dem andern in wiederholten strengen Aeußerungen ergoß, und das Gepräge eines Zeitalters an sich trägt, wovon man sich, Gott sei Dank, jetzt unter den europäischen Regierungen und bei dem gegenwärtigen Zustande europäischer Kultur, kaum mehr einen Begriff machen kann.

X 32.

! תְּרִירָהּ הַשָּׂבָה שֶׁ רִוְחוֹהּ כְּשִׁירָהּ בְּמַגְנֵהָ
 Die Buße ist für den Menschen so wirksam, daß sie seine vorsätzlichen Sünden gegen Gott in bloße Fehltritte verwandelt. (Joma 86.)

Nicht so die Sünden, die ein Mensch gegen den andern begeht. So heißt es (ibid. 85) ausdrücklich: nur solche Sünden werden durch den Versöhnungstag ausgeföhnt, die gegen Gott begangen werden (die kein menschliches Interesse verletzen) solche Sünden aber, die ein Mensch gegen den andern begeht, kann der Versöhnungstag nicht eher versöhnen, bis eine Zufriedenstellung des verletzten Theils erfolgt ist. Rabbi Schach spricht: selbst eine Beleidigung mit Worten muß erst gut gemacht werden; Rab Chasda spricht: eine solche Genugthuung muß öffentlich, und zwar drei mal mindestens in Gegenwart dreier Personen geschehen. Ist der Beleidigte inzwischen verstorben, so muß, nach der Meinung des Rabbi Joseph, der Beleidiger in Begleitung von zehn Personen sich auf dessen Grab verfügen und in

ihrer Gegenwart sprechen: ich habe mich an Gott und an den hier Ruhenden durch meine Beleidigung versündigt.

33.

גְּדוּלַת אֲזוּבָה דְּבָרִים מֵאֲזוּבָה מִמֶּנּוּן :

Kränkung durch Worte ist schlimmer, als Beeinträchtigung an Gelde.

(Baba Mezia 58.)

Ein Verlust an Gelde läßt sich wohl verschmerzen, auch allenfalls ersehen; aber eine Kränkung durch Worte faßt oft so tiefe Wurzel, daß selbst eine erfolgte Besänftigung nicht im Stande ist, jemals ihre Spuren völlig zu verwischen, welches so weit geht, daß man demjenigen Achtung zollen würde, der einen durch die Schuld Anderer erlittenen Geldverlust großmüthig verziehe, demjenigen aber für unempfindlich halten würde, der sich über eine empfangene Beleidigung gleichgiltig hinwegsetze. Die vorerwähnte Kränkung aber wird an der angeführten Stelle nicht nur auf unmittelbare Verletzung der Ehre, sondern auch auf alle Arten von Vorrückungen und Neckereien bezogen: man soll dem bußfertigen Sünder seine begangenen Fehltritte nicht zum Vorwurf machen; den heidnischen Proselyten nicht an den Götzendienst seiner Vorfahren erinnern; die Leiden seines Bruders nicht begangenen Verbrechen beimessen; man soll Niemanden zum April schicken; niemals sich zum Kauf stellen, wenn man kein Geld hat, um nicht dadurch Andere vom Kaufe abzuhalten und dem Verkäufer zu schaden u. dgl.

34.

בִּמְרָא עַד עֶשְׂרֵה דְרִי לָא תְּבַזִּי אַרְמְאָה בְּנַפְיָהּ

In der Gegenwart eines (syrischen) Proselyten sollst du bis ins zehnte Geschlecht von keinem Syrer verächtlich sprechen. (Sanhedr. 94.)

Die Anhänglichkeit des Menschen an seine Nation ist eines der stärksten seiner Gefühle. Der Glaube beruht auf Ueberzeugung und ändert sich nothwendig mit dieser; die Liebe zum Vaterlande und zu dem Volke, zu welchem man gehört, beruht auf einem angeborenem Gefühl, dessen sich der Mensch in keiner Lage und in keinem Verhältniß erwehren kann. Sie kann übri-

gens durch lange Entwöhnung im Menschen schlummern, aber nicht so sehr, daß sie nicht bei irgend einer Anregung von Außen erwachen sollte. Dieses geschieht besonders dann in einem vorzüglichen Grade, wenn die Anregung in einem feindseligen Angriff geschieht. Geschieht ein solcher von Seiten eines offenbaren Feindes, bei dem man Partheilichkeit voraussetzen muß, so muß er für den Angegriffenen desto empfindlicher seyn. Ist der Angegriffene endlich ein Proselyt derselben Religion, zu welcher sich der Angreifende bekennt: so wird er bei seiner schwächsten Seite gefaßt, da der Angriff alsdann nicht nur auf seine Nation, sondern auch auf seine eigene Persönlichkeit gerichtet ist, in so fern er annimmt, daß alle seine neuen Glaubensverwandten die Gesinnung des Angreifenden theilen, und daß die angenommene Religion jede aufrichtige Verbrüderung, jede vollkommene Verschmelzung unmöglich mache; besonders, wenn, wie im obigen Satze, ausdrücklich hinzugefügt wird, die Beschimpfung noch nach Verlauf mehrerer Generationen auf den Proselyten bezogen oder auch nur in seiner Gegenwart ausgesprochen wird. Es ist demnach nicht nur die Menschlichkeit, sondern auch die Rücksicht gegen seine Religion, die Menschen abhalten muß, sich eine Kränkung dieser Art gegen einen Proselyten schuldig zu machen und ihn auf den Gedanken zu bringen, daß man ihn noch zu denen rechne, deren Tadel man so eben ausgesprochen hat. —

85.

גְּדוּלְתָהּ מִלְּאֲכָה שֶׁמִּכְבֹּדָתָהּ אֶת־בְּעָלֶיהָ

Ein Gewerbe ist für den Menschen sehr wichtig, denn es erhält ihn bei Ehren. (Hicoros. Schekalim)

86.

גֵּיָה סוּדְדָה לְאַתֶּר מִאֲלֵת:

Unter Tausenden entdecke nur Einem dein Geheimniß. (Jebam. 63.)

87. אַמְלֵא אָזַל לְמַכְּרֵי קַרְנֵי אֲדָנָי דְּהָרָו לִיהַּ בְּחָזָו:
 Das Kameel ging hin, um sich Hörner anzuschaffen, und verlor noch die
 Ohren obendrein. (Sanhedrin 106.)

D. h. Wer weiter hinausstrebt, als seine Kräfte erlauben,
 verliert noch das, was er schon besitzt, obendrein.

88.

דְּאָכַל אֲלִיתָא פְּשִׁי בְּעִיתָא דְּאָכַל קַקְלֵי אֲקִיקְלָא דְּמָתָא שְׂכַב:
 Wer Schwanzbraten ist, muß sich auf den Boden verstecken, wer Kohl
 ist, kann auf öffentlicher Straße schlafen. (Pesach. 114.)

D. h. Wer sich dem Wohlleben ergibt, der bringt's am
 Ende dahin, daß er sich vor den Gläubigern verstecken muß;
 wer sich dagegen an Hausmannskost gewöhnt, der darf sich
 überall öffentlich zeigen.

89.

דִּיק בְּבַבֵּי דְּחֶשְׁבַח בְּנִגְרֵי:
 Bermalme viel mit den Zähnen, so werden es die Füße empfinden.
 (Sabbat. 153.)

D. h. iß dich gehörig satt, so wirst du es an deinen Kräf-
 ten verspüren.

90.

דְּזָקַף לִיהַּ זְקִיפָא בְּדִיתְקִיָּה לָא נִיא לִיהַּ לְחַבְרִיָּה זְקִיף בֵּינִיתָא:
 Wer einen Gehängten in seiner Familie hat, der spreche zu Niemand:
 hänge mir diesen Fisch (zum Trocknen) auf. (Baba Mezia 39.)

D. h. Wer einen Schandfleck hat, der hänge ihn nicht ei-
 nem andern an; denn dadurch gibt er nur Gelegenheit, daß
 man den seinigen rügt. Und doch sind es gerade die Fehler,
 die man selbst hat, die man am ersten an andern zu tadeln
 pflegt, schreit man über Unrecht, das man am meisten selbst thut,
 ist man unnachichtig gegen die Gebrechen Anderer, die man an
 sich so gern zu beschönigen sucht, schlägt man die geringsten Un-
 vollkommenheiten über die Nasen hoch an, während man über

seine eignen, bedeutend großen, gleichgiltig weg sieht, und diese große Inkonsequenz beweiset, daß der Mensch, der ungerecht ist, zugleich unvernünftig ist, so bald sein Interesse gefährdet wird. Konsequenter, aber nicht minder sonderbar, verfahren Andere, welche ihre eignen Fehler auch bei Andern entschuldigen und sich oft die Mienen der Nachsichtigkeit und der Schonung geben, deren sie selbst so sehr bedürfen und diese verfallen wiederum in eine andre Inkonsequenz, daß sie das offenbar Tadelnswerthe als untadelhaft in Schutz nehmen und ein Unrecht durch das andere gut machen wollen.

91.

דִּירָה נְאֻדָּה אִשָּׁה נְאֻדָּה כְּלִים נְאֻדָּה מִרְחִיבֵין דָּעִתָּהּ שְׁלֵ-אָדָם:

Eine schöne Wohnung, eine schöne Frau und schönes Möbel, machen den Menschen übermüthig. (Berachot. 97.)

Der Besitz des Geldes allein macht selten übermüthig und macht oft durch die Begierde, die er erzeugt, dasselbe stets zu vermehren, den Menschen geschmeidiger und ungänglicher. Ueberdies ist das Geld kein Schmuck, den man zur Schau auslegt, sondern wird vielmehr den Blicken der Menschen entzogen: dagegen sind die hier erwähnten drei Dinge, die der Mensch in jeder Zeit vor Augen hat, und die zugleich Andern in die Augen fallen, die jeder bewundert, jeder lobt, ganz geeignet, den gewöhnlichen Menschen, besonders den, der nicht von Jugend auf daran gewöhnt ist, übermüthig und aufgeblasen zu machen, und der obige Spruch sagt keinesweges, daß der Mensch sich deren enthalten soll, sondern steht bloß für Menschen der letztern Art als Warnungszeichen da, daß sie beim Besitz dieser Dinge sich nicht überheben und in ihnen nur ein Mittel zur Verschönerung des Lebens, nicht aber zur Verderbnis der Gesinnung erblicken sollen.

דַּיָּה לְצָרָה בְּשַׁעֲתָהּ:

Das Uebel hat Betrübendes genug, wenn es sich wirklich einstellt.
(Berach 37.)

Man muß es also nicht unnöthigerweise, demjenigen, dem es bevorsteht, früher ankündigen, als es wirklich eintrifft. Nicht minder ist es eine Lehre für den Menschen selbst, daß er das, was ihn in der Zukunft bevorsteht, nicht schon jetzt antizipire; da Umstände eintreten können, die das zu erwartende Uebel aus dem Wege räumen und alsdann könnte die zu frühe Betrübniß erspart; im Fall aber, daß solches wirklich eintrifft, so ist es ja zu seiner Zeit betrübend genug, um nicht schon früher das Herz mit Unruhe und Betrübniß zu erfüllen, und pflegt man dieses auch in der Regel Leichtsinn zu nennen, so ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen der besonnenen Beruhigung und Fassung des Gemüths, die sich der Mensch aus Grundsatz giebt, und dem Leichtsinn, der nur für den Augenblick lebt, ohne für die Zukunft bedacht zu sein.

דָּלָא דְהוּי דְהוּי לֹא כְּלִי-שִׁמְן:

Was nicht gewesen ist, ist entstanden, um so vielmehr kann dasjenige wieder zum Vorschein kommen, was schon einmal gewesen ist. (Sanhedr. 91.)

Die Auferstehung der Todten, sagte einst ein Saducaer zu einem gewissen Gebiha, ist eine ungereimte Behauptung, denn wie läßt sich erwarten, daß die Todten auferstehen werden, wenn schon die Lebendigen sterben müssen? Allerdings! antwortete Gebiha, wenn die, die früher nicht gewesen sind, durch die Allmacht Gottes entstehen, um wie viel mehr können die auferstehen, die schon einmal gewesen sind!

הָבֵא לְטוֹרָה מִסִּיעִין לִיָּהּ וְהָבֵא לְטָמֵא פוֹחֲחִין לִיָּהּ

Wer im tugendhaften Wandel begriffen ist, der wird von oben her unterstützt; wer einen lasterhaften wählt, dem läßt man den Weg dazu offen.
(Ioma 58.)

Die Zurechnung unsrer Handlungen setzt zwar die Freiheit des Willens voraus; allein vom Willen zur Ausführung ist

noch ein bedeutender Weg und der Mensch bedarf dazu des göttlichen Beistandes, welcher ihm auch wird, sobald der ernstliche Entschluß gefaßt ist; wählt aber Jemand einen lasterhaften Lebenswandel, so werden ihm von oben her keine Hindernisse in den Weg gelegt und der Freiheit seines Willens kein Zwang angethan. Hat Jemand, fügt der Talmud erläuternd hinzu Naphtha (ein übelriechendes Del) und Balsam zu verkaufen, so spricht er, wenn er das Naphtha verkauft, zu dem Käufer: miß dir selbst; verkauft er aber Balsam, so spricht er: warte! ich werde dir zumessen und es wird sich der Wohlgeruch über beide zugleich verbreiten. —

95.

שְׁלֹשָׁה אֱהָבִים זֶה אֶת־זֶה הַגֵּרִים וְהַעֲבָדִים:

Drei Wesen sind Freunde unter einander: die Fremden, die Sklaven und die Raben. (Pesach. 112.)

Wer von Andern gehaßt, verfolgt, oder verachtet wird, hält sich gewöhnlich zu denen, die ein gleiches Schicksal haben.

96.

הַרְיוֹט קוֹפֵץ בְּרֹאשׁ:

Der gemeine Mensch drängt sich überall oben an. (Megilla 12.)

Dergleichen giebt es zweierlei Arten: die eine erkennt ihre Unbedeutenheit und will sie dadurch verbergen, daß sie sich überall an die Spitze stellt, in Alles sich mengt, überall mit drein spricht, besonders wenn sie von Glücksumständen begünstiget, dadurch imponirt; die andere bildet sich Verdienste ein und sucht sie überall geltend zu machen, besonders gegen diejenigen, denen es an Einsicht fehlt, sie zu beurtheilen, und diese Klasse ist noch weit schlimmer, als die erstere; bei dieser ist das Hervordringen ein bloßer Nothbehelf, um doch in der öffentlichen Achtung nicht ganz leer auszugehen und beruhigt sich dabei, wenn sie diesen Zweck nur einigermaßen erreicht hat; die zweite Art hingegen kann nie zur Raison gebracht werden, denn je größer die Anzahl derer ist, die sich von ihr täuschen lassen, desto mehr nimmt ihr Dünkel zu und die Selbsttäuschung wächst bei ihr

dermaßen, daß sie endlich das wirkliche Verdienst zu verdrängen, und wo dies sich nicht thun läßt, wenigstens auf alle mögliche Art herabzuwürdigen und zu schikaniren sucht.

97.

הָרַחֵק מִשְׂחָדָל עִם מִן שְׂדֵשְׁעָה מִשְׁהִקָּה בְּרַחֵק
Halte dich zu demjenigen, dem das Glück lacht. (Pesach. 112.)

98.

הַחֹשֶׁד בְּכִשְׂרִים לִנְקָה בְּגוֹפּוֹ :

Wer Rebliche in Verdacht hat, auf den fällt er selbst zurück. (Sabbat. 87.)

99.

הֵלֵל מִחַיִב אֶת־הָעֲנִיִּים. רַבִּי אֶלְעָזָר בֶּן־חֶרְסוֹם מַחַיִב
אֶת־הַגְּשֻׁרִים. וְרַבִּי הִיאָדוֹק מַחַיִב אֶת־הַרְשָׁעִים :

Hillel gibt Gelegenheit, die Armen, Rabbi Eleazar, Sohn Charsons, die Reichen und Joseph der Gerechte, die Wollüstigen zu verurtheilen. (Ioma 53.)

Wird nämlich der Arme jenseits gefragt, warum er das Wort Gottes vernachlässiget habe? und derselbe führt seine Armuth zur Entschuldigung an; so wird ihm die große Armuth des Hillel entgegengestellt, welcher täglich mit einem halben Stater den Thürsteher des Lehrhauses bezahlte und mit dem andern halben Stater seinen und seiner Familie Unterhalt bestritt: Als er eines Tages, da er den Thürsteher nicht befriedigen konnte, von diesem zurückgewiesen worden, setzte er sich draußen vor das Fenster, um die Vorträge des Schemaja und Abtalion anzuhören. Es war gerade ein Freitag und da es zugleich Winteranfang war, so wurde er vom Schnee ganz bedeckt, so daß mit anbrechendem Tage Schemaja den Abtalion fragte: woher kommt es, Kollege! daß sonst hier so hell und heute so dunkel ist? Ist etwa der Himmel mit Wolken überzogen? Jetzt sahen sie hinaus und wurden eine Menschengestalt am Fenster gewahr, die drei Ellen hoch mit Schnee bedeckt war. Sogleich ließen sie ihn, nachdem der Schnee abgeschüttelt worden, in ein Bad bringen, mit Delen einreiben und gegen die

Flamme setzen. Ein solcher Mann, sagten sie, ist es werth, daß man seinetwegen die Sabbatgesetze übertrete. — Wird der Reiche zur Rechenschaft gezogen und er führt seine häufigen Geschäfte als Entschuldigungsgrund für die Vernachlässigung des Geseßstudiums an; so wird ihm Rabbi Eleasar, Sohn Charsons, entgegen gestellt, welcher bei einem ungeheuern Reichthum mit dem Reisebündel auf den Schultern von Stadt zu Stadt zu Fuße wanderte, um sich in der Kenntniß des göttlichen Wortes zu vervollkommen. Auf einer jener Wanderungen sollte er einst, von seinen eignen Dienern erkannt, durch diese zum Frohndienste gezwungen worden. Umsonst gab er den frommen Zweck seiner Pilgerschaft an, (er wollte sich nicht kenntlich machen, um nicht seine Loslassung seiner Persönlichkeit zu verdanken,) sie behaupteten beim Leben ihres Herrn, ihn nicht loszulassen, und erst nach Auszahlung einer bedeutenden Summe gelang es ihm, von ihnen entlassen zu werden und seinen Reisezweck zu verfolgen. Tag und Nacht widmete er sich demselben mit größtem Eifer und bekam jene räuberische Dienerschaft nie wieder zu Gesichte. Wird der Eafterhafte vor Gericht gezogen und wegen der Vernachlässigung des göttlichen Geseßes zu Rede gestellt, und er schützt die Heftigkeit seiner Leidenschaften vor: so wird ihm der fromme Joseph (in Aegypten) entgegen gestellt, dem die Frau seines Prinzipals täglich durch Lockungen aller Art vergebens zusahnte und endlich selbst durch Drohungen nichts über seine Tugend und Rechtschaffenheit vermochte. Ich lasse dich einsperren, sagte sie; Gott löst die Gefesselten, (Psalm 146, 7,) war die Antwort. Ich lasse dich krumm schließen, fuhr sie fort! Gott richtet die Gebogenen wieder auf, (ibid.) entgegnete der gewissenhafte Diener. So werde ich dich blenden lassen, rief sie jetzt ergrimmt aus. Gott macht die Blinden sehend, (ibid.) erwiederte Joseph unerschrocken und selbst die Zusicherung einer ungeheuern Summe Geldes war nicht vermögend, seine Frömmigkeit zu erschüttern. — So werden, fährt der Talmud fort, die drei Hauptmotive menschlicher Sündhaftigkeit durch diese drei Männer beseitiget und jede Entschuldigung des Sünders zu Nichte gemacht.

אשר נאמר
בפסוקים
אשר נאמר

100.

וְהָיָה אִם יָרַד אֶתְּכֶם יַדְדֵי אֶתְּכֶם כְּאַחַד:

Er setzte den Lahmen auf den Blinden und bestrafte sie beide zugleich. (Sanhed. 91.)

Körper und Seele, meinte einst Antonin in einer Unterhaltung mit Rabbi Jehuda, können sich einst von jeder Strafe befreien. Der Körper nämlich könne zu seiner Entschuldigung anführen, daß er ohne die Seele ein empfindungsloser Stein, und daß folglich seine Sündhaftigkeit lediglich der Seele beizumessen sei: diese hingegen könnte die Sündhaftigkeit des Menschen auf den Körper schieben, ohne welchen sie deren nicht fähig sei. — Mit Nichten! entgegnete Rabbi Jehuda, stelle dir einen König vor, der im Besitz eines Gartens voll edler Früchte einen blinden und einen lahmen Wächter zur Bewachung derselben hingestellt habe: nun spräche der Lahme zum Blinden: welche herrliche reife Feigen sehe ich dort stehen! wohlan! laß mich auf deine Schulter steigen, damit wir vereint diese Früchte genießen können. Nach Ausführung dieses diebischen Vorhabens käme nun der Besitzer des Gartens und fragte nach den fehlenden herrlichen Feigen. Was, sagte der Blinde, wie konnte ich, der ich des Gesichtes beraubt bin, diesen Frevel begangen haben? Aber, eben so wenig, entgegnete der Lahme, war es mir in meinem lahmen Zustande möglich, diese That zu begehen. Was würde der König in diesem Falle thun? Er würde den Lahmen auf den Blinden setzen und sie beide, als eine Person bestrafen lassen. Ein gleiches Verfahren, sagte Rabbi, würde Gott gegen den Menschen üben.

101.

הַכֹּל בְּיַד שָׁמַיִם הֵן מִירַחַת שָׁמַיִם:

Alles kommt von Gott, nur nicht die Gottesfurcht. (Berach. 16.)

102.

הַמְלַבֵּיץ פִּינֵי תְּחַבְּרוּ בְּרַבִּים כְּאַלֵּף שׁוֹפֵף דָּמִים:

Wer seinen Nächsten öffentlich beschämt, wird betrachtet, als hätte er Menschenblut vergossen. (Baba Kamma 59.)

Diese Aehnlichkeit, fügt Rabbi Nachman hinzu, ist um so

treffender, weil der Beschämte, der mit rothem Gesichte herkam, jetzt mit erblaßtem Gesichte weggeht.

105.

המתפלל על־חבירו ותוא צריך לאותו דבר הוא בענה תחלה
 Wer für seinen Nächsten betet, um dadurch etwas zu erlangen, dessen er selbst bedarf, dessen eignes Bedürfnis wird zu erst befriedigt. (Baba Kamma 92.)

104.

המתחילין בדבורה פאפו עבד עבדה זרה!
 Wer ein gegebenes Versprechen nicht erfüllt, der wird betrachtet, als hätte er Götzendienst getrieben. (Sanhedr. 92.)

105.

המשיא בתו לעם הזרץ פאפו כופתה לפני ארי:
 Wer seine Tochter an einen gemeinen Menschen verheirathet, der hat sie gleichsam vor einen Löwen gebunden hingeworfen. (Pesach. 49.)

106.

הפתן צדקה לעני בפרהסיא הרי זה חטא:
 Wer einem Armen das Almosen öffentlich gibt, der ist ein Sünder. (Chagiga 4.)

107.

הרחק מן הפער ומן הדומה לו:
 Vermeide solche Handlungen, die Verdacht erregen können, selbst solche, die ihnen ähnlich sind. (Chullin 44.)

So unschuldig manche Handlungen an sich auch sind, so muß man sie doch oft zu meiden suchen, theils weil sie in Beziehung auf uns, theils weil sie in Beziehung auf Andere unschicklich sind, oder Verdacht erregen. Ein Beispiel wird dort angeführt, daß, wenn Jemand als Zeuge in einer Ehescheidungs-sage aufgetreten ist, er die geschiedene Frau nicht heirathen solle,

weil es den Anschein haben könnte, als hätte er, um diesen Endzweck zu erreichen, ein falsches Zeugniß abgelegt. Finden aber schon die unzweideutigsten Handlungen ihre falschen Beurtheiler, um wie viel mehr solche, die den Schein gegen sich haben, so untadelhaft auch die Motive seyn mögen, die sie veranlaßten. Man muß daher in solchen Fällen vorzüglich darauf bedacht seyn, daß man so wenig als möglich von dergleichen Handlungen Vortheil ziehe, wenn auch derselbe erst späterhin sich zeigt; sind aber dergleichen Vortheile von dergleichen Handlungen unzertrennlich; so ist es eines rechtlichen Menschen weit würdiger, den beabsichtigten Vortheil offen einzugestehen, als Uneigennützigkeit vorzugeben und hinterher den Vortheil zu genießen, und die Unterlassung dieser von der Klugheit gebotenen Maßregel ist oft Veranlassung zu falscher Beurtheilung der Handelnden, und oft sogar zur Undankbarkeit; denn obgleich eine gute Handlung zugleich für den, der sie ausübt, vortheilhaft sein kann, so ist es doch gewöhnlich das Zeichen gemeiner Charaktere, wenn dieser zu erwartende Vortheil geläugnet und die Absicht, als vom Eigennutze völlig frei, vorgegeben wird. Geschieht dieß aber, so hilft's alsdann auch nichts, wenn der erwartete Vortheil durch inzwischen eintretende Umstände ausbleibt; da alle menschlichen Handlungen nach der augenscheinlichen Absicht, nicht aber nach dem Erfolg beurtheilt werden.

108.

וְוָדָאֵי תְּקִיפָא וְאֶרְחָא רַחֲמֵי:

Mein Borrath ist gering, und die Reise weit. (Ketubot 66.)

Eine Aeußerung des Mar Ukba, als er bei Durchsicht der von ihm auf Almosenspenden verwendeten Summen, die er kurz vor seinem Tode vorgenommen hatte, letztere für zu unbedeutend hielt. Die Art, wie dieser Mann seine Wohlthaten ausgeübt, ist charakteristisch genug, um hier einen Platz zu finden. In seiner Nachbarschaft lebte ein Armer, der jeden Rüsttag des Versöhnungsfestes 400 Sus als Almosen erhielt. Als er ihm diese Summe einst durch seinen Sohn geschickt hatte, brachte sie dieser mit der Bemerkung zurück, daß jener Arme ihrer unmöglich benöthigt sein könnte, da er gesehen hatte, daß man ihm

alten Wein eingeschenkt. Wenn dem also ist, sagte Mar Ukba jetzt, so scheint es, daß dieser Mann an eine bessere Lebensart gewöhnt ist, du wirst ihm also nun an das Doppelte bringen. Einem andern Armen pflegte er heimlicherweise 4 Sus zwischen die Thürangeln zu legen. Der Arme, welcher seinen so edlen Wohlthäter zu kennen wünschte, entschloß sich eines Tages, der Sache durch Aufpassen auf die Spur zu kommen. Es war eben dunkel geworden, als Mar Ukba in Begleitung seiner Frau sich der Wohnung des Armen nähete und sich bückte, um das Geld an die gewöhnliche Stelle zu bringen. Kaum waren sie aber fort gegangen, als sie den Armen bemerkten, der ihnen nachschlich, um seine Wohlthäter kennen zu lernen. Allein kaum hatte Mar Ukba dieß bemerkt, als er, aus Furcht, verrathen zu werden, sich in einen heißen Backofen versteckte und sich die Beine verbrannte. Besser ist es, sagte er gegen seine Schmerzen gleichgültig, sich in einen brennenden Ofen zu werfen, als seinen Nebenmenschen zu beschämen.

109.

מִיָּמַי לֹא נִצְחַנִּי אָדָם אֲנָּה אִשָּׁה תִּינּוֹקוֹת:

Von Niemanden bin ich je beschämt worden, als von einer Frau, einem Knaben und einem Mädchen. (Erub. 55.)

Eine Aeußerung des Rabbi Josua, Sohnes des Chananja, wovon er folgende Veranlassung angiebt. Auf einer Reise begriffen, kehrte er einst bei einer Wirthin ein. Sie trug ihm Bohnen auf, die er völlig aufaß. Zum zweiten Male trug sie ihm dasselbe Gericht auf, welches er wiederum völlig aufaß. Als sie ihm aber zum dritten Male dasselbe Gericht zubereitete, versalzte sie es dermaßen, daß er es, kaum an den Mund gebracht, stehen lassen mußte. Warum läßt du das Essen nnberührt? fragte ihn das Weib ironisch. Weil ich bereits gegessen habe, war die Antwort. So hättest du auch kein Brod essen sollen! Indessen, fuhr sie spöttisch fort, mag es wohl darum geschehen, weil du bei dem ersten Male nichts für die Wirthin in der Schüssel zurückgelassen hast (in der Voraussetzung, daß sie für sich bereits gesorgt haben werde); allein dir sollte doch jene Höflichkeitsregel wohl bekannt sein, welche die Weisen vorge-

schrieben, daß (der, welcher Andere bewirthe) nichts für sich in dem Topfe behalten, sondern seinen Theil aus der Schüssel erhalten müsse! (Eine Regel, die dem ungelehrten Weibe bekannter als dem gelehrten Rabbi war). Was das Mädchen anbelangt, so schlug dieser Rabbi einst auf seinen Reisen, um seinen Weg abzukürzen, einen Feldweg ein. Ein Mädchen, welches eben als Wächterin da stand, fuhr ihn mit der Frage an: Rabbi! siehst du nicht, daß dies ein Feldweg ist? Siehst du denn aber nicht, entgegnete der Rabbi, daß der Weg ausgetreten ist? Allerdings! versetzte das Mädchen bitter; allein nur Räuber deinesgleichen haben ihn ausgetreten! Was endlich den Knaben anbelangt, so stieß eben dieser Rabbi einst auf seinen Reisen auf einen Knaben, der an einem Scheidewege saß. Mein Kind! begann der Rabbi, welcher Weg führt hier zur Stadt? oder welchen von beiden Wegen zur Stadt soll ich wählen? Beide, antwortete der Knabe. Jedoch ist der eine lang, (der Ausdehnung nach) und kurz (weil er unmittelbar in die Stadt hineinführt) der andre aber kurz, (der Ausdehnung nach) und doch lang (weil er endlich nach vielen Krümmungen, welche Hecken und Zäune verursachen, dahin führt). Der Rabbi, welcher nun den letztern gewählt hatte, fand nah an der Stadt so viele Gärten und Bosquets vor, daß er wegen des langen Umweges umkehren mußte. Bei dem Knaben angelangt, fragte er ihn, wie er doch einen solchen Weg kurz nennen konnte? Allerdings! erwiederte der Knabe, da ich dir zugleich bemerkte, daß er in einem andern Betrachte lang sei!

110.

תביל על מאן דלית ליה דרמא ותרמא דרמא עבד:
 Wehe dem, der keine Wohnung besitzt, und sich einen Eingang zur Wohnung macht! (Joma 75.)

D. h. wehe dem, der sich viele Gelehrsamkeit erworben, ohne die Gottesfurcht zur Grundlage derselben gemacht zu haben, welche letztere als Zweck alles Wissens, sich zum erstern als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, eben so verhält, wie die Wohnung zum Eingang. Die Gottesfurcht, sagen unsere Weisen, muß den Kenntnissen stets vorangehen (muß ihnen zur

Grundlage dienen) nicht aber ihnen folgen. Nun gehen zwar die Mittel dem Zwecke stets voran, allein hier sollen die Kenntnisse nicht zur Erwerbung der Gottesfurcht, sondern nur zur Befestigung derselben dienen, insofern diese schon frühzeitig in dem religiösen und moralischen Gefühl Wurzel gefaßt haben muß. Wird diese Ordnung umgekehrt, so ist sie demselben nur aufgepfropft, und hat keinen Boden, in dem sie Wurzel fassen kann. Diese Gottesfurcht, oder die uns allen bewohnende Wahrnehmung eines fortdauernden Verhältnisses zwischen uns und einer allerhöchsten Intelligenz, scheint der höchste Zweck zu sein, den diese mit der Erschaffung des Menschen beabsichtigte, so daß alle andern Zwecke, als diesem untergeordnet, betrachtet werden; sie allein heiligt den Menschen und unterscheidet ihn mehr noch als Verstand und Vernunft, von den übrigen Wesen dieser Erde, und während die Kenntnisse zu ihrer Befestigung beitragen, wirkt sie wiederum auf diese zurück, und giebt ihnen eine Richtung nach einem Ziele hin, dessen Erreichung allein den Menschen beruhigt und zufrieden stellt. Es geht aber mit den Kenntnissen, wie mit so manchen irdischen Gütern, welche als Mittel zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit dienen, die der sinnliche Mensch aber als Zwecke behandelt, und dieß heißt nach obigem Spruche: einen Eingang zur Wohnung machen, ohne eine Wohnung zu haben; und der Urheber desselben ruft über einen solchen Mißgriff wehe! aus, weil er nicht allein vom Zwecke abführt, sondern die Mittel selbst als den Zweck festhält.

111.

הַבֶּרֶךְ מִיַּת הָאֲמִיטוֹן הַבֶּרֶךְ אֶת הָאֲמִיטוֹן
Sagt man dir: dein Nächster sei gestorben, so glaube es; sagt man dir, er sei reich geworden, so glaube es nicht! (Gittin 30.)

112.

חַיֵּי בְנֵי וְיָמוֹנֵי לֹא בְדָבָרָא תֵּלִיָּא מִיֵּלְתָּא אֶפְּאֵה בְּמִדְוָא;
Leben, Kinder und Nahrung hängen nicht vom Verdienst, sondern vom Glück ab. (Moed Katan. 28.)

113.

חכם צדף מנבוא:

Ein Weiser ist besser, als ein Prophet. (Baba Bathra 12.)

114.

חמרא למריה וטיבותיה לשקרא:

Der Wein kommt vom Herrn und der Dank wird dem Einschenker ertheilt.
(Bab. Kam. 92.)

Und so kommt es oft in der Welt vor, daß man gegen den, durch den man etwas empfängt, dankbarer ist, als gegen den, von dem man es empfängt.

115.

שלושה חנוח יהו תן מקום על-יושביו תן אשה על-פעלהו
ותן מקח על-מקחו:

Dreierlei Vorliebe gibt es: die Vorliebe der Bewohner für ihren Wohnort, die des Mannes für seine Frau, und die des Käufers für seinen Kauf. (Sota 47.)

116.

חסריו לגנבאו נפשיה לשלמנא נקיט:

Wenn es dem Diebe an Gelegenheit (zum Stehlen) fehlt, spielt er den ehrlichen Mann, oder hält sich am Ende selbst dafür. (Sanhed. 22.)

Alle alte Frauen sind keusch, jeder ist auf seiner Stube gescheit, und jeder Geizhals ist wohlthätig, wo er nicht in Anspruch genommen wird; die ächte Tugend tritt aber nur dann hervor, wo sich die Gelegenheit darbietet, in Wirksamkeit zu treten. Im entgegengesetzten Falle geht die Selbsttäuschung so weit, daß er auch in Ermangelung jeder Vollkommenheit sich dieselben alle beimißt, besonders wenn ihm die Schmeicheleien Anderer dazu Veranlassung geben.

117.

חוצפה מלכותא בלא תגא:

Die Anmaßung ist eine Herrschaft ohne Krone. (Sanhedr. 103.)

D. h. wenn sie sich auch einige Zeit zu behaupten weiß, so ist dieß selten von langer Dauer, weil sie endlich doch auf einen ihr gewachsenen Gegner stößt, der sie in die gehörigen Schranken weist.

118.

חרש שוטה וקטן פגיעתן רעה:

Mit einem Taubstummen, einem Narren und einem Kind ist's gefährlich umzugehen. (Baba Kam. 87.)

Demn beschädigt man sie, so wird man in Anspruch genommen, beschädigen sie uns aber, so kann man ihnen nichts anhaben.

119.

טובה מרדות אהת בלבנו של אדם ממאה מלקיות:

Besser ein Schlag im Innern des Menschen, als hundert Schläge (von außen. (Berach. 7.)

So nothwendig Strafen sowohl für die Jugend als auch für Erwachsene, auch sein mögen; so ist ihre Wirkung dennoch nur negativ, insofern sie nur das Böse verhindern, das positiv Gute aber fast niemals befördern. Auch haben sie, wie die tägliche Erfahrung lehrt, den großen Nachtheil, daß sie, zu oft wiederholt, das Gemüth abstumpfen und der Besserung vollends ganz unfähig machen. Ist die Strafe zu empfindlich und hält sie, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, der Bestrafte dem Vergehn unangemessen, so geht der Zweck derselben fast ganz verloren; denn alsdann ist die Voraussetzung einer feindseligen Absicht von Seiten des Bestrafenden unvermeidlich, wodurch eine Reaktion entsteht, die in Ermangelung andrer Mittel zur Uebung des Vergeltungsrechts, sich des Trokes und des Starrsinnes bedient, und was früher aus Hang oder böser Gewohnheit geschah, geschieht jetzt auch noch aus Vorsatz und Rachgefühl. Ganz anders aber ist der Erfolg, wenn durch bittere Erfahrungen auf sich

selbst aufmerksam gemacht die bessere Natur im Menschen von selbst erwacht und er gegen sich selbst Parthei faßt; dann bedarf es nur einer freundlichen Nachhilfe von außen, um einen Rückfall zu verhindern und die im Hinterhalte wuernde Leidenschaft unwirksam zu machen; dann kommt die Besserung von innen und ist daher radikal, und dieser Meinung ist auch der Urheber des obigen Satzes, der sie auf den Vers in den Sprüchen Solomos stützt: eine bloße Drohung wirkt bei dem Vernünftigen mehr, als hundert Schläge bei dem Thoren.

120.

טוביה דשמע ונאריש תלפזרו בישתא מאה:

Heil dem, der einen Schimpf gleich anfangs ruhig anhören kann, er entgeht dadurch hundert Schimpfreden. (Sanhedr. 7.)

Ist der erste Angriff auf unsre Geduld überwunden; dann bleiben wir Meister unser selbst; ließen wir uns aber vom Zorn gleich anfangs hinreißen, so ist kein Ende mehr abzusehen und wir müssen uns auf hundert Unannehmlichkeiten gefaßt machen, die wir durch ein anfängliches ruhiges Verhalten hätten vermeiden können.

121.

טוב תרי מתלתו וי ליה לתרא דאזלא ולא ארתא:

Zwei sind besser, als drei! und ach! es gibt eines, das weg geht und nie wieder kommt. (Sabbat 132.)

Es ist besser in der Jugend auf zwei, als im Alter auf drei Füßen (durch Bedienung des Stockes) zu gehen, und ach! das Eine (die Jugend) geht und kommt nie wieder!

122.

טבא תרא פלפלא תרפתא מכלא צנא דקרי:

Ein scharfes Pfefferkorn ist besser, als ein Korb voll Kürbisse. (Megilla 7.)

Ein Gran Scharfsinn ist besser, als ein Buss von geistlosem Wissen. —

123.

טב לְמִיתָב טָוּ דַּוּוּ מִלְּמִיתָב אֶרְמָלוּ:

Besser mit einem Zwerge und folglich selbender als im Wittwenstande zu verharren, und folglich allein zu leben. (Jebam. 118.)

124.

טוֹר תֵּלֵגוּ סְחָרְנוּהִי גִילְדֵי וְכוּ:

Der Berg ist voll Schnee, um und um von Eisschollen umgeben. (Sanhed. 112.)

Auf die Frage des römischen Kaisers an Rabbi Josua, Sohn des Chananja, warum er sich nicht zur Disputation in dem Hause eines gewissen Abidon eingefunden habe, gab letzterer folgende Antwort: der Berg ist voll Schnee (mein Haupt ist voller grauen Haare,) um und um ist er von Eisschollen (den Seitenhaaren und dem Bart) umgeben, die Hunde bellen nicht mehr (die Stimme ist kaum hörbar mehr) und die Mühle (die Zähne) mahlt nicht mehr.

125.

יֹתֵר מִמָּה שֶׁהַעֶגֶל רוֹצֵה לְיִמְקַן הַפָּרָה רוֹצֵה לְהִימָק:

Mehr noch als das Kalb saugen will, will die Kuh saugen. (Pesach 112.)

Je mehr der Schüler Trieb zum Lernen zeigt, desto geneigter zeigt sich der Lehrer zum Lehren.

126.

יְהִי חֶלְקִי עִם מִי שֶׁהוֹשְׁדִין אֹתוֹ וְאֵין בּוֹ!

Ich wünschte mir einen Antheil an der bereinstigen Seligkeit dessen, auf den man einen ungegründeten Verdacht hat! (Sabbat 108.)

127.

יִמְכּוֹר אָדָם בְּלִמָּה שֶׁיִּשְׁלוּ וְיִשָּׂא בֵּת הַלְטִיר חֶכֶם:

Der Mensch mache Alles, was er besitzt, zu Gelde, und heirathe die Tochter eines Gelehrten. (Pesach. 69.)

128.

יְנֻקוֹתָהּ כְּלִילָא דְרֹדְדָא | טִיבוֹתָהּ כְּלִילָא דְהוּלָפִי:

Die Jugend ist ein Rosenkranz, das Alter eine Dornenkrone.
(Sabbat 152.)

129.

יִפֶּה שְׁתִּיקָה לְחֻכְמִים קַל וְחֻמֵּר לְטַפְשִׁים:

Wenn Schweigen schon dem Weisen ziemt, wie vielmehr dem Thoren!
(Hieros Pesach.)

130.

יֵשׁ נְאֻה דּוֹרֵשׁ וְנְאֻה מְקַיְמוֹ נְאֻה מְקַיְמִים וְאִין נְאֻה דּוֹרֵשׁוֹ וְאִתָּהּ
נְאֻה דּוֹרֵשׁ וְאִין נְאֻה מְקַיְמִים!

Mancher trägt (das Rechtliche) schön vor und weiß sich auch demgemäß schön zu benehmen; mancher benimmt sich schön, hat aber keinen schönen Vortrag; du aber trägst schön vor und benimmst dich nicht schön.
(Iebamot. 65.)

Die Wirkung eines schönen Vortrags gehört zu den gewöhnlichsten Erfahrungen; besonders ist es der mündliche Vortrag, dem wir diesen Vorzug in einem hohen Grade einräumen müssen. Ist er von moralischer Tendenz und wird von einem sittlichen Lebenswandel begleitet, so ist der Eindruck um so stärker, je empfänglicher das Gemüth des Zuhörers für Wahrheiten ist, deren schönen Einklang mit der Wirklichkeit er praktisch wahrnimmt. Es gibt aber auch Menschen, welche das Gute ausüben, aber unfähig sind, dasselbe durch einen schönen Vortrag Andern annehmlich zu machen. Diesen können wir zwar unsre Achtung nicht versagen; wir sehen sie aber lieber handeln, als daß wir sie reden hören, indem wir dann einen unangenehmen Kontrast wahrnehmen, der auf uns einen widerlichen Eindruck macht. Oft aber steht die Handlung des Redners mit seinem Vortrage in direktem Widerspruche; er führt Gründe für die Ausübung von Tugenden an, die er nicht ausübt; sucht von Lastern abzuschrecken, denen er selbst ergeben ist — und der Zuhörer, zweifelhaft, ob er sich nach dem Worte, oder nach der That zu richten habe, wählt lieber das letztere, weil er von den Leidenschaften unterstüzt wird, den widrigen Eindruck abgerechnet, den eine solche Disharmonie zwischen Wort und That machen

muß, die nicht mehr Contrast, sondern Widerspruch und Ungereimtheit ist, die selbst für den Lasterhaften unerträglich sind, bei dem Tugendhaften aber noch Ekel und Abscheu erregen. Wer diese durch die Erfahrung bestätigten Betrachtungen in genaue Erwägung zieht, dem wird es klar werden, daß der Mangel an Wirksamkeit moralischer Vorträge, den wir so oft wahrnehmen, nicht in der Unempfänglichkeit der Zuhörer, sondern in der Persönlichkeit des Redners ihren Grund hat, der entweder das Gute schlecht vorträgt, oder den guten Vortrag schlecht ausübt — und daher in beiden Fällen seines Zweckes nothwendig verfehlen muß. — Eine vierte Art von Rednern, die mit der Berwerflichkeit ihrer Person die Berwerflichkeit ihrer Handlungen verbinden, sich aber, wie natürlich zum Reden drängen, und durch gewisse Einflüsse dazu gelangen, ist in dem obigen Spruche, als dem damaligen Zeitalter völlig unbekannt, wie natürlich ausgelassen worden, und würde auch hier keinen Platz finden, wenn wir in gegenwärtigem Zeitalter nicht so oft darauf stießen. — Was übrigens den obigen Spruch anbelangt, so wurde derselbe dem Ber Usai zugerufen, welcher, selbst ein Hagestolz, gegen den Eölibat eiferte und ihn dem Blutvergießen gleichstellte; wogegen er sich aber mit dem Grunde entschuldigte, daß er vom Studium des Gesetzes so sehr angezogen fühle, daß er ihm jede andre Neigung opfern müsse. —

131.

כָּל־הַצִּוְתָן בְּכּוּס עֵינָיו כָּל־הָעוֹלָם הָיָה עָלָיו כְּמִשׁוּרָה:

Wer sein Auge stets auf's Glas richtet (dem Trunke ergeben ist,) dem ist die ganze Welt Eine Ebene. (Joma 74.)

Der Trunk, eines der furchtbarsten Laster, das den Menschen unter das Vieh herabwürdiget, zerstört nicht allein das bürgerliche Glück desselben, sondern auch sein moralisches Heil, indem es ihn nicht allein der Denkkraft beraubt, sondern auch sein moralisches Gefühl abstumpft und ihn unfähig macht, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Einem Betrunknen ist die ganze Welt eine Ebene, d. h. er findet überall nicht jenen Anstoß den der Nüchterne wenigstens der Empfindung nach an dem Unsittlichen nimmt und selbst ein lichter Augenblick der Nüchternheit ist unvermögend, in ihm das Ge-

fühl der Reue wegen Handlungen zu erzeugen, die er während seines trunkenen Zustandes begangen hat; weil er wohl weiß, daß ihn dieser Zustand aller Zurechnung überhebt. Selbst nach den positiven Gesetzen wird zwar das Selbstversehen in diesen Zustand bestraft, die Zurechnung der Folgen aber bedeutend gemildert. In einer andern Hinsicht ist ihm die ganze Welt eine Ebene, wo er nirgends die Grube sieht, die er sich selbst gräbt, und in welche ihn sein fast bewußtloser Zustand über kurz oder lang hineinstürzen muß.

152.

כֹּל־הַדּוֹחֵק אֶת־הַשָּׂעָה הַשָּׂעָה דּוֹחֵקוֹ:

Wer den Zeitpunkt erzwingen will, der wird von ihm gezwungen.
(Berach 64.)

Es gibt oft Fälle, wo dem Menschen eine gewisse Aussicht auf ein zu erwartendes Gut eröffnet ist, welches aber von der Zeit seine Reise erwartet und zu einer bestimmten oder unbestimmten Zeit in Wirklichkeit treten kann. Oft hängt auch die Erreichung derselben von unsrer eignen Thätigkeit ab und erfordert gewisse vorbereitende Mittel, ohne welche wir nie zum Ziele gelangen: einen solchen Zwischenraum nun aus Ungeduld abkürzen wollen, heißt oft seinem eignen Vortheil entgegen arbeiten und verleitet bisweilen die Menschen zu Handlungen, vor denen sie sonst zurückschrecken würden. Es ist auch zuweilen der Fall, daß die Zukunft selbst das zu erwartende Gut zum Gute macht, der kurzichtige Mensch aber dasselbe von der Gegenwart voraussetzt, und erst nach dem zu voreilig herbeigeführten Besitze desselben gewahr wird, daß es jetzt kein Gut für ihn sei. — In allen diesen Fällen ist obiger Spruch eine sehr beachtungswerthe Warnung.

153.

כֹּל־הַלּוֹמֵד תּוֹרָה מֵרַב אֶחָד אֵינוֹ רוֹאֶה סִימָן בְּרָכָה:

Wer seine ganze Gelehrsamkeit nur einem Lehrer verdankt, dem bringt sie keine segensreichen Früchte. (Aboda Sara. 19.)

Nicht nur wegen des Umfanges der Kenntnisse, da ein Mensch nicht alles wissen kann, sondern auch wegen der Verschiedenheit der Ansichten und Methoden und wegen der dadurch

zu bewirkenden Uebung des Scharffsinnes, ist es für den Schüler rathsam, sich nicht an Einen Lehrer zu halten. Doch, meint der Talmud, müßte man den Grundtext bei einem Einzigen zu erlernen suchen, um nicht durch die verschiedenen Ausdrucksweisen verwirrt zu werden und in den Fall zu kommen, eine und dieselbe Sache mehrmals erlernen zu müssen, welches bei den verschiedenen Dialekten jener Gegenden wohl erfolgen mußte.

154.

כֹּל־מַה דְּעֵבֶד רַחֲמֵינָא לְטַב עֲבֵד:

Was Gott thut, thut er zu unserm Besten. (Was Gott thut, ist wohl gethan!) (Berach 60.)

Eine Erfahrung, die sich im Leben oft bewährt, die uns aber wegen unsrer Kurzsichtigkeit oft in Verlegenheit und unsre Zuversichtlichkeit auf die Probe setzt. Es ist übrigens hier der Ort nicht, weder der Theodicee eines Leibniz das Wort zu reden, noch die Spöttereien eines Voltaire zu widerlegen; so wie überhaupt die Entscheidung dieser wichtigen Frage nicht vor die Philosophie, sondern vor den religiösen Sinn selbst gehört und dieser dürfte wohl bei genauer Beobachtung der besondern, so wie der allgemeinen Ereignisse, oft Gelegenheit finden, den obigen Satz bestätigt zu sehen. Andererseits scheinen die irrigen Begriffe von Gutem und Bösem den meisten Antheil an den falschen Urtheilen zu haben, die wir besonders über die uns betreffenden Ereignisse zu fällen pflegen. Großentheils sind diese Ereignisse an sich weder gut noch böse, sie werden aber das Eine oder das Andere in Beziehung auf uns, je nachdem wir sie dazu machen, wovon jedoch die weitere Ausführung außer dem Zwecke dieses Werkes liegt.

155.

כֹּל־הַגָּדוֹל מִתְחַבְּרֵי וְצָרוּ גְדוֹל הַמַּמְנֵה:

Je größer der Mann, desto größer die Leidenschaft! (Succa 32.)

136.

בְּכָל־מְקוֹם שֶׁאָסְרוּ חֻכְמִים מִפְּנֵי מַרְאִית הַיָּיִן אִפְּיֹכֶוּ בְּחֻדְרֵי
חֻדְרִים אֲסוּרִים:

Alles was unsre Weisen des Scheines wegen verboten haben, ist auch im geheimsten Winkel verboten. (Sabbath 136.)

Es gibt viele Dinge, die an sich selbst erlaubt sind, die man aber zu verbieten sich veranlaßt gefunden hat; weil sie mit verbotenen Dingen in zu naher Beziehung stehen und also dem Unwissenden Gelegenheit geben können, von der Unsträflichkeit jener auf die Unsträflichkeit dieser zu schließen. Dieses Umstandes ungeachtet soll man das nur des Scheines wegen Verbotene auch insgeheim nicht thun; weil es einmal gethan auch öfter wiederholt und dann so zur Gewohnheit werden kann, daß man es auch öffentlich thun und dadurch eben dazu Anlaß geben würde, was man eben durch obigen Ausspruch verhindern wollte.

137.

כָּל הַמּוֹסִיף גּוֹרֵעַ:

Wer zu viel thut, thut zu wenig. (Sanhedr. 29.)

So wie in der physischen Weltordnung für jegliche Kraft ein gewisses Ziel gesteckt ist, über welches hinaus dieselbe abgestumpft und ihre Wirkung vernichtet wird; so muß auch in der moralischen Weltordnung ein gewisser Maßstab angenommen werden, mit dem der Werth unsrer Handlung gemessen wird, und es ist eben zu großer Mißbrauch unsrer Freiheit, wenn wir diesen Maßstab über die Gebühr verlängern, als wenn wir ihn verkürzen — Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, Fleiß u. d. g. sind ohne Zweifel lobenswerthe Tugenden, welche so wohl unsre eigne Glückseligkeit als auch die unsrer Nebenmenschen befördern; übertreibt man sie, so erreichen sie nicht allein diesen Zweck nicht; sondern bewirken gerade das Gegentheil, was wir zu bewirken streben. — Oft beruht diese Uebertreibung sogar auf andern Bewegungsgründen, als denjenigen, welche die wahre Tugend eingibt, oder erregt wenigstens da, wo wir sie zu erwarten nicht berechtigt sind, den Verdacht einer unlautern Absicht, welche auf diesem Wege gewisse Zwecke zu erreichen strebt und schon die

heilige Schrift warnt vor dem Uebermaß in der Tugend. Es gehört freilich ein sicherer Takt dazu, die richtige Mittelstraße zu treffen, und unsre Pflicht nach richtigem Maaße zu thun, wird uns oft schwerer, als sie überhaupt zu thun, besonders da, wo der anzulegende Maßstab sich nach gewissen Umständen und Verhältnissen richten muß, welche die genaueste Erwägung und Berechnung nothwendig machen; allein in diesem Falle genügt auch schon die bloße Absicht, in der Mittelstraße zu bleiben, und darnach muß auch der Werth unsrer Handlungen abgeschätzt werden. Uebrigens veranlassen unrichtige Begriffe in dieser Hinsicht die größten Mißgriffe und es ist nicht selten der Fall, daß die Ausübung einer Tugend auf Unkosten vieler anderer geschieht, die nicht minder von uns gefordert werden — und auf diesen Fall insbesondere ist unser Spruch anwendbar, daß wer zu viel thut, zu wenig thut. —

138.

כֹּר רִגְזוֹ רָעִיא עַל-עֵינָא עֵבֶר לְגִגְרָא סְמִיחָא:

Wenn der Hirte auf die Schafe zürnt, so macht er den Leithammel blind. (Baba Kam. 52.)

D. h. wenn Gott eine Gemeinde strafen will, so gibt er ihr einen schlechten Borgesehten.

139.

כֹּר מְשָׁלִם שְׁעָרֵי מַכְדָּא נֶקֶשׁ וְאֵתֵי הַגְרָא בְּבֵיתָא:

Wenn der Krug von der Gerste leer ist, widerhallt er vom Zanke, der ins Haus kommt. (Baba Mezia 59.)

Wenn die Nahrung aus dem Hause hinaus geht, so kommt gewöhnlich der Zank herein. Eine durch die tägliche Erfahrung leider! nur allzusehr bestätigte Wahrheit!

140.

כִּי מִינְצֵאוֹ תָרִי בְּהִדְרֵי הֵי מִמְיָהוּ דְקָדִים שְׁתִּיק מִיּוֹתָם טָפִי:

Wenn sich zwei mit einander zanken, so ist der, der früher schweigt, gewiß von besserer Herkunft. (Kidd. 71.)

141.

כִּי הָיָה מִפְּטֵר רַב נִחְמָן מֵרַבִּי יִצְחָק אָמַר לְבָרְכֵךְ מִרוּ אָמַר
לֵיהּ וְכִי:

(Tanith. 3.)

Als Rab Nachman sich einst von Rabbi Ischak verabschiedete, sagte jener zu diesem: ertheile mir doch deinen Segen! Zuvor, erwiederte dieser, muß ich dir eine Fabel erzählen: als einst Jemand auf einer Reise durch eine Wüste vor Hunger, Durst und Ermattung nicht mehr fort konnte, wurde er eines Baumes gewahr, der voll süßer Früchte war, einen angenehmen Schatten warf, und vor welchem ein klarer Bach sich hinschlängelte; er stillte sogleich seinen Hunger an den Früchten, seinen Durst an dem Wasser und fand Erholung in dem Schatten. Als er sich nun zur Weiterreise anschickte, sprach er: womit, o Baum! soll ich dich segnen? da deine Früchte bereits so süß, dein Schatten so kühlend und dein Bach so angenehm ist! Ich finde keinen andern, als diesen Segen, daß alle Reiser, die von dir genommen werden, dir gleichen mögen! Ich befinde mich in eben demselben Fall in Betreff deiner! Sollte ich dir Gelehrsamkeit, Ansehen, Ehre, Reichthum, oder Kinder wünschen? dieß Alles besitzt du schon! Ich finde demnach keinen andern Wunsch für dich, als den, daß alle deine Abkömmlinge dir gleichen mögen!

142.

לֹא מְקוֹמֵהּ שֶׁל- אָדָם מְכַבְּדוּ אֱלֹהִים דָּוָה מְכַבְּד אֶת מְקוֹמוֹ:

Die Stelle ehrt nicht den Menschen, sondern der Mensch ehrt die Stelle, die er einnimmt. (Tanith 21.)

143.

לֹא עֵבֶרָא גַבֵּי אֲרֵא דְרֵא גַבֵּי:

Nicht die Maus, sondern der Schlupfwinkel ist der Dieb. (Kidd. 86)

Der Fehler ist schlimmer, als der Stehler.

144.

לִּיה עֲנִיָּא מִכֶּלְבָּא וְלִיה עָחִיר מִחֲזִירָא:

Kein Thier ist ärmer, als der Hund, keines reicher als das Schwein.
(Sabbat. 137.)

Weil nemlich der Hund wählsich in Rücksicht seiner Speise ist, das Schwein aber ohne Auswahl alles frisst; während also dieses überall seine Nahrung findet, ist jener oft dem Hunger ausgesetzt. Die Anwendung ist leicht.

145.

לְמַוֵּד לְשׁוֹנֵךְ לְדַבֵּר אִינִי יוֹדֵעַ:

Hebe deine Zunge zu sprechen: ich weiß das nicht. (Berach. 4.)

146.

לְעוֹלָם יִשְׁלִיֵּשׁ אָדָם מְעוֹתָיו שְׁלִישׁ בְּקָרְקַע שְׁלִישׁ בְּפָרְקַמְטָא שְׁלִישׁ תַּחֲתִידָא:

Jeder Kapitalist theile sein Vermögen in drei Theile. Den einen Theil lege er in Grundstücken, den andern im Handel an, den dritten aber lasse er baar liegen. (Baba Mezia. 42.)

147.

לְבַעֲרֵי רַחֲמֵי אֲתַכְפְּלֵא עַל עֲלֵיָא:

Die Weintrauben müssen stets für das Wohl der Blätter beten. (Chullin 92.)

Diese Nation (die israelitische,) sagt Resch Lakisch, wird oft mit einem Weinstocke verglichen, welches Gleichniß wir folgendermaßen ausführen: die Weinreben, das sind die Bürger (welche durch Handel und Wandel den Staat erhalten und daher den produzirenden Theil bilden;) die Weintrauben, das sind die Gelehrten (welche zum Theil produziren, zum Theil verzehren und ihre Nahrung von jenen ziehen;) die Blätter, das sind die Ungelehrten oder die arbeitende Klasse (welche die Arbeiten Aller besorgen und besonders der Gelehrten, denen sie, wie der Frucht die Blätter, zum Schutze dienen;) die unreifen Trauben endlich, das sind die Müßiggänger, die zu gar nichts taugen; es ist daher billig, daß die Trauben (die Gelehrten) für das Wohl der Blätter (der arbeitenden Klasse) beten.

148.

לְעוֹלָם יִשְׁנֶה אָדָם לְחַלְמֵי־דָוָו קֶצֶרָה:

Der Lehrer soll sich stets beim Unterrichte eines gedrängten Vortrags be-
fleißigen. (Chullin 62.)

149.

לְעוֹלָם יֹאכַל אָדָם וְיִשְׁתֶּה פָּחוּת מִמָּה שִׁישׁ-לוֹ וְיִלְבַּשׁ וְיִתְבַּסֵּה
בְּמָה שִׁישׁ-לוֹ וְיִכְבֵּד אִשְׁתּוֹ וּבְנָיו יוֹתֵר מִמָּה שִׁישׁ-לוֹ:

Der Mensch esse und trinke stets weniger, als sein Vermögen es erlaubt,
kleide sich so, wie sein Vermögen es erlaubt, halte aber seine Frau und
Kinder in Ehren mehr, als sein Vermögen es gestattet. (Chullin 84.)

150.

לְעוֹלָם אַל יָבִיא אָדָם עַצְמוֹ לְיַד נִסְיוֹן:

Der Mensch bringe sich nie selbst in Versuchung. (Chullin 110.)

151.

לְפָרֹם גַּמְלָא שִׁיחֲנָא:

Je nachdem das Kameel beschaffen ist, legt man ihm die Last auf.
(Ketubot 67.)

152.

לְשׁוֹן הַלִּיתְאִי קָטַל תְּלָתָא הוֹרָגָת לְמַסְפְּרוֹ וְלִמְקַבְלֵי וְלִאֲוִמְרִים עָלָיו:

Die Zunge, als das dritte Sprachwerkzeug, tödtet drei Menschen durch
die Verläumdung: den Verläumber selbst, den, der sie annimmt und den,
den sie betrifft. (Erachin 15.)

153.

מִלָּה בְּסֵלַע מִשְׁתַּוְקָא בְּתַרְוָן:

Wenn ein Wort einen Sela kostet, so ist Schweigen deren zwei werth.
(Megilla 18.)

Alle positiven Eigenschaften, die wir Gott in Gebeten und
Gesängen beilegen, sind bloße Nothbehelfe, zu denen wir, wegen Un-
zulänglichkeit der Sprache, unsre Zuflucht nehmen, von denen aber

keine einzige die Wirklichkeit erreicht; das wahre Lob, das wir der Gottheit beilegen, müßte also negativ ausgedrückt werden; da aber Negationen zur positiven Erkenntniß nichts beitragen, so wäre es besser, daß wir uns gegen Gott aller Lobeserhebungen überhaupt enthalten, wie schon der Psalmist sich ausdrückt: gegen dich ist Schweigen Lob; es wird daher im Talmud (und späterhin vom Maimonides) sehr stark gegen den Mißbrauch ge- eifert, der in dieser Hinsicht statt findet. Bist du nun mit deinen Lobsprüchen zu Ende? rief einst Rabbi Chanina einem Manne zu, der beim Hersagen einer bekannten Gebetsformel zu den einmal eingeführten Epitheten Gottes eine Menge anderer willkührlich hinzugefügt hatte. Wenn Jemand ein Vermögen von 100000 Gold- denarien besäße, mit dem Besitze von eben so vielen Silberdenarien gerühmt würde, wäre ein solches Lob nicht etwas Ungereimtes? dieß ist aber gerade der Fall mit den Lobeserhebungen, womit wir gegen Gott so freigebig sind, sie drücken nicht allein das wahre Wesen der Gottheit nicht aus, sondern sind noch obendrein eine wahre Her- absetzung dessen, der über jeden Ausdruck hoch erhaben ist und daher gar kein Gegenstand menschlichen Lobes seyn sollte; wenn man sich in Ermangelung eines andern Mittels, unsre Empfindungen dar- zustellen, nicht nothgedrungen gefühlt hätte, durch Feststellung ei- niger Gebetformeln dem andächtigen Gemütthe zu Hülfe zu kom- men. Das Vorhandene ist aber für diesen Zweck hinreichend ge- nug, um nicht durch willkührliche Zusätze zur Ungebühr überla- den zu werden, in welchem Falle das Schweigen gewiß dem Reden vorzuziehen ist. —

154.

מִזְבֵּחַ מִמַּזְבֵּיחַ הַקָּדוֹשׁ

Das Salz des Geldes (wodurch es erhalten wird) ist die Verminde- rung desselben (durch Verwendung zu wohlthätigen Zwecken.) (Ketubot 66.)

Als Rabbi Jochanan, Sohn Saccais, einst in Begleitung sei- ner Schüler austritt, begegnete er einer Frau, welche umherging und aus den Excrementen der Thiere arabischer Horden die Gerste heraussuchte, um sich gegen den Hungertod zu schützen. Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie sich ihm mit verhülltem Gesichte nä- herte, und ihn um Unterstützung anflehte. Wessen Tochter bist

du? fragte sie der Rabbi. Ich bin die Tochter des Nikodemus (einer der reichsten Israeliten, welche um die Zeit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem lebten) Sohn des Gorion. Wo ist das Vermögen deines Vaters hingekommen? fragte der Rabbi höchlich verwundert. Kennst du das Sprichwort nicht, erwiederte sie, daß wer sein Geld einsalzen will, es vermindern müsse? Wo ist denn aber das Vermögen deiner Schwiegereltern hingekommen? fragte der Rabbi weiter. Das eine, antwortete sie, ist mit dem andern vereint, zu Grunde gegangen. Wirfst du dich wohl noch erinnern können, fuhr sie fort, wie du deine Unterschrift unter meine Ehepakten setztest. Allerdings! bemerkte der Rabbi, sich zu seinen Schülern wendend, erinnere ich mich dieser Unterschrift unter jenem Dokumente, welches auf eine Mitgift von einer Million Golddenarien lautete, außer den Summen, welche von Seiten der Schwiegereltern hinzukamen. Wenn indessen nicht zu läugnen ist, fährt der Talmud fort, daß Nikodemus zu seiner Zeit es an bedeutenden Almosenspenden nicht fehlen ließ; so verlieren sie dadurch ihren Werth, daß sie nur aus Ehrgeiz und Prahlerei geschahen.

155.

מִתְרַחֵשׁ נִיסָא וְלֵא אִיבְרֵי מוֹנָא :

Dem Menschen geschieht manches Wunder, nur die Nahrung fällt nicht vom Himmel. (Sabbat 55.)

156.

מִתּוֹךְ מֵתוֹן אֲרַבֵּעַ מֵאוֹת זָוָי שְׁוִיָּא :

Gelassenheit ist wohl 400 Sus werth. (Berach. 20.)

Der fromme Rab Abda begegnete einst einer Samaritanerinn, welche durch einen rothen Schawl, den sie um hatte, die Augen Aller auf sich zog. In der irrigen Meinung, daß es eine Israelitin sei, für welche es damals unschicklich war, in einem solchen Anzuge einher zu gehen, trat er voller Eifer zu ihr hin, und riß ihr das Tuch vom Halse. Die beschimpfte Samaritanerin wurde flagbar und Rab Abda wurde zu einer Geldbuße von 400 Sus verurtheilt. Jetzt erkundigte er sich

nach dem Namen der Klägerin und als er erfuhr, daß sie Maton hieße, suchte er sich durch obige witzige Bemerkung zu trösten, daß Maton (Maton heißt auf aramäisch: 200, also doppelt genommen 400 als der Zahl der gezahlten Sus entsprechend) d. h. Gelassenheit allerdings 400 Sus werth sei; denn hätte er seinen Eifer bis dahin zu bezähmen gewußt, bis er sich nach der Nation, zu welcher das Frauenzimmer gehörte, genauer erkundiget hätte; so wäre er jener Strafe überhoben gewesen, die ihm sein unzeitiger Eifer zugezogen hatte. —

157.

לְעֵינַיִם יְהִי אָדָם עֲנִיָּוִן בְּהֵלְכּוֹ וְאַל יִהְיֶה קָפָדִן בְּשִׂמְחָתוֹ

Der Mensch sey stets gelassen wie Hillel, niemals aber so auffahrend, wie Schammai. (Sabbat 31.)

Zur Erläuterung dieser Lehre werden daselbst folgende Anekdoten erzählt. Zwei Menschen hatten einst eine Wette angestellt, wobei es sich darum handelte, den berühmten Hillel in Zorn zu setzen, und 400 Sus wurden dem siegenden Theil stipulirt. Es war gerade an einem Freitage und Hillel war eben im Kopfwaschen begriffen, als der eine von jenen beiden Wetenden vor seiner Thür erschien und mehrere Male rief: ist Hillel da? Hillel warf sich schnell seinen Mantel um, ging zu dem zudringlichen Menschen hinaus und fragte ihn voller Sanftmuth, was sein Verlangen sei? Ich habe eine wichtige Frage an dich zu thun, war die Antwort des Letztern. So laß doch hören, mein Sohn! Warum, begann dieser, haben die Babylonier runde Köpfe? deine Frage, sagte Hillel, ist allerdings sehr wichtig. Dieß kommt daher, daß sie keine geschickten Hebammen haben. Der zufriedengestellte Frager ging nun weg, kam aber nach einer Weile wieder und rief abermals: ist Hillel da? dieser warf sich sogleich seinen Mantel um, ging zu dem Rufenden hinaus und fragte ihn: was ist dein Begehrt, mein Sohn! Ich habe abermals eine wichtige Frage an dich zu thun, war die Antwort. So frage nur immer zu! Ich möchte wohl wissen, begann jener, warum die Thermudaer so trübe Augen haben? Mein Sohn, antwortete Hillel, deine Frage ist sehr wichtig. Dieß kommt daher, weil sie in sandigen Gegenden

wohnen. Nach einer Weile kam der Fragende wieder und rief, wie früher. Der Weise warf sich abermals seinen Mantel um, ging hinaus, und fragte nach dem Anliegen des Rufenden. Warum, fragte dieser, haben die Afrikaner so breite Fußsohlen? Darum, antwortete Hillel mit unbefiegbarem Gleichmuth, weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen (und daher gezwungen sind, barfuß zu gehen.) Ach! begann der unbescheidene Frager, wie viele Fragen hätte ich noch an dich zu richten, wenn ich nicht befürchten müßte, deine Geduld zu ermüden. Keinesweges! erwiederte Hillel, welcher, in seinen Mantel gehüllt, sich zu ihm hinsetzte, ich bin vielmehr gern bereit, dir jegliche Frage zu beantworten. Jetzt riß die Geduld des Fragers. Bist du jener Hillel, rief er aus, den man den Fürsten Israels nennt? Allerdings! antwortete dieser. Nun, so gebe der Himmel, daß es nicht viele deinesgleichen mehr in Israel gäbe! Und warum das, mein Sohn! fragte Hillel neugierig? Darum, war die Antwort, weil dein Gleichmuth mich um die Summe von 400 Sus bringt. Sei künftig vorsichtiger, sagte Hillel. Hillel ist es werth, daß du 400 und abermals 400 Sus durch ihn verlierst; denn auch in diesem Fall wirst du seinen Gleichmuth nicht besiegen!

Wie vielerlei Gesetze habt ihr denn? fragte einst ein Heide, der in der Absicht, sich zu bekehren, vor Sammai erschien. Wir haben ein zwiefaches Gesetz, antwortete dieser, ein schriftliches und ein mündliches. So will ich mich, fuhr jener fort, mit dem Vorbehalte von dir bekehren lassen, daß du mich in dem schriftlichen Gesetze, das allein Glauben verdient, unterrichten wollest; denn das mündliche glaube ich nicht. Auf diese Aeußerung fuhr ihn der Sammai hart an und jagte ihn schimpfend fort. Der Heide wendete sich nun mit demselben Anliegen an Hillel, welcher ihn freundlich aufnahm, und den Unterricht mit dem Alphabet begann. Den ersten Tag nämlich sagte er ihm die Buchstaben nach der Ordnung einzeln vor; als er ihm aber des folgenden Tages die Buchstaben in umgekehrter Ordnung vortrug, fragte ihn der Heide, warum er die Ordnung umkehre? diese Frage kam dem Hillel erwünscht. Wenn du, sagte er, die

Richtigkeit der Ordnung des Alphabets auf Treue und Glauben von mir annimmst; so wirst du wohl auch aus demselben Grunde das mündliche Gesetz von mir annehmen! —

Ein anderer Heide wollte sich einst von Sammai unter der Bedingung bekehren lassen, daß er ihn das ganze Gesetz in dem kurzen Zeitraum lehre, wo er auf einem Fuße sich stehend erhalten könne. — Auf diese Aeußerung stieß ihn Sammai mit dem Maßstab von sich weg, den er in der Hand hatte. Der Heide ging nun zu Hillel hin und that ihm denselben Antrag, den Hillel auch annahm, indem er zu dem Proselyten sprach: was dir unlieb ist, das thue auch gegen deinen Nächsten nicht! In diesem Grundsatz ist das ganze Gesetz enthalten; alles Uebrige ist bloß der Commentar zu demselben; gehe hin und studire diesen Commentar!

Ein dritter Heide, welcher einst, während er vor einer Schule vorbeiging, den Vers hersagen hörte: dieß sind die Kleider, die sie verfertigen sollen: den Brustschild und den Mantel, (Exod. 28, 4.) fragte, für wen diese Kleider bestimmt seyen? Als man ihm nun sagte, daß diese Kleider zum Ornat des Hohenpriesters dienen sollten, eilte er zu Sammai hin und äußerte den Wunsch von ihm bekehrt zu werden, bemerkte jedoch zugleich, daß er es in der Absicht thäte, um einst zum Hohenpriesteramte zu gelangen. Als Sammai dieß hörte, stieß er ihn mit dem Maßstabe fort. Der Heide wendete sich nun unter denselben Aeußerungen an Hillel. Wenn man einen König einsetzt, begann dieser, so muß er zuvor das Hofzeremoniel kennen; folglich wird von dir mit Recht ein Gleiches gefordert. Der Heide, welcher nun an das Studium des Gesetzes ging, stieß auf den Vers: der Laie, der sich zu nähern wagt (um als Priester den Dienst zu verrichten) soll des Todes seyn. (Num. 3, 10.) Welcher Laie, fragte er, wird hierunter verstanden? Selbst der König David macht hiervon keine Ausnahme, war der Bescheid, den man ihm gab. Wenn dem also ist, dachte der Heide bei sich selber, welches Schicksal steht einem Proselyten bevor, der gegen dieses Gesetz handelte? Er begab sich nun zum Hillel hin und dankte ihm für die verständige Weisung, die

er ihm gegeben hatte; machte aber dem Sammai Vorwürfe, daß er ihn statt seines auffahrenden Benehmens, nicht lieber mit Berweisung auf gedachten Vers zurecht gewiesen habe.

158.

נַחֲוֹה דְרָגָה נְסִיב אַתְּמָא | סָק דְרָגָה בְּחַר שְׂוֵבִינָא :

Gehe eine Stufe tiefer hinab und nimm dir eine Frau, steige eine Stufe höher hinauf und wähle deinen Freund! (Jebam. 65.)

D. h. heirathe unter deinem Stande, damit deine Frau dich nicht verächtlich behandle; wähle dir aber einen Freund, der über dir steht, damit du dein Betragen nach den seinigen einrichtest, auch die Achtung, die ihm zu Theil wird, mit genießest.

159.

נִמְצָא קֶרֶחַ מִבְּאֵן וְקֶרֶחַ מִבְּאֵן :

Und er sah sich kahl von dieser und jener Seite. (Baba Kama 60.)

Als Rabbi Ammai und Rabbi Assai einst bei Rabbi Jschak saßen, wünschte der eine etwas Scharfsinniges, der andere etwas Erbauliches von ihm zu hören. Fing er nun an, etwas Erbauliches zu sagen, so ließ ihn der Eine, fing er etwas Scharfsinniges an, so ließ ihn der Andere nicht zu Worte kommen. Es geht mir mit Euch, sprach Rabbi Jschak, wie jenem Manne, der zwei Frauen hatte, eine junge und eine alte, jene zupfte ihm die grauen Haare, diese die schwarzen aus, so daß er endlich von beiden Seiten kahl wurde — Ich muß Euch also etwas vortragen, wodurch Ihr beide zugleich befriediget werdet, u. s. w.

160.

מִפְּנֵי מָה אֵתָּה מְסַקֵּל מִרְשַׁת שְׂאִימָה שְׂפָה לְרִשְׁוֹת שְׂפָה?

Warum wirfst du diese Steine von fremdem Gebiet auf dein eignes? (Baba Kamma 30.)

Ein frommer Mann ging einst bei einem Menschen vorüber, der eben damit beschäftigt war, von seinem Gebiete Steine auf die öffentliche Straße zu werfen. Unbesonnener! rief ihm je-

ner zu, warum wirfst du die Steine von fremdem Gebiete (dessen Besizthum ungewiß ist) auf das deinige? (da die Straße ein freier Platz für jedermann ist.) Der Steinwerfer lachte aus vollem Halse. — Der Zufall fügte es aber, daß jener Steinwerfer sein Besizthum aus Noth verkaufen und über eben die Steine fallen mußte, die er hinaus geworfen hatte. — Nun, sprach er, sehe ich es wohl ein, daß jener fromme Mann Recht hatte, als er mir zurief: warum wirfst du die Steine von fremdem Gebiet auf das deinige?

Ein Mensch warf einst aus seinem Haus,
Aus rücksichtslosem Späße,
Der Steine Menge keck hinaus
Auf öffentliche Straße.
Ist's klug? rief ihm ein Weiser zu,
Du wirfst die Menge Steine
Mit solcher kecken Herzensruh'
Vom Fremdgebiet auf's Deine?
Der Mann lacht' auf aus vollem Mund,
Daß man mit ihm so spaßte;
Denn noch ward ihm der Sinn nicht kund,
Den jene Warnung faßte. —
Doch bald ward ihm die Sache klar,
Als er nach kurzem Säumen
Durch Urtheilsspruch gezwungen war,
Sein Eigenthum zu räumen.
Auch fügte es des Schicksals Spiel,
Daß früh'r er nicht erwogen,
Daß über jene Stein' er fiel,
Die jüngst ihm erst entflogen —
Ach! rief er voll Betrübniß aus,
Wird's Ernst nun aus dem Späße?
Daß fremd in meinem eignen Haus,
Ich hier auf offner Straße
Ein Plätzchen noch für mich erkenne,
Daß ich mit Recht das meine nenne?

161.

כַּסֵּל הַחֶרֶב הַחַדָּר לְסַפִּיחָא :

Wenn der Dachs niedergefallen ist, so schärfe das Messer. (Sabbat. 32.)

Fängt's dem Menschen an unglücklich zu gehen, so fällt alles über ihn her.

162.

כָּפִישֵׁי גַמְלֵי סְבִי דְסַעֲיָנִי מִשְׁכֵּי דְהוֹגְנִי :

Es ereignet sich sehr oft, daß alte Kameele die Häute der jungen auf sich tragen. (Sanhed. 52.)

Es ist wohl nicht selten der Fall, daß man einer reichen Erbschaft, oder einem ansehnlichen Amte von Seiten alter Personen mit Gewisheit entgegen sieht, die am Ende denjenigen überleben, der danach steht.

163.

בְּרֵשָׁאָה נִשְׁקָה מִנִּי כַפִּיָה נִהַר פְּקוּדָאָה לְיָהּ מְגֻלְמָא שְׁפִירָא
דְּחַזִּי גַלְתָּהּ דְּפִרְמִבְדִּיתָא לְיָהּ שְׁנֵי אֲשִׁפְזָה :

Wenn dich ein Einwohner von Nares küßt, so zähle dir die Zähne nach; begleitet dich ein Einwohner aus Nehar Pekod, so geschieht es gewiß des schönen Mantels wegen, den er bei dir sieht; begleitet dich ein Einwohner von Pumbedita, so verändere dein Wirthshaus. (Chullin 127.)

Von einem schlechten Menschen ist selten etwas Gutes zu erwarten, und wenn es geschieht, so kann man mit ziemlicher Gewisheit annehmen, daß es aus eigennützigem Absichten geschieht; man muß daher, so viel als möglich, seine Gesellschaft meiden und gegen seine Bereitwilligkeit, uns zu dienen, stets gerechtes Mißtrauen hegen.

164.

סְהִרֵי שְׁקֵרָא אֲאוּגְרִייהוּ זֵילֵי :

Falsche Zeugen sind selbst bei denen verachtet, die sie gemiethet haben. (Sanhedr. 29.)

עבדו בישו בתר דעבדין ממלכין:

Schlechte Sklaven pflegen erst dann um Verhaltensregeln anzufragen, wenn sie die Sache bereits gethan. (Baba Bathra 4.)

Herodes, ein Sklave des letzten Sprossen der hasmonäischen Familie, hatte nach dem jüdischen Throne gestrebt, und um diesen Zweck zu erreichen, die vornehmsten Familien aus dem Wege zu räumen gewußt. Jetzt waren ihm nur noch die Rabbinen entgegen, welche das Gesetz Moses: du sollst dir nur aus der Mitte deiner Brüder einen König wählen (Deut. 17. 15.) gegen ihn geltend machen konnten. Er suchte sich daher auch ihrer zu entledigen, und ließ nur einen einzigen, Namens Baba, Sohn des Beta, am Leben, um sich dann und wann seines Rathes zu bedienen. Nachdem er ihm die Augen ausstechen, und um dieselben eine Binde von den Stacheln eines Stachelschweines hatte binden lassen, begab er sich einst unter fremdem Namen zu ihm und suchte das Gespräch auf sich selbst zu lenken, um die Gesinnungen des Geblendeten zu erforschen. Siehe doch! sagte er zu ihm, was dieser niedrige Sklave sich unterfangen! Er hat nicht allein alle vornehme Familien, sondern auch die Rabbinen umbringen lassen! Aber, was soll ich denn dafür thun? fragte Baba. Deinen Fluch über ihn aussprechen! war Herodis Antwort. Das darf ich nicht, erwiederte jener, da es geschrieben steht: du sollst mit deinem Wissen keinem Fürsten fluchen. Aber, der ist ja kein König von Geburt, wendete Herodes ein? Das thut zur Sache nichts, erwiederte jener, denn gesetzt er sey nur ein simpler reicher Mann, so heißt es in der Schrift: selbst in deinem geheimen Schlafzimmer sollst du keinem Reichen fluchen! Aber, fuhr Herodes fort, gibt es nicht eine Erklärung der Rabbinen, welche lautet: Du sollst einem Fürsten deines Volkes nicht fluchen, wenn er sich, wie einer aus deinem Volke benimmt? Freilich! antwortete Baba; allein ich muß fürchten, daß Jemand meinen Fluch hören und mich anzeigen möchte. — Diese Furcht ist ohne Grund, sagte Herodes, da Niemand hier zugegen ist. Auch der Vogel in der Luft bringt die Rede weiter, versetzte jener. So wisse denn, rief jetzt der Tyrann, daß ich Herodes selber bin! Hätte ich Eure Frömmigkeit früher so genau gekannt, ich hätte Euch gewiß nicht um-

t. 32.)
Ist al-

auf sich
reichen
e Per-
enigen

ברש

ie nach;
wiß des
anwohner
7.)

ates zu
emlicher
ten ge-
ellschaft
stets ge

haben.

gebracht. Indessen, da dieß einmal geschehen, so rathe mir, womit ich es wieder gut machen könne? Du hast die Lichter der Welt, die Gelehrten, ausgelöscht, so gehe hin und zünde ein Licht der Welt (den Tempelbau) wieder an. Dazu, erwiederte Herodes, bedarf es noch der Genehmigung einer höhern Gewalt. So schicke einen langsamen Boten hin, der dort absichtlich lange verweile, dann aber seine Rückreise eben so langsam bewerkstellige; bis dahin aber hast du das alte Gebäude längst niederge-rissen und das neue aufgebauet. Diesen Rath befolgte er; allein es kam die Antwort zurück: wenn du noch nicht niederge-rissen hast, so unterlasse es; hast du niederge-rissen, aber noch nicht aufgebauet, so unterlasse den Aufbau; solltest du aber niederge-rissen und bereits aufgebauet haben, so würde uns dieß gar nicht Wunder nehmen; denn dieß ist die gewöhnliche Art unfolgsamer Sklaven, erst dann um Erlaubniß zu fragen, wenn die Sache schon geschehen ist; denn obgleich du auf deine Ge-walt stolzirest, so liegt doch dein Familienregister hier und wir wissen es wohl, durch welche Mittel du dich selbst freigemacht und auf den Thron geschwungen hast, ohne durch Geburt oder durch eignes Verdienst dazu berechtigt zu seyn. —

166.

עֵשָׂה שַׁבְּתָךְ חוּל וְאַל תַּצְטַרְקָה לְבְרִיּוֹת:

Besser ist es, seinen Feiertag zum Wochentage zu machen, als der Unter-stützung der Menschen zu bedürfen. (Pesach. 112)

167.

עֵשֶׂה עֵר שְׂאֵתָה מוֹצֵא וּמַצּוֹי לְךָ וְעוֹדֵךְ בְּיָדְךָ:

Uebe Wohlthaten aus, sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, während dir noch die Mittel zu Gebote stehen und zur Zeit, wo du noch Gewalt über dich selbst hast. (Sabbat. 151.)

Zur Ausübung der Wohlthätigkeit sind drei Dinge erfor-derlich: ein gutes Herz, sie ausüben zu wollen, die Mittel, sie aus-üben zu können, und ein würdiger Gegenstand, der die Wohlthat empfangen soll. Nun gibt es aber Menschen, welche ein gutes Herz haben, denen es an Mitteln fehlt, ihre Wohlthätigkeit an

den Tag zu legen; Andere, denen die Mittel zu Gebote stehen, denen es aber an einem guten Herzen gebricht, um davon Gebrauch zu machen, und wiederum Andere, welche Beides besitzen, die Ausübung der Wohlthätigkeit aber bis nach ihrem Tode verschieben, und diese Art von Wohlthätigkeit wird hier getadelt.

168.

פֶּיץ מִלֶּחֶם וְשָׂרִי בְּשָׂרָא לְכַלְבָּא :

Nimm das Salz vom Fleische, so ist es gut, vor die Hunde zu werfen. (Nidda 31.)

Drei Wesen, sagen die Rabbinen, haben an den Menschen gemeinschaftlichen Antheil: Gott, der Vater und die Mutter; letztere geben den Stoff, ersterer die Form und den Geist her. Stirbt der Mensch, so nimmt sich Gott seinen Antheil und läßt den Eltern den ihrigen liegen. Hierauf wendet Rab Papa obiges Sprichwort an, indem der Geist zur Erhaltung des Körpers eben so unentbehrlich ist, als das Salz zur Erhaltung des Fleisches; fehlt jenes, so geht dieses in Fäulniß über, was auch mit dem Körper in Beziehung auf den Geist der Fall ist.

169.

פַּחַת מִמִּיכְלָךְ וּמִשְׂתֵּךְ וְאִזְכָּךְ דְּרִיתָךְ :

Spare dir's an Speise und Trank ab, und wende um so mehr auf deine Wohnung. (Pesach. 114.)

Speise und Trank gehören zu den physischen Bedürfnissen die der Mensch mit dem Thiere theilt; eine bequeme Wohnung hingegen trägt sehr viel zur Erheiterung des Menschen bei, und gehört also zu den geistigen Bedürfnissen des Menschen, die heilsame Wirkung abgerechnet, die sie mittel- und unmittelbar auf den Körper ausübt. Sie ist also in dieser doppelten Hinsicht einer vorzüglichern Beachtung werth, als die unmittelbare Befriedigung physischer Bedürfnisse.

170.

פְּסִילָנָא לִיהּ לְצַרְפָּא מְרַבְּנָן לְדִינָא דְחַבִּיב עָלֵי כְּגֻפְסָאָּ וְאִין
אָדָם רוֹאָה הוֹבָה לְעַצְמוֹ:

Ich verwerfe mich (sagte Mar, Sohn des Rab Aschai) als Richter in der Sache eines Gelehrten, insofern nemlich ich einen solchen, wie mich selbst liebe, und kein Mensch sich eine Schuld beimesen würde. (Sabbat. 119.)

Die Partheilichkeit ist eine Neigung, deren sich auch der Rechtschaffenste nicht erwehren kann, und sie wird gewöhnlich da nicht einmal übel genommen, wo sie nicht mit dem Interesse eines dritten kollidirt; so sind Eltern und Kinder, Freunde und Freunde partheiisch für einander, und suchen ihre Vorzüge gegenseitig hervorzuheben und ihre Fehler zu entschuldigen, und kein Mensch tadelt eine Partheilichkeit, die er selbst in demselben Grade besitzt. Berührt sie aber das Interesse eines Dritten, so sträubt sich dieser gegen dieselbe, wenn auch das Recht nicht auf seiner Seite ist; weil er gegen sich selbst zu partheiisch ist, um sein Interesse gefährden zu lassen. Da nun, wie bereits erwähnt, kein Mensch der Partheilichkeit sich ganz erwehren kann, der Richter aber, so rechtschaffen er auch sein mag, nichts desto weniger ein Mensch, und daher menschlicher Schwäche unterworfen ist; so muß er sich stets der Ausübung des Richteramtes da enthalten, wo er über die Rechtsangelegenheit eines Freundes zu entscheiden hat; weil es im entgegengesetzten Falle vielleicht nicht in seiner Gewalt stehen würde, seiner natürlichen Hinneigung auf die Seite des betheiligten Freundes zu widerstehen.. Der erwähnte Rabbi aber ging noch weiter, indem er sich jeder Entscheidung in der Sache eines Gelehrten gegen einen Laien enthielt; weil er den Gelehrten zu sehr ergeben war, um nicht zu befürchten, von der Partheilichkeit für diesen hingerissen, und der Gegenpartei wider seinen Willen ungerecht zu werden; dadurch aber würde er nicht allein dieser letztern, sondern auch seinem eignen Gewissen und der Achtung für das Richteramt wesentlich geschadet haben; weil der Laie seinerseits diese Zuneigung der Gelehrten zu einander ebenfalls kennt, und selbst da Partheilichkeit voraussetzt, wo das Unrecht offenbar auf seiner Seite ist, und um so viel mehr, wo ein wirklich partheiisches Urtheil ihn dazu berechtigt. Das beste Mittel, allen diesen Uebelständen zu entgehen, war also, sich in solchen Fällen

vom Richteramte zurückzuziehen. Ein Mittel, welches von der Gerechtigkeitsliebe dieses Rabbi zeugt, und ihn in unsern Augen um so achtungswerther macht, als das angegebene besondere Motiv ein sehr löbliches ist.

171.

פְּרָצָה קִירְתָּהּ לַגָּב :

Die Lücke ruft den Dieb herbei. (Gelegenheit macht Diebe.) (Succa 26.)

Wir dürfen weder einem Andern, noch uns selbst diese oder jene Tugend positiv beilegen, so lange sie sich nicht durch die Gelegenheit zum Gegentheil bewährt hat; mangelt diese, so ist nicht allein Täuschung Anderer, sondern auch Selbsttäuschung unvermeidlich, und letztere um so mehr, als jeder Mensch geneigt ist, sich selbst alle möglichen Tugenden beizulegen. Wie oft sind Menschen schon bei der Erzählung fremden Elends bis zu Thränen gerührt, ohne über sich selbst die Gewalt zu besitzen, demselben, selbst bei eignem Ueberflusse, abzuhelfen? Oft aber fehlt es einem Menschen an Mitteln, fremder Noth abzuhelfen, er behauptet laut und beredet sich selbst, daß er im Besitze derselben kein Opfer scheuen würde, um das Elend zu mildern, tadelt im gerechten Eifer Andere, die eine entgegengesetzte Wirkung an den Tag legen, ist aber, wenn sich die Umstände plötzlich zu seinem Vortheil ändern, der Erste, der sich vom Elende zurückzieht und die Noth schmachten läßt, oder allensfalls zum Schein etwas thut, um es an die große Glocke schlagen zu können, während er mit cynischer Gleichgültigkeit das stille Elend leiden sieht, und seines eigenen vormaligen Zustandes vergißt. So weit geht die Selbsttäuschung beim Menschen, wenn die Gelegenheit fehlt, sich selbst zu prüfen und kennen zu lernen. Wir müssen aber in diesem Falle unser Urtheil über Andere zurückhalten, welche durch die Gelegenheit verleitet, gegen die Vorschrift der Moral gehandelt haben, insofern ein gerechtes Mißtrauen gegen uns selbst dies so lange von uns fordert, bis unsre eigne Tugend sich durch die dargebotene Gelegenheit hinlänglich bewährt hat. Wenn sich aber im Leben die Gelegenheiten zur Selbstprüfung so häufig darbieten, daß wir nur darnach greifen dürfen, so muß nichts desto weniger ein

Unterschied zwischen den positiven und negativen Vorschriften der Moral gemacht werden. Menschenliebe, Treue, Rechtschaffenheit und andere positive Tugenden sind es ohne Zweifel werth, daß wir sogar die Gelegenheit suchen, sie auszuüben und uns anzueignen; es würde aber ein höchst gewagtes und thörichtes Unternehmen sein, uns geflissentlich den Versuchungen des Lasters bloß zu stellen; denn wenn auch die unterlassene Ausübung des Lasters aus Mangel an Gelegenheit noch keine positive Tugend ist, so ist sie unstreitig dem Versuche vorzuziehen, sich aufs Gerathewohl, der Gefahr zu unterliegen, auszuweichen. So wie wir aber keine Gelegenheit zum Laster suchen müssen, so dürfen wir auch keine solche geben. Was würde z. B. aus einem Staate werden, der überall öffentliche Anstalten des Lasters errichtete, um das Volk an die entgegengesetzten Tugenden zu gewöhnen? Was würde aus unserer Jugend werden, wenn wir sie selbst an die verführerischen Orte der Wollust führten, damit sie ihre Leidenschaft unterdrücken lerne? Was würde aus ihr werden, wenn wir ihr selbst durch ein fortgesetztes, lasterhaftes Leben, oft Gelegenheit gäben, dasselbe nachzuahmen, und endlich daran Wohlgefallen zu finden, und zwar um so mehr, je mehr wir ihr zum Muster dienen und von ihr Gehorsam und Nachahmung fordern? Ist schon der Mangel an guten Beispielen ganz dazu geeignet, das höhere sittliche Gefühl in den Herzen der uns umgebenden Jugend einzuschläfern und sie gegen jene Begeisterung, welche die erhabenen Tugenden im sittlichen Menschen erzeugen, gänzlich abzustumpfen; so muß die Aufstellung schlechter Beispiele dazu dienen, das sittliche Gefühl ganz zu tödten und den Menschen unter das Thier herabzuwürdigen. — Ganz das Gegentheil muß aber dann nothwendig erfolgen, wenn unser eignes Leben eine fortgesetzte Reihe edler Beispiele und nachahmungswerther Handlungen enthält, welche der Jugend häufig Gelegenheit geben, sich an das Edle und Schöne zu gewöhnen und endlich daran allein Wohlgefallen zu finden; doch wir brechen hier ab, und begnügen uns, den Leser auf den Nutzen aufmerksam gemacht zu haben, den wir aus Lehren der Weisen ziehen können, wenn wir dem vieldeutigen Sinne nachspüren, den sie so oft in so wenig Worte einzufleiden wußten.

172.

צָדִיק אָבֵד לְדוֹרוֹ אָבֵד:

Wenn der Gerechte stirbt, stirbt er seinem Zeitalter. (Megilla 15.)

Gleichwie, setzt der Talmud hinzu, ein Edelstein, der verloren geht, überall seinen Werth behält und nur für den Besitzer verloren geht.

173.

קָבֵא מֵאַרְעָא וְלֹא כוֹרָא מֵאַיְקָרָא:

Besser ein Maas vom Fußboden, als ein Malter vom Dache. (Pesach. 112)

D. h. besser ein kleiner Gewinn in der Nähe, als ein großer, der erst aus weiter Entfernung geholt werden soll.

174.

רַגְלֵיהֶי דְּבַר נֶשׁ אֵימָן עֲרַבִין בֵּיהּ | לְאַחַר דְּמִתְבַּעֲרִין תַּמָּן
מוֹבִילִין רַחֲמֵיהּ:

Die Füße des Menschen leisten Bürgschaft für ihn, wohin sie beordert werden, dahin bringen sie ihn. (Sucea 55.)

Was der Mensch auch unternehmen mag, so entgeht er seinem Schicksale doch nicht, und wo der Kopf liegen soll, dahin tragen ihn die Füße. —

175.

שֶׁבַשְׁתָּא פִּיּוּן דְּעַל עַל:

Hat sich der Fehler einmal festgesetzt, so wird er immer fester. (Pesach. 112)

Eine Lehre, die Rabbi Akiba seinem Sohne Rabbi Simeon gab, daß er stets darauf bedacht sein möge, seinen Sohn von Jugend auf aus einem korrekt geschriebenen Buche unterrichten zu lassen; weil Fehler, die man sich in der Jugend einprägt, schwer auszumerzen sind, und diese Lehre wird um so wichtiger, wenn wir einen Schritt weiter gehen, und daraus den Schluß ziehen, daß man seinen Sohn die Anfangsgründe seines Wissens nicht durch einen Lehrer lehren lasse, der keine gründlichen Kenntnisse besitzt. Ganz gegen das allgemein herrschende, und so vieles Unheil stiftende Vorurtheil, daß die frühe Jugend

keines gründlich unterrichtenden Lehrers bedürfe, weil die Gegenstände des Unterrichts noch unerheblich wären, und das reifere Alter ohnehin die Fehler des frühern verbessern könne. Dieses große Vorurtheil wird aber schon durch die Bemerkung widerlegt, daß es für einen oberflächlich unterrichteten (oder wohl gar, wie dieß häufig der Fall ist, für einen unwissenden) Lehrer, gar kein richtiges Buch gebe, da selbst das vortrefflichste und korrekteste fehlerhaft werden muß durch die falschen Begriffe, die ein solcher Lehrer mit dem Inhalt verbindet und auf seinen Schüler überträgt. Kommt aber eine, von einem solchen Lehrer unterrichtete Jugend späterhin in die Hände eines gründlich unterrichteten Lehrers, dann zeigen sich erst die Nachtheile des frühern Unterrichts in ihrer furchtbarsten Größe, sowohl für den Schüler, als auch für den Lehrer; für jenen, der einen bedeutenden Zeitraum seines Lebens unnütz verschwendet hat, und unstreitig besser gethan haben würde, sich gar nicht unterrichten zu lassen, für den letztern aber, der nun die doppelte Arbeit hat, zuerst das Fehlerhafte seines Vorgängers zu berichtigen und vergessen zu machen, und dann das Richtige zu lehren. Hieraus entsteht auch noch der Nachtheil, daß Eltern, welche aus Unkunde diesen Uebelstand nicht kennen, sich gewöhnlich über die geringen Fortschritte ihrer Kinder beschweren, und die ganze Schuld dem zweiten Lehrer beimessen, während sie sich selbst solche beizumessen haben, die sie nun mit dem Verluste des Geldes und der Zeit büßen müssen. Beweise für die Richtigkeit des Gesagten sind überall leicht zu finden, indem nicht allein Privatleute, sondern ganze Gemeinden an diesem furchtbaren Uebel leiden, dem selbst die zweckmäßigsten Maßregeln einer erleuchteten Behörde nicht steuern können, so lange das oben gerügte, tief eingewurzelte Vorurtheil, jenen Maßregeln entgegen wirkt. —

176.

רַחֵמָה בְּתַר רַחֵמָה אֲזַלְא. בְּעִנְבֵי אִמָּא בְּךָ עִנְבֵי בְרַתָּהּ:

Ein Schaaf folgt dem andern, die Ausführung der Mutter wird von der Tochter nachgeahmt. (Ketubot 63.)

Der berühmte Rabbi Akiba diente in seiner Jugend als Hirte bei einem sehr reichen Manne, Namens Kolba Sobua,

zu Jerusalem, und wußte sich so zu benehmen, daß die Tochter
 des loßtern sich in ihn verliebte, und ihm unter der Bedingung
 die Ehe versprach, daß er seinen Stand verlasse, und sich von
 nun an dem Studium widme. Da Akiba einwilligte, so ward
 die Vermählung insgeheim vollzogen, und derselbe, mit hinläng-
 länglichen Mitteln versehen, in eine Unterrichtsanstalt geschickt.
 Dieß konnte nicht lange geheim bleiben, und der Vater der
 Neuvermählten, dem es zu Ohren gekommen war, schloß sie
 nicht allein von der Erbschaft aus, sondern jagte sie noch oben-
 drein aus dem Hause. Nach einem Zeitraum von zwölf Jah-
 ren kehrte Akiba mit einem Gefolge von zwölftausend Schülern
 nach Hause, wo man weit entfernt war, in ihm jenen Hirten
 zu erkennen, der von seinem Schwiegervater so schimpflich zu-
 rückgewiesen worden war. Hier hörte er während des Einzu-
 ges einen Greis seine Frau fragen, wie lange sie noch als
 Stroh Wittwe zubringen werde? und wie seine Frau ihm zur
 Antwort gab, daß, wenn es auf sie ankäme, er auf abermals
 zwölf Jahre zurückkehren möchte, um sich im Studium desto
 mehr zu vervollkommen. Dieser Wink, dachte er, soll mir nicht
 umsonst gegeben sein. Er kehrte um, und brachte abermals
 zwölf Jahre auf der Akademie zu, nach deren Verlauf er mit
 einer doppelten Schülerzahl heimkehrte. Als seine Frau von
 seiner Heimkunft Nachricht erhielt, ging sie ihm in dem armse-
 ligsten Anzuge entgegen, warf sich vor ihm nieder, und wollte
 ihm die Füße küssen, wurde aber von dem Famulus ihres
 Mannes zurückgewiesen; allein Akiba, welcher seine Frau er-
 kannt hatte, sprach zu ihm: laß sie doch! denn, was ich und
 Ihr wisset, habt Ihr lediglich dieser Frau zu danken. Jetzt
 hatte auch der Schwiegervater erfahren, daß ein berühmter
 Mann so eben in der Stadt angekommen sei. Dieser Mann,
 dachte er, wird mich vielleicht von meinem gethanen Gelübde ent-
 binden, und stattete ihm in dieser Absicht einen Besuch ab.
 Als er ihm sein Anliegen eröffnet hatte, gab ihm Akiba zu be-
 denken, ob er wohl jenes Gelübde auch in dem Falle gethan
 haben würde, wenn er geahndet hätte, daß sein Schwiegersohn
 sich einst als Gelehrter auszeichnen würde? Keinesweges, er-
 klärte der Schwiegervater, ich hätte vielmehr auch dann in die
 Heirath meiner Tochter eingewilligt, wenn mein Schwiegersohn

auch nur einen talmudischen Abschnitt, oder allenfalls nur eine Halacha gekonnt hätte. So wisse denn, rief Akiba jetzt, daß ich dein Schwiegersohn bin, den du wegen seiner Unwissenheit zurückgewiesen hattest. Bei diesen Worten warf sich Ber Kolba seinem Schwiegersohne zu Füßen, küßte sie ihm, und schenkte ihm die Hälfte seines Vermögens. Da nun die Tochter des Rabbi Akiba durch ihre heimliche Vermählung mit dem berühmten Ber Asai ihrer Mutter nachahmte, so wendet der Talmud obiges Sprichwort auf sie an, obgleich, wie wir aus einem andern Berichte des Talmud erfahren, diese Ehe nicht so glücklich war, als die ihrer Eltern, indem Ber Asai aus unbegrenzter Liebe zum Studium sich in der Folge von seiner Frau scheiden ließ. —

177.

שב יום אחד לפני מיתה:

Bessere dich einen Tag vor deinem Tode. (Sabbat. 153.)

Da nun aber dem Menschen sein Todestag unbekannt ist, so muß er jeden Tag als einen solchen betrachten, und daher in steter Besserung begriffen seyn, und nicht unpassend wird hier der Vers (Eccles. 9, 8.) angewendet: „zu jeder Zeit müssen deine Kleider weiß seyn und nie darf dein Haupt des Dels ermangeln.“ Man stelle sich, sagt Rabbi Jochanan, einen König vor, der seine Staatsdiener zu einem Gastmal einladet, ohne die Zeit genau zu bestimmen. Die Gescheidten, welche von dem Gesichtspunkte ausgehen, daß einem Könige nichts im Wege stehe, sein Vorhaben zu jeder Zeit auszuführen, werfen sich sogleich in den Staat und machen sich auf den ersten Ruf gefaßt; die Unüberlegten hingegen gehen von dem Gesichtspunkt aus, daß es wegen der großen Vorbereitungen, welche ein königliches Gastmahl erfordere, wohl damit noch Zeit habe. Nun werden aber auch die Gäste plötzlich gerufen, und dann kann es nicht fehlen, daß die Gescheidten nicht im höchsten Staate, die Unbesonnenen aber in schlechten Anzügen erscheinen, und daß der König nicht die erstern freundlich, die letztern aber mit Unwillen aufnehme und sie stehend zusehen lasse. — Die Anwendung ist leicht.

178.

שִׁתַּת הַחַיִּין שֶׁל תַּלְמֵי־יָדֵי תַּכְמִיּוֹם צְרִיכָה לַמּוֹד:

Auch das gewöhnliche Gespräch eines Gelehrten verdient eine ernstliche Erwägung. (Succa 21.)

Man muß daher stets ihren Umgang suchen und sich denselben zu Nutzen machen.

179.

שְׁלֹשָׁה צוֹעֲקִים וְאֵינָם נִשְׁמָעִים |

Dreierlei Menschen wehklagen und finden kein Gehör: Wer sein Geld verleiht ohne die Gegenwart von Zeugen; wer sich von seinem Weibe beherrschen läßt, und wem es in einer Stadt schlecht geht, und nicht nach einer andern zieht. (Baba Mezia 75.)

180.

קָרִיִּינָא דְאַגְרָתָא אִיהוּ לְהוּי פְּרוּוֹנְקָא:

Wer einen Brief liest, der muß ihn auch erklären. (Baba Mezia 83.)

Rabbi Elasar, Sohn des Rabbi Simeon, begegnete einst einem Häscher, der zum Auffangen der Diebe beordert worden war. Wodurch, fragte er diesen, gelangst du zur Gewißheit, daß du nicht Unschuldige ergreifst, während du die Schuldigen entwischen läßt? Das, erwiederte der Häscher, ist freilich ein großer Uebelstand, aber was soll ich machen? ich muß den Auftrag der Behörde in Ausführung bringen. Wohl! sagte Elasar, ich will dich lehren, wie du es anfangest. Besuche täglich in der zehnten Morgenstunde die öffentlichen Schenken. Nimmst du hier Jemanden wahr, der bei seinem Glase eingeschlummert ist, so erkundige dich, ob es vielleicht ein Gelehrter oder ein Gewerbsmann sei, dessen Gewerbe nächtliche Thätigkeit erfordert; ist Beides nicht der Fall, so hast du gegründeten Verdacht, daß es ein Dieb sei. Diesen gutgemeinten Rath theilte der Häscher der Behörde mit, welche sofort den Elasar rufen ließ, und ihm mit dem Bedeuten, daß der Leser eines Briefes auch dessen Dolmetscher sein müsse, das Geschäft übertrug, den Dieben nachzuspüren, welches ihm so glücklich von Statten ging, daß ihn Rabbi Josua, Sohn Korcha fragen ließ, wie lange er,

der aus dem Weine bereitete Essig, (d. h. ein ungerathener Sohn rechtschaffener Eltern) noch sein eignes Volk dem Tode Preis geben werde? So lange es Dornen im Weinberge geben wird, war die Antwort des Elasar. So mag der Eigenthümer selbst die Dornen vernichten! ließ ihm Rabbi Josua erwiedern. Dieß hielt ihn aber dennoch nicht ab, einen Bleicher, der ihm einst begegnete, und ihn ohne Veranlassung, aus dem Wein bereiteten Essig geschimpft hatte, festnehmen zu lassen. Kaum war er aber etwas beruhiget, als er den Häschern naheilte und den Bleicher loskaufen wollte, die aber ihren Fang nicht mehr loslassen wollten; daher Elasar schmerzhaft ausrief: wer seinen Mund und seiue Zunge bewacht, der entgeht mancher Seelenangst. (Prov. 21, 23.) Als nun der Bleicher wirklich zum Richtplatz geführt wurde, vergoß Elasar unter dem Galgen bittere Thränen. Rabbi! rief ihm der Bleicher tröstend zu: mein Tod darf dich nicht gereuen; denn ich habe mancherlei Verbrechen begangen, wozu ich sogar meinen eignen Sohn verführt habe. Dennoch konnte sich Elasar wegen dieses Vorfalles niemals mehr beruhigen.

181.

תִּהְיֶה לְטָטָא וְלֹא תִהְיֶה לַיּוֹסֵא:

Sei lieber der Gefluchte als der Fluchende. (Sanhedr. 48.)

182.

יְהִי רַעְוָא הַתְּזָרַע וְלֹא הַתְּצַד וּכְרִי:

Wollte Gott, daß du säen und nicht erndten mögest! 2c. (Moed. Katon 9.)

Rabbi Simeon, Sohn des Jochai, hatte einst seinem Sohne zwei berühmte Rabbinen empfohlen, deren Segen er sich holen sollte. Als er bei ihnen angekommen, ihnen sein Anliegen eröffnet hatte, gaben sie ihm folgenden Segen: Gott gebe, daß du säen und nicht ernten, ins Haus einführen und nichts hinausbringen mögest! daß dein eignes Haus verödet, dein Gasthaus aber bewohnt werde! Daß Unruhe an deiner Tafel herrsche und du ein neues Jahr nicht mehr erblickest! Voll Bewunderung kehrte der Sohn heim, und erzählte dem Vater die-

fen sonderbaren Segen. Mein Sohn, sprach dieser, so sonderbar dieser Segen auch klingt, so inhaltreich ist er. Du mögest säen und nicht ernten, heißt so viel, als du mögest Kinder zeugen und sie nicht durch den Tod verlieren! Du mögest ins Haus bringen und nichts hinausbringen! dieß enthält den Wunsch: daß du Schwiegertöchter ins Haus bringen mögest, die nicht wieder als Wittwen dasselbe verlassen mögen! In den Worten: du mögest hinausbringen und nicht hineinbringen, liegt der Wunsch, daß du deine Töchter verheirathen mögest, und sie nicht als Wittwen wiederum in dein Haus zurückkehren mögen! Dein Haus werde verödet! heißt so viel als: dein Grab bleibe unausgefüllt; dein Gasthaus werde bewohnt! dieß drückt den Wunsch aus, daß du diese Welt, welche als ein Gasthaus zu betrachten ist, noch lange bewohnen mögest! Daß Unruhe an deiner Tafel herrsche! hierin liegt der Wunsch, daß deine Söhne und Töchter deinen Tisch beleben mögen. In den Worten endlich, daß du kein neues Jahr erblicken mögest, liegt der Wunsch, daß du nicht deine Frau durch den Tod verlierest, und dadurch gezwungen werdest, eine andere zu heirathen (in Beziehung auf eine Verordnung des mosaischen Gesetzes, wonach der Neuvermählte verpflichtet ist, das erste Jahr nach der Hochzeit bei seiner Frau zu bleiben, und sie auf alle mögliche Weise zu erfreuen.)

185.

אֲבִיב לְחָרִי זָמַרְוּ לְגִרְדָּאֵי לֹא מִקְבָּלָהּ מִיָּדָה:

Die Flöte, den Vornehmen ein angenehmes Instrument, findet bei den Webern keinen Beifall. (Joma 20.)

Rab (ein berühmter Schüler des Rabbi Jehuda Hannasi) hatte sich einst nach dem Orte verfügt, dem Rabbi Sila, als Volkslehrer verstand. Da es diesem gerade an einem Dolmetscher fehlte, (dessen sie sich gewöhnlich bei den öffentlichen Vorträgen bedienten), so erbot sich ihm Rab als solchen unbekannterweise. Während des Vortrags hatte sich Rab in seiner Verdolmetschung eines Ausdruckes bedient, den Sila mit einem verständlicheren vertauscht wissen wollte. Als nun letzterer dem erstern seine Meinung hierüber äußerte, konnte dieser seine Empfindlichkeit hierüber nicht unterdrücken, und machte ihm unter Anwendung des obigen Sprichwortes bemerklich, daß er einst,

als er dem berühmten Rabbi Chajja als Dolmetscher assistirte, sich desselben Ausdrucks bedient habe, ohne von diesem deshalb getadelt worden zu sein. Jetzt erst erfuhr Sila, wer sein Dolmetscher sei, und lehnte nunmehr die Ehre ab, sich von demselben assistiren zu lassen, allein Rab gab ihm zur Antwort: wer sich einmal zur Arbeit vermiethet hat, der muß, wenn es verlangt wird, auch Wolle krahen, d. h. da ich mich einmal zum Dolmetscher hergegeben habe, so muß ich auch dieses Geschäft vollenden. — Wir wagen es übrigens nicht zu entscheiden, ob die Empfindlichkeit des Rab einer gekränkten Eigenliebe oder nicht vielmehr, wie aus dem angewendeten Sprichworte hervorzugehen scheint, der vermeinten Verletzung seines berühmten Onkels, Chajja, zuzuschreiben sei, müssen aber jedenfalls dem Rabbi Sila unsre Achtung zollen, daß er, anstatt die auffallende Stichelei des Rab mit einer ähnlichen zu erwidern, sich vielmehr für unwürdig hielt, sich eines solchen Dolmetschers zu bedienen, und lieber seinen Vortrag abbrechen wollte, als unbescheiden sein: ein Dpfer, welches nur wenige, besonders bei solcher Deffentlichkeit bringen möchten, und das auch nur von der Frömmigkeit des damaligen Zeitalters sich erwarten läßt!

184.

דָּרְכוּ שֶׁל אִישׁ לְהוֹר אַחַר אִשָּׁה וְאִין דְּרָבָה שֶׁל אִשָּׁה לְחֹזֵר
אַחַר אִישׁ:

Der Mann sieht sich gewöhnlich nach einer Frau, nicht aber die Frau nach einem Manne um. (Kidduss. 2.)

Ein Verlierer, fügt der Talmud erläuternd hinzu (eine Anspielung auf Genes. 2, 23., wo die Erschaffung der Frau als eine Bereitung aus des Mannes Ribbe beschrieben wird) sehe sich wohl nach der verlorenen Sache, nicht aber diese nach jenem um.

185.

הַחֹרָה נִמְשָׁלָה לְסֵם חַיִּים

Die Religion gleicht einem Heilpflaster. (Kidduss. 7.)

Gleichnißweise führt der Talmud den Fall an, daß ein

Vater, der einst seinem Sohne eine bedeutende Wunde beigebracht hatte, demselben ein Pflaster gab. So lange, sagte er zu ihm, du dieses Pflaster auf der Wunde behältst, kannst du nach Herzenslust ohne Besorgniß alles essen und trinken; nimmst du es aber herunter, so läufst du Gefahr, die Wunde zu verschlimmern. Eben so hat Gott dem Menschen Leidenschaften eingepflanzt, ihm aber zugleich die Religion gegeben, um sie unschädlich zu machen. Läßt er sich von ihr leiten, so dienen die Leidenschaften selbst zu seiner Vervollkommnung (wie die Wunde des Sohnes zu seiner Besserung), wendet er ihr den Rücken zu, so ist er ohne Rettung verloren.

186.

אַחַד הַמְּרַבָּה וְאַחַד הַמְּמַעֵיט וּבְלִבָּר שֵׁיכוּן לְבוֹ לְשָׁמַיִם :

Es thue Jemand des Guten viel oder wenig, wenn es nur Gottes wegen geschieht. (Berach. 5.)

Es giebt verhältnißmäßig nur wenige Menschen, denen es ihre Kräfte oder ihr Vermögen gestatten, das Gute in dem Umfange zu thun, als sie es vielleicht wünschen; allein es deshalb ganz zu unterlassen, in der Voraussetzung, daß eine unvollständige That so verdienstlos sei, als gar keine, beruht auf einer falschen Ansicht, denn wollten wir hiervon ausgehen, so würde, da diejenigen, welche die Mittel im Ueberflusse besitzen, sie ohnehin nur selten zum Heil der Menschheit anwenden, das Gute endlich so gut als völlig von der Erde verschwinden; geschieht hingegen das Gute in größerem Umfange, aber aus unreinen Motiven, so geht der moralische Werth desselben völlig verloren, und die Religion ist es besonders, die solche Handlungen nicht anerkennt. Man würde indessen sehr irren, wenn man den Ehrgeiz, so oft er auch die Quelle guter Handlungen sein mag, als das einzige reine Motiv derselben betrachten wollte. Oft geschieht das scheinbar Gute lediglich in der Absicht, Andern zu schaden; oft, um auf anderem Wege Vortheile zu erlangen, die das Geleistete bei weitem überwiegen oft, um den Betheiligten in die Fesseln der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu schmieden — oft geschieht es so abgemessen,

als es nur gerade die höchste Noth erfordert, so daß der, welcher der Menschlichkeit ein geringes Opfer gebracht hat, den folgenden Augenblick, wo sich Gelegenheit darböte, selbst ohne das geringste eigne Opfer das Glück seines Nebenmenschen dauernder zu begründen, oder auch nur in einem höhern Grade zu befördern, sich nicht allein absichtlich zurückzieht, sondern sogar Andern hinderlich ist, die es an seiner Stelle thun wollen. — So und auf tausenderlei andere Art modificirt sich die Verderbniß des menschlichen Herzens, daß man es a priori gar nicht begreifen würde und daher unglaublich findet, bis es die unwidersprechlichsten Thatsachen außer Zweifel setzen. Daher heißt es nach dem Talmud von jedem, der auf diese oder eine der angeführten Arten das Gute ausübt, er geht mit dem unreinen Thier in der Hand in das Reinigungsbad (טוֹבֵל וְשֶׁרֶץ בְּיָדוֹ) und daher dringt der Talmud darauf, daß die gute Handlung stets von einer reinen Gesinnung begleitet werde und diese so hoch stellt, daß er behauptet, daß sie außer der guten Handlung ganz besonders belohnt werde (מִחֻשְׁבָּה טוֹבָה הַקְּבֵה נְשָׂרָפָה לְמַעֲשֵׂהָ)

187.

לְהָאֵי שׁוֹפְרָא דְבָלִי בְּעִפְרָא קְבִינָא:

Allerdings verdient es beweint zu werden, daß eine solche Schönheit im Grabe vermodere. (Berach. 5.)

Als Rabbi Jochanan dem Rabbi Elieser einst einen Krankenbesuch abstattete, bemerkte er, daß dieser weinte. Warum weinst du, fragte er ihn? Geschichts etwa deshalb, daß du glaubst nicht genug Gelehrsamkeit verbreitet zu haben? Dir ist ja der Grundsatz bekannt, (Tract. Menachot in fine) er thue immer nach seinen Kräften des Guten viel oder wenig! wenn es nur in der Richtung der Absicht auf Gott geschieht! Geschieht es aus Armuth? Nicht Jedermann ist das Glück beschieden, Gelehrsamkeit mit Reichthum zu verbinden. Geschieht es wegen Mangel an Kindern? Siehe! dieß ist ein Knochen meines zehnten Sohnes, den mir der Tod bereits raubte. Nichts von allem dem, antwortete der Kranke! Ich weine, daß eine solche Schönheit (ein solches Meisterstück der Natur, als der menschliche Körper ist) im Grabe vermodern soll! Dieß ist als

lerdings ein Grund zum Weinen, antwortete Rabbi Sochanan; allein wären dir die Leiden (des menschlichen Körpers) angenehm? d. h. würdest du, bei der einmal bestehenden Gebrechlichkeit dieses Körpers, ihn dennoch immer dauernd wünschen und die mannigfaltigen Leiden, denen derselbe stets ausgesetzt ist, lieber ertragen, als ihn aufgelöst wissen? Nein! erwiederte jener, ich mag weder die Leiden, noch die vortheilhafte Bedingung, woran sie geknüpft wären! Nun, wohl! so stille deine Thränen und tröste dich auch hierüber!

188.

חָשַׁב מַצְוָה וְנִאָּמַר וְלֹא עָשָׂתָּהּ מֵעֲלָה עָלָיו הַכֹּתֵב כְּאִפְּרָי עֲשָׂתָּהּ:
Wenn Jemand im Begriff stand, eine gute That auszuüben, wurde aber durch ein eingetretenes Hinderniß davon abgehalten, so wird es angerechnet, als habe er die That wirklich ausgeübt. (Berach. 6.)

Nach dem Grundsatz des Talmud wird die gute Gesinnung schon für sich allein belohnt, selbst wenn ihr die gute Handlung nicht folgt, jedoch nur dann, wenn das Ausbleiben der letztern nicht mit Vorsatz geschah; obgleich auch in diesem Falle eine gute Gesinnung immer noch einer schlechten vorzuziehen ist, selbst wenn letztere nicht zur That übergeht.

189.

אֲנִי רָאָה דְּפָרְקָא רַהֲטָא וְכִי:
Das Verdienstliche beim Anhören einer Predigt ist schon das Hineilen (um sie anzuhören). (Berach. 6.)

Da, wie dieß oft der Fall ist, die meisten Zuhörer den Inhalt der Predigt aus mehreren Gründen nicht verstehen, Das Verdienstliche der Predigt vor den Festtagen, fährt der Talmud fort, (wo nämlich der Lehrer bloß Verhaltensregeln für das Fest vortrug und die also für den damit vertrauten Gelehrten keinen weitem Nutzen hatte) besteht darin, daß man sich dem Gedränge aussetzt; das Verdienstliche bei der Beschäftigung mit einem gelehrten Gegenstande besteht in der Gründlichkeit (nicht in dem bloßen Herplappern, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben); das Verdienstliche bei dem Besuche eines

Leidtragenden ist das Schweigen (da Trostgründe selten ihren Endzweck erreichen); das Verdienstliche beim Fasten ist das Almosen, das man dabei spendet; das Verdienstliche bei einer Trauerrede ist der laute Vortrag, denn sonst muß er seine Wirkung, und folglich auch den Zweck verlieren; das Verdienstliche endlich beim Besuche einer Vermählung besteht in der Unterhaltung, womit man das Brautpaar bei einem so wichtigen und ernstern Schritt, zu erfreuen suchen muß.

190.

בֵּינוֹן שְׂנֵצְטֵרָה אָדָם לְבִרְיוֹת כְּאֵצֶוּ נֶדוֹן בְּשָׁנֵי דִינִים: אַשׁ
דִּינִים:

Sobald der Mensch seiner Nebenmenschen Wohlthaten bedarf, ist es, als wäre er zu einem zwiefachen, dem Feuer- und dem Wassertode zugleich verdammt. (Berach 36.)

D. h. als wenn er abwechselnd vom Scheiterhaufen ins Wasser, und von da wiederum auf den Scheiterhaufen gebracht, also zur langsamsten Marter verurtheilt würde; weil die Noth einerseits und die Verachtung andererseits abwechselnd das ihrige beitragen, das Gemüth des Dürstigen zu betrüben und zur Verzweiflung zu bringen; beides aber kann, wie Feuer und Wasser nicht zugleich statt finden; da die Noth aufhört, sobald die, die Verachtung begleitende Spende in Wirksamkeit tritt, die Verachtung aber nichts Kränkendes hat, so lange die Noth auf menschliche Hilfe verzichtet.

191.

גְּדוּלְתָהּ שְׂמִימָה שֶׁל תּוֹרָה יוֹתֵר מִלְּמִדָּה:

Gelehrsamkeit wird eher durch Umgang mit Gelehrten, als durch theoretisches Studium erworben. (Berach. 7.)

Wie weit in frühern Zeiten, selbst unter den rohesten Völkern, die Verehrung gegen das Alter und die Gelehrten ging, lernen wir schon aus den besondern Gesetzen, welche darüber sprechen. Auch das mosaische Gesetz blieb darin nicht zurück, und auch der Talmud ist voll von Beispielen dieser Art, die unsre Bewunderung erregen, und die Begriffe unsrer jetzigen

Jugend bei weitem übersteigen. Dieß konnte aber nicht anders sein, wenn man die geringen Mittel in Erwägung zieht, die der Unwissenheit und Unerfahrenheit sonst zu Gebote standen, sich zu unterrichten und zu belehren, und daß letztere genöthigt waren, zu den Erfahrungen des Alters und den Belehrungen des Gelehrten ihre Zuflucht zu nehmen. Jetzt findet zwar dasselbe Bedürfnis statt, allein die Vielfältigung, die jeder Zweig des menschlichen Wissens durch die Erfindung der Druckerei erhält, überhebt unsre Jugend der Mühe, sich an das lebendige Wort zu wenden, und einer lästigen Verehrung, die man sonst der Persönlichkeit zollen mußte. Ob dieses Ersparnis die Vortheile aufwiegt, die durch ein entgegengesetztes Verfahren erlangt würden, wagen wir nicht zu entscheiden; allein das Alterthum war überzeugt, daß kein Gedeihen in irgend einem Fache möglich sei, ohne den Umgang mit denen, die es praktisch betreiben; daher stellt auch der Talmud diesen Umgang über die Theorie und den Unterricht, den man aus todtten Büchern zu schöpfen pflegt, so groß auch die Unbequemlichkeiten waren, die zu jener Zeit mit einem solchen Umgange verbunden waren; weil eben der Zwang, den derselbe auslegte, mit zu den Bildungsmitteln gehört, dergleichen alle Bibliotheken der Welt nicht zu liefern vermögen.

192.

כָּל מְקוֹם שֶׁיֵּשׁ חֵבֶל הַשֵּׁם אֵין חוֹלְקִין וְכַבֹּד לַרַב:

Ueberall, wo eine Entweihung des göttlichen Namens zu besorgen ist, fällt die Ehrenbezeugung gegen den Gelehrten weg. (Berach. 19.)

193.

גָּדוֹל הַמְּהַלְהֵה מִיַּעַר יוֹתֵר מִיֵּרָא שָׁמַיִם:

Höher zu achten ist der, der von dem Erwerb seiner Thätigkeit lebt, als der bloß gottesfürchtig ist. (Berach. 8.)

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die aus wahrem oder falschem Eifer für die Religion, sich aller geselligen Pflichten überhoben glaubten, und in der Beobachtung gewisser Formalitäten ein Verdienst suchten, das ihnen hinreichend schien,

ihre Ansprüche auf die öffentliche Unterstützung zu begründen; sie zogen es daher um so mehr vor, die Hände in den Schooß zu legen und auf Anderer Unkosten zu vegetiren, als sie das, was sie empfingen, nicht als ein Almosen, sondern als einen Tribut betrachteten, den zu fordern sie ihre Frömmigkeit berechnete. Nun soll man zwar, nach den Vorschriften der Religion, von der Beobachtung der letztern keine weltlichen Vortheile ziehen und die Frömmigkeit muß daher mit sich selbst in offenbarem Widerspruch gerathen, welche gerade die Religion zur einzigen Quelle ihrer Subsistenz macht; allein die Gutmüthigkeit der Menschen hat von je her über dergleichen Widersprüche und Inkonsequenzen hinweggesehen und daher zur Vielfältigkeit frommer Müßiggänger beigetragen, welche nicht nur für sich eine solche bequeme Lebensart wählten, sondern auch ihre Kinder darin erzogen. Nun haben zwar die größten Rabbinen früherer Zeit lobenswerthe Beispiele von Gewerthätigkeit gegeben, und diese sogar durch die Aufstellung des Grundsatzes: „Religionsübung, womit nicht der Betrieb eines Gewerbes verbunden ist, muß am Ende aufhören,“ selbst zur religiösen Pflicht gemacht; allein die späterhin eingetretenen großen Verfolgungen, welche jedes feste Etablissement sehr beschwerlich, wo nicht ganz unmöglich machten, trugen wohl das Meiste dazu bei, die Gewerthätigkeit ganz verschwinden zu machen; und da der Handel den Besitz von Kapital nothwendig macht, welches doch nur den wenigsten zu Theil wurde, so blieb für den größern Theil nichts übrig, als in der Religion auch das zeitliche Heil zu suchen, und was Anfangs aus Noth geschah, wurde mit der Zeit durch die Gewohnheit sanktionirt und zu etwas Verdienstlichem gestempelt. Diesem Vorurtheil entgegen, behauptet nun der Talmud durch obigen Ausspruch, daß es zwar löblich sei, fromm und andächtig zu sein, noch löblicher aber, mit dieser Frömmigkeit Fleiß und Gewerthätigkeit zu verbinden, und dadurch seine Subsistenz zu sichern; da der, der seine Subsistenz lediglich von dem Wohlwollen Anderer zieht, dadurch so abhängig wird, daß er oft in den Fall gerathen kann, gegen die Frömmigkeit zu handeln, welcher Umstand allein für den wahren Frommen, Grund genug ist, sich in seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit durch Ergreifung irgend eines Erwerbszweiges

und dadurch die Frömmigkeit selbst in verdienter Achtung zu erhalten.

194.

אני בררה וְהַבּוֹרִי בְרָהוּ אֲנִי מְלַאכְתִּי בְעִיר וְהוּא מְלַאכְתּוֹ
בְּשָׂדֵה וְכוּ׃

Ich bin ein Geschöpf Gottes und mein Nächster dort (der Mindergelehrte) ist ebenfalls ein Geschöpf Gottes. Ich betreibe mein Geschäft in der Stadt, jener auf dem Felde; ich stehe früh auf zu meiner Arbeit, jener zu der seinigen; so wenig er sich hervordrängt, es mir gleich zu thun, eben so wenig strebe ich darnach, es ihm in seinem Geschäfte gleich zu thun; demnach ist sein Verdienst nicht geringer als das meinige, vorausgesetzt, daß reine Gottesfurcht seine Handlungen leitet. (Berach. 17.)

Es war in frühern Zeiten nichts Ungewöhnliches, daß Gelehrte nebenbei Gewerbe und andere weltliche Geschäfte betrieben, um sich ihre Subsistenz zu verschaffen; dergleichen Leute aber standen gewöhnlich bei den Gelehrten von Profession in geringerer Achtung, theils weil man glaubte, daß jene ihrem eigentlichen Beruf nicht genügten, theils weil sie es wirklich in der Gelehrsamkeit nicht weit brachten; da man aber endlich einsah, wie schädlich dieses Vorurtheil sei, indem es Viele von bürgerlichen Geschäften zurückhielt, ohne der Gelehrsamkeit einen wesentlichen Nutzen zu stiften; so sah man sich genöthiget, zu Sannai, wo bekanntlich eine der berühmtesten Akademieen blühet, obige Grundsätze in Gang zu bringen, um jenem Vorurtheil entgegen zu wirken, und zugleich zwischen den Gelehrten von Profession und dem völlig Ungelehrten gleichsam eine Mittelklasse zu bilden, welche eines Theils dem letztern zum Muster der Thätigkeit dienen, andern Theils aber dem Studium nicht ganz entsagen sollte; nur sollte die Gesinnung vorherrschen, daß selbst das weltliche Geschäft nicht nur zur Befriedigung irdischer Zwecke, sondern vielmehr zur Beförderung höherer göttlicher Absichten dienen sollte, da es für diesen Zweck gleichviel sei, ob man sich viel oder weniger mit dem Studium befaßte, und ob man dieses Wenige mit mehr oder minder bedeutendem Erfolg betreibe, da es nicht auf Scharfsinn und sprudelnden Witz, sondern auf die richtige Anwendung des Gelernten und auf das

Streben ankommt, durch Kenntnisse sein Herz für die Tugend zu beleben und sein Gemüth immer mehr zu veredeln —

195.

הַכְּלִיָּה הַחֲכָמָה הַשׁוֹבָה וּמַעֲשֵׂים טוֹבִים :

Der Zweck alles Wissens ist Besserung und Ausübung guter Handlungen, daß man beim Besizze umfassender Kenntnisse nicht gegen Eltern und Lehrer sich auflehne u. s. w. (Berach. 17.)

196.

לְעוֹלָם יִהְיֶה אָדָם עָרוֹם בְּיִרְאַתָּהוּ מִיָּנֶה רַחֵ יִשְׂרָאֵל הַמָּה :

Der Mensch müßte stets Weltklugheit mit Gottesfurcht verbinden, sich einer fanftmüthigen, den Zorn beschwichtigenden Sprache befleißigen, nicht nur mit Freunden und Verwandten, sondern auch mit Fremden, sogar mit Heiden in Eintracht leben, damit er nicht nur bei Gott beliebt sei, sondern auch bei den Menschen Beifall und Anerkennung finde. (Berach. 17.)

Es ist oft eine natürliche Folge der wahren Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß man sich nicht nur von diesem oder jenem Menschen, sondern in dem Unmuth über die Heuchelei, den Betrug und die Gottlosigkeit überhaupt, die man im Leben so oft wahrzunehmen Gelegenheit findet, sich von den Menschen überhaupt zurückzieht, und ihre Gesellschaft meidet. Wer eine solche finstere Ansicht bei sich aufkommen läßt, der setzt sich einer Menge von Unannehmlichkeiten aus, die nicht wenig dazu beitragen, ihm sein Leben zu verbittern und ihn verhaßt zu machen. Es beruht immer auf einer sehr unvollständigen Induktion, wenn man von mehreren noch so zahlreichen Individuen auf eine ganze Korporation, eine ganze Gemeinde, eine ganze Nation oder gar auf die Menschheit überhaupt schließt, und es gränzt an Vermessenheit, sich allein als ein Ideal von Tugend und Frömmigkeit, als ein non plus ultra sittlicher Vollkommenheit aufzustellen, was, wie die Geschichte aller Zeiten satzfam lehrt, niemals existirt hat. Das Laster ist immer hassenswerth, aber der Lasterhafte hat doch manche gute Seite, die wir nicht übersehen dürfen, und selbst dann, wenn die Laster eines Menschen so überwiegend sind, daß wir seine Gesellschaft

meiden müßten, ist dieß kein Grund, uns von allen Menschen zu entfernen und sie zu fliehen. Ist es aber eine falsche Ansicht, die Welt so zu nehmen, wie sie seyn sollte und nicht, wie sie ist; so stimmt es noch weniger mit der Weltflugheit überein, durch ein stürmendes Geltendmachen der Tugend und des Rechts, die Menschen von sich zu entfernen. Dieses macht sie nie besser und vollkommner, sondern gewöhnlich noch schlimmer; dagegen verfehlt eine freundliche und wohlwollende Zurechtweisung und weltfluges Anschmiegen fast selten seine gute Wirkung. Wenn daher Weltflugheit im bürgerlichen Leben überhaupt ein unentbehrliches Erforderniß zur Glückseligkeit ist, so wird sie für den ächten Frommen sogar eine religiöse Pflicht, in Folge welcher er in den Stand gesetzt wird, unter seinen Nebenmenschen Gottesfurcht und Tugend, so viel in seinen Kräften steht, zu verbreiten, und dieß ist nur dann möglich, wenn man sich ihnen nähert, anstatt sich von ihnen zu entfernen und gegen sie ein Benehmen beobachtet, das mehr geeignet ist, ihre Liebe und ihr Zutrauen zu gewinnen, als sie von unsrer Gesellschaft und unserm Umgang zurück zu schrecken.

197.

הַכֹּל בְּיַד יְיָ שָׁמַיִם חִוץ מִירְאַת שָׁמַיִם:

Alles kommt von Gott, nur nicht die Gottesfurcht. (Berach. 32.)

198.

חַיֵּב אָדָם לְבָרַךְ עַל-הָרָעָה כְּשֵׁם שֶׁמְבָרַךְ עַל-הַטּוֹבָה:

Der Mensch ist verpflichtet, Gott für das Böse eben so gut zu danken, als für das Gute. (Berach 34.)

שְׁלֹשָׁה דְבָרִים רָמְזוּן קָשָׁה וּמַעֲוָטָן יָסָה וְאֵלֶּיךָ הֵן:

Drei Dinge giebt's, wovon das Zuwenig besser ist, als das Zuviel: der Sauerteig, das Salz und die Zurückhaltung. (Berach 34.)

Gleichwie der Sauerteig und das Salz Hauptingredienzien der Speisen, so ist die bescheidene Zurückhaltung die Ingredienz der Bildung; allein so wie jene, im Uebermaß genommen, die Speisen verderben, so hört auch diese, zu weit getrieben, auf, die Zierde des gebildeten Menschen zu seyn. Besonders wird eine solche übertriebene Bescheidenheit zum Fehler und zeugt von Charakterschwäche, wenn das öffentliche Wohl die nützliche Thätigkeit eines brauchbaren Menschen in Anspruch nimmt, und hier heißt es bei den Rabbinen: „Wo es an Männern fehlt, da zeige dich als Mann!“ dieser Fehler aber, der oft bei den verdienstvollsten Männern vorkommt, hat eine zwiefache Quelle; er entspringt nehmlich entweder aus Mangel an Umgang und dem daher rührenden Mangel an dem was der Franzose: le mariage des affaires, nennt; oder aus der Vergleichung seiner selbst mit Andern, die in irgend einem Fache excellirten und der vermeinten oder wirklichen Unerreichbarkeit derselben; oft auch aus beiden Umständen zugleich — Ersteres ist gewöhnlich das Resultat einer fehlerhaften Erziehung oder auch gewisser Lagen und Verhältnisse, in welche oft das eminenteste Genie versetzt seyn kann; letzteres beruht auf der falschen Voraussetzung, daß zu allen Dingen nur das Genie einzig und allein berufen sey; allein abgerechnet, daß das Genie, als Ausnahme von der Regel, nicht zur Norm genommen werden kann, so lehrt die tägliche Erfahrung, daß untergeordnete Geister oft im praktischen Leben mehr ausrichten, als die ausgezeichneten Genies, um so tadelhafter ist also die Zurückhaltung da, wo wir mit diesen nicht konkurriren, sondern in Ermangelung derselben ihre Stelle vertreten sollen.

אין בין העולם הזה לימות המשיח אלא שעבוד מלכות בלבד.

Der Unterschied dieser Zeit von der Zeit des Messias beruht bloß auf dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Drucks der Regierungen.

(Berach 34.)

Das heißt nicht etwa, daß die Erscheinung des Messias eine bloß politische Regeneration, sondern daß die moralische Regeneration eine Folge der politischen seyn werde, indem der Druck nicht die Folge, sondern die Ursache des schlechten moralischen Zustandes einer Nation seyn muß, wenn sie nehmlich versteht, von ihrer politischen Freiheit den rechten Nutzen zu ziehen und solche Anstalten zu treffen, daß ihre moralische Wiedergeburt eine nothwendige Folge derselben werde.

מקום שבעיר תשובה עומדים צדיקים גמורים אינם יכולים לעמוד:

Selbst die erprobteste Tugend kann sich der Bußfertigkeit nicht gleichstellen.

(Berach 34.)

Die Tugend wird entweder negativ durch Zurückziehung von weltlichen Geschäften, oder durch den siegreich bestandenen Kampf mit der Leidenschaft. So lobenswerth aber die letztere auch ist, und so sehr es den Anschein hat, daß sie derjenigen vorzuziehen sey, die schon einmal dem Kampfe unterlegen hat —; so ergiebt doch die nähere Erwägung, daß diese Annahme falsch sey; denn der Bußfertige hat offenbar vor den Tugendhaften beiderlei Art das voraus, daß er nun, nachdem er die Annehmlichkeiten des Lasters gekostet, den erneuten Anlockungen desselben und den wiederholten Angriffen des bösen Triebes muthvollen Widerstand leistet, dagegen es bei den erstern zweifelhaft bleibt,

ob sie einmal dem Laster erlegen, auch dann noch die sittliche Kraft besitzen würden, in der Folge demselben zu widerstehen. Und die Erfahrung zeigt es zur Genüge, daß Menschen, die lange Zeit hindurch der Verführung Troß boten, nachdem sie einmal in die Schlinge gegangen, weit lasterhafter geworden sind, als solche, die gleich anfangs sich von derselben hinreißen ließen.

202.

כֹּל־אֶחָד וְאֶחָד יָפָה לוֹ הַקְּבָה אֹמְנָתָהּ בְּפָנָיו :

Jedem Menschen hat Gott ein besondres Wohlgefallen an seinem Gewerbe gegeben. (Berach. 45.)

203.

כֹּחַ לוֹ לְאָדָם שְׂיִפִּיל עַצְמוֹ לְתוֹךְ כִּבְשֵׁן הָאֵשׁ וְאֵל יִלְבִּין פָּנָיו
הַחִירוֹ בְּרַבִּים :

Es sollte dem Menschen leichter werden, sich in einen brennenden Ofen zu stürzen, als seinen Nächsten öffentlich zu beschämen. (Berach 45.)

204.

שֵׁשׁ דְּבָרִים גְּנָאִי לוֹ לְתַתּוֹ וְכוּ' :

Sechsertei Dinge sind für den Gelehrten unschicklich: er gehe nicht parfümirt aus, gehe des Nachts nicht allein über die Straße, er gehe nicht in stark geflickten Schuhen aus, unterhalte sich mit keinem Frauenzimmer auf öffentlicher Straße, esse mit pöbelhaften Leuten nicht an einerlei Tafel, und sei nicht der Letzte in der Lehranstalt. (Berach. 42.)

כִּלְדֹמֶיךָ שְׂפִיחַ הַמִּקְדָּשׁ קָרַם מִזְבֵּחַ מִכְפָּר וְנִעֲשֶׂוּ שְׂלֵחָבו
שְׁלֵדֶאֱרָם מִכְפָּר עָלֵיו :

So lange der Tempel stand war es der Altar, der die Sünden ver-
söhnte, jetzt thut es die Tafel des Menschen, d. h. die Wohlthaten, die der
Mensch ausübt. (Berach 33.)

אֲנִי דְבָרִים שְׂאֵדָם אֵכֵל פִּירוֹחֵיהֶן בְּעוֹלָם הִזָּה וְהִקְרָן קִנְיָתָ לֹ
לְעוֹלָם הַבָּא וְכֹרֵי

Von folgenden Dingen hat der Mensch den Nießbrauch in diesem Leben,
während ihm das Kapital gesichert bleibt für das künftige Leben.
(Peah. Abschn. 1.)

Dahin gehören: die respektvolle Behandlung der Eltern,
das Gefälligseyn gegen unsre Nebenmenschen, und die Beförde-
rung der Eintracht unter ihnen. Erwägen wir nämlich die ge-
sammtten Pflichten, die wir hienieden auszuüben haben; so fin-
det folgende Eintheilung bei ihnen Statt; es sind solche nem-
lich Pflichten gegen Gott, oder gegen uns selbst, oder gegen un-
sre Nebenmenschen. Ob nun gleich nach dem Grundsatz des
Talmud die Belohnung für die Ausübung aller dieser Pflichten
nur jenseits zu erwarten ist und das, was dem Tugendhaften
hienieden an Glücksgütern zu Theil wird, als eine Antizipation
zu betrachten ist, die jenseits in Anrechnung gebracht und gleich-
sam von dem Kapital abgezogen wird; so macht doch die Aus-
übung gewisser Pflichten der dritten Art hiervon in sofern eine
Ausnahme, als die Vortheile, die etwa dadurch schon diesseits
daraus erwachsen, nur als nothwendige Folgen derselben zu be-
trachten sind. Dahin gehören: die Dankbarkeit für empfangene
Wohlthaten, das uneigennützig Wohlwollen gegen Andere und
die Beförderung des Glücks derselben. Alle diese Tugenden

müssen in nicht ganz verdorbenen Gemüthern ähnliche Gefinnungen gegen uns erzeugen und das Streben veranlassen, auch unser Wohl, so viel als möglich, zu befördern. Diese für uns ersprießlichen Folgen unsrer Handlungen können aber um so weniger uns in Abrechnung gebracht werden und das Kapital vermindern, als nach der Voraussetzung ihre Erlangung nicht in unsrer Absicht lag; sie sind also nun, als der Nießbrauch des Kapitals, nicht aber als ein Theil desselben zu betrachten, daher bleibt dieses Kapital auch unverkürzt und in einer Zukunft zahlbar, wo der Genuß der Interessen nicht mehr statt findet.

207.

גדול המלוכה יותר מן העושה צדקהו ומטייל בבית יותר ממנו:

Es ist verdienstlicher zu leihen, als Almosen zu geben und verdienstlicher als beides, jemanden durch Handelsgemeinschaft aufzuhelfen, (Sabba¹ 6.)

Das Darlehen (in der Absicht, es nicht wieder zurück zu fordern) ist eine feinere Art des Almosen, die zwar den Schuldner in einer immerwährenden vermeinten Verpflichtung erhält, ihm aber die Beschämung erspart, welche mit dem Empfange von Almosen nothwendig verbunden ist und die, selbst durch die bei glücklicher Wendung der Umstände geschehene Zurückstattung, niemals ganz verwischt werden kann; während ein zurück erstattetes Darlehn noch zur Ehre des Schuldners gereicht. Es gibt aber noch eine dritte Art von Unterstützung, welche den beiden erstern weit vorzuziehen ist, nemlich das Zusammentreten mit einem Menschen, der mit der Ehrlichkeit der Gesinnung gründliche Sachkenntniß und Umsicht im Handel verbindet, dem es aber an Mitteln fehlt, dieselben in Ausübung zu bringen. Hier fallen nicht allein die Uebelstände der beiden erstern Arten gänzlich weg; sondern es muß auch bei dem Empfänger eine

wohlthuende Empfindung verursachen, wenn er weiß, daß der Geber selbst an dem Gedeihen seiner Unternehmungen lebhaften Antheil nimmt, und daß er andrerseits der Pflicht der Dankbarkeit durch den Vortheil genügt, der aus dieser Verbindung erwächst. —

208.

בְּלִי-הַיּוֹרֵךְ לַחֲשֹׁב בְּתַקּוּפוֹת וּמְזוֹלוֹת וְאִינֹה הוֹשֵׁב לְלוֹ הַבְּחֹב
 אֲוִימָה וְיֵאת-פֶּעַל הָ לֹא יִבְרָטוּ וּמַעֲשֵׂה יְדָיו :

Wer den Lauf der Gestirne zu berechnen weiß, und diese Beschäftigung vernachlässiget, auf den sind die Worte der Schrift anwendbar: (Jesaj. 5, 12.) Sie stellen keine Betrachtung über Gottes Werke an, wollen die Verrichtungen seiner Hände nicht wahrnehmen. (Sabb. 75.)

Den bürgerlichen Zweck abgerechnet, den das Studium der Astronomie befördert, ist es auch noch dazu geeignet, das religiöse Gefühl im Menschen zu erhöhen und seine Gesinnungen zu veredeln. Bekanntlich aber bildet dieses Studium Schwierigkeiten dar, die viele Menschen verhindern, sich diese erhabenste aller Wissenschaften anzueignen, oder sich auch nur damit zu befassen. Um so weniger sollte daher derjenige, der sich einmal damit befaßt und es darin zu einiger Vollkommenheit gebracht hat, dasselbe vernachlässigen, und den angeführten Worte des Propheten gemäß, bei offenen Augen die Werke Gottes nicht sehen und bei vorhandener Fähigkeit keine Betrachtung darüber anstellen wollen! Dieser Vorwurf aber traf in noch höherm Grade den, dessen Beruf es damals war, dieser Wissenschaft ernstlich obzuliegen; da von ihr die genaue Berechnung der Zeit und die Bestimmung der Festtage abhing, und es gegen den damaligen Geist der Zeit war, sich hierüber anderwärts Rath zu erholen, selbst nachdem der Tempel lange zerstört und die Nation aufgelöst war. Sehr sinnreich fügt daher an der angeführten Stelle Rabbi Samuel hinzu: es ist sogar aus der Schrift selbst erweislich, daß jeder, der nur irgend Fähigkeit da-

zu besitzt, verpflichtet sei, diese Wissenschaft zu erlernen; da es nehmlich (Deut. 4, 6.) ausdrücklich heißt: „Ihr sollt sie, (die Lehre Gottes) halten und ausüben, denn sie ist eure Weisheit und eure Vernunft vor den Augen der Völker.“ Welche andre Wissenschaft aber wird von jenen Nationen mit dem Namen Weisheit und Vernunft belegt, als gerade die, welche die Berechnung des Laufs der Gestirne zum Gegenstande hat?

209.

כְּלִדְמָה שֶׁבָרָא הֶקְבֵה בְּעוֹלָמּוֹ לֹא בָרָא דְבָרָה אֶחָד לְבַטְלָהּ וְכוּ'.

Von Allem, was Gott auf der Welt erschaffen hat, giebt's nicht ein Ding, das zwecklos wäre. (Sabbat 77.)

So ist, fährt der Talmud fort, die Schnecke gut zum Auflegen auf eine Blase, die Fliege gegen den Wespenstich, die Mücke gegen den Schlangenbiss, die Schlange selbst gegen die Krähze, die Spinne gegen den Skorpionstich, u. s. w.

210.

הוּא עֵסֶק בְּחַיֵּי דְבְרֵי יִחְתָּא וְאַח אֲמַרְתָּ בְּמַיְי דְּעֵלְמָא ?

Er lehrt dich Mittel, die Gesundheit zu erhalten, und du nennst dieß: weltliche Dinge? (Sabbat 82.)

Eine Bemerkung des Rabbi Hunna, der seinen Sohn darüber zu Rede gestellt hatte, daß er das Kollegium des scharfsinnigen Rab Chasda nicht besuche. Dies geschieht deshalb, antwortete jener, weil er mich immer mit weltlichen Dingen, z. B. mit Vorsichtsmaßregeln bei gewissen Verrichtungen, zu unterhalten sucht. Um so mehr, bemerkte der Vater, solltest du

seinen Umgang suchen, da die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit wichtig genug sind, um sie nicht als Nebendinge zu betrachten.

211.

הַנְּעִלְבִים וְאֵינֶם עוֹלְבִים ו

Auf diejenigen, welche beschämt werden, ohne Andere beschämt zu haben, Beleidigungen anhören, ohne sie zu erwidern, die aus Liebe zu Gott sie ertragen und sich solcher Plackereien freuen, ist der Vers anwendbar: seine Freunde gleichen der Sonne, wenn sie mit voller Kraft hervorgeht. (Richter 5, 31.)
(Sabbat 88.)

Wenn die Sonne in ihrem Kulminationspunkte ist, ist sie am unerträglichsten; man erträgt aber diese Unbequemlichkeit gern, und freut sich sogar darüber, in Betracht der anderweitigen wohlthätigen Wirkungen, welche die größere Sonnenhitze für den Menschen hervorbringt; eben so geduldig soll der Mensch die Beleidigungen, die ihm seine Nebenmenschen zufügen, ertragen, in Betreff der anderweitigen Vortheile, die ihm diese Geduld gewährt. —

212.

הַמְּלִכָה גְּנִיזָה יֵשׁ לָהּ רֵאֵרִי אֲחֻזִּיק טוֹבָה לְעַצְמִי ?

Ein wohlverwahrtes Kleinod, das du besitzest, sollte ich, als eine wohlverdiente Erwerbung mir zueignen? (Sabbat 89.)

Um die große Bescheidenheit des Moses anschaulich zu machen, bedient sich der Talmud folgender Allegorie. Als Moses

nach Kundmachung des Gesetzes vom Berge hinabgestiegen war, trat der Satan vor Gott hin, und fragte ihn, wo das Gesetz zu finden wäre? Ich habe es der Erde gegeben, antwortete dieser. Satan erkundigte sich sogleich bei der Erde; allein diese konnte ihm keine Auskunft geben und gab ihm eine Anweisung an Gott zurück. Ein Gleiches widerfuhr ihm von Seiten des Meeres, des Abgrundes, und des Todtenreiches. Er kehrte nun zu Gott zurück und klagte über die vergebliche Mühe, die er sich gegeben habe. Nun, so gehe zu Amrams Sohn, (Moses) hin, welcher dich vielleicht besser bescheiden wird. Dieser aber gab ihm zur Antwort, daß er sich viel zu gering achte, um eines solchen Geschenke gewürdiget zu werden. Wie, fragte Gott den Lehtern, könntest du es läugnen, das Gesetz empfangen zu haben? Allein dieser antwortete: „Ein wohlverwahrtes Kleinod, das du allein besitzt, sollte ich, als eine wohlverdiente Erwerbung, mir zueignen?“ Weil du dich selbst so klein machst, erwiederte Gott endlich, so soll das Gesetz nach dir genannt werden, da es in der Schrift ausdrücklich heißt: sey eingedenk der Lehre meines Dieners, Moses. (Malaeh. 3, 22.) Wir schicken zur Erläuterung dieser Allegorie die Bemerkung voran, daß nach der Vorstellung des hebräischen Alterthums die in dieser Allegorie erwähnten Gegenstände so der Ordnung nach auf einander folgen, daß die Erde oben, unter derselben das Meer, unter diesem der Abgrund und unter diesem das Todtenreich sich befindet. Hierunter werden nun die Scheingründe verstanden, die der Unglauben (hier Satan genannt) dem Gläubigen entgegenstellt; er dringt in die Tiefen der Geschichte, der Natur, der Philosophie und der Sprache ein, um die Gründe für die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte zu entkräften und den Glauben wankend zu machen, und greift endlich, wenn diese objektiven Gründe nicht hinreichen zu dem subjektiven Grunde, von der Sendung Moses selbst hergenommen, um die Offenbarung überhaupt als unwahrscheinlich oder gar unmöglich darzustellen. Ueberall aber erhält er den Bescheid, daß die Unbegreiflichkeit keinesweges die Unmöglichkeit begründe und wird auf Gott selbst hingewiesen, dessen Daseyn trotz der allergrößten Unbegreiflichkeit seines Wesens, von dem Unglauben selbst, als unbezweifelt und unbestreitbar anerkannt wird; überall wird ihm bemerklich ge-

macht, daß wir in der Natur, wie in der Philosophie, auf unerklärbare Erscheinungen stoßen, überall unleugbaren Wirkungen begegnen, welche nach Jahrtausenden in Hinsicht auf ihre Gründe, allen unsern Forschungen und Grübeleien zum Troß, als unauflösbare Räthsel dastehn, und vielleicht als solche in aller Ewigkeit stehen werden. Ja! der Gesetzgeber selbst, der uns doch am besten über so manche Erscheinung sollte Aufschluß geben können, sieht sich außer Stande, diesen Aufschluß zu geben und muß offenherzig und bescheiden sein Unvermögen eingestehen, und diese Bescheidenheit ist es eben, die der Gottheit so wohlgefällt und ihn würdig macht, einen Auftrag von so hoher Bedeutung zu empfangen und das Gesetz durch Beifügung seines Namens zu bezeichnen. Wir fügen nun zu fernerer Erläuterung obiger Stelle die Bemerkung hinzu, daß die Wahl und Zusammenstellung der oben erwähnten vier Gegenstände weder in Rücksicht der Zahl, noch in Rücksicht der Ordnung, in der sie auf einandern folgen durch Zufall herbei geführt zu seyn scheint. Ich erkenne hierin die vier Elemente, die von Aristoteles an bis auf die neuere Zeit eine so wichtige Rolle gespielt haben. Daß nun unter Erde und Wasser die ihnen entsprechenden Elemente gemeint seyn können, bedarf keines Beweises. Wir glauben aber eben so wenig zu irren, wenn wir unter dem Worte הַרְוֵה (als eine Ableitung von הָרָה die Leere) den ungeheuern leeren Raum verstehen, den sich der Hebräer zwischen dem Meere abwärts und der ihn unterhalb begränzenden Hölle, und, wegen des bekannten alten Grundsatzes, daß die Natur den leeren Raum scheue, sich mit Luft angefüllt dachte. In dieser Hinsicht eignet er sich ganz, das dritte Element, nemlich die Luft darzustellen. Das vierte Element endlich oder das Feuer, wird hier unter dem Bilde der Hölle, oder des Todtenreichs dargestellt, welche, wie bekannt, für den Hauptaufenthalt dieses Elements von je her gehalten wurde. — Erwägen wir nun den Umstand, daß die in der Bibel enthaltenen Wunder Erscheinungen darbieten, welche mit der Natur eines jeden dieser vier Elemente in Widerstreit stehen, wie die Verwandlung des Wassers in Blut, der Erde in Ungezieser, der Luft in einen dichten Körper bei der ägyptischen Finsterniß und das Herabsteigen des Feuers vom Himmel, und denken wir dabei an die Gelegenheit, welche der Unglaube

hiervon nimmt, die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften in Zweifel zu ziehen, so ist die Wahl jener vier Gegenstände in unsern Texte hinlänglich gerechtfertiget, und der Talmud will hier die Idee aufstellen, daß alle diese von der Natur der Elemente hergenommenen Gründe des Satans oder Unglaubens in Nichts zerfallen, wenn man ihnen die Allmacht Gottes entgegen stellt, welcher als Urheber der Elemente auch ihre Natur ändern könne, so unbegreiflich dieß auch dem kurzsichtigen Menschen scheinen mag.

215.

קָנָאָה יֵשׁ בַּיַּיִנוּכֶם וְיֵצֵר הָרָע יֵשׁ בַּיַּיִנוּכֶם וְכוּ' ?

Findet unter Euch Rachsucht oder sonst eine Leidenschaft statt? (Sabbat 88.)

Als Moses im Himmel angekommen war, erzählt eine Allegorie, waren die Engel höchlich verwundert, und fragten Gott neugierig, was ein Sterblicher im Himmelreiche machen wolle? Noch höher aber stieg ihre Bewunderung, als sie erfuhren, daß der Zweck dieses Besuchs der Empfang des Gesetzes sei. Was soll einem Sterblichen, riefen sie aus, ein solches Kleinod, das du so lange in deinem Schooße verbirgst? Möchtest du doch lieber den Glanz desselben im Himmelreich verbreiten! (Ps. 8, 2.) Denn welche Herrlichkeit hat dein Name auf Erden zu erwarten? Gott fand diese Frage zu ungereimt, um selbst darauf zu antworten, und forderte daher den Moses auf, ihnen das Unstatthafte ihres Verlangens auseinander zu setzen. Ich fürchte, wendete Moses ein, sie möchten mich mit ihrem Hauche verbrennen! Allein als ihm Gott erlaubte, sich an seinem Throne fest zu halten, begann er folgendermaßen. In dem Gesetze, das ich so eben empfangen, sprach er, heißt es: ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt; du sollst keine fremden Götter neben mir haben; ferner: gedenke des Ruhetages und halte ihn heilig; ferner: du sollst meinen Namen nicht vergeblich aussprechen, (positive und negative Pflichten gegen Gott).

Alle diese Verordnungen finden bei Euch keine Anwendung. Ferner heißt es: Ehre deinen Vater und deine Mutter! du sollst nicht morden, nicht ehebrechen, nicht stehlen, (positive und negative Pflichten gegen unsre Nebenmenschen). Auf welche Weise wollt ihr diese Pflichten ausüben? Da unter euch weder Rachsucht noch sonst eine Leidenschaft statt findet. Auch diese wohlbegründeten Einwendungen wußten die Engel so wenig zu erwiedern, daß sie vielmehr anerkennend ausriefen: Gott! wie verherrlicht wird dein Name auf Erden werden! (Ps. 8, 9., wo also nur der erste Theil des oben angeführten zweiten Verses desselben Kapitels wiederholt, der zweite Theil aber ausgelassen wird). Sie wurden jetzt gegen Moses selbst so freundlich, daß ihm jeder ins besondere, sogar der Bürgengel selbst, irgend etwas Wichtiges mittheilte. In Folge der Mittheilung des Pestern gelang es ihm daher zur Zeit der (Num. 17, 12. erwähnten) ausgebrochenen Pest, derselben durch eine Räucherung Einhalt zu thun. — So einfach und kunstlos diese Allegorie vorgetragen, so bedeutsam und erhaben ist ihr Sinn! „Was will ein Sterblicher unter uns?“ D. h. auf welche Weise kann er hoffen, die Unsterblichkeit zu erlangen, die uns nur allein, als Wesen reingeistiger Natur, beschieden ist? Durch das Gesetz! lautet die Antwort Gottes. Aber das Gesetz ist für ihn zu hoch! Es ist ein Kleinod, das du so lange in deinen Schooße verbirgst! du mußt es also selbst für bedenklich gehalten haben, es dem Erdensohne mitzutheilen, was kann dich also jetzt bestimmen, diesen gerechten Entschluß abzuändern? oder was mag dich vielmehr abhalten, uns selbst dieses kostbare Geschenk mitzutheilen, das wir in so hohem Grade zu würdigen wissen würden? Beantworte du selbst, sprach der Herr, diese doppelte Frage, damit sie sich überzeugen, daß du meine Absicht richtig zu würdigen wissest und dir die Bedeutsamkeit des Gesetzes selbst wohl bekannt sey, aber auch zugleich, daß es für sie ein unbrauchbares Geschenk wäre, für die Nation aber einen unendlichen Werth habe. Hier folgen nun die Beweise des Moses. „Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich aus Aegypten geführt habe.“ Diese Knüpfung der Anerkennung des Daseyn Gottes an eine außerordentliche und wundervolle Thatsache, dient nicht allein dazu, Euch von der Unbrauchbarkeit des Gesetzes für Euch, zu über-

zeugen, sondern giebt Euch auch zugleich darüber Aufschluß, daß es Gott so lange der Nation entzogen hat. Eine lange Reihe von Ursachen und Wirkungen mußte erst vorangehen, welche zur Vorbereitung eines Ereignisses dienten, das erst jetzt, (nach der Reife, welche die Nation durch unendliche Leiden erlangt, nach dem Abscheu, den sie vor einem Kultus bekommen, den sie in seiner ganzen Verwerflichkeit in der Nähe kennen lernten, und nach den wunderbaren Erscheinungen, die sie wenigstens dem bessern Theile nach in dem überlieferten Glauben ihrer Väter bestärken mußten), zur Wirklichkeit gelangen kann, und das in der Folge ihr nicht allein ihren Glauben werth machen, sondern auch zur Warnung dienen soll, weder im Unglück zu verzweifeln, noch im Glücke übermüthig und ihrem Glauben abtrünnig zu werden. Ferner, was aber das Wichtigste ist, „habt ihr keine Leidenschaften.“ Ihr habet also keinen Kampf zu bestehen, keinem bösen Trieb zu widerstehen, keiner Verführung zu trotzen, keine lasterhaften Neigungen zu besiegen. Ihr könnt also durch Uebnahme des Gesetzes kein Verdienst erwerben, keine höhere Vollkommenheit erlangen, und daher von einem solchen Geschenke keinen Gebrauch machen, während uns alle diese Vortheile zu Gebote stehen, und die pünktliche Beobachtung der göttlichen Gesetze uns nicht allein hinieden glücklich macht, sondern auch jenseits in oder gar über den Rang der Engel erhebt. Und jetzt erst, nach dieser richtigen und einleuchtenden Darstellung der Würde des Menschen, fühlten sich die Engel selbst zu einem Sterblichen (Moses) hingezogen, der ihnen durch seine hohen Tugenden schon jetzt gleichgestellt war, sie wurden seine Freunde und machten ihm selbst wichtige Mittheilungen, und selbst der Todesengel lehrte ihn das Geheimniß, ihn selbst durch ein Räucherwerk, durch das Gebet und die Buße, zu besiegen, das er bei jeder mißlichen Lage der Nation und jeder Einzelne bei den Seinigen, anwenden könnte. —

214.

טובה טפת צונן שקרית ורחיצת ידים ורגלים ערבית מכל
קילורין שבעולם:

Ein Tropfen kaltes Wasser des Morgens (ins Auge gethan) und das Waschen der Hände und Füße Abends sind wirksamer, als alle Augensalben in der Welt. (Sabbat 108.)

Rabbi Jannai hatte den Mar Ukba ersucht, ihm von jenen Augensalben einzuschicken, welche der berühmte Arzt Samuel anzuwenden gepflegt hatte. Damit du mich nicht für ungeschickig halte, ließ ihm letzterer sagen, erfülle ich hiermit deinen Wunsch, kann aber nicht umhin, dir ein von diesem Arzte herrührendes besseres Rezept zu empfehlen, welches in obiger Regel enthalten ist.

215.

יהא חלקי ממבאי צדקה ולא ממחלקי צדקה:

Ich wünsche mir einen Antheil, sagte Rabbi Jose, an dem Verdienste der Almosenverwalter, nicht aber an dem der Almosenvertheiler. (Sabbat 118.)

Die Verwaltung des Almosenwesens, die gewöhnlich mit dem Geschäft des Almosensammelns verbunden ist, gehört gewiß zu den schwierigsten und undankbarsten Aemtern. Die bedeutenden Schwierigkeiten, welche von diesem Geschäfte unzertrennlich sind, die Unannehmlichkeiten, denen sich der Sammler aussetzt, die Aufopferung der Zeit und oft auch die Vernachlässigung des eignen Geschäfts, die er sich gefallen läßt, das peinliche Gefühl, das der Anblick der Armuth und oft des scheußlichsten Elends in ihm erregen muß, die empörende Undankbarkeit, die ihm oft bei dem edelsten Bewußtsein zu Theil wird und endlich die

schmerzliche Empfindung, der Noth nicht immer genügend abhelfen zu können, alles dieses zusammengenommen erhöht das Verdienst desjenigen Menschenfreundes, der sich diesem traurigen Geschäfte unterzieht und es mit Redlichkeit verwaltet. Anders verhält es sich mit dem, der das Almosen vertheilt. Sein Verdienst ist nicht allein unbedeutender, als das des erstern, sondern wird auch oft noch durch die Art der Vertheilung sehr geschmälert. Er kommt oft in den Fall, partiisch zu verfahren und den Einem auf Unkosten des Andern zu begünstigen, der vielleicht noch ohnehin so wohl in Rücksicht seiner bedrängten Lage als auch seiner sonstigen gegründeten Ansprüche, eine größere Berücksichtigung verdienen würde; er geräth oft eben wegen seiner strengen Gewissenhaftigkeit in nicht geringe Verlegenheit, und sieht sich am Ende genöthiget, die Entscheidung dem Zufall zu überlassen; seine Rechtschaffenheit wird auf starke Proben gesetzt, seine Eitelkeit stark in Anspruch genommen, er ist Mensch, er strauchelt — lauter Rücksichten, die unsern Rabbi veranlassen mußten, den Erstern um sein Verdienst zu beneiden, während er das des Letztern sehr zweideutig fand, und jeder edel denkende Mensch wird wohl mit seiner Ansicht übereinstimmen. —

וְיִשְׂרָאֵל יִבְנֶה אֶת-בְּיָמָיו וְיִבְנֶה אֶת-בְּיָמָיו

אִין מִבְּשָׁלִין תִּינוּקוֹת שָׁל בֵּית רַבֵּן אֶפְרַיִם לְבָנֵי בֵּית הַמִּקְדָּשׁ :

Man darf die Kinder nicht aus der Schule zurück halten, selbst nicht, um den Tempel aufbauen zu helfen. (Sabbat 120.)

Dieser Satz spricht für sich selbst und bedarf keines Beweises. Merkwürdig ist es aber, daß man schon damals, wie jetzt, von der Wichtigkeit des Jugendunterrichts durchdrungen war und ihn höher stellte, als den beschleunigten Aufbau des Tempels; weil im Grunde der Zweck des Letztern verloren gehen würde, wenn die Jugend unwissend und roh aufwachsen und daher als

erwachsen, ungesittet und aller Laster fähig seyn sollte. Eine Verzögerung des Tempelbaues konnte als ein momentanes Uebel betrachtet werden; eine Vernachlässigung der Jugend aber mußte schon damals als ein allgemeines, dauerndes Unglück angesehen werden, dem späterhin nicht mehr abgeholfen werden könnte und dessen Folgen für ganze Generationen nachtheilig seyn würden. Man hat daher von jeher den Jugendunterricht, als einen wichtigen Religionspunkt betrachtet und lernte die Wichtigkeit derselben schon aus der heiligen Schrift kennen, wo es heißt: du sollst diese Worte, die ich dir jetzt befehle, deinem Herzen einprägen und deinen Kindern einschärfen. Daher behauptet Rab Cohana: (ibid.) Jerusalem's Zerstörung sei lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß man die Kinder von der Schule zurückgehalten, d. h. den Jugendunterricht vernachlässiget hatte. Freilich hat dieser Unterricht von je her nur zeitgemäß und unvollständig seyn können; er war aber auch religiös und sittlich bildend und in den Schulen herrschte ein Geist des Gehorsams und des Respekts; der jugendlichen Gemüther bemächtigte sich eine so heilige Scheu vor dem, der Gottes Wort vortrug, daß man sie jetzt kaum begreifen würde, wenn nicht unzählige Thatsachen sie bestätigten. Daß es aber dahin gekommen ist, das hat in Umständen seinen Grund, deren Erörterung nicht hierher gehört.

217.

הָדֵן אֶת־תְּבִירֹוּ בְּכַף זְכוּת דְּגִין אֹהֵוּ לְזְכוּת .

Wer seinen Nebenmenschen zum Guten beurtheilt, dem wird einst jenseits eine gute Beurtheilung. (Sabbat 127.)

Diese Behauptung wird durch folgende Beispiele erläutert. Es hatte sich Jemand aus Obergalliläa bei einem Herrn auf drei Jahre vermiihet, der sich einstweilen in einer südlichen Gegend aufhielt. Der Tag vor dem Versöhnungstage war als Zahlungstermin herangekommen und der Vermiihete forderte seinen Gehalt, wurde aber von seinem Miethsherrn mit der Versicherung hingehalten, daß er kein Geld habe. Jener machte

ihm die Anerbietung, seinen Lohn in Getreide, einem Grundstücke, Vieh oder Hausgeräth anzunehmen, erhielt aber stets zur Antwort, daß er mit allem diesem nicht versehen wäre und sah sich genöthiget, mit leeren Händen nach seiner Heimath zurück zu wandern, wo Frau und Kinder Hunger litten. Nach dem Feste aber erschien der Herr unerwartet in der Wohnung des armen Mannes. Er hatte drei mit gewöhnlichen Eswaaren und allerlei Delikatessen beladene Esel (vermuthlich als Geschenk für den unbelohnt entlassenen Diener) mit sich geführt und machte sich jetzt ein Vergnügen daraus, die arme Familie aufs beste zu regaliren. Nach vollendeter Mahlzeit, als er dem Manne endlich auch den vorenthaltenen Lohn auszahlte, war er neugierig, von diesem zu erfahren, ob er wirklich bis jetzt seine Redlichkeit in Zweifel gezogen hätte? Keinesweges! betheuerte ihm der überraschte Mann; vielmehr entschuldigte ich die Verweigerung der baaren Auszahlung meines Gehaltes damit, daß dir vielleicht ein vortheilhaftes Geschäft vorgefallen wäre, wozu du alle deine Baarschaft verwendet haben mochtest. (Vielleicht war die Kündigung unvermuthet innerhalb der bedungenen Dienstzeit geschehen): das Vieh, dachte ich, magst du vielleicht vermiethet, die Grundstücke verpachtet und was endlich den Hausrath anbelangt, vielleicht hattest du dein ganzes Vermögen einem frommen Stifte gewidmet. Deine letzte Vermuthung, erwiederte der Herr, war allerdings sehr gegründet; denn ich hatte wirklich aus Gram über meinen ungerathenen Sohn, Hyrcanus, mein ganzes Besizthum einer frommen Stiftung gewidmet, (im Fall er sich nicht bessern sollte) war aber eben in der Absicht nach dem Süden gereist, um mich von meinem Gelübde (vermuthlich nach erfolgter Besserung des Sohnes) zu entbinden, und so bin ich in den Stand gesetzt worden, meine Pflicht zu erfüllen; dir aber wünsche ich, daß du einst bei Gott ebenfalls Entschuldigung finden mögest, wie du sie mir angedeihen ließest!

Ein ähnliches Beispiel liefert die Begebenheit mit einem frommen Manne. Dieser hatte ein Mädchen aus der Gefangenschaft losgekauft, und kehrte eben auf der Rückreise, von einigen seiner Schüler begleitet, in einen Gasthof ein, wo er das Mäd-

chen bei sich zu Füßen legen ließ. Als er des Morgens aufstand, fragte er seine Schüler, ob sie wohl sein zweideutiges gestriges Benehmen gemißdeutet hätten? Keinesweges! antworteten die Schüler, wir dachten vielmehr, vielleicht giebt es einen unter uns, dessen Keuschheit unserm Lehrer nicht erprobt genug wäre und du wolltest daher keine Gelegenheit geben, dieselbe auf die Probe zu stellen. — Eure Vermuthung, erwiederte der Rabbi ist nur zu sehr gegründet, und ich wünsche, daß Euch einst eine ähnliche Entschuldigung von Seiten des höchsten Sittenrichters zu Theil werden möge!

218.

תְּלַמְדֵי חֲכָמִים כָּל־זְמַן שֶׁמִּזְקֵינִין חֲכָמָה נִתְּוֶסֶפֶת בָּהֶם וְעַמֵּי
הָאָרֶץ כָּל־זְמַן שֶׁמִּזְקֵינִין טִפְשׁוֹת נִתְּוֶסֶפֶת בָּהֶם :

Je älter ein Gelehrter wird, desto mehr nimmt er an Weisheit zu; je älter aber der Unwissende wird, desto mehr Thor wird er. (Sabbat 152.)

219.

תָּחַת בְּרַו כְּאֲשֶׁר נָתַתָּ לָּהּ :

Gib ihm (Gott) die Seele so (rein) wieder, wie er sie dir gegeben hat. (Sabbat 152.)

Ein König, fährt der Talmud allegorifirend fort, hatte einst unter seine Diener Gallakleider vertheilt. Die Klugen legten sie schön zusammen und verwahrten sie in einer eignen Kiste, die Unbesonnenen verrichteten ihre gewöhnlichen Geschäfte darin. Eines Tages erkundigte sich der König nach seinen Kleidern, welche nun die Gescheidten in dem besten Zustande zurückgaben, die Leichtfertigen aber voller Flecken darreichten. Voll Zufriedenheit mit dem Betragen der erstern, aber höchst aufgebracht über die letztern, entließ er jene mit gnädigen Blicken und befahl, ihre Kleider bei der königlichen Garderobe aufzubewahren, ließ diese hingegen ins Gefängniß werfen, und befahl, ihre Klei-

der in die Wäsche zu geben. Die Anwendung auf die Seele des Menschen bei seinem Dahinscheiden ist leicht zu machen.

220.

כֹּל־הַמִּגְבִּיחַ עֲצָמוֹ הֵקֵן בָּהּ מִשְׁפִּילוֹ וְכֹל הַמִּשְׁפִּיל עֲצָמוֹ
הֵקֵן בָּהּ מִגְבִּיהוֹ:

Wer sich zu erheben sucht, den erniedrigt Gott, wer sich aber niedrig macht, den erhebt Gott. (Erub. 5.)

221.

בִּלְהִמְתָּחִיר אַחַר הַגְּדִלָהוּ

Wer nach Größe strebt, den flieht sie, wer sie flieht, den sucht sie auf. (Erub. 5.)

222.

רָשָׁעִים אֲפִילוֹ עַל־פֶּתַחַהּ שֶׁל גֵּיהֵנוֹם אֵינָם חוֹזְרִין בְּהַשׁוּבָה:

Die Gottlosen empfinden auch an der Pforte der Hölle keine Reue. (Erub. 19.)

223.

שְׁלֹשָׁה פְּתָחַם יֵשׁ לְגֵיהֵנוֹם אֶחָד בְּמִדְבָּרוֹ וְאֶחָד בַּיָּם
וְאֶחָד בִּירוּשָׁלַיִם:

Drei Eingänge hat die Hölle: den einen gegen die Wüste zu, den andern gegen das Meer, den dritten gegen Jerusalem hin. (Erub. 19.)

Auf dreierlei Wegen geht der Mensch ins Verderben: wenn er gegen die Moral (hier unter dem Bilde der Wüste dargestellt, wegen der beschwerlichen Pflichten und Obliegenheiten, die sie uns vorschreibt, ähnlich der großen Beschwerlichkeit,

welche die Wüste dem Reisenden darbietet); wenn er gegen die Vernunft (hier unter dem Bilde des Meeres dargestellt, wegen der Tiefe, die bei beiden statt findet) und wenn er gegen die Religion (hier unter dem Bilde Jerusalems dargestellt) handelt. —

224.

אם גמלים אדם את הוראתו תבילות תבילות מתממסתו ואם
קובץ על-יד על-יד ירבה:

Wer seine Kenntnisse zu sehr aufhäuft, der vermindert sie, wer sie nach und nach sammelt, der vermehrt sie. (Erub. 54.)

225.

חסוף אכול חסוף אשתו דעלמא דאזלינן מניה לבי דאולא דמרא:

Es schnell, trinke schnell! denn die Welt, die wir verlassen, gleicht einer Hochzeit. (Erub. 54.)

Die Gerichte, welche eine Hochzeit darbietet, sind nur für diesen Tag bestimmt; wer ihn daher ungenossen vorüber gehen läßt, der muß auf fernern Genuß Verzicht leisten; so kann diese Welt nur ein Mal genossen werden, und der es unterläßt, kann das Versäumte nie mehr nachholen.

226.

אלמלא לא נתנה תורה למדנו צניעות מחמורו גזל ממלכה
עריה מיונה ודרה ארץ מתרנגול:

Wäre das Gesetz auch nicht gegeben worden, so hätten wir Schicklichkeit von der Kage, Rechtlichkeit von der Ameise, Keuschheit von der Taube und Artigkeit vom Hahne lernen können. (Erub. 100.)

Hieraus läßt sich keinesweges die Entbehrlichkeit des Gesetzes folgern; denn sonst könnten wir eben so gut die Grau-

samkeit vom Tyger, die List vom Fuchse, die Genäsichtigkeit von der Katze u. s. w. lernen; obige Bemerkung soll uns vielmehr zum Fingerzeige dienen, daß, so wie Gott den verschiedenen Thiergattungen verschiedene Instinkte eingepflanzt hat, denen sie, als einem unumgänglichen Naturgesetze folgen müßten, wir nicht minder dem Gesetze der Vernunft und, was dasselbe ist, dem der Religion folgen sollen, und daß der Trieb zum Bösen in uns nur deshalb gelegt sei, um uns Gelegenheit zu geben, ihn durch die Religion zu bekämpfen.

227.

לְעוֹלָם אֵל יוֹצִיא אָדָם דְּבַר מְגִנָּה מִפִּי וְכוּ׃

Der Mensch soll sich stets unanständiger Ausdrücke enthalten. (Pesach 4.)

Denn siehe! fügt der Talmud hinzu, die Schrift hat einen Umschweif von acht Buchstaben gemacht, um das Wort: unrein (Genes. 7, 8.) zu umschreiben. Denn, obgleich das Wort unrein häufig in der heiligen Schrift vorkommt: so geschieht es gewöhnlich da, wo ein Gegenstand, als wirklich unrein erklärt wird; hier aber, wo dem Reinen bloß das Nichtreine entgegen gestellt werden soll, scheint nach der Ansicht des Talmud die Schrift deswegen den weitschweifigern Ausdruck dem kürzern vorgezogen zu haben, um sich nicht unnöthigerweise eines unschicklichen Ausdrucks zu bedienen.

228.

בְּנִי! עוֹלָם בְּרוּרָה רָאִיתָ!

Mein Sohn! du hast die wahre Weltordnung gesehen. (Pesach 30.)

Rabbi Josua war einst schwer erkrankt und lag endlich als scheidtobd da. Als er wieder zu sich gekommen war, fragte ihn sein Vater: was er während jenes Zustandes gesehen habe? Ich habe eine verkehrte Welt gesehen, war die Antwort, nehmlich:

das oberste zu unterst und das unterste zu oberst! Mein Sohn! bemerkte der Vater: da hast du die wahre Weltordnung gesehen. —

229.

הָרַחֵק מִדְּבַר עֲבֵרָה קָשִׁין מֵעֲבֵרָה:

Das beständige Denken an den Gegenstand der Sünde ist schädlicher, als die Sünde selbst. (Joma 29.)

230.

בְּשִׁבִיל דְּדְבָרִים נִכְסֵי בְעָלֵי בָתִּים נִמְסָרִין לְמַלְכוּת וְכוּ':

Viererei Veranlassungen bringen das Vermögen der Bürger in die Hände des Fiskus: das Vorhalten bezahlter Wechsel, der Bucher, das Unterlassen, dem Bösen zu steuern, wo man die Macht dazu besitzt, und das Nichterfüllen einer öffentlichen Angelobung von Almosen. (Succa 29.)

231.

בְּשִׁבִיל דְּדְבָרִים נִכְסֵי בְעָלֵי בָתִּים יִרְדְּדִים לְטַמְוִין וְכוּ':

Aus viererlei Ursachen geht das Vermögen der Bürger zu Grunde: wenn sie den Tagelöhner mit der Auszahlung des Lohnes hinhalten, wenn sie solchen ganz vorenthalten, wenn sie die öffentlichen Lasten von sich abschütteln und sie Andern auflegen, und wenn sie sich hochmüthig benehmen. (Succa 29.)

232.

שְׁלֹשָׁה יָרִים הֵם: שְׁלִמְזַבְחֹו שֶׁל שְׁלַחַן זָשֵׁל אֶרְוֹן וְכוּ':

Dreierlei Kronen (Würden) giebt es: die des Altars (die Hohenpriesterwürde) die des Tisches (die Königswürde) und die der Bundeslade (die Gelehrtenwürde); die Priesterwürde ist dem Aaron, die Königswürde dem David anheim gefallen, die Gelehrtenwürde aber liegt noch frei da, und jedermann kann sich ihrer bedienen; denkst du etwa deshalb, weil sie die geringste ist? Nein! denn durch mich, (die Lehre) heißt es, regieren die Könige (Sprüche 8, 15.) (Joma 72.)

Die Hohenpriester- und die Königswürde waren nur der Antheil gewisser Personen, die dazu berufen waren; die Würde,

welche die Gelehrsamkeit dem Menschen giebt, kann nicht das Privilegium dieser oder jener Person, sondern muß der Antheil eines Jeden seyn, der Talente und Fähigkeiten dazu besitzt, und doch verliert sie durch diese Allgemeinheit so wenig, daß sie vielmehr den Werth der Königswürde erhöht.

255.

כִּלְיֵהוּ שֵׁאִין הוֹכֵר כְּבָרֵי אִינוּ הֵה"ן :

Jeder Gelehrte, dessen Inneres nicht dem Aeußern entspricht, ist für keinen Gelehrten zu achten. (Joma 72.)

Die Gelehrsamkeit, oder die wissenschaftliche Bildung, hat in Beziehung auf den Menschen, der sie besitzt, nur den einen reellen Werth, wenn sie ihn sichtlich veredelt; gebraucht er sie aber zu fremdartigen Zwecken und sucht er seine sittliche Verderbtheit in täuschende äußere Formen zu hüllen; so hat sein Wissen nicht allein keinen Werth, sondern ist auch für Andre schädlich, und wird, wie ein Rabbi dort hinzufügt, ein Gräuel der Menschheit genannt; weil ein solcher nicht nur seine eigne Person, sondern auch die Gelehrsamkeit herabwürdiget, andrerseits aber auch ein schlechtes Beispiel giebt, das der Unwissende zum Vorwande seines lasterhaften Wandels macht. Und doch ist hier nur von wirklichen Gelehrten die Rede, deren Zahl also nach obiger Definition leider sehr geringe ist. — Es giebt aber eine Art sittlich verderbter Menschen, zu deren höchst verderblichen Leidenschaften auch die gehört, bei Ermangelung aller wissenschaftlichen Bildung für Gelehrte, Dichter, Philosophen und Kritiker bei dem gemeinen Volke zu gelten, und, da sie bei dem wirklichen Gelehrten keine Anerkennung finden, diesen aufs Blut zu verfolgen und seine Wirksamkeit aus allen Kräften zu hemmen. Diese Menschenklasse besitzt alle Laster der vorigen, ohne auch nur ein einziges Verdienst derselben zu besitzen, sind aber noch weit schädlicher als jene, weil sie kein Verdienst neben sich dulden und es stets zu unterdrücken suchen. Von diesen ist zwar in obigem Ausspruch nicht die Rede, er ist aber in so fern

auch auf sie anwendbar, als sie in den Augen des Böbels, als wirkliche Gelehrte erscheinen, und man an sie dieselben Ansprüche, wie an letztere macht.

254.

כִּי־יִשָׁבֵר אָדָם עֲבֵרָה וְשָׁנָה בָּהּ נַעֲשִׂיתָ לוֹ בַּחֲתָרָה׃

So bald ein Mensch eine begangene Sünde wiederholt, kommt sie ihm wie etwas Erlaubtes vor. (Joma 7b.)

Eine Sünde, die der Mensch zum ersten Mal begeht, ist in gewissem Betracht eine Ueberraschung von Seiten der Leidenschaft, die ihm nicht Zeit ließ, sich mit der Vernunft und dem Gewissen zu berathen und die Handlung zu unterlassen. Nachdem aber diese geschehen und jene befriedigt ist, tritt die Vernunft hervor und erzeugt, indem sie ihre Rechte geltend macht, die Reue. Jetzt schämt er sich seiner gehabten Schwäche und glaubt sich stark genug, einem zweiten Angriff derselben Leidenschaft zu widerstehen. Auf diesen ersten Widerstand kommt nun Alles an. Geschieht er in der That, so ist für die Zukunft fast Alles gewonnen. Der Mensch freut sich seines Sieges und die Vernunft hilft ihm dessen Früchte genießen. Unterliegt der Mensch aber dieser zweiten Versuchung, dann gesteht er entweder seine Schwäche ein und bedauert es zwar, derselben unterworfen zu seyn, entschuldigt sich aber eben damit bei jeder folgenden Veranlassung; oder die Eitelkeit mischt sich in den Streit des Menschen mit seinem Gewissen, wirft sich zum Schiedsrichter auf und sucht alle mögliche Gründe hervor, um die begangene That nicht nur zu entschuldigen, sondern so gar zu rechtfertigen; in beiden Fällen aber erscheint nun dieselbe Sünde in der Zukunft dem Menschen als erlaubt; obgleich der zweite Fall weit gefährlicher ist, indem er dem Menschen den Weg zur Besserung gänzlich abschneidet, während es sich im ersteren Falle ereignen kann, daß Ermahnungen und Beispiele der Vernunft und dem Gewissen zu Hilfe kommen und dem Menschen Muth verleihen, seine Leidenschaften zu bekämpfen. Dieser Fall tritt gewöhnlich bei Jugendsünden ein, die der

Mensch bei reiferem Alter gewöhnlich selbst verdammt; dagegen sind die Leidenschaften des reiferen Alters weit schwerer zu bekämpfen, und zwar aus dem oben angeführten Grunde.

235.

מִפְּרִסְמִין אֶת־הַהַנְּסִים מִפְּנֵי הַגּוֹל הַשָּׁמַיִם :

Man muß die Heuchler öffentlich bekannt machen, um der Entweihung des göttlichen Namens vorzubeugen. (Joma 75.)

Die öffentliche Beschämung des Nächsten durch Vorrückung von Fehlern und begangenen Sünden. ist eines der verpönteften Verbrechen im Talmud und wird mit dem Verlust der Seligkeit bedroht; es ist vielmehr die Pflicht eines Jeden, seinen strauchelnden Bruder aufzurichten und ihn schonend unter vier Augen zurecht zu weisen. Besonders muß dieß in Rücksicht solcher Sünden geschehen, die aus Schwäche und Ueberraschung der Leidenschaften, von denen doch niemand frei ist, begangen werden. — Hiervon muß aber in Rücksicht der Heuchler eine Ausnahme gemacht werden, welche eine gute Seite stets hervorleihen, um ihre schlechte desto besser zu verbergen und Frömmigkeit und Tugend zur Schau stellen, um eigennützige Zwecke zu erreichen und ihre Laster desto sicherer ausüben zu können. — Hier fallen jene Rücksichten weg, die man auch dem offenbarsten Bösewicht schuldig ist; weil dieser offen handelt und eigentlich nur sich selbst schadet, während er seinen Nebenmenschen eben dadurch zum abschreckenden Beispiele dient. Ganz anders verhält es sich mit dem Heuchler. Dieser hat die Vortheile ganz auf seiner Seite, die ihm einerseits seine Laster und andererseits seine Scheintugend gewähren, während der Nachtheil auf der Seite seiner Nebenmenschen und, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf Seiten der Gottheit ist. Auf Seiten der erstern, weil es überall Menschen giebt, die entweder manches Böse vom Guten nicht zu unterscheiden wissen und sich nach der Handlungsweise dieses Heuchlers richten, oder es wohl zu unterscheiden wissen, sich aber zu ihrer Rechtfertigung auf den letztern berufen. Auf Seiten Gottes, theils weil Heuchelei die Ver-

breitung des Bösen befördert, theils weil sie die Verbreitung des Guten verhindert, indem sie das Zutrauen zu der Tugendhaftigkeit überhaupt vernichtet, theils: weil sie, im Fall es einem solchen verkappten Bösewicht schlecht geht, ein ungerechtes Urtheil gegen die Gerechtigkeit Gottes veranlaßt. — Es ist daher eine um so dringendere Pflicht, solche Heuchler der Deffentlichkeit preis zu geben, und jedermann vor ihnen zu warnen.

256.

שְׁלוֹחַ רָשָׁעִים סוּפָה תִקְלָהּ וְיִהְיֶה שֵׁן מְקַבְּרָהּ אֶת־בְּעָלֶיהָ:

Das ungestörte Glück der Frevler bringt sie endlich zum Falle, und Tyrannei gräbt sich selbst ein Grab. (Joma 73.)

Es giebt sehr viele abgehärtete Naturen, welche das mannigfache Ungemach dieses Lebens mit heroischem Gleichmuth ertragen, und sich so daran gewöhnen, daß sie es am Ende erträglich finden; selten aber giebt es einen Menschen, der ein ununterbrochenes ungestörtes Glück zu ertragen im Stande wäre, und selbst die erprobteste Tugend ist in Gefahr, an dieser Klippe zu scheitern; — allein für diese kann es Augenblicke geben, wo sie in sich geht und in die rechte Bahn einlenkt; verbindet sich aber ein solches Glück mit dem Laster, so geschieht dieß selten, ohne die sonderbarsten Verkehrtheiten zu erzeugen, in welchen sich der Uebermuth erschöpft, und das Schoosßkind des Glücks sinkt zum wirklichen Kinde herab. — Gesellt sich endlich auch noch die Gewalt zu einer solchen Verbindung, dann kennt der Uebermuth keine Gränzen und der Ueberglückliche begnügt sich nicht mehr mit dem ruhigen Genuße seines Glücks, sondern gefällt sich auch noch an der Mißhandlung Anderer, besonders derer, die von ihm abhängig sind und treibt es endlich so weit, bis er die Geduld der Mißhandelten ermüdet, und sie zum Widerstande und zur Empörung reizt und dadurch seinen eignen Fall bereitet. Von einem Solchen spricht der Psalmist, wenn er (Ps. 37, 35.) ausruft: ich sah einen Frevler, mit Gewalt bekleidet, der Wurzel schlug gleich einem zweigenreichen Baume

allein kaum war er vorüber und er war nicht mehr, ich suchte ihn und er war nicht mehr zu finden.

237.

הַאֲמַר אֲחַסָּא יוֹם הַכַּפּוּרִים מִכַּפֵּר אֵין יוֹם הַכַּפּוּרִים מִכַּפֵּר :

Wer sich der Sünde hingiebt, in der Meinung, der Versöhnungstag werde ihre Versöhnung bewirken, für den hat der Versöhnungstag keine Wirkung. (Joma 85.)

Der Versöhnungstag ist nur deswegen eingefetzt, daß der Mensch, der sich aus Schwäche der Sünde hingeeben, nicht an der göttlichen Gnade verzweifeln, und, vielmehr durch die Versöhnlichkeit Gottes ermuthiget, sich zur Besserung entschließen; dieser Zweck würde aber gänzlich wegfallen, wenn die Sünde von vorn herein in der Erwartung unternommen würde, daß der kommende Versöhnungstag sie straflos mache; eine solche ungeheure Voraussetzung würde den Tugendhaften lasterhaft und den Lasterhaften in die tiefste Verderbniß stürzen und es würde das Gesetz überhaupt ganz überflüssig und mit sich selbst im Widerspruch stehen, wenn es einerseits auf gewisse Verbrechen Strafen setzt und andererseits diese Strafen durch den Versöhnungstag wieder aufhebt. Diese Bemerkung allein ist also hinreichend, die abgeschmackten Beschuldigungen zu widerlegen, womit einige Judenfeinde das Judenthum brandmarken wollten.

238.

בִּירוֹחַ שְׁבִין אָדָם לְמִקּוֹם יוֹם הַכַּפּוּרִים מִכַּפֵּר :

Der Versöhnungstag kann nur solche Sünden versöhnen, die der Mensch gegen Gott begeht; für Sünden aber, die der Mensch gegen seinen Nebenmenschen begeht, kann jener Tag nur dann Versöhnung bewirken, wenn er den Verletzten zufrieden stellt. (Joma 85.)

Eine Versöhnung von Seiten eines dazu befugten Wesens ist nur dann denkbar, wenn eine Wiederherstellung des verletz-

ten Rechts vorangegangen ist; sonst würde sie auf Unkosten des Verletzten geschehen und gegen diesen eine Ungerechtigkeit seyn. Oft aber ist die Verletzung der Art, daß sie auf keine Weise wieder gut gemacht werden kann, wie z. B. die Verläumdung u. d. g.; in diesem Falle muß eine Beruhigung des Verletzten statt finden und der Talmud macht es dem letztern zur Pflicht sich in diesem Falle nicht unversöhnlich zu bezeigen.

239.

בְּשֵׁלֶשֶׁה דְּבָרִים גְּדוּלָהּ גְּמִילוּת הַחֲסִדִים יוֹתֵר מִן הַצְדָּקָה וְכוּ'.

In dreierlei Rücksichten hat das Wohlwollen den Vorzug vor der Almosen spende, (Succa 49.)

Almosen werden in baarem Gelde gespendet, Wohlwollen wird sowohl in Gelde, als in persönlichen Diensten erwiesen; Almosen spenden geschieht ferner nur an Arme; wohlwollend hingegen kann man gegen Arme und Reiche seyn; endlich wird das Almosen nur lebenden Personen gegeben; wohlwollend hingegen kann man sich gegen Lebendige und Todte bezeigen.

240.

אֵין הַצְדָּקָה מְשַׁחֲמַת אֶלָּא כְּפִי גְּמִילוּת הַחֲסִדִים שְׂבִיחַ:

Das Almosen wird einst nur in dem Maße belohnt, als das Wohlwollen war, womit es gespendet wurde. (Succa 49.)

Nicht die Wohlthat selbst, sondern die Art, wie sie ausgeübt wird, entscheidet über ihren wahren innern Werth. Der Wohlthat des unedlen Menschen liegt selten Mitleid, niemals aber wahres Wohlwollen, vielmehr gewöhnlich die unreinsten Absichten zum Grunde. Daher die Geringsfügigkeit der Wohlthat selbst, und da, wo die Umstände ein größeres Quantum erfordern, das Streben nach Doffentlichkeit; daher das Geben nach verkehrten Zwecken; das Zaudern bei der Ausübung, die Neue

nach derselben und die unedle Art überhaupt, worauf sie von statten geht. Eine solche Art zu geben erfreut weder den Spender, noch den Armen besserer Art, dem die Wohlthat zu Theil wird, sie kränkt den Nebenmenschen, der Zeuge davon ist und muß dem Ufsehenden um so verwerflicher erscheinen. Sie ist oft allein schon hinreichend, den Scheinwohlthäter zu charakterisiren und über seine Gesinnungen überhaupt Aufschluß zu geben, wenn diese sich auch nicht auf anderm Wege kund gäben. — Das Gegentheil von allem diesem bietet die Wohlthat des edlen Gebers dar. Er thut das, was seine Umstände ihm zu thun gestatten, auf die edelste, schonendste und dem Empfänger nützlichste Weise, und wenn er einen Schmerz dabei empfindet, so ist es nur der, daß er nicht mehr thun könne. Aber das, was er thut, erfreut ihn selbst, den Empfänger, den Nebenmenschen, zu dessen Kunde es gelangt, und besonders die Gottheit, deren sämtliche Wohlthaten den höchsten Grad von Uneigennützigkeit darbieten. Sehr treffend vergleicht daher der Talmud an dieser Stelle die Wohlthat selbst mit der Saat, die edle Art der Ausübung derselben aber mit dem, was zu ihrem Gedeihen erforderlich ist, und wir fügen zur Bervollständigung des Bildes hinzu, daß gleichwie die Saat dem geheimen Schoße der Erde anvertrauet, die Ernte aber über derselben statt findet, so soll auch die Wohlthat ins geheim geschehen, deren Belohnung nur über dieser Erde erwartet werden darf; da die irdischen Zwecke, die einer Wohlthat zum Grunde liegen, ihr alles Verdienstliche benehmen und sie des Namens einer wahren Wohlthat unwerth machen.

242.

נֶצֶר הָרָע תְּחִלָּה קָרָא וְהָיָה לְבָסוֹף קָרָא אֲוִרָה וְהָיָה לְבָסוֹף
קָרָא אִישׁ:

Der böse Trieb wird zu erst ein Wandrer, dann ein Gast und zuletzt ein Hausherr genannt. (Succa 52.)

Zuerst ist es eine bloße Anwandlung, dann eine Neigung und endlich artet es in Leidenschaft aus, was das menschliche

Gemüth affizirt. Soll daher der Gast den Wirth nicht vertreiben und selbst zum Wirth werden, so muß man dem Einkehrenden keinen langen Aufenthalt gestatten, des Gastes aber sich zeitlich genug zu entledigen suchen, bevor es ihm gelingt, so einheimisch zu werden, daß er uns am Ende aus dem Hause jagt. —

243.

הַשׂוֹתֶה כּוֹסוֹ בְּבַת אֶתֶת הַרִיזָה גְּרָגְרָנוּ שְׁנַיִם דֶּרֶךְ אֶרֶץ:
שְׁלֹשָׁה מִגַּסֵי הַרְרֹת:

Wer sein Glas auf einmal austrinkt, ist ein Süßling, es in zwei Mal austrinken ist anständig; wer es in drei Malen austrinkt, der gehört zu den Hochmüthigen. (Beza 23.)

244.

גָּזַל רְאִיכוֹ יוֹרֵד מִמֶּנִּי גָזְלוֹ הֲלֵךְ וְרִעְשָׂה מֵהֵן עֲרִכֵי רַבִּים:

Wer Jemanden etwas geraubt hat, ohne zu wissen von wem? der verwende das Geraubte zum öffentlichen Nutzen. (Beza 29.)

Hierin scheint ein bedeutsamer Wink für diejenigen zu liegen, welche entweder aus besonderer Gewissenhaftigkeit, oder weil ihr Vermögen wirklich aus ungerechtem Gute zusammen gehäuft ist, ihr Gewissen beruhigen wollen; daß sie ihre Absicht am besten erreichen können, wenn sie eine verhältnißmäßige Summe zur Begründung irgend einer wohlthätigen öffentlichen Anstalt verwenden; da nur auf diese Art die Beraubten irgend einen, wenn auch nur mittelbaren Nutzen erlangen, der sie für den erlittenen Verlust einigermaßen entschädiget. —

כֹּל־הַגֹּיִם הַחַיִּים וְאֵינֶנּוּ מִלְמִדֵיהֶם דִּוְמָה לְהִדָּרֵם בְּמִדְבָּר דְּלִיבָנָה
דְּלִתְהֵי מִיָּה:

Wer die Wissenschaft lernt und sie nicht weiter lehrt, gleicht einer Myrthe in der Wüste, wo Niemand ist, der sie genießen soll. (Rosch Haschana 25.)

Mittheilung ist ohnehin dem gebildeten Menschen Bedürfnis und er hält es sogar für Pflicht, das Wissenswerthe und Nützliche unter den Menschen zu verbreiten; es giebt aber höchst unterrichtete Menschen, die nicht gerade aus Eigennutz, sondern aus einer Art von geheimer Mißgunst, ihr Wissen, als ein unveräußerliches Eigenthum betrachten, dessen Genuß nur für sie und für keinen Andern bestimmt sey: diese gleichen einer Myrthe, die für sich genussreich, in der Wüste nicht den geringsten Genuß gewährt; wer nun eine solche dorthin pflanzt, der thut die Absicht kund, ihren Wohlgeruch den Menschen zu entziehen, entzieht aber zugleich diesen Genuß sich selbst, eben so pflanzt der verschlossene Mensch sein Wissen an einen wüsten Ort, wo Niemand hin kann, um sich dasselbe anzueignen, schadet aber dadurch sich selbst, da durch Mittheilung das eigne Wissen erweitert und vervollkommnet wird. Wenn es nun in diesem Zeitalter keinen Anlaß zu dergleichen Beschwerden giebt, wenn es selbst des minder Unterrichteten Leidenschaft ist, sein schaales Wissen an den Tag zu fördern und es so öffentlich als möglich zu machen; so war obige Lehre in einem Zeitalter nöthig, wo es nicht nur an bequemen Mitteln zur Veröffentlichung fehlte, sondern, wo man sie aus mancherlei Gründen absichtlich vermied und das, was man wußte, sorgfältig in sich verschloß; daher die gelehrte Aristokratie jener Zeiten, welche die Gelehrsamkeit zu dem ausschließlichen Eigenthum gewisser Familien machte und alles um sich herum in Unwissenheit ließ, besonders in Hinsicht gewisser Lehren, die man für sich zwar niederschrieb, aber nicht zur öffentlichen Kunde gelangen ließ. —

246.

[מַעֲלֵי חֲלָמָא לְטָרְא כְּהַ מְטָרִי לְאַרְעָא]

Der Schnee ist dem Gebirge eben so nützlich, als ein fünffacher Regen dem flachen Lande. (Tanith 3.)

Da nemlich wegen der abschüssigen Lage der Gebirge der Regen nicht gut eindringen kann, der Schnee aber liegen bleibt und dadurch dort eben so eindringt, wie der Regen in das flache Land.

247.

הָאִי צוֹרְבָא מִרְבֵּנָן דְּמִי לְפִרְצִירָא דְּחַוְתִּי קָלָא | כִּיּוֹן דְּנִבְט נִבְט:

Ein junger Gelehrter gleicht dem Saatkorn unter einer Erdscholle, schießt es einmal empor, so wächst es desto schneller. (Tanith 3.)

So wie das Saatkorn unter der Scholle sich nur sehr schwer emporarbeitet, aber einmal dahin gelangt, desto besser aufschießt; so muß der junge Gelehrte sich durch eine Menge von Hindernissen und Schwierigkeiten hindurch arbeiten, bevor er zu einigem Rufe gelangt, hat er es aber dahin gebracht, so verbreitet sich dieser desto schneller, je auffallender ein umfangreiches und gründliches Wissen bei einem jugendlichen Gelehrten seyn muß. —

248.

אִין חֲלָמִיד חֲכָם רְשָׁאִי לִישָׁב בְּתַעֲנִית מַפְנִי שְׁמַמַּעַט מְלֹאכְתַּ שְׁמַיָּא:

Ein Gelehrter darf sich nicht mit Fasten plagen: weil er dadurch der Wirksamkeit für Gottes Sache Abbruch thut. (Tanith 11.)

249.

הָאִי בַר בִּי רַב דִּרְחִיב בְּתַעֲנִיתָא כְּלָבָא לִיכוּל שִׁירוּתִיָּה:

Ein Gelehrter, der sich dem Fasten ergiebt, dessen Mahlzeit mag der Hund fressen. (Tanith 11.)

בְּלִי-הַעוֹסֵק בַּחֻרָה לְשִׁמָּה תוֹרָתוֹ נַעֲשִׂיתָ לוֹ סֵם הַיּוֹם שְׂלֵמָה
לְשִׁמָּה נַעֲשִׂיתָ לוֹ סֵם הַמָּוֶת:

Wer sich mit dem Gesetze ernstlich beschäftigt, um des Gesetzes willen, dem wird es ein belebendes Medikament; wer es nicht des Gesetzes wegen thut, dem wird es ein tödtendes Gift. (Tanith 3.)

Es ist eine im Leben nicht seltene Erscheinung, daß die wohl unterrichteten und kenntnißreichsten Menschen gerade am meisten gegen Sitte und Gesetz verstoßen und sie umgehen, und dieser Mißbrauch beweist, daß sie ihr Studium nicht um der Sache willen, sondern aus unreiner Absicht, als Ruhmsucht, Rechthaberei u. d. gl. betrieben. Gesezt aber, sie erreichten diese Absicht vollkommen, so verschwindet dieser scheinbare Vortheil gegen die ungeheuern Nachtheile, welche für die edlere Bestimmung und selbst für das bürgerliche Glück des Menschen daraus erwachsen. Je ruhmstüchtiger z. B. der Mensch ist, desto mehr Hindernisse werden ihm in den Weg gelegt, Ruhm zu erlangen, und wenn er ihn erlangt, tausendfach verleidet; denn was man einem Andern für nichts hingehen läßt, wird ihm als unverzeihlich angerechnet und zu seinem Nachtheil benutzt; er erreicht also im Grunde gar keinen Zweck. — Betreibt der Mensch das Studium des Gesetzes um der Sache willen, so trägt die Kunde desselben nicht nur zu seiner moralischen und intellektuellen Vollkommenheit, sondern auch zur Behaglichkeit des Lebens selbst bei, er erreicht also mit dem Zwecke, den er sucht, zugleich den, den er nicht sucht, während jener mit dem, den er nicht sucht zugleich den verliert, den er sucht. —

לֵעוֹלָם יִהְיֶה אָדָם רַךְ בְּקִנְיָה וְאֵל יִהְיֶה קָשָׁה כְּאָרוֹ:

Der Mensch sei stets weich, wie Schilf, und nicht hart, wie eine Zeder. (Tanith 20.)

D. h. er zeige sich stets gegen diejenigen versöhnlich, die ihn beleidiget haben, und dieß wird durch folgendes praktisches

Beispiel erläutert: Rabbi Eleasar, Sohn des Rabbi Simeon, ritt einst auf seiner Rückreise von der Akademie das Ufer eines Flusses entlang und voller Freude über das daselbst Erlernte, that er sich auf seine erworbenen Kenntnisse nicht wenig zu Gute. Hier stieß er auf einen überaus häßlichen Menschen, der ihn aufs freundlichste grüßte. Ohne den Gruß zu erwidern, rief er ihm, von der auffallenden Häßlichkeit des Mannes überrascht, zu: wie häßlich bist du doch! Sind die Einwohner deines Wohnortes alle so häßlich? Ich weiß es nicht, antwortete dieser, indessen magst du zu dem Künstler hingehen, der mich hervorgebracht, und ihm über das Kunstwerk Vorwürfe machen, das er verfertigt hat. Als nun der Rabbi aus dieser beißenden Antwort entnahm, wie sehr er den Mann beleidiget hatte, warf er sich vor ihm nieder, und bat ihn, seinen Fehler eingestehend, inständig um Verzeihung. Nein! erwiederte jener, ich gewähre dir deine Bitte nicht eher, bevor du nicht zu jenem Künstler hingehst und ihn wegen seines häßlichen Produkts zu Rede stellst. Je beharrlicher der Beleidigte bei seiner Weigerung sich zeigte, desto sehnlicher wünschte der Rabbi, dessen Verzeihung zu erhalten. Er folgte ihm jetzt in dieser Absicht bis zu dessen Wohnort, von woher die Einwohner dem Rabbi entgegenströmten, und ihn mit dem Ruf: Rabbi! Lehrer! begrüßten. Wem gilt dieser Ruf? fragte der Beleidigte erstaunt. Wem anders, war die Antwort, als dem, der hinter dir herreitet? Wenn dieß ein Rabbi ist, entgegnete jener, so möge es seinesgleichen nicht viele in Israel geben! Warum das? fragten die erstaunten Einwohner. Jetzt erzählte er ihnen das Vorgefallene. Wie dem auch sei, bemerkten die Einwohner, ist es deine Pflicht, einem in der Gesezskunde so berühmten Manne schon deshalb zu verzeihen! So will ich es denn aus Rücksicht gegen Euch thun, nur lasse er sich nicht beikommen, in Zukunft ein solches Benehmen zu wiederholen. Ueber diese Verzeihung erfreut, ging nun der Rabbi zur Stadt hinein und hielt eine erbauliche Predigt, zu deren Texte er den obigen Satz wählte; da es auch seinerseits von Versöhnlichkeit des Charakters zeugte, daß er trotz der wiederholten Weigerung des Mannes dennoch nicht nachließ, bis er dessen Verzeihung erhielt.

מה אש איננו דולק יחידי אף דבריו תורה אין מתקיימין ביחידי.

So wie das Feuer an einem einzigen Stück Holz nicht fort brennt, so hat das Studium dessen kein Gedeihen, der es für sich allein betreibt. (Tanith 7.)

Dahin werden nehmlich die Worte Jeremias gedeutet, wenn er spricht: (Serem. 26.) Mein Wort gleicht dem Feuer, spricht der Herr, indem sie sich nicht allein auf die Eigenschaft des Brennens, sondern auch auf die Art, wie es an den brennbaren Gegenständen seine Wirksamkeit äußert, beziehen. Das Feuer ergreift zwar einen einzelnen Gegenstand und haftet an demselben in dem Maasse, als es die Beschaffenheit des Letztern zuläßt; zur hellen, auflodernden Flamme wird es aber erst dann, wenn es mehrere Gegenstände zugleich ergreift; eben so kann ein Mensch durch Talent und Fleiß sich Gelehrsamkeit aneignen, sie wird aber um so gründlicher, je mehr der Studierende sich bestrebt, seine Gedanken Andern mitzutheilen und einen Austausch derselben zu bewirken; da selbst der fertige Gelehrte sich keine Unfehlbarkeit anmaßen und sein Urtheil zum Maßstabe aller übrigen machen darf. Ueberdieß trägt schon die Mittheilung für sich selbst und die gegenseitige Erörterung eines gelehrten Gegenstandes Vieles zur Erweiterung unsrer Kenntnisse und zur möglichsten Deutlichmachung unsrer Begriffe bei, während die bloße Veröffentlichung durch die gewöhnlichen Mittel bei weitem diesen Zweck nicht erreicht, indem wir dadurch nur selten Gelegenheit finden, die Urtheile Anderer über unsre Erzeugnisse zu vernehmen und die unsrigen darnach zu berichtigen. Ueberdieß lehrt die Erfahrung zur Genüge, daß das gegenseitige Besprechen eines Gegenstandes dem Gedächtnisse sehr förderlich ist, während das Selbststudium dasselbe eher überladet, als stärkt. Das Zusammenstudiren ist also auch in dieser Hinsicht empfehlungswürdig. —

לָמָּה נִמְשָׁלוּ דְבַרֵי הַתּוֹרָה בְּעֵץ? (Prov. 3, 18.) מֵהַ עֵץ קָטָן

מִדְּלִיק אֶת־הַגָּדוֹל

Warum werden die Worte des Gesetzes mit Holze verglichen? So wie das kleinere Holz das größere anzündet, so schärfen die jüngern Gelehrten den Verstand der ältern. (Tanith 7.)

Wenn irgend etwas geeignet ist, den Verstand der Gelehrten zu schärfen, so ist es nicht so sehr die Mittheilung seiner Kenntnisse, als vielmehr die Art der Mittheilung. Es ist etwas anders, dieselben erwachsenen Personen discursiv, als der Jugend unterrichtend mitzutheilen. Im letztern Falle ist die Mittheilung analytisch und kann nicht deutlich genug bewerkstelliget werden; daher ist eine solche vorzüglich geeignet, den Scharfsinn und die Gründlichkeit zu befördern; indem also die Jugend von uns lernt, ist sie zugleich unsere beste Lehrerin und ihr verdanken wir, wenn auch nicht den extensiven Umfang, doch den intensiven Grad unseres Wissens.

רַבִּיּוֹהָ לְמִדְתֵי מְרַבּוֹתַי; וּמִחֻבְרֵי יוֹתֵר מְרַבּוֹתַי:

Vieles habe ich von meinen Lehrern erlernt, mehr noch von meinen Kollegen, am meisten aber von meinen Schülern. (Tanith 7.)

Bei dem Lehrer legt der Mensch den Grund zu seinen Kenntnissen, bei seinen Kollegen sammelt er die Materialien dazu, durch den Unterricht, den er seinen Schülern ertheilt, vollendet er das Gebäude seines Wissens. Nun ist zwar die Grundlage die erste Bedingung zum Halt des Gebäudes, ist aber nicht Zweck, sondern nur das Mittel zur Begründung desselben; eben so wenig genügen die bloßen Materialien zur Vollendung des Gebäudes, wenn sie nicht durch die Kunst eines geschickten Baumeisters so zweckmäßig, als es die Bestimmung desselben erfordert, zusammengefügt werden; die Vollendung aber, ist

die Hauptbedingung zur Erfüllung des Zweckes. So ist das Lernen und Sammeln zwar unerläßlich zur Erlangung von Kenntnissen, durch das Lehren aber gelangen sie zur Konsistenz, der Schüler ist also der Hauptlehrer des Menschen; es muß also jeder, dem es um Gründlichkeit des Wissens zu thun ist, nicht bloß nach Mittheilung desselben überhaupt, sondern nach Mittheilung durch Lehre und Unterricht streben und nur dadurch wird es ihm klar werden, was ihm zur Gründlichkeit noch fehle, und er wird Licht und Ordnung bringen in das, was er schon weiß. —

255.

מה-שֶׁלֶשָׁה מִיָּמֵי מִשְׁקֵיךְ הַזֶּה אֵין מִתְקַוֶּינָא אֵלָא בְּפִתּוֹת שְׁבִעִלָּים :

Wie diese drei Flüssigkeiten (Wein, Del und Milch) sich nur in dem schlechtesten der Gefäße (dem irdnen) halten; eben so hat Gelehrsamkeit nur bei demjenigen Haft, der eine demuthsvolle Gemüthsart besitzt. (Tanith 7.)

Beispielsweise wird hinzugefügt, daß eine Kaisertochter einst beim Anblick des Rabbi Josua ausgerufen: Schade! daß eine so berühmte Weisheit in einem so häßlichen Gefäße enthalten ist! Worin, erwiderte der Rabbi, bewahrt der Kaiser, dein Vater, seinen Wein auf? In irdnen Gefäßen, war die Antwort. Wenn alle Welt, entgegnete der Rabbi, sich solcher Gefäße zur Aufbewahrung des Weines bedient, so sollte doch dein Vater sich eines schönern Gefäßes bedienen! Und das wäre? fragte die Prinzessin. „Eines goldnen oder silbernen“ antwortete der Rabbi. Die Prinzessin verfehlte nicht, diese Bemerkung des Rabbi ihrem Vater mitzutheilen. Allein nachdem dieser seinen Wein in dergleichen Gefäße hatte bringen lassen, ergab es sich, daß derselbe sauer wurde. Wer hat dich auf diesen Gedanken gebracht, fragte der Kaiser seine Tochter? Rabbi Josua, war die Antwort. „Aber, was war denn die Veranlassung dazu?“ die Tochter erzählte jetzt die mit dem Rabbi gehabte Unterhaltung, und dieser welcher wegen seines schädlichen Rathes sogleich zu Rede gestellt wurde, machte es dem Kaiser klar, daß seine Bemerkung bloß eine scherzhafte Antwort auf die unstatthafte Frage seiner Tochter

ter seyn sollte. Siebt es denn aber nicht hübsche Menschen, fragte der Kaiser den Rabbi, welche sich durch Gelehrsamkeit auszeichnen? Allerdings! war die Antwort des letztern; allein, wären jene Männer häßlicher, so würden sie noch gelehrter seyn. Wir fügen zur Erläuterung hinzu, daß körperliche Schönheit, sonst eine empfehlungswerthe Eigenschaft, zwar mit Gelehrsamkeit nicht unverträglich, gewöhnlich aber, besonders in der Jugend der Aneignung derselben sehr hinderlich ist. Sie ist die Mutter der Eitelkeit und oft des Uebermuths, wovon die erste den Fleiß, die letztere die dem Gelehrten nothwendige Bescheidenheit tödtet; während körperliche Häßlichkeit, wenn auch nicht mit Gelehrsamkeit ursächlich zusammenhangend, mindestens ihr jene Hindernisse nicht in den Weg legt. Sinnreicher ist die dort angegebene Aehnlichkeit gedachter Flüssigkeiten mit der Gelehrsamkeit, welche darin besteht, daß erstere in Verderbniß gerathen, wenn nicht oft darnach gesehen wird, und eben so die letztere durch Vernachlässigung in Abnahme gerathen muß.

256.

לֹא־שָׂק יָלֵא תַעֲבִית גּוֹרְמִין :

Weder Sack, noch Fasttag, sondern nur die Buße und die guten Handlungen bewirken die Abwendung der göttlichen Strafen. (Tanith 16.)

Der biblische Beweis wird aus dem Buch Jonas geführt, wo es nicht heißt: Gott hat ihren Sack und ihr Fasten, sondern: Gott hat ihre Handlungen wahrgenommen, da sie von ihrem bösen Wandel zurück gekehrt waren, (Jonas 3, 10.) und dieß ging nach der Behauptung des Samuel so weit, daß sie Gebäude niederrissen, um einen darin befindlichen geraubten Balken dem Eigenthümer wieder zu geben. Uebrigens stellt schon Jesajas das Fasten als etwas Zweckloses dar, wenn es nicht von wahrer Reue und Besserung begleitet ist, nur zieht es der Talmud vor, den Beweis von einer Thatsache zu führen; weil man sich, trotz aller Theorie und aller Deklamationen der Propheten, von der Idee nicht trennen konnte, daß das Fasten für sich selbst etwas Verdienstliches und die Gottheit Ansöhnen-

des sey: obgleich die ursprüngliche Bedeutung desselben offenbar eine ganz andere war. Denken wir nehmlich der letztern reiflich nach, so bietet sich uns folgende Betrachtung dar. Maimonides stellt irgendwo einen Grundsatz auf, welcher, so paradox er auch klingt, nichts desto weniger von entschiedener Wahrheit zu seyn scheint. Die Leidenschaften, sagt er, sind Extreme; will man ihnen mit Erfolg entgegen wirken, so muß es durch den Uebergang in die entgegengesetzten Extreme geschehen. Man glaube gewöhnlich, meint er, daß man den Lasterhaften dadurch am sichersten auf den Weg der Tugend bringe, wenn man ihn seiner bösen Neigungen durch eine oder die andere ihnen entgegengesetzte Handlung allmählich entwöhne; allein so richtig dieß in der Theorie auch scheine, so unwirksam zeige es sich in der Praxis, indem ein Rückfall dabei unvermeidlich sey. Wolle man daher mit einem solchen moralischen Patienten eine radikale Kur vornehmen, so müsse man nicht homöopathisch verfahren, sondern ihn von vorn herein in das entgegen gesetzte Extrem übergehen und dann diese Dosis allmählig vermindern lassen, bis man ihn auf der rechten Mittelstraße weiß, wo er, von beiden Extremen gleich weit entfernt, weder in das eine, noch in das andere verfällt. Den Geizigen z. B. müsse man erst verschwenderisch, dann sparsam; den Verschwender erst geizig und dann sparsam seyn lassen, wenn man des Erfolgs gewiß seyn wolle — Betrachten wir nun die Uebersättigung und das Fasten, als zwei solche entgegengesetzte Extreme und zwar jene, als das Sinnbild der Lasterhaftigkeit, dieses aber als das der Entbehrungen überhaupt, so scheint es eine Verwirklichung des obigen Maimonidischen Grundsatzes zu seyn, wenn man das Fasten als den Uebergangspunkt zur Mäßigkeit, als Mutter der Besonnenheit betrachtete. Es sollte zum Mittel dienen, sich des schädlichen Sauerteigs zu entledigen und sich dadurch zur Aufnahme guter Vorsätze und Entschliefungen fähig zu machen und vorzubereiten. Dieß war die ursprüngliche Bestimmung des Fastens. Wie aber bei so vielen andern Dingen die Mittel mit dem Zwecke verwechselt werden und das Symbol mit der Zeit seine Bedeutung verliert; so gieng es auch hier. Man fing mit der Zeit an, das Fasten für etwas Verdienstliches, dann aber als Aequivalent aller Tugenden und diese daher für entbehrlich zu halten, es hörte auf

Mittel zu seyn und wurde als Zweck betrachtet. Ihr findet, ruft Jesajas aus, nur am Fasttag selbst Wohlgefallen, während Ihr Zank und Streit unterhaltet, mit der Faust des Frevels um Euch schlaget! (Jesajas 58, 4.). Der Prophet tadelt nicht das Fasten überhaupt, er verwirft es nur als Zweck, zählt aber eine Menge von Tugenden auf, die sämmtlich mit Entbehrungen und Aufopferungen verknüpft und in so fern dem Fasten ähnlich sind, als wolle er gleichsam auf die eigentliche und einzige Bestimmung desselben, als Mittel zur Ertragung aller übrigen Entbehrungen zu dienen, hinweisen. Daher war es auch späterhin Sitte, an allgemeinen Fasttagen diese wichtige Bestimmung hervor zu heben und in Rede und Schrift darauf aufmerksam zu machen.

257.

תַּנִּית אַבְבָּא

Der Wundarzt Abba. (Tanith 21.)

Da wir es, als zum Zwecke dieses Werkes gehörend, betrachten, das Leben und Wirken der alten Rabbinen, soweit uns die Urkunden den Stoff dazu bieten, darzustellen, so sey es uns erlaubt, einige auffallende Züge aus dem Leben dieses außerordentlichen Menschen anzuführen. Der Ort, wo er seine chirurgischen Operationen verrichtete, hatte besondere Abtheilungen, um die Manns- und Frauenspersonen, von einander abgesondert zu halten. Der Mantel, worin er seine Lanzette stecken hatte, hatte einen Einschnitt an der Stelle, wo der Aderlaß verrichtet wird. Diesen Mantel hing er jedem Frauenzimmer um, und verrichtete den Aderlaß durch jenen Einschnitt, damit er nicht Gelegenheit habe, den entblößten Arm zu sehen. Außerhalb des Zimmers war ein Behältniß angebracht, worein die Belohnung für seinen ärztlichen Beistand geworfen wurde, so daß der Arme derselben überhoben war, und sich nicht scheuen durfte, sich von ihm heilen zu lassen. Von einem Gelehrten nahm er durchaus nichts an; wer aber notorisch arm war, dem gab er eine Un-

terstützung obendrein, um sich nach bestandener Operation Erquickungen zu verschaffen. Abbai, ein berühmter Rabbi, neugierig zu wissen, wie weit seine Frömmigkeit gehe, schickte zwei Gelehrte zu ihm, um ihn auf die Probe zu stellen. Er ließ sich angelegen seyn sie aufs beste zu bewirthen, behielt sie die Nacht bei sich, und legte ihnen kostbare Teppiche unter, um darauf zu schlafen. Des andern Morgens, beim Abschied, wickelten die Gelehrten die Teppiche zusammen, nahmen sie mit auf den Markt, wo er sich gewöhnlich einzufinden pflegte, und baten ihn, dieselben zu taxiren. Nachdem er den Werth derselben angegeben hatte, fragten sie ihn, ob er ihnen auch den genauesten angegeben habe, und ob sie nicht etwa mehr werth wären. Für diesen Preis, erwiderte er, nehme ich sie an, Es sind deine eignen Teppiche, riefen jetzt die Gelehrten, die wir in der Absicht mitgenommen, um doch zu erfahren, welches Urtheil du über uns fällen würdest. Das will ich euch gleich sagen, erwiderte der Arzt. Ich dachte, die Leute mögen eine Kollekte zur Loskaufung einiger im Gefängniß schmachtenden Personen veranstalten und scheueten sich, von mir eine Beisteuer zu fordern (und werden mir schon hinterher die Anzeige machen). Da dieß nun nicht der Fall ist, bemerkten die Gelehrten, so nimm sie jetzt als dein Eigenthum hin! Nein! erwiderte Abba: von dem Augenblicke an, wo ich sie vermißt hatte, bestimmte ich sie zu einem wohlthätigen Zwecke, und so mögen sie dazu verwendet werden.

258.

רב בְּרוּקָא :

Rabbi Beroka. (Tanith 22.)

Als dieser Gelehrte einst auf dem Markte seines Ortes stand, erschien ihm plötzlich der Prophet Elias. Sieht es wohl, fragte er diesen, auf diesem Plage einen Menschen, welcher der Seligkeit gewiß wäre? Während Elias seine Frage verneinte, gieng ein Mann vorüber, welcher schwarze Schuhe mit schwarzen Bändern (gegen den Gebrauch der damaligen Juden, schwarze

Schuhe mit weißen Bändern zu tragen) trug, und einen Rock ohne Schaufäden an hatte. Dieser Mann, rief Elias aus, ist der künftigen Seligkeit gewiß! Der Rabbi, voller Neugier, den Mann näher kennen zu lernen, eilte ihm nach und suchte ihn auszuforschen, um zu erfahren, durch welche besondern verdienstlichen Handlungen er sich jenes beneidenswerthen Looses theilhaftig gemacht hätte? Gehe jetzt, antwortete ihm der Unbekannte, und komme morgen wieder! Des andern Tages trafen gedachte drei Personen abermals zusammen und Rabbi wiederholte seine gestrigen Fragen. So wisse denn, begann der Unbekannte, daß ich ein Gefangenwächter bin. Mein Verdienst aber besteht darin, daß ich stets wachsamer Hüter weiblicher Unschuld und stets darauf bedacht bin, dieselbe gegen die Angriffe der männlichen heidnischen Mitgefangenen kräftig zu schützen. Wenn du aber, wie hieraus hervor geht, Jude bist, fragte der Rabbi, warum zeichnen sich deine schwarzen Schuhe vor denen deiner Mitbrüder aus? Es geschieht, erwiederte der Gefangenwächter, weil ich um Jerusalem traure. Um so mehr, fuhr jener fort, wundert es mich, daß dein Oberkleid ohne Schaufäden ist? Das hat in dem Umstand seinen Grund, daß ich bei Heiden angestellt bin und in der Absicht meine Religion verheimliche, daß ich meinen Mitbrüdern die böshaftern Pläne welche jene gegen sie im Schilde führen, bei Zeiten hinterbringen und dadurch zu ihrer Hintertreibung beitragen könne, was auch gerade damals der Fall war, als ich dich auf den andern Tag zu mir beschied — Während dieses Gesprächs kamen zwei andre Männer vorbei. Werden diese Männer der Seligkeit theilhaftig werden, fragte der Rabbi wiederum den Elias? Allerdings! betheuerte dieser. Welches sind denn eure guten Werke, fragte der Rabbi? Wir sind Lustigmacher von Profession, war die Antwort, und suchen jeden betrübten Menschen, der uns aufstößt, durch unsre Späße aufzuheitern, und so oft wir zwei Menschen im Streit begriffen sehen, Frieden unter ihnen zu stiften. Die Tendenz dieser sinnreichen Erzählung liegt klar am Tage und bedarf daher keines Kommentars. Was dabei auffällt, scheint der Umstand zu seyn, daß man den Propheten auf dem Markte und nicht in der Behausung des Rabbi erscheinen ließ, und daß der Rabbi nicht wegen seiner eignen Seligkeit

Aufschluß verlangte? War er davon schon im voraus versichert? oder fürchtete er eine demüthigenden Antwort? Wir vermuthen schon aus dem Grunde das Erstere, weil, wie jedem Kenner des Talmud bekannt ist, das Glück einer Erscheinung des Propheten Elias nur den durch Tugend und Frömmigkeit Ausgezeichneten zu Theil werden soll, wie die wenigen namhaft gemachten Personen hinlänglich beweisen, die eines solchen Glücks genossen. Allein es erging dem Rabbi, wie so vielen Andern, von denen tausenderlei Menschen verschiedenen Standes und Gewerbes vorübergehen, die sie als ihnen völlig Unbekannte oft nach ihrer äußern Erscheinung beurtheilen, und dabei in tausenderlei Irrthümer verfallen, obgleich sie zuweilen die Wahrheit treffen. — So hatte unser Rabbi mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß es unter den vielen Menschen, die sich zur Wahrnehmung weltlicher Geschäfte oder wohl gar aus Müßiggang auf öffentlichem Markte herum treiben, nur wenige, oder vielleicht gar keinen geben werde, welcher sich durch gottselige Werke der Seligkeit würdig machte. Allein er war Mensch und konnte sich irren. Wer aber konnte ihm hierüber bessern Aufschluß geben, als ein Prophet und besonders ein Prophet von so hohem Range? Dieser suchte ihn in der That anfangs in seiner Vermuthung zu bestärken; zeigte ihm aber alsbald, wie höchst trügerisch diese Vermuthungen und wie täuschend und unzuverlässig oft die Schlüsse der Analogie und der unvollständigen Induktion sind. Ein Mann geht eben vorbei, welcher seiner Tracht nach für nichts anders als für einen Heiden gehalten werden mußte, und gerade dieser Heide soll nach der Versicherung einer so kompetenten Autorität der Seligkeit gewiß seyn? Dieser außerordentlichen Erscheinung mußte ein Mann, wie Beroka war, auf den Grund kommen. Aber Welch' ein Erstaunen muß den Mann ergriffen haben, als er in dem ohnehin so merkwürdigen Kandidaten der Seligkeit einen Gefangenwächter erblickte? Was läßt sich von einem solchen ohne Zweifel rohen, unwissenden und grausamen Menschen, der noch obendrein Heide, und zwar heidnischer Aufseher über jüdische Gefangene war, was läßt sich von einem solchen Kannibalen Gutes und Verdienstliches überhaupt und besonders von der Art erwarten, daß er vor so vielen Menschen, die hier auf dem Markte sich befanden, eines so beneidenswer-

then Glückes würdig machte? Aber alle Zweifel lösen sich bald auf eine noch wunderbarere Weise. Selbst Heiden können, wenn sie tugendhaft sind, nach dem anderweitigen Ausspruche der Rabbinen, der Seligkeit im höchsten Grade fähig werden. Doch so etwas läßt sich von einem Sokrates, Plato, Aristoteles, Mark Aurel u. dgl. erwarten; daß aber selbst ein jüdischer Aufseher über heidnische Gefangene, wie dort ausdrücklich erwähnt wird, mit Lebensgefahr die Unschuld beschützt, durch ein besonderes Abzeichen lange nach der Zerstörung des zweiten Tempels noch um Jerusalem trauert, mit höchster Lebensgefahr die geheimen Anschläge heidnischer Tyrannie, die er abhorcht, seinen Mitbrüdern hinterbringt, dies ließ sich von einem Menschen dieses Standes nicht erwarten, und doch mußte es wahr seyn; denn nicht nur Elias versichert die Gewißheit seiner Seligkeit, sondern er selbst giebt ein untrügliches Wahrzeichen durch einen Anschlag der Tyrannen, den er eben damals seinen Mitbrüdern entdeckte, als er den Rabbi auf den folgenden Tag zu sich beschied. Dieser doppelte Irrthum mußte den Rabbi zur Genüge belehren, wie vorsichtig man in seinen Urtheilen über Andere, besonders in Rücksicht eines uns so fern liegenden Umstandes, als die Seligkeit ist, sein müsse. Doch der angeführte, außerordentliche Fall mag, als ein Miraculum Miraculorum, zu den allerseltensten gehören und eine einzelne Ausnahme kann eine Regel nicht über den Haufen werfen. Allein kaum hatte er sich von seinem ersten Erstaunen erholt, als eine neue Erscheinung ähnlicher Art seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Zwei Lustigmacher gehen vorüber, welche Elias ebenfalls als der Seligkeit theilhaftig bezeichnet. Was mögen, wider alles Erwarten, diese Poffenreißer, die gewöhnlich nicht zu der edelsten Menschenklasse gehören, wohl Gutes und Löbliches gethan haben, worauf sie ihr Unrecht an eine so hohe Erwartung begründeten? Doch siehe da! welch ein edles Ziel sich diese Poffenreißer setzten, um welches sie Heroen der Tugend beneiden dürfen! Sie haben sich zum besondern Geschäfte gemacht, den Trübsinn aus den Gemüthern der Menschen zu verscheuchen, und überall, wo es Zank und Streit giebt, Eintracht und Frieden zu stiften! das ist wahre Religion! praktische Weisheit und die edelste Humanität! diese beiden Tugenden allein sind hinreichend, sich damit die Seligkeit zu erkaufen, so wie das Gegentheil allein hinreichend ist den

Menschen darum zu bringen, und wie hoch müssen jene Tugenden denen angerechnet werden, von denen man sie am wenigsten erwartet, und die es nicht gelegentlich und aus schmutzigem Eigennutz thun, sondern sich ein angelegentliches Geschäft daraus machen! Solche drei unverdächtige, unverabredete Zeugen waren hinreichend, um den Rabbi zu belehren, daß man die Tugend nicht ausschließlich in gebildeten und vornehmern Ständen, sondern überall suchen muß, wo Menschen, sie seyen weß Standes und Gewerbes sie wollen, zusammen leben, und daß man weder von dem äußern Schein überhaupt, noch von dem Einzelnen auf das Ganze schließen dürfe, und in dieser Absicht wurde die Scene auf öffentlichen Markt verlegt, wo die beste Gelegenheit vorhanden war, die Handlung so mannigfaltig und lehrreich als möglich zu machen — dringen wir tiefer in den geheimen Sinn dieser moralischen Erzählung ein; so finden wir darin die Bestätigung eines anderweitig von den Rabbinen aufgestellten Grundsatzes angedeutet, daß Gesetz, Gottesverehrung und Humanität die drei Hauptseiler seyn (תורה עבודה וגמילות החסד) worauf die menschliche Gesellschaft sich stütze. — In der Bewahrung der Keuschheit nehmlieh finden wir das Gesetz, in dem Bestreben, den Trübsinn zu verscheuchen, die Gottesverehrung oder das Gebet (in so fern der Traurige nach Berachot Fol. 30. 6, nicht beten darf) und in dem Bestreben Frieden und Eintracht unter den Menschen zu stiften, die Humanität ausgedrückt und der Prophet wollte durch Vorführung jener Personen darauf hinweisen, wie man sich in diesen drei Dingen in allen Ständen und Verhältnissen hervorthun könne, und sich durch die Ausübung dieser drei Kardinaltugenden die Seligkeit erwerben könne. —

259.

אין היחיד רשאי לסגף עצמו בתענית שמה יצטרך לברוח ואין
הבריות מרחמות עליו וכו' :

Der Einzelne darf sich nicht durch zu vieles Fasten kasteien; er könnte dadurch in die Lage versetzt werden, der Hilfe der Menschen zu bedürfen und würde dann bei diesen kein Erbarmen finden. (Tanith 22.)

So billig und löblich es ist, sich der allgemeinen Trauer anzuschließen und seine Theilnahme an den Verhängnissen des

Gan
sich
der
nach
feru
besch
betro
hält
heit
Befi
schor
Lage
desm
seine
Gew
Wol
Kast
obige
ein
es:
Pflie
hat,
gege
selbst
Men

ihm
hinzu
Bem
tig a
war,

Ganzen durch die That kund zu thun; eben so tadelhaft ist es, sich durch zwecklose Kasteiungen von dem Allgemeinen abzusondern und als Sonderling zu erscheinen; denn wenn das Fasten nach den Worten der heiligen Schrift und den vielfachen Aeußerungen der Rabbinen schon in rein religiösem Betracht von beschränkter Wirksamkeit ist, so ist es von der politischen Seite betrachtet, zugleich dem Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen nachtheilig, da es ihn in seiner von der Gesamtheit in Anspruch genommenen Thätigkeit hemmt und ihn zur Beförderung seines eigenen Wohls unfähig macht; und zwar schon in der Hinsicht, daß wenn er dadurch endlich in die Lage geräth, menschlicher Hilfe zu bedürfen, man ihn nicht nur deswegen, weil er selbst Schuld daran ist, sondern auch darum seinem Schicksal überläßt, weil man das häufige Fasten innern Gewissensbissen wegen heimlich begangener Sünden zuschreibt. Wollte aber Jemand auf diese Gefahr hin sich dennoch dieser Kasteiung aus Religiosität unterwerfen, so zeigt der Urheber des obigen Satzes aus der heiligen Schrift selbst, wie unstatthast ein solcher Grund sei. In der heiligen Schrift, sagt er, heißt es: der Mensch ward zur lebendigen Seele, und hierin ist die Pflicht ausgesprochen, die Seele, die man von Gott erhalten hat, so lange als möglich lebend zu erhalten, er handelt also gegen die Religion, gegen seine Nebenmenschen und gegen sich selbst, und verdient also in dieser dreifachen Hinsicht, von den Menschen verlassen zu werden.

139.

אַלְעָר אִישׁ בְּרַחֲמָא:

Elasar aus Bartota. (Tanith 24.)

Dieser wohlthätige Mann hatte die Gewohnheit, so oft ihm Almosensammler aufstießen, ihnen was er gerade bei sich hatte hinzugeben. Da es nun bekannt war, daß er nicht zu den Bemittelten gehörte, so wichen ihm die Almosensammler sorgfältig aus. Doch als er eines Tages in der Absicht ausgegangen war, um für seine Tochter den Brautstaat einzukaufen, und die

Almosensammler ihm ausweichen wollten, lief er ihnen nach und beschwor sie, ihm den Gegenstand der von ihnen veranstalteten Collekte mitzutheilen. Wir sind eben beschäftigt, war ihre Antwort, die Ausstattung eines verwaiseten Brautpaares aufzubringen. Beim Herrn! rief er aus, dieses geht meiner Tochter vor! und mit diesen Worten nahm er jene zum Braut-schatz seiner Tochter bestimmte Summe, und gab sie, bis auf einen Sus, den er für sich behielt, den Sammlern hin. Für lehtern kaufte er sich eine geringe Quantität Weizen, und gewann damit durch östern Umsatz so viel, daß der ihm verliehene Segen Gottes nicht zu verkennen war. Siehe da! sagte einst seine Frau zu ihm, was der Schöpfer für dich thut! Bei Gott! rief er aus, dieser Segen sei für dich so ungenießbar, wie ein Heiligthum, und du sollst keinen andern Genuß dabei haben, als jeder andere israelitische Arme Ansprüche daran hat.

261.

יְגַעְתִּי וְלֹא מָצָאתִי אֵל הַתְּמִיךְ :

Sagt jemand zu dir: ich habe mir (im Studium) Mühe gegeben, bin aber nicht zum Zwecke gelangt; so glaube ihm nicht! Sagt Jemand: ich habe meinen Zweck erreicht, ohne mir Mühe gegeben zu haben; so glaube ihm ebenfalls nicht! Spricht er aber: ich habe mir Mühe gegeben und habe auch meinen Zweck erreicht, dann glaube ihm. Dies gilt jedoch, fährt der Text fort, nur vom Studium; im Handel aber kommt alles auf den Beistand Gottes an. (Megilla 6.)

Thätigkeit und Fleiß sind auch für das minder begünstigte Talent stets fruchtbringend; ohne dieselben muß auch das Genie zurückbleiben; um so glücklicher muß der Erfolg für denjenigen sein, der Talent mit Fleiß verbindet und um so geringer für den Talentlosen, der auch des Fleißes ermangelt. Es ist also die erste Pflicht des Erziehers, auf Mittel zu sinnen, den Fleiß anzuregen und da, wo er ihn vorfindet, nicht ermat-ten zu lassen. Besonders kommt es bei dem minderbegünstigten Kopfe darauf an, ihn zu einem ersten Versuche zu bringen, und ihn dann zu überzeugen, daß der Fleiß, obgleich er das Talent

niemals ganz ersetzt, auf jeden Fall bedeutende Wirkung hervorbringt. Nur muß sich nach der obwaltenden Verschiedenheit der Köpfe stets die Wahl der Gegenstände des Studiums richten; da es selbst an guten Köpfen eine solche Mannigfaltigkeit giebt, daß eine große Sachkenntniß erfordert wird, um eine richtige Wahl zu treffen. Doch aber, behauptet der Talmud, daß der Fleiß nur zum Auffassen, niemals aber zum Behalten des Aufgefaßten etwas beitrage, welches letztere nur durch den Beistand Gottes, das heißt, durch ein glückliches Gedächtniß erlangt werden könne, und dieß dürfte auch seine völlige Richtigkeit haben.

262.

אִי תִקְלָאָה מִלְכָּא לְיָהוּי דִּיקוּלָּא מִצְוֹאֲרִיָּה לֹא נִתְיָה :

Wenn der Bauer auch König würde, so käme ihm der Futterkorb doch nicht vom Halse. (Megilla 16.)

D. h. die Beschäftigung, der sich der Mensch von Jugend auf widmet, hängt ihm, in jedem neuen Verhältnisse, worein er tritt, immerwährend nach, und er kann sich deren, so sehr er es auch oft nöthig findet, niemals erwehren; es läßt sich daher oft von einer einzigen Handlung auf die Herkunft und das innere Leben eines Menschen schließen, ja selbst in der Art und Weise, wie eine Handlung geschieht, erkennt der feine Menschenbeobachter den Charakter des Handelnden, so sehr er sich auch Mühe gäbe, denselben zu verbergen; da man wohl die Handlung selbst, aber nicht immer die Form derselben nachahmen kann; und doch kommt oft so sehr viel auf diese Form an, daß sie allein über den Werth oder Unwerth der Handlung selbst entscheidet. Es ist daher eine der schwersten Aufgaben für den Erzieher, diesen Uebelstand zu heben, welcher oft so innigst mit der Natur des Menschen verwebt ist, daß es nur selten gelingt, denselben zu beseitigen. —

263.

כָּפִין עֲנִיָּא וְלֹא יָדַע אִי כָּפִין אִי לֹא כָּפִין ו

Der Arme ist hungrig, ohne es zu wissen. (Megilla 16.)

Durch lange Armuth kann sich der Mensch dermaßen an Entbehrungen gewöhnen, daß er die entgegen stehenden Bedürfnisse gar nicht mehr zu empfinden scheint; es darf sich aber nur eine Gelegenheit darbieten, die es ihm möglich machte, diese Bedürfnisse zu befriedigen, und sogleich erwacht ein Trieb in ihm, den er früher gar nicht gekannt zu haben scheint, der aber im Grunde nur geschlummert hat und eben nur jener Gelegenheit bedurfte, um in seiner vollen Stärke zu erwachen. Daher sollte der Mensch nicht nur in seinen Urtheilen über Andere, sondern auch in der Beurtheilung seiner selbst, stets vorsichtig seyn; nur die Gelegenheit kann entscheiden und so lange sich diese nicht dargeboten hat, sollten wir unser Urtheil billig zurück halten.

264.

רִוּחָא לְבַסְמֵי שְׂכִיחָא ו

Für feine Speisen giebt's immer Raum im Leibe. (Megilla 16.)

265.

אם רָאִיתָ רָשָׁע שֶׁהִשְׁעָה מִשְׁחָקָה לּוֹ אֵל הַתְּהַרְרָה בּוֹ:

Wenn du einen schlechten Menschen siehst, dem das Glück wohl will, so hüte dich, mit ihm anzubinden. (Megilla 6.)

Auch dem schlechten Menschen gelingen nicht alle Unternehmungen und viele seiner Wünsche bleiben oft unbefriediget. Es giebt aber zuweilen Zeitpunkte für ihn, wo sein Glück kulminirt und dann ist es Zeit, ihm aus dem Wege zu gehen; denn Bosheit mit Uebermuth vereint, schlägt um sich, und sucht nach au-

ßen hin schädlich zu seyn, man muß sich daher hüten, ihr Gelegenheit dazu zu geben.

266.

תַּעֲלֵא בְּעֵדְנִיָּה סָגִיד לִיָּה:

Auch vor dem Fuchse mußt du dich schmiegen, so oft die Reihe zu herrschen an ihm hält. (Megilla 16.)

Nach der alten Sage fängt die Oberherrschaft der Thiere unter einander vom Löwen an und geht dann bei den übrigen die Reihe herum, hält also die Reihe an dem Fuchse, so muß seine Regierung dieselbe Anerkennung, wie die des Löwen finden; denn der allgemeine Wille ist stets ein gebieterisches Gesetz, dem sich der Einzelne nicht entziehen darf, und diese Lehre ist in allen Lebensverhältnissen sehr wichtig, wo häufig Fälle eintreten, daß der Untergeordnete in jeder Hinsicht weit über dem Uebergeordneten steht. In solchen Fällen darf dieses Mißverhältniß nicht zum Vorwande dienen, sich seiner Unterordnung zu entziehen und sich über den Vorgesetzten zu stellen; denn da es keine absolute Würdigkeit giebt und diese oft auf sehr subjektiven Gründen beruht, so würde alle Ordnung in der Welt aufhören, wenn man jene zum Maßstabe des Rechts nehmen wollte. —

267.

מִיָּמֵי לֹא נִתְבַּבְּדָתִי בְּקִלּוֹן הַיְבִירִי וְכוּ:

Als die Schüler des Rabbi Mechorja ihn einst fragten, woher es komme, daß er ein so hohes Alter erreicht habe, antwortete er: das rührt daher, weil ich niemals meine Ehre auf die Schande meines Nächsten gegründet, niemals einen Fluch über meinen Nächsten mit mir ins Bette genommen, und mit meinem Vermögen stets freigebig war. (Megilla 28.)

Beispielsweise wird dort angeführt, daß Rabbi Huna einst eine Schaufel auf der Schulter trug. Ein anderer Rabbi, der

es bemerkt hatte, wollte sie ihm abnehmen. Rabbi Huna aber erwiderte: pflegst du so was in deinem Wohnorte zu thun, so lasse ich mirs gefallen; ist dieß aber nicht der Fall, so mag ich meine Ehre nicht durch deine Schande erkaufen. Mar Sutra hatte die Gewohnheit, jeden Abend, wenn er zu Bette ging, auszurufen: allen denen sei verziehen, die uns heute Unrecht gethan haben. Eben so wird der Begriff von Freigebigkeit dort dahin ausgedehnt, daß man es mit den Arbeitern, die wir beschäftigen, bei Auszahlung ihres Lohnes nicht so genau nehmen solle. —

263.

בְּוֹרָא טְוִיָּה בְּאַחֲתָהּ אֶסְבִּיקי בְּאַבְרָהָהּ: מִיְכָלִי בְּבְרִיָּה אִישָׁמִי
 לְלִיָּה אֶלְדָּהָ :

Der Fisch wird gebraten in seinem Bruder (in dem Salze, welches als Seesalz gleich dem Fische im Wasser erzeugt wird), dann in seinen Vater gebracht (nehmlich in kaltes Wasser, als den Vater des Fisches, nach dem damaligen Gebrauche, den Fisch nach dem Braten in kaltes Wasser zu bringen), dann in seinem Sohne (in der Brühe desselben) gegessen, und endlich wird sein Vater (das Wasser) darauf getrunken. (Moed. Katon II.)

Damit soll angedeutet werden, daß auch bei vernunftlosen Geschöpfen sich Gleiches zu Gleichem gefelle, und daß in Gottes Werken überall Harmonie anzutreffen sei, wie z. B. auch im Mineralreich das Eisen mit dem Eisen geschlagen, der Diamant mit dem Diamantenstaub geschliffen wird; wir dürfen also analogisch schließen, daß da, wo diese Harmonie nicht auf den ersten Blick sichtbar ist, sie nichts desto weniger existire; da wir nun Gott ähnlich zu seyn streben sollen, so müssen auch wir Harmonie in unsre Handlungen bringen und sie überall zu befördern suchen. —

הי צנא דמלי ספרי דחסר!

Behr des Korbes voller Bücher, der dahin geschwunden. (Moed Katon 18.)

Es war ein Mann gestorben, der alle Urkunden der Tradition durchstudirt hatte. Man fragte bei Rabbi Nachman an, welche Trauerrede man demselben halten solle? Ruft ihm nach, erwiederte dieser: O! des Korbes voller Bücher, der dahin geschwunden ist! d. h. er habe den Inhalt aller jener Bücher bloß seinem Gedächtnisse eingepägt, ohne ihn gründlich aufgefaßt zu haben, da die Verständlichkeit der gedachten Bücher lediglich auf den Erörterungen beruht, die der Talmud darüber enthält, das bloße Studiren aber ohne Gründlichkeit ein sehr geringes Verdienst ist.

מעשה רבתי בנרי של רבי בקיבא רב:

Als dem Rabbi Akiba einst zwei Söhne gestorben waren, fanden sich sämtliche Einwohner ein, um eine allgemeine Trauer anzustellen. Als sie sich weg begeben wollten, bestieg Rabbi Akiba eine hohe Bank und redete die Anwesenden folgendermaßen an: meine Brüder! sagte er, wären meine beiden Söhne auch als Bräutigame gestorben, so hätte ich auch dann in der Ehre Trost gefunden, die Ihr mir erzeigt habet. Jedoch, wäret Ihr in der Absicht gekommen, um die Person des Akiba zu ehren, so gäbe es ja viele dergleichen überall; Euch kann also nur die Lehre Gottes, die er im Herzen trägt, zu ihm geführt haben, ihr seyd also einer doppelten Belohnung würdig. (Moed Katon 21.)

Wir können nicht umhin, unsere Leser auf die Belehrung aufmerksam zu machen, die wir aus dieser einfachen Erzählung schöpfen können. Es folgt daraus 1) welchen süßen Trost uns die allgemeine Theilnahme gewährt, welche unsre Nebenmenschen an den uns betreffenden unglücklichen Ereignissen nehmen. 2) Daß wir, so großen Anspruch an diese Theilnahme wir auch zu haben glauben, sie niemals, als einen schuldigen Tribut, sondern als einen freiwilligen Akt der Mitwelt betrachten dürfen, der unsre

Erkenntlichkeit verdient. 3) daß die Ehre, die uns wegen unsrer Verdienste widerfährt, am Ende auf diese allein bezogen werden muß, und daß wir bloß die Vermittler sind zwischen ihnen und denen, die sie ihnen widerfahren lassen. (Moed Katon. 51.)

271.

הַמּוֹצֵא אֶת-הַחֲבִירוֹ אֵבֶל לְאַחַת יָב הַרְשׁ וְכֹפֵי:

Wer seinem Nächsten nach Ablauf seiner zwölfmonatlichen Trauer begegnet und ihn durch Trostgründe zu beruhigen sucht, benimmt sich gleich einem Arzte, der einem so eben von einem Beinbruch Genesenen belegend, zu ihm spricht: Komme, laß dir das Bein nochmals brechen, und laß dich von mir kurren, dann wirst du sehen, was meine Medikamente können. (Moed Katon 21.)

So wie anderwärts das zu frühzeitige Trösten widerrathen wird, eben so hier das unzeitige, welches die bereits verharrschte Wunde wieder aufreißt, um sie aufs neue zu heilen, gleich jenem Arzte, der den neuen Beinbruch anrath, um seine Geschicklichkeit zu beweisen.

272.

וַיִּי אֶתְּרָא אֶרְכָּא דִּישְׂרָאֵל גְּבִרָא רַבָּא:

Ach! das israelitische Land empfindet den Verlust eines großen Mannes! (Moed Katon 18.)

So rief einst der berühmte Resch Lakisch aus, als so eben ein großer Lehrer seiner Nation gestorben war, der 24 Reihen von Schülern zu Zuhörern hatte. Der Verlust eines solchen Mannes trifft das ganze Land, während der gewöhnliche Mensch höchstens nur seinen nächsten Umgebungen abstirbt, und auch diesen nur unter gewissen Umständen. Mit Recht gab also Resch Lakisch zu verstehen, daß man nicht den dahin Geschiedenen, sondern das Land bedauern müsse, wo sein öffentliches Wirken so nützlich und wohlthätig war.

מֵאֵי אֵם סוֹב וְאֵם רָעָה? זֶה הַגּוֹרֵן צְדָקָה לְעַנִּי בְּפֶרֶהּ סִיּוּא:

Worauf beziehen sich die Worte: (Eccles. 7, 12.) Die Handlung sei gut, oder böse? auf einen Menschen, der sein Almosen öffentlich spendet. (Chagiga 5.)

So oft Rabbi Jochanan an den (angeführten) Vers kam, wo es heißt: „Gott zieht jede Handlung vor das Gericht, sie sei gut oder böse“ ergriff ihn eine tiefe Wehmuth. Wenn auch die guten Handlungen einer Untersuchung unterliegen, rief er aus, welches Schicksal hat der Mensch jenseits zu erwarten? Hierauf wird nun im Talmud untersucht, welche gute Handlungen eine schlechte Seite haben; und rechnet beispielsweise die Wohlthätigkeit dahin, die gegen einen Armen in Gegenwart Anderer ausgeübt wird, oder wer einem Frauenzimmer unter vier Augen Almosen giebt und sich dadurch dem Verdachte aussetzt; solche und ähnliche Handlungen sind zwar beziehungsweise gut, haben aber eine schlechte Seite, die sie tadelhaft macht.

יָגֵעָה בִּבְשׂוּלָה מִה שְׁלֹא יִגְעָהּ מִלִּדְהוּם:

Dieser Mensch hat in 2 Stunden mehr Thätigkeit bewiesen, als Ihr während eines ganzen Tages. (Talm. Hieros. Berach. 8.)

Als Rabbi Seira das Grab des in einem Alter von 25 Jahren verstorbenen Rabbi Bun besuchte, stellte er folgende Betrachtung an; „Süß ist der Schlaf des Arbeiters, sagt der Prediger (Eccles. 5, 11.) er habe viel oder wenig gegessen; doch die Uebersättigung läßt den Reichen nicht schlafen.“ Die Parallelen würden wohl besser stimmen, meint der Rabbi, wenn es hieße: süß ist der Schlaf des Arbeiters, er schlafe viel, oder wenig, (der Reiche aber schlafe niemals ruhig); allein man stelle sich vor, führt der Rabbi fort, ein Fürst habe mehrere Leute zur Arbeit engagirt, von denen ein Einziger sich durch besondere Kunstgeschicklichkeit auszeichnet. Der Fürst, der dieß wohlgefällig bemerkt, erläßt ihm einen großen Theil der Arbeit und zahlt

ihm obendrein Abends den vollständigen Sold aus. Nun fangen die Mitarbeiter an zu murren, daß dieser Arbeiter nur 2 Stunden gearbeitet, dennoch so viel erhalten, als sie, die den ganzen Tag über beschäftigt waren. Darüber, erwiederte der Fürst, dürft Ihr Euch nicht beschweren, da dieser in jenen 2 Stunden mehr gearbeitet hat, als Ihr den ganzen Tag. Demgemäß deuten wir nun den angeführten Vers dahin: süß ist der Schlaf (der Todesschlaf) des Arbeiters (des thätigen, verdienstvollen Menschen), er arbeite viel, oder wenig (er lebe lange oder kurz) so hat ers einst zu genießen, die Uebersättigung aber (die bloße Sorge für den Genuß) läßt den Reichen (den noch so lange Lebenden) nicht ruhig (im Grabe) schlafen. Und so, fährt der Rabbi fort, können wir auch von dem Rabbi Bun behaupten, daß er in einem Alter von 25 Jahren mehr geleistet habe, als mancher vollkommene Gelehrte in einem Alter von hundert Jahren. —

275.

עֵינָא וְלֵבָא תְּרֵי סְרִסוּרֵי דְחַטָּאָה נִינְהוּ:

Das Auge und das Herz sind zwei Mäcker der Sünde. (Talm. Hieros. (Berach 4.)

276.

יֵשׁ מֵאֲכֹלֵי לֶאֱכֹרֵי פְּטוּמוֹת יְיִרֵשׁ גִּיהֶנֶם יֵישׁ שֶׁהוּא מְסַחֵיבֵי
בְּרַחֲמֵי יְיִרֵשׁ אֵן עֵדֵן:

Mancher giebt seinem Vater gefüllte Delikatessen und ist ein Kind der Hölle; mancher läßt ihn die Mühle treiben und erlangt das Paradies. (Talm. Hieros, Peah, 18.)

So, fährt der Talmud fort, pflegte einst ein Sohn seinem Vater gemästete Hühner zuzubereiten. Als nun eines Tages jener zu letztem sagte: mein Sohn! woher nimmst du dieses? gab ihm dieser zur Antwort: Alter! wenn die Hunde fressen, so schweigen sie. Ein solcher Sohn ist trotz der dargereich-

ten guten Bissen ein Kind der Hölle. Dagegen gab es einst einen Sohn, dessen Gewerbe es war, die Mühle zu treiben. Plötzlich traf von Seiten der Behörde ein Befehl an die Müller ein, Mannschaft zur Frohnarbeit zu stellen, der Vater hatte sich bereits angeschickt, dem Befehle durch seine eigne Person zu genügen, als der Sohn in ihn drang, lieber an seiner Stelle die Mühle zu treiben, während er ihn bei der Behörde vertreten, und die zu befürchtenden Mißhandlungen über sich wolle ergehen lassen. Hier läßt der Sohn den Vater die Mühle treiben und doch hat er Ansprüche auf das Paradies.

277.

אלי לִי שֵׂאֵינִי רוֹאֶה אוֹתָהּ בְּבָקָה:

Wehe mir, daß ich dich nicht in einem ähnlichen Zustande sehe! (Talm. Hieros. Schekal. 32.) Auch (Tanith 21.)

Ein durch seine ausgezeichnete Frömmigkeit im hebräischen Alterthum hochberühmter Lehrer, Namens Nahum, hatte die Gewohnheit, bei jedem Ungemach, das ihn betroffen, auszurufen: auch dieses Verhängniß geschieht zu meinem Besten! und daher den Zunamen: Gam su (auch dieses) erhalten. Als er eines Tages seinem Schwiegervater ein bedeutendes Geschenk auf drei wohlbeladenen Eseln zu führte, stieß er unterwegs auf einen Armen, der ihn um Lebensmittel ansprach. Warte nur eine Weile, sagte Nahum, bis ich einen Esel entladen haben werde. Er hatte diese Berrichtung kaum beendet, als der Arme vor seinen Augen todt dahin sank. Vom wüthendsten Schmerz ergriffen, warf sich Nahum auf den Leichnam und rief aus: möge der, der in seinem Erbarmen gezaudert, in den schrecklichsten körperlichen Leiden eine Abbüßung seiner Sünde finden! Sein Wunsch wurde leider! nur zu buchstäblich erfüllt; denn gelähmt an Händen und Füßen und an beiden Augen erblindet, lag er bald wirklich danieder, in welchem elenden Zustande ihn der berühmte Akiba besuchte. Vom Anblick so beispielloser Leiden aufstieß ergriffen, rief Akiba aus: wehe mir! daß ich dich in diesem Zustande erblicken muß! Wehe mir! entgegnete ihm der Lei-

dende, daß ich dich nicht in einem ähnlichen Zustande sehe! Warum fluchst du mich? fragte Akiba? Weil du dich gegen körperliche Leiden so geberdest und gegen die göttlichen Fügungen so auflehnt. —

278.

אַחַרְיֵיכָהּ הָיָה דְּמַחְמֵי וְלֹא חָמַר הָיָה דְּחָמֵי וְלֹא מִחְמֵי יִקְבֵּל
פִּינְסָה:

Du hast den zu versöhnen gesucht, welcher gesehen wird, ohne zu sehen: so möge sich dir derjenige versöhnen, welcher allsehend ist, ohne gesehen zu werden! (Talm. Hieros. Schekal. 32.)

Rabbi Hofaja der große pflegte aus hoher Achtung gegen den blinden Lehrer seines Sohnes, sich täglich zu einer gewissen Stunde sein Essen zu demselben hinbringen zu lassen, um ihn bei der Tafel Gesellschaft zu leisten. Eines Tages aber, als er wegen einer kleinen Reise diese Höflichkeit aussetzen mußte, begab er sich Abends zu dem Blinden hin, um sich wegen seines heutigen Ausbleibens mit der Versicherung zu entschuldigen, daß es nicht aus Verachtung, sondern nur in Folge einer Reise geschehen sei; welche außerordentliche Herablassung den Blinden so sehr rührte, daß er sich nicht enthalten konnte auszurufen: so wie du den zu versöhnen suchtest, welcher gesehen wird, ohne zu sehen, möge sich dir einst der versöhnen, welcher sieht, ohne gesehen zu werden! Woher kommst du, fragte Rabbi Hofaja, zu dieser Segensformel? Sie schreibt sich, antwortete dieser, vom Rabbi Eleasar, Sohn Jakobs, her. Zu diesem pflegte sich ein Blinder einzufinden, der wegen seiner Blindheit brodlos war. Um ihm nun ein bequemes Auskommen zu verschaffen, setzte sich Rabbi Eleasar, so oft er ihn zu Tische geladen hatte, unter ihn, damit die Anwesenden eine desto höhere Meinung von den Verdiensten des blinden Gastes bekommen sollten, und diese Maßregel hatte eine so gute Wirkung, daß der Arme dadurch sein vollkommenes Auskommen erhielt. Der Blinde, welcher die Ursache der plötzlichen Veränderung seiner Lage geahnet haben mochte, fragte einst, wer denn unter ihm sitze? Man sagte ihm,

daß sein gastfreundlicher Wirth es wäre. So möge denn der, welcher sieht, ohne gesehen zu werden, gegen dich eben so wohlwollend seyn, als du es bist gegen den, welcher gesehen wird, ohne Andere zu sehen!!

279.

כַּמָּה נַפְשׁוֹת שָׁקְעוּ אֲבוֹתַי בְּאֵן :

Wie viele Seelen gingen nicht bei diesem Gebäude zu Grunde! (Talmud. Hieros. Schekal, 33.)

Rabbi Chama und Rabbi Hosaja besichtigten einst die Synagogen zu Lydda. Welche große Summen, rief Rabbi Hosaja aus, steckten unsre Vorfahren in diese Gebäude! Ach! wie viele Seelen, solltest du sagen, entgegnete Rabbi Chama, ließen unsre Vorfahren dabei zu Grunde gehen! Gab es denn keine armen Gelehrten (die man mit diesen Summen hätte ernähren können?) (Talm. Hieros. Tunit.)

280.

אַרְבַּע בְּתוֹת נַעֲשׂוּ אֲבוֹתֵינוּ עַל־הַיָּם יָכוּ:

In 4 Parteien theilten sich unsre Vorfahren am (rothen) Meer. Die einen sprachen: wir wollen uns vertrauensvoll ins Meer stürzen, Eine andere Partei sprach: laßt uns nach Aegypten zurückkehren! Eine dritte Partei sprach: wir wollen uns gegen die Aegypter zur Wehr setzen! Die vierte Partei sprach: wir wollen mit Gebeten gegen sie auftreten. Zu der erstern Partei sprach Moses (Exod. 14-15.) bleibet stehn und seht die Hülfe Gottes. Zur zweiten sprach er: die Ihr heute die Aegypter gesehen habt, sollt sie nicht wieder zu Gesichte bekommen (ibid.) Zur dritten sprach er: (Exod. 14, 14.) Gott wird für Euch kämpfen. Zur vierten endlich sprach er: (ibid.) Ihr sollt schweigen!

גְּטוּרֵי קְרָתָא אֵינֵן לְפָרְיָא:

Hüter der Stadt sind nur die Lehrer derselben. (Talm. Hieros. Chag. 78.)

Rabbi Jehuda der Fürst (Enkel des berühmten Verfassers der Mischna) hatte an Rabbi Ammai und Rabbi Assai den Befehl ergehen lassen, in Judäa Schulen zu organisiren und Lehrer des mündlichen und des schriftlichen Gesetzes anzustellen. Als sie nun zu diesem Behufe eine Revision anstellend, an einen Ort kamen und da weder die einen, noch die andern Lehrer antrafen, ersuchten sie die Einwohner, ihnen die Hüter der Stadt vorzuführen. Jene verstanden hierunter die Borgesetzten des Orts und ließen diese vor den Revisoren erscheinen. Diese Herren, fragten die letztern, nennt Ihr die Hüter der Stadt? Mit Nichten! dieß sind die Zerstörer derselben (die das Schulwesen gänzlich vernachlässigen). Aber, fragten die Einwohner, wen versteht ihr denn sonst unter den Hütern der Stadt? Wir verstehen darunter, erwiederten sie, die Lehrer des mündlichen und des schriftlichen Gesetzes, wie sich der Psalmist ausdrückt: wenn Gott das Haus nicht erbauet, so ist die Mühe der Erbauer vergebens.

אָמַר לוֹ אֲבִיר הַשָּׁמַיִם יְכוֹל יִשְׁמַע לּוֹ יְכוֹל:

Da es (Levit. 19, 3.) heißt: Ihr sollt Vater und Mutter ehrfürchten, so könnte man dieß dahin deuten, daß wenn der Vater zu seinem Sohne spräche: verunreinige dich! gieb das Verlorene dem Eigenthümer nicht wieder, der letztere auch hierin dem erstern gehorchen müsse? Allein es heißt dort weiter: Ihr sollt meine Ruhetage halten, hierdurch wird angedeutet, daß die Ehrfurcht vor ihm (Gott) allen andern Dingen vorgehe. (Jeham. 6.)

283.

טוב ולא תשפירן וְשִׁפִּירָן וְלֹא תִבְנֶינּוּ שְׂכַל הַעוֹסֵק בְּבִנְיָן
מִתְחַמְּסֵבֵן :

Stopfe das Loch zu, nur nimm keine Reparaturen vor: nimm Reparaturen vor (so lange es geht) nur beginne keinen Neubau: denn wer sich ins Bauen einläßt, wird arm. (Jebam. 63.)

284.

קָפִידָן זָבִין אֲרָעָא וּמְחוּן גָּסִיב אֲתָחָא :

Eile beim Ankauf eines Grundstücks, zaudre beim Heirathen einer Frau. (Jebam. 63.)

285.

רַחֲמֵנָא לִיבְלָהּ מִמֵּרֵי דְקָשִׁי מִמּוּחָא :

Als Rab einst von Rab Chaja Abschied nahm, sprach er zu ihm: der Herr bewahre dich vor etwas, was noch schlimmer ist, als der Tod! D. h. vor einer bösen Frau, wie es heißt: (Eccles. 7, 26.) ich finde bitterer als den Tod das Weib. (Jebam 63.)

286.

דִּנְפֵק מִנְּךָ טַעֲמָא מִלְּפָנֶיךָ :

Zuweilen wirst du durch den belehrt, der von dir ausgeht. (Jebam 63.)

Rab hatte eine böse Frau, die ihm in allem zuwider handelte. Dieß erstreckte sich bis auf die Zubereitung der Speisen, so daß sie ihm z. B. Erbsen kochte, wenn er Bohnen haben wollte, und so umgekehrt. Als nun sein Sohn, Chaja, herangewachsen war, kam dieser einst auf den Einfall, des Waters Bestellung verkehrt auszurichten, so daß derselbe die gewünschte Speise wirklich erhielt. Siehe da! rief Rab aus: deine Mutter

fängt an, sich zu bessern! Nicht doch! entgegnete ihm der Sohn: ich war es, der deine Bestellung absichtlich verkehrt ausgerichtet hatte. Es geschieht wohl zuweilen, sagte Rab zu seinem Sohne, wie das Sprichwort sagt, daß der Sohn klüger ist, als der Vater; nichts desto weniger unterlasse es künftig hin, diese List zu gebrauchen, und dich dadurch an die Lüge zu gewöhnen.

287.

דַּיְיָכָה שְׂמַנְגְדִּילוֹת אֶת־בְּנֵינוּ וּמַצִּילוֹת אוֹתָנוּ מִן הַחַטָּא:

Es ist genug, daß sie (die Frauen) unsre Kinder erziehen und uns vor der Sünde (der Ausschweifung) bewahren. (Jebam 63.)

Rabbi Chaja hatte eine böse Frau, von der er sehr vieles auszustehen hatte; dennoch hatte er die Gewohnheit, ihr so manches, was er außer dem Hause erhielt, nach Hause zu bringen und sie damit zu überraschen. Als nun sein Kollege, Rab, ihm seine Verwunderung zu erkennen gab, antwortete ihm Chaja: Wenn die Frauen auch böse sind, so kann ihnen dennoch Niemand das Verdienst absprechen, daß sie unsre Kinder erziehen und uns selbst vor der Sünde bewahren.

288.

קָשָׁה אִשָּׁה רָעָה כִּיּוֹם סְגֻרִיר:

Ein böses Weib gleicht dem stürmischen Wetter. (Jebam. 63.)

D. h. eine böse Frau ist in dem Hause, was das stürmische Wetter draußen ist; denn so wie dieses den Menschen ins Haus treibt, so treibt ihn jene aus demselben.

289.

לְעוֹלָם יִרְאָה דִין עֲצָמוֹ בְּאֵזוֹ חָרֵב מוֹנַחַת לוֹ בֵּין יָרְכוּתָיו
וְגִידָהֶם פְּתוּחָה לּוֹ מִתְחַתָּיו:

Der Richter stelle sich stets vor, daß ihm ein Schwert zwischen den Schenkeln liege und die Hölle unter ihm offen stehe. (Jebam. 109.)

290.

מִפְּנֵי מָה אֵזֶן אֶזֶן כְּפֹהָה קָשָׁה וְאֶזֶן שְׂפֹהָה רַבָּה שָׁאֵם יִשְׁמַע דָּבָר
שְׂאִינֹו דְהַגִּיד יִכַף אֶזְרָה לְתוֹכָהּ:

Warum ist das Ohr hart und das Ohrläppchen weich? Damit, wenn der Mensch etwas Unschickliches hört, er das Lappchen ins Ohr stecken könne. (Ketub. 2.)

291.

אָמַר ר' סִימּוֹן רַבּוֹת עָשִׂית אֵתָה הָ אֱלֹהֵי נִפְלְאוֹתֶיךָ וּמַחֲשִׁבוֹתֶיךָ
אֵלֶינֹו (Ps. 40, 6.) וְכוּ:

Rabbi Simon sprach, wir geben diesem Verse folgenden Sinn: Ehedem thatest du große Dinge, jetzt aber hast du deine Wunder und deine Pläne uns übergeben. (Talm. Hieros. Rosch. Haschana, 59.)

Diese allegorische Deutung des obigen Verses wird durch sechs verschiedene Gleichnisse erläutert. Rabbi Josua vergleicht diese Handlung mit der eines Königs, der eine Uhr hatte und sie seinem Sohne, sobald dieser erwachsen war, übergab. Rabbi Jose führt als Beispiel einen König an, der eine Feldhütte hatte, und sie seinem erwachsenen Sohne übergab. Rabbi Acha führt das Beispiel eines Königs an, der seinen Siegelring seinem erwachsenen Sohne übergab. Rabbi Chaja führt das Beispiel eines Königs an, der seinem erwachsenen Sohne ein Handwerkzeug, das er hatte, übergab. Rabbi Ischak führt das Gleichniß eines Königs an, der viele Schätze besaß und sie seinem erwachsenen Sohne übergab. Andre Rabbinen vergleichen diese Hand-

lung mit einem Arzte, der seinem erwachsenen Sohne seine vollständige Apotheke übergab. Wir haben in vielen Artikeln dieses Werkes oft Gelegenheit gehabt, unsre Leser auf die verschiedenen Einkleidungen aufmerksam zu machen, worein die Rabbinen ihre Ideen zu hüllen pflegten. Eine besondere Art der Einkleidung ist das Gleichniß; und der Sinn ist um so mannigfaltiger, je mannigfacher, wie hier, die Gleichnisse sind, die für einen und denselben Gegenstand aufgeführt werden. Es sey uns daher erlaubt, auch hier einen Versuch zur Entzifferung der angeführten Gleichnisse zu wagen. Die Hauptidee, die ihnen sämmtlich zum Grunde liegt, ist die, daß die wunderbaren außerordentlichen Anstalten, welche die Vorsehung in der Urzeit zum Besten der Nation zu treffen für gut fand, nunmehr nach der bereits erkann- ten Selbstständigkeit der Nation überflüssig geworden sind. For- schen wir aber näher den Mitteln nach, welche die Vorsehung der Nation zu diesem Behufe an die Hand gegeben habe, so meint Rabbi Josua, daß dieses Mittel die Vernunft selbst sei, deren richtiger, in der ägyptischen Sklaverei, gehemmter, jetzt aber frei gewordener Gebrauch, hinreichend sei, das Volk in die rechte Bahn zu leiten und seine Existenz zu begründen. Er stellt aber die Vernunft unter dem treffenden Bilde einer Uhr vor, weil der Mensch sich in Rücksicht seiner Handlungen nach jener, wie in Rücksicht des Zeitmaßes nach dieser richtet. Rabbi Jose meint, daß die Vernunft allein zur Erreichung dieses Zwe- ckes nicht hinreichend, sondern daß auch die Weisheit, die Toch- ter der Wissenschaft und der Erfahrung, erforderlich sei, um so wohl den einzelnen Menschen, als eine ganze Nation, selbst un- ter den drückendsten Verhältnissen aufrecht zu erhalten und sie vor völligem Untergang zu schützen. Er stellt diese Weisheit unter dem Bilde einer Feldhütte dar, welche zum Schutze gegen man- cherlei Vorfällenheiten errichtet ist. Gleichen Schutz gewährt dem Menschen die Weisheit gegen innere und äußere Gefahren, denen er im Leben oft ausgesetzt ist. Rabbi Acha meint, daß zur Behauptung der Selbstständigkeit außer der Vernunft und der Erfahrung auch noch die geoffenbarte Religion unentbehrlich sei. Er nennt letztere einen Siegelring, einen Stempel der gött- lichen Weisheit, der aller Wissenschaftlichkeit und aller Bildung das Siegel der Vollkommenheit ausdrückt und besonders die

conditio sine qua non für das Gedeihen eines Staates ist. — Rabbi Chaja behauptet, daß Alles dieß noch nicht genüge. Eine Nation kann gebildet, weise, religiös seyn und dennoch den höchsten, ihre Selbstständigkeit bedrohenden Gefahren, bloß gestellt seyn, woraus sie sich durch kein andres Mittel, als durch Richtung ihrer Blicke zu Gott und durch Anflehung seines mächtigen Beistandes im Gebete ziehen kann. Er nennt das Gebet das Handwerkzeug des Menschen, das Instrument, wodurch er sich die göttliche Barmherzigkeit erwerben kann. Rabbi Tschaf meint, daß alle diese Mittel zusammen genommen bei weitem nicht hinreichten, dem einzelnen Menschen und noch viel weniger einer ganzen Nation ihre Fortdauer zu sichern, wenn nicht gute Handlungen allen diesen Vorkehrungen zum Grunde lägen. Diese guten Handlungen nennt er Schätze, von den Vorsahren für die Nachkommen zu Mustern und Vorbildern aufgestellt, wie jene Goldschätze, welche, von mehreren Königen aufgehäuft, jetzt dem Kronprinzen eines derselben zur freien Disposition übergeben werden. Andere Rabbinen endlich, welche gegen die Ausreichung dieser sämtlichen Mittel sonst nichts zu erinnern haben, meinen dennoch, daß dieß alles zwar in der Theorie seine Richtigkeit habe, in der Anwendung aber mancherlei unabwendbare Hindernisse finde; da eine Nation, wie der einzelne Mensch, auch auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit, immer noch menschlichen Schwächen unterworfen sei, und bedeutende Fehltritte thun könne, die ihr den göttlichen Zorn zuziehe. Siebt es aber auch in diesem Falle noch ein letztes Mittel, welches die Wirksamkeit aller übrigen zu befördern im Stande wäre? Allerdings! und dieses Mittel ist kein anderes, als die Buße. Auch der weiseste Mensch fehlt; aber er bereut und ist fest entschlossen, sich zu bessern. Und dieses wirksame moralische Heilmittel nennt er eine Apotheke, die ein Arzt seinem Sohne vollständig übergiebt, um in jedem bevorstehenden Erkrankungsfall die nöthigen Medikamente daraus zu nehmen und seine vollständige Heilung zu bewirken. Wenn nun aber der durch Sklaverei und Unterdrückung herbei geführte rohe Zustand einer Nation sämtliche, hier angegebene Mittel unwirksam macht, wenn eine solche Knechtschaft ihren moralischen, religiösen und politischen Zustand stets verschlimmert, anstatt, ihn zu verbessern; so waren zur Zeit,

wo die israelitische Nation durch die ägyptische Knechtschaft, die grausamste, die je eine Nation betroffen, niedergedrückt wurde, unerhörte Wunder und die außerordentlichsten Maaßregeln nöthig, um sowohl die Nation von dieser Knechtschaft zu befreien, als auch die Spuren des dadurch herbei geführten üblen Zustandes derselben zu vertilgen; allein sobald dieser wichtige Zweck erreicht war, traten die Ereignisse in ihr gewöhnliches Geleise, und sie durfte nur zu den angeführten Mitteln greifen, um vernünftig, weise, fromm, andächtig, sittlich und bußfertig zu seyn und zu bleiben und dieß scheinen gedachte Gelehrte durch Anführung der verschiedenen Gleichnisse haben andeuten zu wollen.

292.

לֹא תִירָוּ בְעַבְרֵי אֶת־סִנְחָא אֶפְלוּ מִבְּרָא בִישָׁא לְבָרָא טָבָא וְלֹא
יִרְעַ מֵאִי וְרָעָא נִפְקַ מִגִּיהָ :

Enterbe niemals einen deiner Söhne, selbst nicht den schlechten zu Gunsten des guten, da man nicht wissen kann, welche Nachkommenschaft jener zeugen wird. (Ketubot 53.)

293.

יֵין לֹו דְּאִינֹו רֹוּעָה לְהַתְּפָרְנֵס נֹוּתָנִים לֹו לְשׁוּם הַלְּוָאָה וְהוֹזְרִין
וְנֹוּתָנִין לֹו לְשׁוּם מַתָּנָה :

Wenn ein Armer gar nichts hat und dennoch kein Almosen annehmen will, so muß man dasselbe anfangs als Darlehn und dann, als Geschenk hingeben. (Ketubot 67.)

294.

בֹּאוּ וְנַחֲזִיק טֹוֹכָה לְרַמָּאִים שְׂאֵלְמֵלֵא הֵם הָיִינוּ חוֹטְאִים בְּכָל־יּוּם :

Kommet, laßt uns den Betrügnern unsern Dank abstatten, denn wären sie nicht, so würden wir alle Tage uns versündigen. (Ketubot 68.)

So hatte Rabbi Chanina einen Armen in der Nachbarschaft, dem er jeden Freitag 4 Sus an Unterstützung zukommen

ließ. Eines Tages hatte er ihm diese Gabe durch seine Frau zustellen lassen, welche aber, als sie an der Thür des Armen die Frage hörte, ob er auf einem leinenen oder seidenen Tischtuch servirt haben wolle, sogleich umkehrte und das mitgenommene Almosen ihrem Manne zurück brachte, indem sie ihm das Wahrgenommene treulich erzählte. Solchen Betrügern, sagte der Mann, sind wir Dank schuldig; denn ohne sie würden wir uns täglich versündigen; da wir sonst keine Entschuldigung hätten, daß wir nicht allen Armen, oder denen, die wir berücksichtigen, nicht genügend gäben. —

295.

רַבִּי הוּנָא פִּי הַיָּהוּה אֲתִי דִּינָא לְקַמֵּיהּ אֲמַר לְהוּנָא :

Wenn zu Rabbi Huna Leute in Prozeßangelegenheiten kamen, so sagte er zu ihnen: Stellet mir einen Mann, der unterdessen mir die Felder tränkt, so will ich Euch Rath sprechen. (Ketubot 103.)

Es ist nehmlich dem jüdischen Richter nicht erlaubt, sich das Rechtsprechen bezahlen zu lassen, jedoch darf er eine mäßige Entschädigung fordern, für die etwaige Vernachlässigung seiner eignen Arbeit, der er sich aussetzt; Rabbi Huna aber, der auch bei einer solchen billigen Forderung noch sein Gewissen zu verletzen glaubte, wollte überhaupt keine baare Entschädigung annehmen, sondern verlangte einen Menschen gestellt zu haben, der ihm inzwischen seine unverschiebbaren Geschäfte auf dem Felde besorgte. Aber auch in dem Falle einer solchen Entschädigung mußten sie beide Parteien zu gleichen Theilen tragen, um auch den Schein der Bestechung zu vermeiden, wie dort vom Richter Karna ausdrücklich erzählt wird. Jede andre Art von Entschädigung wird für Bestechung erklärt, und zwar in dem Grade, daß ein Richter, der oft in dem Fall ist, sich von den Stadtleuten ein Thier zur Arbeit, oder auch nur Geräthe zu borgen, dem Richteramte für diese Stadt gänzlich entsagen muß (ibid.) Selbst mündliche Aeußerungen oder sonstige Handlungen, welche auf die Absicht hinzudeuten schienen, den Richter für sich einzunehmen, bestimmten mehrere berühmte Männer jener Zeit,

sich selbst als Richter in der Sache jener Personen, von denen solche Handlungen ausgingen, zu verwerfen. Hierüber werden folgende Thatsachen erzählt. (ibid.) Samuel wollte einst über eine schmale Brücke gehen. In demselben Augenblicke reicht ihm ein am jenseitigen Ufer stehender Mann die Hand, um ihm den Uebergang zu erleichtern. Samuel, dem diese Höflichkeit auffiel, fragte den Mann, ob er etwa ein Anliegen an ihn habe? Allerdings! war die Antwort, ich habe dir eine Rechtsache vorzutragen. Aber ich, erwiederte Samuel, darf dein Richter nicht seyn. Einen ähnlichen Bescheid ertheilte auch Amemar, als ihm Jemand eine Feder vom Kopfe genommen hatte. Dem Rabbi Ismael pflegte sein Gärtner jeden Freitag einen Korb Früchte zu bringen. Einmal brachte er ihm einen solchen an einem Donnerstage. Warum kommst du, wider deine Gewohnheit, heute? fragte Rabbi Ismael. Da ich gerade eine Prozeßsache vor dich zu bringen habe, erwiederte der Pächter, so dachte ich, dieß sey eine schickliche Gelegenheit, die Früchte für dich mitzunehmen. Ich werde weder die Früchte annehmen, noch dein Richter seyn, versetzte Ismael, und bestellte sogleich zwei Gelehrte, welche die Sache entscheiden sollten. Während der Verhandlung dachte sich Ismael, möchte doch der Pächter dieß oder jenes zur Behauptung seines Rechts anführen! und dieß veranlaßte ihn, auszurufen: vermaledeit seyn die, die Bestechung annehmen, denn wenn mir, der ich doch nichts annahm, und wenn ich etwas angenommen doch nur das Meinige angenommen hätte, dieß (Gründe zu Gunsten des Gärtners) widerfuhr, was muß nicht erst wirklich bestochenen Richtern widerfahren?

Dem Priester Rabbi Ismael, Sohn des Elischa, brachte Jemand die Erstlinge der geübten Schur ($\frac{1}{10}$ des Ganzen oder $1\frac{2}{3}$ Prozent), als die gesetzlich bestimmte Abgabe. Woher bist du, fragte Ismael? der Ueberbringer machte einen Ort namhaft. Sieht es denn aber von dort bis hierher keinen andern Priester, dem du deine Gabe geben konntest? Allerdings! war die Antwort, allein ich habe dir gerade eine Rechtsache vorzutragen, und darum gab ich dir den Vorzug. Eben deswegen, erwiederte Ismael, darf ich dein Richter nicht seyn.

Dem Rabbi Anan brachte Jemand einst einen Korb mit kleinen Fischen zum Geschenk, und äußerte den Wunsch dabei, seine Rechtsache von ihm entschieden zu wissen. In diesem Falle, sagte Anan, darf ich dein Geschenk nicht annehmen. So nimm es nur an, erwiederte der Ueberbringer und ich will meine Sache vor einen andern Richter bringen. Jetzt nahm er es an und wies den Ueberbringer an Rabbi Nachman, den er ersuchte, des Mannes Prozeß vorzunehmen, weil er selbst sein Richter nicht seyn dürfe. Dieß deutete Nachman dahin, daß der Prozeßinhaber ein Verwandter des Anan wäre, und legte daher aus Rücksicht gegen den letztern eine bereits schwebende Sache bei Seite, und diese Bevorzugung wirkte so niederschlagend auf die Gegenpartei, daß sie kein Wort zur Vertheidigung ihrer Sache vorbringen konnte. Indesß kam dem Anan jene zweideutige Empfehlung theuer zu stehen; denn der Prophet Elias, der ihm sonst sehr oft zu erscheinen pflegte, blieb von nun an aus und ließ sich erst durch vieles Beten und Fasten des erstern zum Wiedererscheinen bewegen.

296.

לֹא לִידוֹן אִיּוֹשׁ דִּיקָא לְמֵאן דְּרַחֵם לִיהּ וְלֹא לְמֵאן דְּסָנִי לִיהּ וְלֹא:

Der Mensch sei niemals Richter, weder in der Sache seines Freundes, noch in der seines Feindes; weil es eben so schwer ist, dem Freunde zum Schaden, als dem Feinde zu Gunsten zu seyn. (Ketubot 105.)

297.

וְהָאִי צִירְבָא מִרְבָּנָן דְּמִרְחֻמִּין לִיהּ בְּנִי מֵאֲחֵיהּ:

Wenn einem Gelehrten die Einwohner seiner Stadt gewogen sind, so ist dieß noch kein Beweis seiner Vortrefflichkeit, sondern kann deswegen geschehen, weil er gegen sie in Sachen der Religion allzunachsichtig ist. (Ketubot 105.)

Indessen ist umgekehrt die Unterlassung dieser Zurechtweisung noch kein Beweis von der tadelhaften Persönlichkeit des

vorgesezten Gelehrten, da jene Unterlassung auch in der Ungelehrtheit der Einwohner ihren Grund haben kann. — Auch liegt die Feindseligkeit gegen den Gelehrten oft in ganz andern Ursachen, als in der Zurechtweisung, die er sich gegen seine Mitbürger erlaubt. Allein man muß sich bei der obigen Stelle in jene Zeit versetzen, wo Gelehrsamkeit mit Frömmigkeit verbunden, entschiedensten Einfluß auf die Gemüther des gemeinen Volkes hatte und für sich selbst ein Recht gab, überall zu tadeln und zurecht zu weisen, wo es nur etwas zu tadeln und zurecht zu weisen gab; wo es also nur auf einen solchen Gelehrten ankam, sich seines anerkannten Rechts zu bedienen, der Tadel also auf ihn zurück fiel, wenn er sich dessen nicht bediente, und mit offenen Augen der Sittenlosigkeit und der Verderbniß seiner Mitbrüder gleichgültig zusah; denn hierdurch ward er gleichsam der strafbare Mitschuldige und setzte sich dem gegründeten Verdacht aus, wenn auch nicht geradezu der Billigung jener Abweichungen vom Wege der Tugend und der Religion, doch mindestens dem des Eigennuzes, sich auf Kosten seiner Pflicht bei seinen Brüdern beliebt zu machen. In diesem Falle war also die Beliebtheit um so weniger ein Beweis von der Vortrefflichkeit des Gelehrten, als es gerade zur Vortrefflichkeit gehört, dem allgemeinen Wohl diese Beliebtheit zum Opfer zu bringen; und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Wahrheit des obigen Satzes außer allem Zweifel.

298.

אַל תִּרְבֶּה בְּיִשְׁיבָה וְכֹנֵן:

Sitze nicht zu viel; denn zu vieles Sitzen ist schädlich für den Unterleib;
 Stehe nicht zu viel, denn zu vieles Stehen schadet dem Herzen; gehe nicht
 zu viel, denn zu vieles Gehen schadet dem Gesichte.

299.

יְשִׁיבָה שְׂאִיִן בַּת סְמִיכָה עִמָּדָה שֵׁשׁ בַּת סְמִיכָה נֹחָה הַיּוֹמָה:

Eine angelehnte Stellung ist dem Sitzen ohne Lehne vorzuziehen.

300.

אַל תְּהִי רָגִיל בְּנִדְרִים שְׂסוּפָה לְמַעַל בְּשִׁבוּעוֹת:

Laße dich nicht in zu häufige Gelübde ein; denn am Ende gelangst du dadurch zur Verletzung der Eidschwüre.

301.

כָּל־חַמְתָּבִיט לֹא בְמִתְרָה הִיא הַיֵּטָא:

Wer Schamhaftigkeit besitzt, der sündigt nicht so leicht.

Schamhaftigkeit ist, wenn auch nicht immer ein sicheres Zeichen der Unschuld, doch ein sehr wirksames Beförderungsmittel derselben. Wer sich schämt, der erkennt die Herrschaft des Sittengesetzes an und nimmt sich in Acht, dagegen zu verstoßen und gewöhnt sich durch öftere Wiederholung an Unterdrückung der Leidenschaften und der schädlichen Neigung. Die Schamhaftigkeit ist übrigens, obgleich jedem Alter geziemend, eine besondere Zierde der Jugend und ihre Verletzung von Seiten der letztern führt zur höchsten Verderbniß in politischer, moralischer und religiöser Hinsicht. Es ist daher eine der schwersten Aufgaben der Erziehungskunde, dieses Gefühl in seiner Reinheit zu erhalten; da die Durchbrechung der Schranken nirgends so gefährlich ist als hier, indem sie, einmal versucht, das ganze Bollwerk der Sittlichkeit über den Haufen wirft. Entfernung von böser Gesellschaft und von der ihr gleichkommenden schlüpfrigen und frivolen Lektüre ist, obgleich nur ein negatives Mittel, dennoch sehr wirksam zur Bewahrung dieses Gefühls, und hierin liegt eben die Schwierigkeit, weil es nur in den seltensten Fällen möglich

ist, die Umgebung der Jugend so zu wählen, daß jener Zweck vollkommen erreicht werde. —

302.

וְאַחֲרַי לֹא עָבִיר דְּמַשְׁחָבַע אֲדִיקָתָא דְּנַפְשִׁיָּהּ:

Und dennoch hat er seinen Endzweck nicht erreicht; weil er den Schwur mit einseitigem Vorbehalt geleistet hatte. (Nedar. 25.)

Ein vor Raba verhandelter Prozeß betraf eine Geldforderung, welche die eine Partei geltend machte, die andere aber bezahlt zu haben behauptete. Als nun dem Schuldner der Eid zuerkannt worden war, nahm er einen ausgehöhlten Stab, legte die besprochene Summe hinein, nahm den gefüllten Stab mit auf das Partienzimmer und gab ihn, als geschehe es ohne besondere Absicht, dem Gläubiger zum einstweiligen Halten in die Hand, ergriff die Gesekrolle und leistete den Eid, daß er die ganze Forderung den Händen des Gläubigers übergeben habe. Voller Wuth über die Unverschämtheit einer solchen Lüge warf der letztere den Stab mit solcher Heftigkeit zu Boden, daß er sprang und das darin enthaltene Geld überall hin umher gestreut wurde. Es versteht sich von selbst, daß der Schuldner zur Bezahlung der geforderten Summe verurtheilt wurde; allein, bemerkt der Talmud, selbst jenen Zweck der Beruhigung seines Gewissens, den der Schuldner beabsichtigt hatte, hat er nicht erreicht, weil der Schwur einseitig und mit Vorbehalt geschah, ein Schwur aber nur dann gültig ist, wenn er in dem Sinne geleistet wird, in dem ihn die Gegenpartei geleistet haben will.

303.

עִיר קְטַנָּה וְאַנְשִׁים בָּהּ מְעוֹט וְכוּ':

Eine kleine Stadt gab es von geringer Einwohnerzahl, ein großer Monarch erschien davor, schloß sie ein, und errichtete große Bollwerke umher. Er fand aber einen armen Mann darin, der die Stadt durch seine Weisheit errettete, obgleich kein Mensch an diesen armen Mann gedacht hatte.

(Kohel. 9, 14, 15.)

Diese beiden Verse erklärt Rabbi Ammai (Nedar. 25.) als

legorisch auf folgende Weise: die kleine Stadt ist der menschliche Körper, von geringer Einwohnerzahl, nemlich von geringer Anzahl der Glieder desselben; ein großer König erscheint davor und schließt sie ein, das ist der böse Trieb im Menschen; er errichtet große Bollwerke umher, das sind die Sünden; allein er findet einen armen Mann darin, das ist das sittliche Gefühl, und dieser rettet die Stadt mit seiner Weisheit, nemlich mit der Reue und der Besserung und kein Mensch hatte früher an diesen armen Mann gedacht, das heißt während der Ueberwältigung des sittlichen Gefühls durch die Leidenschaft.

504.

בְּקוֹרָה חוֹלִים אֵין לָהּ שְׁעָרָה, אֲפִילּוּ גְדוֹל אֶצֶל קָטָן

Dem Krankenbesuch ist kein Ziel gesetzt; selbst der Große muß ihn abstaten bei dem Kleinen, und man muß ihn auch hundertmal des Tages abstaten. (Nedar 39.)

So hat z. B. die Wohlthätigkeit ein gewisses Ziel (z. B. 20^g nach dem Talmud), über welches sie nicht hinaus gehen darf; eben so giebt es gewisse Rücksichten, woran die Ausübung von mancherlei Pflichten gebunden sind, beim Krankenbesuch aber fallen alle Rücksichten weg und die Pflicht dazu ist unbeschränkt, weil sie von großem Einflusse auf die Erleichterung des Kranken, oder wohl gar auch auf seine Genesung hat, und wo es auf Erhaltung eines Menschen ankommt, selbst wenn sie zweifelhaft ist, jede Rücksicht schwinden muß. Uebrigens ist die Zahl hundert, wie im Talmud gewöhnlich, eine runde Zahl, welche bloß eine unbestimmte öftere Wiederholung ausdrücken soll.

505.

שָׂרִי לִיחָה לְאִינִישׁ לְאִוְדוּעֵי נַפְשֵׁיהּ בְּאַחֲרָה דְּלֵא יִדְעֵי לִיחָה:

Es ist dem Menschen erlaubt, sich da bekannt zu machen, wo er völlig unbekannt ist. (Nedar. 62.)

מי שִׁשָּׁבַע בְּאֵמֶת בְּהַשְׁבֵּעַ עַל-שָׁקֶר עַל-אַחַח כְּמָה וְכִמָּה :

Wenn dieß denjenigen trifft, der wahr schwört, was muß nicht erst demjenigen widerfahren, der falsch geschworen hat? (Gittin 35.)

Zur Zeit einer Hungersnoth hatte Jemand einen Golddenar einer Wittwe zur Aufbewahrung gegeben. Sie legte ihn einstweilen in einen Mehlkrug, vergaß aber daran, backte ihn in ein Brod ein und gab es einem Armen zum Almosen. Kurz darauf traf der Eigenthümer des Golddenars ein, um den letztern zurückzufordern. Eines meiner Kinder möge Gift verschlucken, wenn ich von deinem Denar irgend einen Genuß gehabt habe. Es waren aber hierauf nur wenige Tage verstrichen, als eines ihrer Kinder wirklich starb. Als nun die Gelehrten den Hergang der Sache erfuhren, riefen sie aus: „wenn so etwas dem widerfährt, der seiner Absicht nach wahr geschworen! was muß erst demjenigen widerfahren, der die Absicht hatte, falsch zu schwören?“ Wollte man, fügt der Talmud hinzu, die Gerechtigkeit dieser Strafe in Zweifel ziehen, und daher den Tod des Kindes lieber einem bloßen Zufall zuschreiben, so erwäge man, daß die Wittwe allerdings (gegen ihren Schwur) von dem Denar einen kleinen Genuß gehabt hatte, der darin bestand, daß sie so viel Mehl gespart hatte, als zur Ausfüllung des vom Denar eingenommenen Raumes erforderlich wäre, (was zur Zeit einer Hungersnoth, in welcher jener Vorfall sich ereignet hatte, wohl einen kleinen Werth haben mußte.) Für nichttalmudische Leser muß ich übrigens zur Erläuterung hinzufügen, daß die Wittwe wahrscheinlich späterhin selbst auf den Irrthum gekommen war, wodurch ihr der Denar abhanden gekommen; nur glaubte sie sich deshalb vom Ersatz befreiet, weil das Aufbewahren des Denars unentgeltlich geschah und in solchem Falle nach dem altjüdischen Rechte der Depositarius zu keinem Ersatz verpflichtet war, wenn das Depositum erweislich auf unverschuldete Weise verloren ging. Als ein Verlorengehn muß aber die obige Art des Abhandenkommens betrachtet werden. Nun war zwar ihre eidliche Betheuerung richtig; da sie aber, wie vorausgesetzt, wohl wußte, auf welche Art sie zu dem Verlusste gekommen, so

hätte sie, von der Wichtigkeit eines Schwures durchdrungen, mehr Vorsicht gebrauchen und bedenken müssen, daß in Zeit einer Hungersnoth auch ein geringes Quantum Mehl von dem Volumen eines Denars irgend einen, wenn auch nur geringen Werth habe, und daß sie also nicht unbedingt jeden gehaltenen Genuß abschwören konnte, in welcher Hinsicht ihr also die himmlische Strafe beigemessen wird.

307.

אֶתְקַמָּצָא וְבֵהּ קַמָּצָא תָּרוּב יְרוּשָׁלַיִם וְכוּ׃

Ueber Kamza und Bar Kamza ging Jerusalem zu Grunde. (Gittin 55.)

Es lebte ein Mann zu Jerusalem, dessen Freund Kamza, dessen Feind aber Bar Kamza hieß. Der erstere gab einst ein Gastmahl, und befahl seinem Bedienten, den Kamza einzuladen; dieser lud aus Mißverständnis den Feind seines Herrn, Bar Kamza, ein. Als nun der Gastgeber seinen Feind bei Tische bemerkte, fragte er ihn, wie er es wagen konnte, als sein Feind hier zu erscheinen; und forderte ihn zugleich auf, das Zimmer sofort zu verlassen. Da ich einmal hier bin, entgegnete Bar Kamza betroffen, so erbiere ich mich zur Bezahlung alles dessen, was ich hier genießen möchte; wenn du mir hier zu bleiben erlaubst, und steigerte, nachdem seine Bitte standhaft abgeschlagen worden, dieß Anerbieten bis zur Bezahlung der Kosten des ganzen Gastmahls; aber alles vergebens, so daß der Gastgeber ihn bei der Hand faßte und zur Thür hinaus warf. Da so viele gelehrte Männer hier zugegen sind, sprach Bar Kamza, und einer solchen unerhörten Mißhandlung gleichgiltig zusahen, sie also ohne Zweifel gebilliget haben; so will ich durch Angeberei beim Kaiser schreckliche Rache üben. Er machte sich sogleich auf den Weg, und hinterbrachte dem Kaiser, daß die Juden gegen ihn im Ungehorsam begriffen wären. Als der Kaiser Beweise forderte, schlug der Angeber vor, den Juden ein Opyferthier zu zuschicken und sich dann zu überzeugen, ob sie es opfern würden? Da der Berräther selbst der Ueberbringer desselben war, so

brachte er unterwegs dem Thiere an der Oberlippe, oder nach Andern, an dem Augenfelle, eine Verletzung bei, welches zwar nach den gewöhnlichen Begriffen kein Fehler, wohl aber einer nach dem jüdischen Ritus ist, der es zum Opfer unbrauchbar macht. Dennoch wollten es die Gelehrten aus Rücksicht gegen den Kaiser zum Opfer darbringen lassen; allein Rabbi Zacharias, Sohn des Abkules, setzte sich mit der Bemerkung dagegen, daß es im Publikum heißen werde, man bringe fehlerhafte Thiere auf den Altar. Nun war man entschlossen, den Ueberbringer aus dem Wege zu räumen; allein auch dagegen widersetzte sich jener Rabbi aus dem Grunde, daß es nun heißen werde, daß man Menschen, die weiter nichts thaten, als einem Thiere eine Verletzung beigebracht zu haben, der Ermordung preis gegeben hätten. Diese Widerseßlichkeit wurde alsbald an den Kaiser berichtet und der Erfolg war das weltbekannte Faktum der Belagerung Jerusalems. Während derselben war die Stadt so reichlich mit Lebensmitteln versehen, daß auf viele Jahre hinaus kein Mangel zu befürchten war; allein bei einem heftigen Streite, der sich zwischen der zum Frieden gestimmten Gelehrten- und der kriegerisch gesinnten Volkspartei erhob, steckten einige der lehrern sämtliche Magazine in Brand und veranlaßten die schrecklichste Hungersnoth in der Stadt. Dennoch durfte, da die letztere Partei die mächtigere war, Niemand von Frieden sprechen und selbst ein gewisser Abba Sikra, Schwestersohn des Rabbi Jochanan Bar Sakkai, welcher an der Spitze derselben stand, und auf Veranlassung seines Onkels zum Frieden gestimmt war, durfte seine Gesinnung nicht laut werden lassen. So verschaffe mir wenigstens, sprach der Rabbi, für meine Person Gelegenheit, aus der Stadt zu kommen, vielleicht gelingt es mir, die Stadt zu retten. So stelle dich krank, erwiederte der Neffe, lasse dann das Gerücht verbreiten, du seiest gestorben und dich von deinen Schülern, als eine Leiche zum Thore hinaus bringen. Diesen Rath befolgte Rabbi Jochanan und seine Schüler; Rabbi Elieser und Rabbi Josua stellten sich an die Spitze des Leichenzuges. Als der vermeinte Leichnam am Thore anlangte, wollte sich die Wache durch einige demselben beizubringende Stiche von der Wirklichkeit überzeugen; allein auf die Vorstellung jener beiden Gelehrten, daß die Römer selbst ein solches Benehmen ge-

gen einen so berühmten Lehrer höchlich tadeln würden, wurde das Thor geöffnet und der Leichnam durchgelassen. Als nun Rabbi Jochanan dergestalt bei den Römern ankam, begrüßte er den römischen Feldherrn (nach dem Talmud: den Vespasian) und legte ihm den Titel eines Kaisers bei. Dadurch, bemerkte der letztere, machst du dich doppelt strafbar; denn erstens bin ich nicht Kaiser, und gesetzt, ich wäre dieß in der That, so hättest du schon früher hier her kommen sollen. Was das erstere anbelangt, erwiederte der Rabbi, so bist du als Kaiser zu betrachten, da es in der Schrift heißt: „der Libanon wird durch einen Mächtigen gefällt werden.“ (Jes. 10, 34.) Im Begriff des letztern aber, so war mein früheres Erscheinen durch Hindernisse, welche mir die Gegenpartei in den Weg legte, unmöglich. Während dieser Unterhaltung kam ein Bote aus Rom mit der Nachricht vom Tode des Kaisers und der Erwählung des Vespasians zum Nachfolger, im römischen Lager an, und diese unerwartete Erfüllung der vom Rabbi Jochanan ausgesprochenen Vorhersagung veranlaßte den neuen Kaiser, dem Rabbi eine Gnadenbitte zu gestatten. Rabbi Jochanan hätte nun freilich die Aufhebung der Belagerung erbitten mögen; allein, da er von der Vergeblichkeit dieser Bitte zu sehr überzeugt war, beschränkte er sich darauf, den Kaiser um die Erhaltung der Stadt Tomnia nebst ihren Gelehrten, so wie um die Freigebung der Familie des Rabbi Gemaliel zu bitten, welche Bitte, wie anderweitig hervorgeht, gewährt worden seyn mußte.

308.

אל תתיראי מן הפרושים וכו' :

Fürchte nichts von den Pharisäern, auch nichts von ihrer Gegenpartei, sagte der hasmonäische König Jannäus zu seiner Gemahlin, sondern fürchte Alles von den Uebertünchtern, die Pharisäer Spielenden, welche Thaten begehen, wie Simei, (Num. 25, 14.) und eine Belohnung in Anspruch nehmen. wie Pinehas. (Sota 22.)

Dieser nicht nur durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Reichthum ausgezeichnete Rabbi, wird besonders als ein Muster der Bescheidenheit aufgestellt und mehrere Züge der letztern aufgeführt, die wir unsrerseits um so mehr aufzunehmen uns veranlaßt finden, je seltner sie, besonders mit dem Reichthum verbunden angetroffen wird. Er pflegte sich, wie es damals allgemeiner Gebrauch war, bei seinen öffentlichen Vorträgen eines Dolmetschers zu bedienen. Eines Tages äußerte die Frau des letztern gegen die Gattin des erstern, daß ihr Gemahl wohl im Stande sei, eine eben so gelehrte Predigt zu halten, als Rabbi Ibbahu, und daß er nur aus Rücksicht für das Ansehen, dessen dieser Rabbi beim Kaiser genieße, sich zu seinem Dolmetscher herablasse. Die Frau des Rabbi, welche nicht unterließ, jene beleidigende Aeußerung ihrem Manne zu hinterbringen, erhielt von demselben zur Antwort: was geht denn dabei verloren? bezwecken wir doch beide das Lob des Allerhöchsten! Ein andres Mal wollten die Rabbinen den gedachten Rabbi zum Chef der Akademie ernennen; allein, da ihm bekannt war, daß sein berühmter Zeitgenosse Rabbi Abba von Akra Schulden halber im Gefängnisse schmachtete, so lehnte er diese Stelle ab, bis er erst jenen Gelehrten aus dem Gefängnisse befreite, und ihm die gedachte Stelle antrug. Ein andres Mal traf er mit Rabbi Chaja an einem Orte zusammen, wo beide, jener über die Halacha, dieser aber über die Agada öffentliche Vorträge hielten. Als nun Rabbi Ibbahu bemerkt hatte, daß alle Welt die Vorträge seines Kollegen verließ, um sich zu den Seinigen zu drängen, gab er öffentlich zu erkennen, daß er sich dadurch nicht im geringsten geschmeichelt fühle, da die Sache ihm vorkomme, als wenn ein Juwelier und Kurzwaarenhändler ihre Waaren gleichzeitig an einem und demselben Orte feilböten, in welchem Falle sich mit Gewißheit annehmen lasse, daß der letztere einen weit stärkern Zulauf haben werde, als der ersterer, da der Gegenstand des erstern zwar kostbarer, der des letztern aber weit nüt-

licher sei. Als man ihm einst über seine Bescheidenheit ein Kompliment gemacht hatte, meinte er, daß sie in gar keinen Betracht käme gegen die Bescheidenheit des gedachten Rabbi Abba von Ukra, der es nicht im geringsten übel nahm, wenn sein Dolmetscher dann und wann die Gründe, die er ihm in den Mund legte, unbeachtet ließ, und dem Publikum seine eignen Ansichten über den besprochenen Gegenstand vortrug. (Sota 40.)

310.

הֵקֵן בָּהּ מַעֲלָה נְשִׂימַיִם וְכִי :

Läßt doch Gott Wolken aufsteigen, u. s. w. (Kidd. 53.)

Die Rabbinen: Elieser, Josua und Zadoß, saßen einst zusammen zu Tische bei dem Sohne des Gamaliel, als er einen Hochzeitschmauß gab. Gamaliel machte den Wirth und schenkte jedem Gaste seinen Becher ein; als aber die Reihe an Elieser und Josua kam, verbot sich der erstere diese Ehre, der letztere hingegen nahm sie mit der Bemerkung an, daß der Patriarch Abraham, größer als Gamaliel, seinen Gästen aufgewartet habe, man also dasselbe von Gamaliel um so mehr annehmen dürfe. — Ihr übergeht die Ehre Gottes, bemerkte Rabbi Zadoß, und nehmet euern Beweis von der Ehre eines Menschen her! Läßt Gott nicht Winde wehen, Wolken aufsteigen, Regen herunter fallen, die Erde Früchte hervorbringen, so daß er gleichsam jedem Einzelnen seinen Tisch deckt, und Gamaliel sollte nicht einschenken dürfen?

311.

אִין בְּעֵלֵי אוּמְנֵי־וֹת רְשָׁאִין לְעַמְדַּר מִפְּנֵי הַהֵן בְּשַׁעֲהָ שְׁעוּסָקִים
בְּמַצְאָתָם :

Gewerbsleute brauchen sich nicht von ihrer Arbeit zu stören, um vor dem Gelehrten aus Ehrerbietung aufzustehen. (Kidd. 32.)

512.

לְמַה צְדִיקִים נִמְשָׁלִים בְּעוֹלָם הַזֶּה לְאִיֶּזֶן שְׂפִיכֹו עִמּוֹ בְּמִקְוֹם :
טְהַרְהָ וְכוּ׃

Die Gerechten auf dieser Erde gleichen einem Baume, der auf einer reinen Stelle steht, während dessen Zweige aber in einen unreinen Ort hinüber ragen; werden nun die Zweige abgehauen, so steht der Baum ganz an dem reinen Orte; die Ungerechten hingegen gleichen einem Baume, der auf einer unreinen Stelle steht, dessen Zweige aber in einen reinen Ort hinüber ragen, werden nun die Zweige abgehauen, so steht der Baum ganz an dem unreinen Orte. Der Gerechte nehmlich gehört seiner Gesinnung nach, einer bessern Welt an, büßt aber die Fehler, denen er, als Mensch, dennoch unterworfen ist, diesseits völlig ab, so daß er nach seinem Hinscheiden ganz fleckelos jenseits erscheint; der Ungerechte hingegen ist im Gebiete des Lasters einheimisch, genießt hier schon die Früchte einiger guten Handlungen, die er etwa ausübt, und erscheint nach seinem Tode jenseits um so unreiner und unvollkommener. (Kidd. 40.)

513.

אַרְעָא דְרַבִּינָן !

Der rabbinische Acker. (Kidd. 38.)

Rabbi Giddal hatte sein Augenmerk auf einen Acker gerichtet, den er durch Kauf an sich zu bringen wünschte; bevor er jedoch Handels eins wurde, kam ihm Rabbi Abba zuvor und kaufte ihm denselben weg. Rabbi Giddal führte darüber Beschwerde bei Rabbi Sera und dieser erzählte den Vorfall dem Rabbi Ischak. Warte, sagte dieser zu Rabbi Sera, bis Rabbi Abba zu der gewöhnlichen Festpredigt vor uns erscheinen wird, und alsdann wollen wir die Sache näher untersuchen. Als die Ankunft wirklich erfolgt war, stellte ihn Rabbi Ischak zur Rede und fragte ihn, wie wohl derjenige zu nennen sei, der einem Armen den mühsam erbettelten Kuchen vor dem Munde hinwegnehme. Das thut ein Bösewicht! rief Rabbi Abba aus. Und doch, erwiederte Rabbi Ischak, thatst du etwas Aehnliches! dieser Vorwurf, entgegnete er, kann mich nicht treffen, weil es mir völlig unbekannt war, daß Jemand um diesen Acker gehan-

delt hatte. Nun, so überlasse ihn jetzt noch deinem Konkurrenten käuflich. Da es das erste Grundstück ist, das ich kaufte, erwiederte Abba, so thut man so etwas nicht gern; indessen bin ich bereit, dasselbe meinem Gegner als Geschenk hinzugeben. Dieses Anerbieten schlug jedoch Rabbi Giddal standhaft aus. Da nun von dieser Zeit an weder der eine, noch der andre den Acker in Besitz nehmen wollte, so wurde er für einen Freiacker erklärt und ihm der Namen: der rabbinische Acker beigelegt.

314.

מֶלֶךְ יַנְנָאֵס׃

König Jannäus. (Kidd. 66.)

Dieser hasmonäische Fürst war einst von einem Feldzuge siegreich zurück gekehrt. Voller Freude über den glücklichen Erfolg seiner Waffen, ließ er alle Gelehrte zu einem Gastmahl zu sich einladen. Was war anders zu erwarten, als daß die köstlichsten Gerichte die königliche Tafel zieren würden? Allein anstatt seine Gäste königlich zu bewirthen, trat Jannäus unerwartet mit folgender Anrede hervor. Unsre Vorfahren, sagte er, aßen Melde (ein Kraut, welches im Orient die gewöhnliche Speise armer Leute ist) während sie mit dem Tempelbau beschäftigt waren, wohlan! laßt uns ihnen nachahmen! und zur Ehre ihres Andenkens uns gleichfalls an der Melde delectiren! und wirklich wurde dieses Kraut auf goldenen Tischen aufgetragen und alles schien herzlich vergnügt, als ein gewisser Erzbischof, Namens Eleasar, dem Könige Argwohn gegen seine Gäste heizubringen wußte. Traue den Pharisäern nicht! flüsterte er ihm ein, und, um dich von ihren wahren Gesinnungen gegen dich zu überzeugen, binde dir das priesterliche Stirnblech um, und der Erfolg wird meine Behauptung rechtfertigen. — Kaum hatte Jannäus diesen Rath befolgt, als einer von den Gästen, ein Greis, Namens Jehuda, Sohn den Greda, hervortrat und demselben zurief: Jannäus! möchtest du dich doch mit der Königswürde begnügen und die Priesterwürde den dazu

sich besser eignenden Abkömmlingen Arons überlassen! da ein allgemeines Gerücht im Umlauf ist, daß deine Mutter eine Gefangene zu Modait war, ehe sie dein Vater heiratete (und bekanntlich waren die Kinder einer solchen Person der Bekleidung des Priesteramts unwürdig.) Als nun aber nach einer angeordneten Untersuchung dieser Sache die Wahrheit jener Behauptung nicht mehr ermittelt werden konnte, so wurden die eingeladenen Gelehrten vom Könige voller Wuth entlassen und der gedachte Eleasar hatte nun gewonnenes Spiel. Jannäus, sagte er zum Könige, wenn ein gewöhnlicher Mensch eine solche Beschimpfung gleichgiltig und ungeahndet hingehen läßt, so habe ich nichts dawider; aber du, als König und Priester zugleich, solltest so etwas nicht ungestraft lassen! Jannäus: Was ist zu thun? Eleasar: Zertreten mußt du sie! Jannäus: was soll aber dann aus dem Worte Gottes werden? Eleasar: dieses liegt bereit und es steht Jedermann frei, es zu studiren! Von diesem Augenblicke an kannte Jannäus Rache keine Grenzen. Sämmtliche Gelehrte wurden ohne Schonung niedergemacht, selbst sein Schwager, Simeon, Sohn Schatachs, entging nur mit Mühe der Wuth des Tyrannen, welcher, nachdem der Unterricht im Geseze lange Zeit gänzlich aufgehört hatte, endlich durch die Vermittelung seiner Schwester, der Königin, wieder des Königs Gnade erlangte und dann alle seine Kräfte aufbot, das Studium des Gesezes wieder herzustellen und ihm seinen ehemaligen Glanz zu verschaffen.

315.

כִּי מִפְקֻדְנָא אֵית לִי אַגְרָא טַיִר:

Wenn ich etwas Gutes ausübe, weil es mir die Religion vorschreibt, so habe ich eine desto größere Belohnung zu erwarten. (Bab. Kam. 87.)

Eine bedeutame Aeußerung des Rabbi Joseph. Früher, sagte dieser mit Blindheit behaftete Gelehrte, pflegte ich immer zu sagen: so bald ich erfahre, daß die Gelehrten sich für die Meinung des Rabbi Jauda entschieden haben, daß nehmlich

ein Blinder von der Ausübung der Gebote dispensirt sei, gebe ich denselben ein besonderes Freudenfest; weil ich alsdann auch unverpflichtet die göttlichen Gebote ausüben würde; — seitdem aber Rabbi Chanina die Behauptung aufgestellt hat, daß derjenige weit höher zu achten sei, der die Tugend als eine religiöse Pflicht, als derjenige, der sie auch ohne religiöse Verpflichtung dazu, ausübt, gelobe ich, den Gelehrten dann ein Freudenfest zu geben, wenn mir jemand die Gewißheit gibt, daß sie sich gegen die (obige) Meinung des Rabbi Jehuda ausgesprochen, und zwar deshalb, weil ich alsdann, als zur Ausübung der Gebote verpflichtet, sie ausübte. — So paradox übrigens die Behauptung des Rabbi Chanina auch zu sein scheint, so wahr scheint die Ansicht zu seyn, die ihr zum Grunde liegt. Unstreitig gibt es Tugenden, worüber das positive Gesetz schweigt, und zu welchen, streng genommen, wir eigentlich nicht verpflichtet sind; wer sie also aus reinen Absichten dennoch ausübt, dessen Handlung hat um so höhere Ansprüche auf wahre Verdienstlichkeit; allein es dürfte wohl keine einzige gute Handlung geben, die, obgleich nicht speziell angegeben, sich nicht unter eine allgemeine religiöse Vorschrift subsumiren ließe, und es kommt daher auch bei der edelsten Handlung auf den eigentlichen Bewegungsgrund an, der uns bei Ausübung derselben leitete, ob dieser nehmlich ein rein sittlicher, oder auch zugleich ein religiöser ist. Ist er nun von der letztern Art, so legt ihm Rabbi Chanina den höchsten Grad von Verdienstlichkeit bei; denn abgerechnet, daß die Ausübung der Vorschriften der Religion schon an und für sich etwas Verdienstliches ist, das der bloß sittlichen Handlung abgeht, so fehlt es der letztern auch an jenem heiligen Feuer, das den aus Religiosität Handelnden durchdringt, so wie jene Gottähnlichkeit, welche der letztere, als höchstes Ideal zu verwirklichen sucht. Daß aber Rabbi Joseph dennoch von Belohnung spricht, das liegt eben in seiner Religiosität, da auch die Religion überall davon spricht, und Belohnungen zwar nicht als Motive aufstellt, wohl aber als nothwendige Folgen unserer guten Handlungen verheißt und sie gleichsam als Band darstellt, das zwischen Gott, als Vater, und dem Menschen, als Kind, dadurch geknüpft ist.

316.

זֶה הַשָּׂוֶה כְּבוֹד עֶבֶד לְכְבוֹד קוֹנוֹ וְזֶה לֹא הַשָּׂוֶה כְּבוֹד עֶבֶד
לְכְבוֹד קוֹנוֹ:

Der eine hat wenigstens die Ehre des Knechtes der des Herrn gleichgestellt; der andere hingegen hat nicht einmal jene dieser gleichgestellt. (Bab. Kam. 79.)

Warum, fragt Rabbi Sochanan, hat es die Schrift mit dem Diebe weit strenger genommen, als mit dem Räuber? (da nehmlich jener das Gestohlene zwiefach und in gewissen Fällen auch vier oder fünffach, dieser aber nur einfach erstatten muß) Dieß geschah deswegen, weil der Räuber mindestens den Menschen nicht mehr fürchtet, als Gott, der Dieb hingegen jenen mehr fürchtet als diesen oder gleichsam voraussetzt, daß Gott von seiner Handlung nichts wisse. Rabbi Meir sucht die obige Frage durch folgendes Gleichniß zu beseitigen. Gesezt, sagt er, es gebe zwei Einwohner einer Stadt, von denen der eine zu einem von ihm veranstalteten Gastmahle weder seine Mitbürger, noch die Söhne des Fürsten, der andere hingegen nur jene einladet, die lehtern aber zu Hause läßt, wer ist von diesen Beiden der strafbarere? Ohne Zweifel der lehtere! der erstere weiß nehmlich keine Lebensart, empfindet aber die Folgen dieser Unwissenheit bei jeder Gelegenheit; der lehtere hingegen weiß wohl, was sich schickt, sezt aber das Schickliche gerade gegen diejenigen aus den Augen, denen er am meisten Ehrerbietung schuldig ist. Eben so empfindet derjenige, welcher sich fremden Eigenthums offen bemächtigt, der noch obendrein aus Unwissenheit handeln kann, die Folgen seiner ungerechten Handlung, da er nicht allein sehr selten seines Raubes genießt, sondern auch durch die Deffentlichkeit seiner Handlung sich allen andern Nachtheilen aussezt, die ihm von Seiten seiner Mitbürger zugesügt werden, während er diesen zugleich Gelegenheit giebt, sich vor ihm in Acht zu nehmen und ihn unschädlich zu machen. — Der Dieb hingegen giebt durch die Heimlichkeit seiner Handlung zu erkennen, daß er wohl wisse, daß sie ungerecht sey; er will aber nicht allein seines Diebstahls, sondern auch der Achtung seiner Mitbürger genießen, während er sich über die Achtung gegen seinen allsehenden Schöpfer hinwegsezt, sein Verbrechen ist also von zwiefacher Natur; nehm-

lich gegen Gott und selbst gegen diejenigen Menschen, die er nicht bestiehlt, indem er sie zu täuschen sucht; daher legt ihm auch das Gesetz eine zwiefache Strafe auf.

317.

מִלְחָמָה רַמְּבֵנָהּ דְּאִיתָ בֵּהּ קָרִים אֲמַרְתָּ:

Wenn du etwas Tadelhaftes an dir hast, so beeile dich, es zuvor zu sagen
(bevor es dir ein Anderer sagt.) (Bab. Kam. 92)

318.

שָׂפִיר וְאֵזֶל בַּר אֲוֹזָא וְעִינֵיהֶי מְטִירִין:

Mit gesenktem Haupte geht die Gans einher, aber ihre weit sehenden Augen trägt sie hoch. (Bab. Kam. 92.)

Dieses Sprichwort enthält eine doppelte Lehre: erstens, daß man denen nicht immer trauen solle, die gebückten Hauptes einher gehen; weil es oft der Fall ist, daß gerade diese die Verschmitztesten sind, und ihre gebückte Stellung zur Täuschung Anderer trefflich zu benutzen wissen; zweitens, daß man bei noch so großer Demuth und Bescheidenheit seine rechtlichen Vortheile nicht aus der Acht lasse, sondern vielmehr stets wahr zu nehmen wisse.

319.

כִּד הָיִינוּן זִמְרֵי לְגַבְרֵי וְהַשְׁמָא דְקַשְׁיִשְׁנָא לְבָרְדָּקֵי:

Als wir jung waren, hielt man uns für Männer; jetzt, da wir alt sind, hält man uns für Kinder. (Bab. Kam. 93.)

320.

כִּתְרֵי מְרִי נִכְסֵי צִיָּבִי מְשֻׁקָּה:

Hinter dem Begüterten ziehe die Holzlast. (Neben dem beladenen Wagen ist gut zu Fuße gehen,) d. h. halte dich zu dem reichen Manne und verhalte dich mit ihm; weil die Gunst des Reichen selten ohne Vortheil für den Begünstigten abläuft, wenn dies gewöhnlich auch nur mittelbar geschieht. (Baba Kam. 93.)

321.

לְעוֹלָם יִהְיֶה אָדָם מִן חַנְרָדָּפִים וְלֹא מִן הַרוֹדָפִים:

Der Mensch ziehe es stets vor, unter den Verfolgten, als unter den Verfolgern zu sein. (Bab. Kam. 93)

D. h. besser Unrecht leiden, als Unrecht thun!

322.

הַגּוֹלְמִין וּמַלְגֵי בְּרִיבִית שֶׁהִחְזִירוּ אֵין מִקְבָּלִין מֵהֶן:

Wenn Räuber und Bucherer (das ungerechte Gut) zurück geben wollen, soll man nichts von ihnen annehmen. (Bab. Kam. 94.)

Und zwar aus dem dort angegebenen Grunde, daß man es dadurch dem größern Theil dieser Leute erschwert, zu einem bessern Lebenswandel zurück zukehren, wie dies zur Zeit des Rabbi wirklich der Fall war, daß ein Räuber Buße thun (d. h. das Geraubte zurück geben und von da ab sein Handwerk aufgeben) wollte, seine Frau aber, der er seinen Entschluß mittheilte, zu ihm sprach: Unbesonnener! wenn du dieß thun wollest, so würdest du selbst den Gurt zurückgeben müssen, den du um hast! Durch diese richtige Bemerkung ließ sich nun der Mann von seinem Entschlusse abhalten und setzte sein gewohntes Handwerk fort. Von diesem Augenblicke an haben es die Gelehrten jedem religiös gesinnten Menschen zur Pflicht gemacht, den Ersatz des ihm geraubten Gutes nicht anzunehmen, um dadurch den Räubern und Bucherern jeden Vorwand zur Fort-

setzung ihres schlechten Lebenswandels zu benehmen und ihnen den Entschluß zur Besserung zu erleichtern.

523.

הָיָינוּ הָאֵרִי! דָּלָא אִיבָפַת לִיה אָמְמוּנָא דְהַבְרִייה:

Gewiß ist dies der Dieb, da er so leichtsinnig umgeht mit dem Gelde seines Nächsten. (Bab. Mez. 25.)

Dem Wirth des frommen Mar Sutra war ein silberner Becher gestohlen worden, ohne daß der Dieb ausgemittelt werden konnte. Eines Tages bemerkte der erstere einen jungen Studenten, der, nachdem er sich die Hände gewaschen, dieselben an dem Kleide seines Kollegen abtrocknete. Da dieser Mensch, dachte Mar Sutra bei sich selbst, mit dem Eigenthum seines Nächsten so schlecht umgeht, so ist er vermuthlich der Dieb, der meinem Wirth den Becher gestohlen hat! Er ließ ihn sogleich binden und der Student gestand auch sogleich die That ein.

524.

אֵין הַשּׂוֹאֵל רְשָׁאֵי לְהַשְׂאִיל וְאֵין הַשּׂוֹכֵר רְשָׁאֵי לְהַשְׂכִּיר:

Wer sich eine Sache von Jemand erborgt oder miethet, darf solche (ohne Vorwissen des Eigenthümers) weder weiter verborgen, noch anderweitig vermieten. (Bab. Mez. 29.)

Dieses Verbot, bemerkt der Talmud, erstreckt sich sogar auf eine Gesetzsrolle, die sich Jemand erborgt hat, in welchem Falle ihm keineswegs die Voraussetzung zu statten kommt, daß es dem Eigenthümer wohl angenehm sein werde, daß dadurch mit seinem Eigenthume eine gute That verrichtet werde.

הַמּוֹצֵא כֵּלֵי עֵץ מִשְׁתִּימֵשׁ בְּהֵנָּה וְכוּ':

Wer Holzgeschirre findet, soll es einstweilen (bis der Eigenthümer ermittelt ist) in Gebrauch nehmen, damit es nicht verfaule; Kupfergeschirre darf er zu warmen Getränken benutzen, jedoch nicht darin kochen, weil sie dadurch zu sehr abgenutzt werden; Silbergeschirre darf er zu kalten, aber nicht zu warmen Flüssigkeiten gebrauchen; weil sie im letztern Falle unansehnlich werden; Schaufeln und Aerte (die leicht verrostet könnten) darf er zu weichen aber nicht zu harten Körpern gebrauchen, weil sie sonst zu sehr abgenutzt werden; Gold und Glasgeschirre hingegen darf er gar nicht in Gebrauch nehmen. (Bab. Mez. 30.)

לֹא יִחַק הַחֲנוּנֵי קְלִיֹּת וְאֲגוּזִים לְחִיבּוּקוֹת מִפְּנֵי שְׂמִרְגָּוֶיֶן לְבוֹא, וְלֹא יַפְהוֹת אֶת־הַשְּׂעִר:

Der Krämer soll nicht geröstete Körner und Nüsse an die Kinder vertheilen (um sie an sich zu locken;) weil sie dadurch öfter zu ihm kommen (und dadurch den übrigen Kaufleuten Abbruch geschieht.) Auch soll er die Preise nicht zu sehr herabsetzen; eben so wenig darf der, welcher mit Hülsenfrüchten handelt, die guten oben auf und die schlechten unten legen, u. d. gl. m. was zur Täuschung der Nebenmenschen beiträgt. Nur in der Rücksicht der Herabsetzung der Waarenpreise ist die Mehrzahl der Gelehrten der Meinung, daß sie nicht allein nicht verboten, sondern sogar etwas Verdienstliches sey, in so fern dadurch der allgemeine Nutzen gefördert werde, dem der Vortheil des Eigenthümers stets weichen mußte. (Bab. Mez. 60.)

לֹא תִגְבּוּ עַל־מִנַּת לְשָׁלִים תִּשְׁלֹמֵי כֶּפֶל וְכוּ':

Ihr sollt nicht stehlen, selbst nicht in der Absicht, das Doppelte zu bezahlen. (Bab. Mez. 60.)

Dieses Verbot des mosaischen Gesetzes, meint der Talmud, scheint überflüssig zu sein, da es schon in den Verboten: Ihr sollt einander nicht übertreiben, Ihr sollt keinen Wucher treiben, mit begriffen ist? Es sei aber deswegen wiederholt, um anzudeuten, daß der Diebstahl selbst dann verboten sei,

wenn er in guter Absicht ausgeführt werde, als wenn Jemand, um seinen armen, jedes Geschenk ausschlagenden, Nebenmenschen, zu unterstützen, ihn bestiehlt, sich dann als den Dieb entdecken läßt, und ihm nach der bekannten mosaischen Vorschrift das Doppelte bezahlt. Nicht minder, fährt der Talmud fort, ist es verboten, aus bloßer Neckerei zu stehlen; da das Stehlen an und für sich eine unwürdige Handlung sei und gar nicht versucht werden müsse, um sich nicht daran zu gewöhnen.

528.

לֹא תַעֲשֶׂה עֵוֹל בְּמִדָּה בְּמִשְׁקָל וּבְמִשְׁרָרָה וְכוּ :

(Levit. 19, 35.)

„Ihr sollt kein Unrecht thun im Flächenmaaß, im Gewichte und im Schesfelmaaß“ dadurch wird angedeutet, daß man bei einer Theilung von Acker nach der Meßschnur, nicht dem einen seinen Theil im Sommer (wo die Meßschnur zusammenschrumpft,) und dem andern im Winter (wo die Meßschnur feucht und daher ausdehnbar ist) zu messen darf; daß man die Gewichte nicht in Salz legen darf, um seine Einkäufe mit solchem durch das Salz schwerer gemachten Gewichte zu machen; daß man die zu verkaufenden Flüssigkeiten nicht während des Schäumens verkaufe; und zwar werden diese Handlungen durch ein besonderes Gesetz verboten (obgleich sie als ein wahrer Raub zu betrachten und daher schon in dem allgemeinen Verbot: du sollst nicht rauben, begriffen sind,) um anzudeuten, daß schon die bloße That, (auch ohne wirklichen Nutzen davon zu ziehen) strafbar sey. — (Bab. Mez. 61)

529.

בֵּא וְרֵאֵה כְּמָה סְמִיּוֹת עֵינֵיהֶם שֶׁל מְלָרֵי בְּרִיּוּבִית וְכוּ :

Siehe! mit welcher Blindheit die Bucherer geschlagen sind! Schälte ein Mensch den andern einen Bsewicht, so würde derselbe ihn bis auf den Tod verfolgen; aber diese Leute schaffen Zeugen, Schreiber, Feder und Dinte herbei, damit erstere durch Unterschrift und Siegel bezeugen, daß jene Gottesläugner seyten! — (Bab. Mez. 71.)

350.

מנין לנושה בתבירו ואינו רגיל להקדים לו שלום וכו':

Aus welcher Schriftstelle wäre es wohl zu erweisen, daß ein Schuldner seinem Gläubiger nicht zuerst den Gruß bieten darf, wenn er dieß sonst nicht zu thun pflegte? Jene Schriftstelle ist folgende: Du sollst keine Sache (oder Wort, weil dabar so wohl Sache als Wort bedeutet) annehmen, welche als Wucher betrachtet werden kann. (Deut. 25, 20.) und hierunter ist also auch das bloße Wort begriffen. Auch soll der Gläubiger nicht einmal vor seinem Schuldner vorbeigehn, von dessen Unvermögen er überzeugt ist, weil dieß als eine Schuldforderung betrachtet wird. (Bab. Mez 75.)

351.

הנותן דינר לפני לקח בו חלוק לא יקח בו ספירה:

Wenn Jemand einem Armen einen Denar mit der ausdrücklichen Bestimmung giebt, sich dafür ein Hemd zu kaufen; so soll er sich dafür keinen Mantel kaufen; und eben so umgekehrt; weil eine solche Handlung gegen den Willen des Gebers, als ein gegen denselben begangener Raub betrachtet wird. (Baba Mezia, 78.)

352.

דינא היכי? א"ל אין: למען תלקה בדרך טובים:

Dem Rabba, Sohn des Bar Chana, hatten einige Lastträger ein Faß Wein zerbrochen, weshalb er ihnen ihre Oberkleider wegnehmen ließ. Als nun die Träger deshalb bei Raba klagbar wurden, verurtheilte dieser den Rabba, ihnen ihre Oberkleider wieder zu geben? Findest du dieß für recht? fragte Rabba. Allerdings! antwortete der Richter; da es heißt: (Spr. 2, 20.) du sollst den Weg der Großmüthigen wandeln! Rabba gab die Kleider sogleich heraus. Aber, weit entfernt, sich damit zu begnügen, erhoben die Arbeiter neue Beschwerden.

Wir sind arme Leute, sagten sie, die sich den ganzen Tag müheten und haben jetzt nichts, um unsern Hunger zu stillen! Gib ihnen ihren Lohn, sprach jetzt der Richter zum Verklagten. Findest du auch dieses für recht, fragte dieser verwundert? Allerdings! antwortete der Richter; da es (ibid.) heißt: Du sollst die Weise der Edeln beobachten! (Bab. Mez. 85.)

353.

בְּמַה בְּקָרִים דְּנִרְדָּ לְמֵאֲרֵי דִּיכִי!

Ach! wie viele Nardensträuße hat der Herr dieses (Windes!) (Bab. Mez. 86.)

Rabbi Simeon, Sohn des Chalafsa, ein sehr corpulenter Mann, hatte einst, um sich gegen die große Hitze zu schützen, einen Berggipfel bestiegen. Hier sprach er zu seiner Tochter, die er mit sich genommen hatte, meine Tochter! wehe mir Lust mit dem Fächer zu und ich gebe dir einige Nardensträuße; allein während er so sprach erhob sich eine starke Lust. Ach! rief er aus, wie viele Nardensträuße besitzt doch der Herr eines solchen Windes!

354.

בְּבֵאֵי צְדָקָה יֵאֵין רְשָׁאִין לְפָרוֹשׁ זֶה מִזָּה וְכוּ

Almosensammler dürfen sich (während des Sammelns) nicht von einander trennen; findet ein solcher während des Sammelns Geld auf der Straße, oder kassirt er bei der Gelegenheit eine Schuld ein, so soll er das Geld nicht zu sich stecken, sondern in die Almosenbüchse werfen und es erst nach seiner Zuhausekunft heraus nehmen; um nicht zu dem Verdachte Veranlassung zu geben, als nehme er gesammeltes Almosen für sich — (Bab. Bath. 8.)

אם אלהיכם אוהב עניים מפני מה אינו מפרנסן?
Wenn Gue Gott ein Freund der Armen ist, warum ernährt er sie nicht?
(Bab. Bath 40.)

So fragte einst ein gewisser Ruffus den Rabbi Akiba. Dieß geschieht deshalb, antwortete dieser, um den Uebrigen dadurch Gelegenheit zu geben, sich vom Höllengericht loszukaufen. Dieß, sollte ich meinen, erwiederte jener, sei gerade eine Handlung, die sie zur Hölle verdammt; denn gesetzt, ein Fürst habe seinen Sklaven ins Gefängniß werfen lassen und dabei streng verboten, ihm Speise oder Trank zu reichen; würde nicht derjenige strafbar handeln, der ihm, dem Verbote zum Trotz, dennoch Speise oder Trank reichen wollte? Mit nichten! entgegnete Rabbi Akiba. Nehmen wir lieber an, ein König habe, über seinen Sohn erzürnt, denselben einsperren lassen, und dabei verboten, ihm Speise oder Trank zu reichen; würde er nicht demjenigen ein Geschenk machen, der seinem Sohne dennoch solches reichte?

עשרה דברים קשים נבראו בעולם וכו'.

Zehnerlei harte Dinge giebt es in der Welt: der Berg ist hart, Eisen durchschneidet ihn; das Eisen ist hart, Feuer macht es weich; das Feuer ist hart (zerstörend), Wasser löscht es aus; das Wasser ist hart (schwer,) die Wolken tragen es; die Wolken sind hart (dicht,) der Wind zerstreut sie; der Wind ist hart (stark,) der Körper erträgt ihn; der Körper ist hart (widerstehend,) der Kummer zertrümmert ihn: der Kummer ist hart (niederbeugend) der Wein macht ihn schwinden; der Wein ist hart (berauschend,) der Schlaf schlägt ihn nieder: der Tod endlich ist das härteste Ding von allen, (ihm kann nichts widerstehen;) allein die Wohlthätigkeit befreit davon, wie es heißt: Wohlthätigkeit rettet vom Verderben.
Spr. 10. 12. (Bab. Bath. 45.)

אבותי גבחו אוצרות למשה ואני גזזתי אוצרות למקלה:

Meine Vorfahren haben Schätze aufgehäuft für die untere, ich aber für die höhere Welt. (Bab. Bath 11.)

Der hasmonäische Fürst Monbas hatte bei einer in Palästina ausgebrochenen großen Hungersnoth so wohl seine, als die von seinen Vorfahren aufgehäuften Schätze unter die Armen vertheilt, und mußte von seiner Familie darüber manchen bitteren Vorwurf hören. Wohl haben meine Vorfahren Schätze aufgehäuft, antwortete der Fürst, aber sie sammelten nur für diese Welt; meine Schätze aber werden in einer höhern Welt aufbewahrt. Meine Vorfahren haben Schätze da niedergelegt, wo jede Hand darnach greifen kann, die meinigen aber sind da, wo keine Hand sie erreichen kann; meine Vorfahren haben etwas aufbewahrt, was keine Früchte trägt, ich aber etwas, was Früchte trägt, meine Vorfahren haben ihre Behältnisse mit Gelde, ich aber die meinigen mit Seelen angefüllt (mit dankbaren Herzen;); meine Vorfahren haben für Andere aufgehäuft, ich aber für mich selbst; endlich haben meine Vorfahren nur für eine vergängliche Welt gesammelt, ich aber für eine zukünftige, ewig dauernde. —

ברם זכור אותו האיש לטוב ויהושע בן גמלא שמו וכו':

Wohl verdient jener Mann, Namens Josua, Sohn Gamla, Hoherpriester zur Zeit der Hasmonäer, von uns im guten Andenken gehalten zu werden, ohne welchen das Gesetz in Israel fast in Vergessenheit gekommen wäre. Vor demselben nehmlich unterrichtete jeder Familienvater seine Kinder selbst, wo also der Vater fehlte, da blieben die Söhne ohne Unterricht; man fand sich daher veranlaßt, in Jerusalem Schulen anzulegen, an welchen besondere Lehrer angestellt wurden, allein da auch jetzt, wegen der grossen Entfernung, nur Familienväter ihre Söhne hinschickten, da aber, wo diese fehlten, von den Schulen

kein Gebrauch gemacht wurde; so wurden dergleichen Schulen in allen Euparchien angelegt. Allein auch diese Entfernungen waren noch zu groß, und es konnten höchstens Jünglinge von 16—17 Jahren davon Gebrauch machen; welche, wenn ein Lehrer sie bestrafen wollte, sich gegen denselben auflehnten, und die Schule verließen, und diese Uebelstände dauerten so fort, bis jener Josua, Sohn Gamla, auftrat und in allen Städten Schulen anlegte, so daß auch Kinder von 6—7 Jahren dieselben benutzen konnten. (Bab. Bath. 21.)

539.

תָּרִי מִקָּרִי בְּרִדְקֵי תֵד דְּיִיק וְלֹא גָרִים תֵּד גָּרִים וְלֹא דְיִיקוּ

Wenn von zwei Elementarlehrern der eine nach den Regeln der Grammatik lehrt, aber nicht sonderlich viel weiß, der andere hingegen viel gelernt hat, aber nicht nach den Regeln der Sprachlehre unterrichtet, so muß derjenige angestellt werden, der auf Sprachrichtigkeit hält; weil Fehler, die man sich in der Jugend angewöhnt, nicht mehr auszulügen sind. (Bab. Bath. 21.)

Da übrigens der Jugendunterricht reine Religionsache war, so stießen wir in jenem Zeitalter auf Elementarlehrer, wie Rabbi Chaja, Rabbi Samuel, Sohn Schilat und Andere, die es sich zum besondern Verdienste machten, die zarte Jugend zu unterrichten, und zwar nicht nur unentgeltlich, sondern sogar mit grossen Aufopferungen (S. Tal. Hieros. Schekal. 30.) Es läßt sich daher mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß solche Vorbilder Nacheiferung erzeugt und es den Stümpfern unmöglich gemacht haben werden, als Lehrer der Jugend aufzutreten, wie dieß seit dem Verfall der Religion bis auf unsre Zeit herab fast überall der Fall ist. — (Bab. Bath. 21.)

540.

יְהוּא גְבֵרָא דְאָמַר חֲבִיתָא דְעִפְרָא לְחַד בְּרָאִי וְכוּ:

Ein Mann hinterließ einst drei Söhne, zu denen er in der Sterbestunde sprach: dem einen von Euch vermache ich ein

Faß Erde, dem andern ein Faß Knochen und dem dritten ein Faß Baumwolle. Nachdem der Testirer verschieden war, wandten sich die Erben an den Rabbi Banaah, um ihn über den Sinn des väterlichen Testaments zu befragen. Habt ihr Acker? fragte der Rabbi. Ja! Habt Ihr Vieh? Ja! Habt ihr Kleidungsstücke? Allerdings! Nun, so geschehe die Theilung im Sinne des Testators, nach dem verschiedenen Inhalte dieses Inventariums! (Bab. Bath. 58)

Wir vermuthen übrigens nach den bekannten vom Talmud gebrauchten Einkleidungsarten auch in dieser Erzählung einen tiefern Sinn, als sie den Worten nach, darzubieten scheint. Die Art nehmlich, wie die Menschen mit ihrem Vermögen umzugehen pflegen, ist nach Verschiedenheit ihrer Maximen dreifach verschieden. Der Eine betrachtet das Geld, als Zweck, kennt keine andere Glückseligkeit, als dessen Besitz, sucht daher dasselbe auf alle mögliche Weise zu vermehren, und verwahrt dieses alles seine Wünsche umfassende Kleinod, vor dessen Verlust oder Verminderung er zittert, in dem heimlichsten Gewahrsam, wo er es bis an sein Ende für sich selbst unbenutzt und noch weniger zur Beglückung Anderer angewendet, unberührt liegen läßt. Ein Anderer ist der Gesinnung nach gegen Andere eben so unmenschlich, als jener, aber desto freigebiger gegen sich selbst. Er sucht ebenfalls sein Vermögen zu vermehren, aber er weiß es zur Befriedigung seiner fleischlichen Wünsche wieder auszugeben. Körperliches Wohlbehagen und Sinnenkitzel sind das Ziel aller seiner Bestrebungen und die Stillung brutaler Begierden der höchste Zweck seines Daseins, dem er Ruf, Ehre, Pflicht, Gewissen, Religion, kurz Alles opfert, was der Erreichung desselben entgegen steht. Ein Dritter ergötzt sich am äußern Glanz; äußeres Aufsehn ist das Idol, das er anbetet; was er besitzt, muß einzig in seiner Art seyn, muß kein Anderer besitzen; alles muß aus der weiten Ferne herbeigeschafft, von besonderer Meisterhand angefertigt, mit besondern Verzierungen ausgeschmückt werden, und dieser äußern Prunksucht müssen alle andern, selbst die reellsten Genüsse weichen. Wenn aber Extreme selbst in der Tugend nichts taugen, so sind solche, wie die angeführten, um so tadelhafter; so wohl der Nichtgebrauch als der Mißbrauch des Geldes führt den

Menschen zu den größten Verkehrtheiten und Fehlern und letzteres hört in beiden Fällen auf, für ihn ein Gut zu sein. Wir glauben daher in den angeführten räthselhaften Worten des sonderbaren Testaments die Andeutung zu finden, daß wenn das Geld vergraben wird, dasselbe an und für sich keinen höhern Werth habe, als die Erde, worin es vergraben wird, welches hier durch das Faß Erde ausgedrückt wird. Wird das Geld bloß zur Befriedigung körperlicher Genüsse angewandt, so ist zu erwägen, daß der Körper, der bei jeder Art von Genuß sich stets gleich bleibt, durch das Uebermaß von Genüssen, und wären sie noch so ausgesucht und verfeinert, nichts an Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit gewinnt, da er stets ein Faß mit Knochen bleibt. Eben dasselbe findet aber auch in Hinsicht der Verwendung des Geldes zum Prunk und übermäßigen Aufwand statt. Selbst die schönsten und kostbarsten Kleider haben an sich keinen Werth, sind an und für sich ein Faß Baumwolle, die nur auf verschiedene Weise und in verschiedenen Formen verarbeitet wird; den eigentlichen Zweck der Bekleidung des Körpers aber, erreicht das einfachste Kleid eben so gut, als das kostbarste und mit allen nur erdenklichen Zierathen verbrämte; es ist daher ein völliger Mißbrauch des Geldes, es auf eine so unnütze Weise zu verschwenden. Der sterbende Vater also, welcher seinen drei Söhnen vielleicht ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben mochte, wollte sie auf den weisen Gebrauch aufmerksam machen, den sie davon machen sollten, und ihnen andeuten, daß sie es weder vergraben noch zu unnützen Dingen verwenden mögen und druckte sich dabei deshalb so räthselhaft aus, damit sie zu einem geschiedten Mann, den sie auch in Rabbi Banaach wirklich fanden, ihre Zuflucht nehmen und die Lösung desselben von ihm erfahren sollten.

541.

אין מקרין גזרה על-הצבור אלא אם כן רוב הצבור יכולין לעמוד בה:

Man darf an eine Gemeinde keine belästigenden Verordnungen ergehen lassen, wenn voraus zu sehen ist, daß der größte Theil derselben nicht dabei bestehen könne. (Bab. Bath 60.)

Als nehmlich der zweite Tempel zerstört worden war,

nahm der Pharisäismus in Israel überhand, und viele Menschen entsagten freiwillig dem Genusse des Fleisches und des Weines. Als Rabbi Josua dieß bemerkte machte er sich's zum besondern Geschäfte, bei ihnen umher zu gehen und die Frage an sie zu richten, warum sie diesen beiden Nahrungsmitteln entsagten? Wie sollten wir uns vergönnen, Fleisch zu essen, oder Wein zu trinken, war ihre Antwort, wovon man auf dem nun zerstörten Altar einst Opfer darbrachte? Wenn dieß der Grund Eurer Entsagung ist, versetzte Rabbi Josua, so dürften wir auch keine Mehlspeise essen, weil die Speiseopfer, keine Früchte genießen, weil die Erstlinge, und kein Wasser trinken, weil die Wasserlibationen aufgehört haben! Da sie diesem Einwand nichts entgegen setzen konnten, so begann Rabbi Josua: meine Kinder! Das Trauern ganz zu unterlassen, wäre eine zu gewagte Forderung, da schon deshalb eine strenge Verordnung ergangen; dagegen aber wäre es eben so unrecht das Trauern zu übertreiben; da man an eine Gesammtheit keine Verordnung darf ergehen lassen, wenn voraus zu sehen ist, daß der größte Theil derselben dabei nicht bestehen könne. Es ist besser, fügt Rabbi Ismael, Sohn Elisä, hinzu, daß die Leute unwissend fehlen, als vorsätzlich sündigen.

Was übrigens die Nichtbeachtung jener weisen Regel bis auf unsre Zeiten herab, für schreckliche Folgen gehabt hat, das lehrt die Erfahrung, so redlich auch die Absichten der Vorfahren dabei waren. Sie zogen dabei weder die menschliche Natur überhaupt, noch die Lokalität, noch die politische Stellung der Nation, noch die Folgen für die Zukunft, sondern lediglich ihren Eifer zu Rathe, und hielten sich, von einer Anzahl Rigoristen guter und schlechter Art ermunthiget, verpflichtet und berechtiget, Verbote auf Verbote, Entsagungen auf Entsagungen zu häufen, deren pünktliche Befolgung an das Unmögliche gränzte, oder da wo sie erzwungen ward, alle edlern Kräfte im Menschen lähmte und die lächerlichsten Verkehrtheiten hervorbrachte. Was war aber die nächste nothwendige Folge jener schlecht berechneten Maßregeln? Nicht nur die tiefste Herabsetzung der Nation in den Augen der sie beherrschenden Völker, sondern auch die Entstehung von Parteien in ihr selbst, die stets feindlich gegenüber standen, und einander zu bekämpfen suchten, wo-

bei beide Theile zugleich leiden mußten! Sich hier näher in das Detail dieser Ungebührlichkeiten einzulassen, würde zu weit führen; aber es genügt, durch Anführung des obigen Grundsatzes zu beweisen, daß der Talmud selbst eine richtigere Ansicht hatte, als alle jene spätern, unberufenen Eiferer, die in seinem Geiste zu handeln vorgaben, während sie selbst seinen Ansichten entgegen wirkten.

542.

קָשָׁה עוֹנֵשׂוֹן שֶׁל מִדּוֹת יוֹתֵר מִעוֹנֵשׂוֹן שֶׁל עֵרְוָה:

Die Sünde, welche durch falsches Gewicht begangen wird, ist weit schwerer als die der Blutschande; denn diese kann durch Buße wieder gut gemacht werden; bei jener aber ist die Buße unmöglich. (Baba Bath. 84.)

Da es nämlich anderweitig im Talmud ausgeführt wird, daß Verluste, die ein Mensch dem andern zufügt, nicht anders, als durch vollständigen Ersatz gebüßt werden können. Wenn es aber dem Kaufmann, der das Publikum durch falsches Gewicht betrügt, fast unmöglich ist, jenen Ersatz zu leisten, da er unmöglich alle Personen im Gedächtniß behalten kann, die ihm abgekauft haben; so ist auch eine gehörige, vorschriftsmäßige Buße für ihn unausführbar und daher auch diese Sünde von vorn herein desto schwerer.

543.

מַעֲמִידִין אֲגָרָדָּמִים בֵּין לְמִדּוֹת בֵּין לְשֹׁעֲרִים:

Man stellt Aufseher an, sowohl über die Maasse, als auch über die Marktpreise, um den Betrug zu verhindern. Bab. Bath. 89.

Es ist nämlich eine Meinung, welche behauptet, daß man zwei Aufseher über jene, nicht aber über diese anstellen mußte; weil letzteres in so fern unnöthig sei, als man dem, der zu hohe

Marktpreise nähme, ohnehin nichts abkaufen würde; allein die entgegengesetzte Meinung, daß man nämlich auch über die Marktpreise Aufseher anstellen müßte, gewinnt dort die Oberhand, und zwar deshalb, weil auch hier Betrug möglich sei; da nämlich die zu höhern Marktpreisen Verkaufenden dennoch durch vorgeblich größeres Maas, oder dadurch, daß sie die gute Waare oben auf, die schlechte aber unten legen, Käufer an sich locken könnten.

544.

אִסוּר לְאָדָם שִׁישְׂדָּה מִדָּה תִּסְרָה בְּתוֹךְ בֵּיתוֹ וְכוּ׃

Niemand darf ein unrichtiges Maas in seinem Hause behalten.
(Bab. Bath. 89.)

Und zwar ist dies, nach hinzugefügter Erklärung, nur dann untersagt, wenn sie nicht polizeilich geacht sind, sind sie dies aber, so ist es wohl in so fern erlaubt, als durch die Uchung der Käufer hinlänglich geschützt sei.

545.

אוֹצְרֵי פִּירוֹת וּמִפְקִיעֵי שְׁעָרִים עֲלֵיהֶם הַכְּתוּב אוֹמֵר וְכוּ׃

Auf die Getreideauffchütter, Bucherer, Maasverkleinerer und Marktpreisvertheurer ist der Vers anwendbar (Amos 8, 5). Ihr sprecht: „ach! wenn doch schon der Monat vorüber wäre, damit wir unser Getreide verkaufen könnten!“ u. s. w. Von ihnen aber heißt es: (ibid. 7. 7.) der Ewige hat bei der Herrlichkeit Jacobs geschworen: „nie vergesse ich alle diese ihre Thaten!“ (Bab. Bath. 90.)

546.

אבוקה דשמואל מוזן להו לפורי בתרעא תרופא וכו' ו

Der Vater der Samuel pflegte zur Zeit, wenn das Getreide im niedrigen Preise zu stehen pflegt, (zur Zeit des Einbringens in die Scheune nämlich) dasselbe zu noch niedrigerem Preise zu verkaufen (um dadurch die Preise für das ganze Jahr auf niedrigem Fuße zu erhalten) sein Sohn Samuel hingegen, hielt mit dem Verkaufe ein, bis ein höherer Preis eintrat, und verkaufte dann zu den frühern niedrigeren Preisen, und es wurde von Palästina aus dem Verfahren des Sohnes größerer Beifall geschenkt, als dem des Vaters; weil, wenn derselbe einmal erhöht ist, er selten in sein voriges Geleise zurück tritt.
(Bab. Bath. 90.)

547.

אין מוציאין פירות מארץ ישראל דברים שיש בהם חיי נפש וכו' :

Man darf aus Palästina keine Früchte ausführen, welche zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehören, als: Wein, Del und Mehl; Rabbi Jehuda hingegen macht mit dem Weine eine Ausnahme; weil dadurch mancherlei Unsittlichkeit weniger begangen werde. (Bab. Bath. 90.)

548.

אפי"ו ריש ברה"תא מן שמיא מוקמי לה :

Alle Obrigkeit ist vom Himmel eingesetzt, und dies erstreckt sich sogar auf das unbedeutende Amt eines Aufsehers über die

Ordnung beim Wasserschöpfen. (Wer der Reihe nach früher oder später seine Felder tränken darf.) (Bab. Bath. 91.)

549.

האני מאן דנדיר אפילו אאנשי ביתיה לא מתקבל:

Wer hochmüthig ist, ist selbst bei seinen eigenen Hausleuten nicht beliebt. (Bab. Bath. 98.)

550.

כי אתי פסקא דדינא לקמייכו רחמיכו ביה פרקא וכו':

Wenn Euch ein von mir ausgegangener (geschriebener) Urtheilsspruch zu Gesichte kommt, sagte Baba zu Rabbi Hunna und zu Rabbi Papa, und Ihr findet etwas Anstößiges darin, so zerreißt ihn ja nicht, bevor Ihr mir denselben nicht zugestellt habt; denn finde ich Eure Bemerkungen ungegründet, so sage ich Euch meine Gründe, wo nicht, so nehme ich mein Urtheil zurück. Geschieht Ersteres aber nach meinem Tode, so sollt Ihr einen solchen Urtheilsspruch weder zerreißen, noch auf irgend einen vorkommenden Fall anwenden, und zwar jenes weil ich, wenn ich gelebt hätte, vielleicht den Urtheilsspruch hätte rechtfertigen können; dieses aber, weil der Richter sich nur nach dem richten muß, was seine eignen Augen sehen.

(Bab. Bath. 150.)

Nichts ist leichter, fügt der Herausgeber des En Jacob hinzu, als Andern Werke hinter ihrem Rücken zu tadeln, da der todte Buchstabe sich nicht vertheidigen kann und der Verfasser nicht gegenwärtig ist, um es an dessen Stelle zu thun: und doch geschieht dies oft gerade von den unberufensten und unfähigsten Menschen, die gewöhnlich ihren eignen Tadel dadurch aussprechen, sobald ihre Aeußerungen von einem kompetenten Richter geprüft werden, in so weit ist ihr Betragen unbesonnen

und unklug. Zuweilen aber liegt einem solchen Tadel noch eine boshafte Absicht zum Grunde, indem der Tadler aus Neid auf des Verfasser wohlverdienten Ruf, den er sich eben durch das begeisterte Werk erworben, gegen seine eigne bessere Ueberzeugung, sich an allen Straßenecken ein ihm gleichgesinntes und gleich unwissendes Auditorium wählt, dem er seine vermeinte Weisheit predigt und mit aufgegriffenen Floskeln um sich wirft, um seinem leeren Geschwätz einen gelehrten Anstrich zu geben; ein solches Verfahren ist nicht bloß unklug, sondern auch höchst unsittlich; jenes weil es mitunter von einem rechtlichen Manne beobachtet wird, der, wenn auch unfähig über die Wahrheit oder Unwahrheit des Tadelns zu entscheiden, schon aus dem unschicklichen Orte, den der Tadler wählt, seine Gesinnung erräth und sein Betragen darnach beurtheilt; unsittlich aber, weil es von dem boshaften Streben ausgeht, dem Verfasser auf eine Weise zu schaden, die ihn außer Stande setzt, sich dagegen zu schützen. Indessen ist von dieser Art unberufener und unsittlicher Tadler eigentlich hier gar nicht die Rede; es soll vielmehr der sehr richtige Grundsatz geltend gemacht werden, daß ein Richter den Urtheilsspruch des andern noch lebenden Richters, welchen erstern der Inhaber zu seinem Ausweis vorzeigt und worin er einen Irrthum wahrzunehmen glaubt, denselben nicht ohne Weiteres kassiren dürfe, sondern zuvor die Gründe seines Kollegen pernehmen müsse, die vielleicht erheblich genug sein können, um jeden Zweifel zu heben und den vermeinten Irrthum schwinden zu machen, im entgegen gesetzten Falle aber dem irrenden Richter dadurch Gelegenheit gebe, seinen Irrthum für diesen Fall zu berichtigen und für alle ähnliche folgende Fälle für die Zukunft zu vermeiden. Ist dagegen der Abfasser des in Anspruch genommenen Urtheilsspruchs nicht mehr am Leben, so darf das Ansehen des verstorbenen Richters den andern nicht bestimmen, die Unfehlbarkeit seines Vorgängers voraus zu setzen und den angefochtenen Urtheilsspruch bei allen ähnlichen künftigen Fällen zum Grunde zu legen, da die dagegen obwaltenden Bedenklichkeiten wohl gegründet sein könnten, deren Beseitigung mithin zur Ausübung von Unrecht Anlaß geben würde. Wie wichtig dieser Grundsatz in der Praxis war, läßt sich schon daraus ermessen, daß zur Zeit der Rabbinen, denen die Jurisdiktion zu-

gestanden war, solche Appellationen und Anfechtungen gefällter Urtheile sehr häufig vorkamen, und es in Ermangelung eines geordneten, vollständigen Codex oft auf den größern Scharfsinn und auf die umfassendere Rechtsgelehrsamkeit des Richters ankam, ein Urtheil zu begründen, oder umzustossen. Daher meinte Baba, daß man einen von ihm ausgegangenen angefochtenen Urtheilsspruch nach seinem Tode zwar für den einzigen Fall, worin er erlassen worden, aber nicht in andern müßte gelten lassen; das erstere, weil wenn er noch am Leben wäre, seine Meinung zu begründen wüßte; das letztere, weil auch das Gegentheil statt finden könne. Wollt Ihr mich widerlegen, sagt der berühmte Elias Levita sehr sinnreich, so müßt Ihr entweder als Verstorbene zu mir kommen, oder ich als Auferstandener zu Euch zurückkehren.

351.

יוסי בן יוקור הבנים אחד ובנו הבנים שש :

Jose, Sohn Joeser, hat eins, sein Sohn aber sechs (Maasß Denarien) in den heiligen Schatz geliefert. (Bab. Bath. 133.)

Es wird nämlich dort strenger Tadel gegen denjenigen ausgeprochen, der selbst ein ungerathenes Kind, wenn auch zum Vortheil seiner übrigen Geschwister, ausschließt. Hierauf wird zur Begründung dieses Tadels Folgendes erzählt: Jose, der Sohn Joeser, der einen ungerathenen Sohn hatte, überging denselben im Testamente und vermachte ein Maasß Denarien, worin sein Vermögen bestand, der Armenkasse. Dieser Sohn heirathete nach des Vaters Tode die Tochter eines Mannes, welcher die Diademe für den König Tannäus zu verfertigen pflegte. Als man ihm nun bei der Niederkunft seiner Frau einen Fisch brachte, worin er einen Edelstein fand, warnte ihn die Frau, denselben dem Könige anzubieten, aus Furcht, daß dieser ihn unter dem Werthe möchte abdrücken wollen. Bringe ihn lieber, sagte sie zu ihrem Manne, den Vorstehern des Tempels, hüte dich jedoch selbst den Preis zu bestimmen, weil dieser, der aus Rücksicht ge-

gen das Heiligthum geringer sein müßte, dir am Ende bewilligt werden könnte und du alsdann an dein Wort gebunden wärest, weil ein bloßes Versprechen, das man zum Nutzen des Heiligthums leistet, einer wirklichen Uebergabe in weltlichen Dingen gleich verbindlich zu achten ist. Du mußt daher die Preisbestimmung von den Vorstehern selbst ausgehen lassen, da sie als rechtschaffene Männer den richtigen Werth angeben werden. Diesen Rath befolgend, both er den Vorstehern des Tempels den Edelstein an, welche den Werth auf 13 Maas Denarien festsetzten, jedoch dabei bemerkten, daß die Kasse nicht mehr als 7 Maas Denarien in Baarschaft habe. Wohlan! sprach der Besitzer des Edelsteins, so gebet mir diese 7 Maas baar heraus und behaltet die 6 übrigen, als ein Geschenk für das Heiligthum! Die Vorsteher vermerkten sogleich diese Spende in dem Einnahmebuche mit dem Beisatz: Iose, Sohn Ioeser, hat nur ein Maas Denarien, sein Sohn hingegen sechs solcher Maße in den Schatz des Heiligthums geliefert — welche Bemerkung nicht bloß zum ehrenden Andenken des Spenders, sondern auch gleichsam zur Warnung für alle Eltern dienen sollte, selbst ihre ungerathenen Kinder niemals zu enterben; weil der Fall wie hier sehr leicht eintreten kann, daß das ungerathene Kind sich in der Folge bessere und durch die Enterbung unverdienterweise sein rechtmäßiges Erbe verliere; so wie es überhaupt gegen den Buchstaben des mosaischen Gesetzes gehandelt ist, irgend ein Kind zu enterben, da ersteres keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Kindern macht.

332.

לעולם אל יספר אדם בטובתו של חברו שמחזיק טובתו בא
לירי רעתו:

Ein Mensch erzähle niemals zu viel Gutes von dem andern; denn allzu großes Lob führt am Ende zum Tadel. (Bab. Bath. 164.)

רָבָן בְּגֵזֶל וּמֵעֵשֶׂן בְּעֵרְיוּחַ וְהַכֹּל בְּאִשׁוֹן הָרֵס:

Die meisten Menschen sündigen durch ungerechten Erwerb, die wenigsten durch Begehung von Blutschande, alle aber durch Leumund.
(Bab. Bath. 176.)

D. h. fügt die Erklärung hinzu, durch den Staub der Verläumdung, d. h. durch Aeußerungen, die dem Wesen nach zur Verläumdung gehören, aber als solche unbemerkt sind, wie der Staub dem Wesen nach zu den Körpern gehört, von denen er erzeugt wird, wegen seiner Feinheit aber nicht dafür erkannt wird. Dieser Staub nun bedeckt die ganze Menschheit und ist oft so fein, daß er dem feinsten Auge unsichtbar ist; denn man verläumdet nicht immer geradezu durch Verbreitung lügenhafter Gerüchte über seinen Nebenmenschen, sondern man bedient sich oft feinerer Kunstgriffe, um zu dem Zwecke, demselben zu schaden, desto sichrer zu gelangen. Der gewöhnlichste Kunstgriff besteht darin, daß man von dem Gegenstande der Verläumdung viel Gutes spricht, mitunter aber einen Tadel mit einfließen läßt, worauf man eben die Aufmerksamkeit des Zuhörers richten, und den man eben durch die vorangeschickten Lobeserhebungen um so glaubhafter machen will. Hierdurch gewinnt der Verläumder doppelt, in so fern er nämlich einerseits dem Verläumdeten schadet, und andererseits für einen unparteiischen Menschen gehalten wird. Eines noch feineren Kunstgriffs bedienen sich wiederum Andere, welche in hämischer Absicht nichts als Gutes von ihrem Nebenmenschen zu sagen wissen, es aber so übertreiben, daß auch der besser gesinnte Zuhörer mindestens Zweifel dagegen hegen, der schlechtere aber dadurch angespornt werden muß, nicht nur im Betreff des übertriebenen Lobes dem hämischen Lobredner zu widersprechen, sondern auch dem Belobten Fehler beizumessen, die er nie gehabt hat. Eine dritte Art von Verläumdung, welche man die stumme nennen kann, besteht in dem Kunstgriff, daß man, wie von Ungesähr, das Gespräch auf einen Menschen lenkt, dann sein Urtheil über denselben ganz zurück hält und es der andern Person (deren Feindschaft gegen den Verläumdeten dem Verläumder

wohl bekannt ist) überläßt, das ihrige zu fällen, um sich mindestens daran zu weiden. Eine vierte Art von Kunstgriff besteht darin, daß man schlechte Urtheile über seinen Nächsten hört, von deren Unwahrheit man überzeugt ist, aber zum Schein einige derselben widerlegt und über die übrigen schweigt, um sie gleichsam stillschweigend anzuerkennen. — Diese Art von Verläumdung könnte man die stumm beredete nennen. — Der fünfte, und zwar der allerfeinste Kunstgriff besteht darin, daß man in das über seinen Nächsten ausgesprochene Lob einstimmt, es aber dermaßen erhebt, daß es dem Belobten in mancher Beziehung den größten Nachtheil bringen muß. Wir führen beispielsweise den wirklichen Fall an, daß Cajus dem Sempronius im freundschaftlichen Eifer und in der vollsten Ueberzeugung eines redlichen Mannes einen gewissen Fabricius, als einen geschickten, sittlich gebildeten und praktisch höchst brauchbaren Mann dringend empfahl; Satanus, welcher diese Unterredung mit anhört, stimmt nicht nur dem Cajus völlig bei, sondern übertreibt in boshafter Absicht die guten Eigenschaften des Fabricius dermaßen, daß Sempronius, vor dieser Vollkommenheit zurückschreckend, die dem Scheine nach wohl begründete Bedenklichkeit äußert, daß er beschriebenermaßen den Ansprüchen eines so vollkommenen Mannes unmöglich genügen könne, daß ein solches Ideal der Vollkommenheit zwar an sich selbst sehr schätzenswerth, für die Art der Beschäftigung aber, wozu er das gewünschte Subject gebrauchen will, völlig unbrauchbar sey, und es gelingt der verschmitzten Bosheit des Satanus dergestalt wirklich, dem in der That verdienstvollen und höchst brauchbaren, mit Noth und Kummer kämpfenden Fabricius, eine Anstellung zu entziehen, die dem Sempronius von großer Ersprießlichkeit gewesen wäre, den Fabricius aber aus seiner Noth gerissen hätte. Ein sechster Kunstgriff besteht darin, daß man bei Anhörung nachtheiliger Urtheile über seinen Nächsten, sich stellt, als sei es darum zu thun, letztern dagegen zu vertheidigen, dabei aber vorsätzlich solche feichte und unhaltbare Beweise anführt, daß sie einem Zugeständniß völlig ähnlich aussehen, die unwiderleglichen aber für sich behält. — Alle die angeführten Kunstgriffe aber gleichen den offenbaren Verläumdungen an Schädlichkeit, übertreffen sie aber an Allgemeinheit, weil sie eine leichtere Art ab-

geben, seinem Nebenmenschen schädlich zu sein, ohne dabei an Achtung bei andern zu verlieren, sie scheinen jedoch seltner zu sein, weil sie nicht so in die Augen springen, wie die offenbaren Verläumdungen, und eben deswegen werden jene Staub der Verläumdungen genannt.

554.

טובים (הַשְׁנַיִם) מִן הָאֶחָד וְהַחֹמֶט הַמְשֻׁלָּשׁ לֹא בְמִהְרָה יִפְתָּק:

Zwei sind besser als eins, und der dreifache Faden kann nicht so bald zer-
rissen werden. (Kohel. 4, 10.)

Unter andern dort vorkommenden Anwendungen dieses Verses kommt auch die auf das Reisen vor, und von R. Meir folgendes sich darauf Beziehendes berichtet. Wenn er einen einzelnen Menschen sich auf die Reise begeben sah, so rief er ihm nach: glückliche Reise, du Kind der Todesgefahr! Sah er deren zwei, so rief er ihnen nach: glückliche Reise, Kandidaten des Streites! Sah er drei zusammen reisen, so rief er ihnen nach: glückliche Reise, ihr Erhalter des Friedens!

555.

אַחֲרָה לְדִין שְׁלֹא יִשְׁמַע דְּבָרֵי בַעַל דִּין קֹדֶם שֶׁיָּבֵא בַעַל
דִּין חֵבִירוֹ:

Es ist eine Warnung für den Richter, daß er nicht die eine Parthei anhöre, bevor nicht die Gegenparthei zugleich mit erscheint. (Sanhed. 7.)

556.

יְהִי חֲבִיב עֲלֶיךָ דִּין פְּרוּטָה כְּדִין מָאָה :

Eine Rechtsache, die einen Heller betrifft, sei dir so wichtig, als eine, die hundert dergleichen betrifft. (Sanhed. 8.)

Und dieses, fügt dort eine weitere Erläuterung hinzu, geht so weit, daß du die später vor dich gelangende bedeutendere Sache nicht einmal zuerst vornehmen darfst.

557.

וְלֹא שָׁמוּאֵל הִקְטִין הָרֹה אֶפְסָא אִינִישׁ אַחֲרֵינָא הָרֹה וּמְחַמֵּת
בִּיסוּפָא הוּא דְעֵבֵד :

Es war nicht wirklich Samuel der kleine, sondern ein anderer, aber er gab sich dafür aus, um den andern nicht zu beschämen. (Sanhed. 11.)

Der Einsetzung eines Schaltjahres nämlich mußte stets ein den Abend zuvor ergangene Aufforderung an die dazu bestimmten Gelehrten vorausgehen. Nun hatte einst Gamaliel zu diezsem Behufe seinen Leuten befohlen, auf den folgenden Tag noch sechs Gelehrte außer ihm zu bestellen, um gemeinschaftlich eine solche Einsetzung vorzunehmen. Als es aber des folgenden Tages zur Zählung der kollegialischen Mitglieder kam, fand es sich, daß ihrer zusammen acht waren. Wer hat es gewagt, rief Gamaliel aus, sich ohne meine Erlaubniß hier einzufinden? Ich war es, erwiederte Samuel, der kleine. Jedoch bin ich nicht gekommen, um an der Einsetzung des Schaltjahres Theil zu nehmen, sondern um die Art und Weise derselben für die Folge kennen zu lernen. So setze dich, mein Sohn, rief ihm Gamaliel beruhigend zu, du bist es wohl werth, daß alle künftigen Schaltjahreinsetzungen durch dich geschehen, allein es besteht einmal eine Verordnung der Weisen, daß eine solche Einsetzung nur durch eigends dazu bestellte Gelehrte stattfinden dürfe. Und doch, bemerkt der Talmud weiter, war es nicht wirklich Samuel selbst, sondern ein anderer Gelehrter, der sich eingedrängt hatte;

ersterer aber maß sich absichtlich selbst eine solche Schuld bei, um dem wirklichen Thäter die Beschämung zu ersparen!

358.

כִּלְיֵהֶֽמְגֵדֵל יְתוֹם בְּתוֹךְ בֵּיתוֹ וְכֹאֵלֵר יִלְדוּ:

Wer eine Waise in seinem Hause auferzieht, dem wird es angerechnet, als hätte er sie gezeugt. (Sanhed. 19.)

359.

מִפְּנֵי מַח לֹא נִחַגְלֵנוּ בְּעֵמֶר הַתּוֹרָה וְכֹה' ?

Warum sind den Gesetzen in der heiligen Schrift nicht ihre Gründe beigelegt? Weil dieß zweimal geschehen ist und einem großen Manne Gelegenheit gegeben hat, gegen eben dieselben Gebote zu sündigen. Einmal nämlich heißt es (Deut. 17, 17.) Er (der isralitische König) soll sich nicht viele Frauen nehmen, (damit sein Herz nicht abweiche); Salomo aber sprach: wohlan, ich nehme mir viele Frauen, und mein Herz soll doch nicht abweichen! Was war aber der Erfolg? daß es von ihm heißt: (1. Kön. 11, 5.) „und es geschah zur Zeit des Alters Salomos, daß seine Frauen sein Herz abgeneigt machten“ Ein anderes Mal heißt es: (Deuter. 17, 16.) nur soll er (der isralitische König) sich nicht zu viele Pferde halten (damit er nicht das Volk verleite zur Herbeischaffung vieler Pferde nach Aegypten zurückzukehren), Salomo aber sprach: ich werde mir viele Pferde halten und dennoch das Volk zur Rückkehr nach Aegypten nicht verleiten! Was war aber der Erfolg? Daß es von ihm heißt: (1. Kön. 10, 29.) „und es zog ein Gespann her aus Aegypten für 600 Silberstücke an Werth“. Indessen scheint der Talmud hier nur auf solche Gesetze hinzudeuten, deren Zweck ein negativer war, d. b. wodurch irgend einem Uebelstande vorgebeugt werden sollte, wie dieß mit den angeführten, den König

betreffenden, der Fall war; von positiven Gesetzen hingegen werden in dem Buch Moses oft genug die Gründe ausdrücklich angegeben. So heißt es z. B.: Ihr sollt den Fremdling lieben, denn ihr waret selbst Fremdlinge im Lande Aegypten; Ihr sollt euch heilig halten, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig, u. a. m. (Sanhed. 21.)

360.

אדם נברא יחידו מפני המשפחות וכו'.

Der Mensch ist einzeln erschaffen worden der Familien wegen, daß sich nämlich kein Ahnenstolz bei ihnen festsetze, und eine der andern ihre geringere Abkunft nicht vorrücke. (Sanhed. 38.)

361.

אדם טובע במה מטבעות בחותם אחד וכו' וזמין זה לזה וכו'.

Schon darin zeigt sich die Größe Gottes, daß der Mensch viele Münzen mit einem Stempel prägt, die alle einander gleich sind; Gott aber mit dem Stempel der ersten Menschen alle übrigen ausgeprägt und doch einer dem andern nicht gleich ist. (Sanhed. 38.)

אדם נברא בערב שבת שאם תזוח דעתו עליו אומרים לו
תתוש קדמך וכו'.

Der Mensch ist am Freitag erschaffen worden, damit, wenn er sich etwa zu sehr übernehme, man zu ihm sagen könne: siehe, eine Mücke ist früher erschaffen worden, als du. (Sanhed. 38.)

לא יפה אמרו לפניך הראשונים וכו'.

Hatten unsre Vorgänger nicht Recht mit ihrer Behauptung? (Sanhed. 38.)

Um die allmähliche Fortschreitung des Menschengeschlechts zum Bessern anzudeuten, bedient sich Rabbi Jehuda folgender Allegorie. Als Gott, sagt er, den Menschen zu erschaffen sich entschlossen hatte, erschuf er eine Gruppe dienender Engel und fragte sie um ihre Meinung über jene beabsichtigte Erschaffung. Was soll denn des Menschen Thun und Lassen hienieden sein? fragten die Engel. Gott gab ihnen den gewünschten Aufschluß. Ach! riefen hierauf die Engel aus, was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst? Gott steckte seinen kleinen Finger unter sie und verbrannte sie. Die Erschaffung eines zweiten Engelkollegiums hatte einen gleichen Erfolg. Als Gott endlich einem dritten Engelkollegium obige Frage vorlegte, antwortete dasselbe: unsre Rathschläge würden doch keinen bessern Erfolg haben als die unsrer Vorgänger; allein da du Herr des ganzen Weltalls bist, so thue, was dir beliebt. Als nun späterhin das Zeitalter der Sündfluth und der Menschenzerstreuung eintrat, traten jene Engel auf und sprachen: hatten unsre Vorgänger nicht Recht mit ihrer Behauptung? Mit nichten! bis an das entfernteste Alter bleibe ich derselbe, bis zur höchsten Ergrauung weiß ich Geduld zu haben. Es sei uns erlaubt, diese Allegorie nach unserer Weise zu erklären. Wir finden nämlich in den drei verschiedenen Engelgruppen die drei verschiedenen Elemente des

menschlichen Wesens angedeutet. Das eine, nämlich das physische, ist von so vergänglicher und hinfälliger Natur, daß es des Aufwandes von Weisheit und Kraft gar nicht werth scheint, den wir dabei wahrnehmen. Das zweite Element, nämlich das geistige, ist noch wunderbarer Art, unbegreiflich für sich selbst, aber noch unbegreiflicher in seiner höchst künstlichen Verbindung mit dem ihm ganz fremdartigen physischen Elemente, in ihren abstoßenden und anziehenden Polaritäten, in ihren harmonischen Wechselwirkungen, bei einander entgegengestrebenden Tendenzen, geschaffen, wie es scheint, eine Gottheit im Kleinen zu repräsentiren, und doch in so vieler Hinsicht beschränkt und abhängig und wie es scheint, das Schicksal des physischen Elements theilend, und hiernach gleich diesem, als zwecklos erscheinend und die Frage überall begünstigend, wozu es in dieser seiner Endlichkeit in die Reihe der Wesen getreten sei? Das dritte, oder sittliche Element im Menschen, höchst wirksam in seiner Kraft, achtungswerth in seiner Bestimmung und höchst wunderbar in seiner Verbindung mit den beiden übrigen Elementen, setzt es den Philosophen in Verwirrung in Hinsicht des Zweckes, den die Allweisheit überhaupt damit zu erreichen beabsichtigte. Ueberall sieht er das geistige und das physische Element vorwaltend, nur selten stößt er auf einen einzelnen Menschen, welcher dem sittlichen Prinzip vollkommen genügt, dagegen stößt er auf ganze Geschlechter und Zeitalter, wie das der Sündfluth und Sprachverwirrung, wo das sittliche Element gänzlich verschwunden zu sein scheint, wo das Menschengeschlecht, furchtbarer als das der Tyger und Hyänen, sich selbst zerstört und vernichtet, und da sieht er sich dann nach Gründen um, wodurch die Erschaffung eines solchen und das Dasein des sittlichen Elements überhaupt gerechtfertiget würde? Allein Gott antwortet: bis ins späteste Alter (des Menschengeschlechts) bleibe ich derselbe, bis zur höchsten Ergrauung habe ich Geduld (mit demselben) d. h. so wie der einzelne Mensch das, was er ist, nicht auf einmal ist, sondern nach und nach wird, so kann der Zweck des Menschengeschlechts überhaupt nicht auf einmal in einem und demselben Zeitalter erreicht werden; wenn es also auch einmal ein Zeitalter der Sündfluth und der Sprachverwirrung giebt, so geht dadurch für das ganze Menschengeschlecht der Hauptzweck

und die Bestimmung der Menschheit zur Perfektibilität doch eben so wenig verloren, als durch die Krankheit eines unwesentlichen Theils des Körpers, dieser nothwendig zu Grunde geht, so lange nicht der Organismus selbst angegriffen ist, und selbst dann ist noch eine Wiederherstellung durch die Hand eines geschickten Arztes möglich. Eben so giebt es selbst in Zeitaltern, wie die oben erwähnten, hin und wieder einzelne Menschen, die sich durch Tugend und Frömmigkeit auszeichnen und theils auf ihre Zeitgenossen, theils auf ihre Nachkommen einen wohlthätigen Einfluß ausüben, wie die Geschichte aller Völker und aller Jahrhunderte satksam lehrt; es ist also kein Grund vorhanden, bei der Verirrung einer einzigen Generation alle folgenden im Keime zu ersticken und das ganze Menschengeschlecht für alle Zeiten von der Erde schwinden zu lassen, welcher Grundsatz durch das ganze alte Testament bestätigt wird, wofür wir namentlich statt vieler Beispiele das von Sodom und Gomorrha anführen, wo Gott zu Abraham spricht: „ich verderbe nicht, wenn ich auch nur fünf Gerechte in der Stadt finde“. Da nun Gott selbst der Haltpunkt des sittlichen Prinzips ist, von dem es ausgeht und zu dem es zurückkehrt — so wird dieß nach der angeführten Erklärung des Talmud in dem Verse angedeutet: „bis ins späteste Alter bleibe ich derselbe“ d. h. trotz der Veränderlichkeit des Menschengeschlechtes in einzelnen Epochen, bleibe ich d. h. das sittliche Prinzip, stets der Zweck des der Vollkommenheit nur nach und nach sich nähernden Ganzen.

564.

אֵלֶּיךָ יְיָ אֱמַר לֵךְ נְבוֹיא עֲבוֹר עַל־דְּבָרַי תּוֹרָה שָׁמַע לֹו הוֹיָ
מֵעַכְשָׁם וְכֹה,

Ueberall mußt du dem Propheten gehorchen, selbst wenn er dir irgend ein Gesetz der heil. Schrift zu übertreten befiehlt, nur dann nicht, wenn er dich heißt Götzendienst treiben, und bewirkte er auch durch ein Wunder, daß die Sonne mitten im Himmel stehen bliebe. (Sanhed. 90.)

365.

כִּלְהוֹ גוֹפֵי דְרוּפְתֵיקֵי גִינְהוּ טוֹבִיחַ לְקֻזְכֵי גְהוֹ דְרוּפְתֵיקֵי
דְאוּרִיקָא!

Alle Menschen sind leere Beutel, wohl denen, die sie mit dem
Gesetze anfüllen. (Sanhed. 99.)

366.

כִּלְהוֹ הַטֹּסֵק בְּחוּרָה לְשִׁמָּה יְמֵשִׁים שְׁלוֹם בְּפִמְלִיאָא שְׁלִי-מַעְלָה
וּבְפִמְלִיאָא שְׁלִי-מַטָּה:

Wer das Gesetz des Gesetzes wegen studirt, schafft Harmonie zwischen der
obern und der untern Welt. (Sanhed. 99.)

Wer eine gute Handlung aus unreinen Absichten ausübt, täuscht alle diejenigen, welche diese Absichten nicht kennen und daher die Handlung nach ihrem äußern Scheine beurtheilen; nur Gott (hier die obere Welt genannt) allein ist es vorbehalten, die geheimsten Motive unsrer Handlungen zu durchschauen und diese danach zu würdigen; dadurch aber entsteht nothwendig eine Disharmonie, eine Verschiedenheit der Ansichten zwischen der allsehenden Gottheit und der kurzsichtigen Menschheit, so daß eine und dieselbe Handlung, welche von der einen bis in den Himmel erhoben, von der andern als verwerflich erkannt wird. Geschieht hingegen eine Handlung aus reinen Motiven, so bleiben zwar die Motive immer noch den Menschen verborgen, und in so fern ihre Beurtheilung von Seiten derselben zweifelhaft, da sie aber an sich gut sind, und von Gott als solche erkannt werden, so stimmt das Urtheil Gottes mit dem der Menschen zufällig zusammen, und es entsteht dadurch nothwendig eine Harmonie zwischen dem ersteren und den letztern. Diese Betrachtung gilt von allen menschlichen Handlungen, bewährt sich aber in einem vorzüglichem Grade beim Studium des Gesetzes. Diese Handlung ist an sich selbst betrachtet etwas Lobliches, und zwar nicht bloß deswegen, weil sie von dem Ge-

sehe selbst dringend empfohlen wird; sondern auch, weil sie dem Anscheine nach mit weltlichen Zwecken nichts zu schaffen hat; und doch (*exempla odiosa sunt*) liegen ihr leider! sehr oft die unreinsten Motive zum Grunde. Ruhmbegierde, Rechthaberei, Gewinnsucht u. dgl. sind sehr häufig die Hauptveranlassung zur eifrigen Betreibung dieses Studiums, welches noch außerdem dazu dient, die tadelhaftesten Handlungen zu beschönigen und Scheingründe für jede insbesondere anzufinden, deren Täuschendes das schwache Auge des gemeinen Mannes zu entdecken, außer Stande ist, so daß Gott mit dem Ausdruck des Psalmisten ausruft: was hast du meine Gesetze herzuzählen und meinen Bund im Munde zu führen? (Ps. 50, 15.); je größer aber hier die Täuschung (oft leider auch die Selbsttäuschung) ist, desto größer wird die Disharmonie zwischen dem Urtheil Gottes und dem der Menschen, zwischen der obern und untern Welt, zwischen dem Reich der Wahrheit und dem der Täuschung und des Irrthums, der Mensch aber ist angewiesen, überall Harmonie zu befördern, welches in der moralischen Weltordnung nur dann bewerkstelliget wird, wenn zwischen unsern Handlungen und ihren Motiven selbst eine solche stattfindet.

567.

כֹּל־הַלֵּימַד תּוֹרָה וְאִינֹה הוֹרֵר עָלֶיהָ דּוֹמָה לְאָדָם שׂוֹרֵר
וְאִינֹה קוֹצֵר :

Wer das Gesetz lernt und es nicht wiederholt, gleicht einem, der sät und nicht ärntet. (Sanhed. 99.)

D. h. sein Studium trägt ihm alsdann nicht nur keine Früchte, sondern er verliert noch obendrein die Zeit, die er darauf verwendet hat.

368.

כִּלְהַלְוֵי הַדּוֹר וּמְשַׁבְּחָהּ דּוֹמָה לְאִשָּׁה שִׁיּוֹלָדָה וְקוֹבְרָתָהּ :

Wer das Gesetz studirt und es wieder vergißt, gleicht einer Frau, welche Kinder gebiert und sie wieder begräbt. (Sanhed. 99.)

Die gebornen Kinder begraben ist aber noch schlimmer als gar keine haben; eben so ist es besser, nichts zu lernen, als zu lernen und es wieder zu vergessen.

369.

כִּלְהַמְעֵשָׂה אֶת־חֵבְרוֹ לְרֵבֵי מַצְוָה בְּאֵלֵינוּ עֲשָׂאוֹ :

Wer seinen Nächsten zur Ausübung einer guten That veranlaßt, dem wird es angerechnet, als habe er selbst diese That ausgeübt. (Sanhed. 99.)

370.

עֲבָשִׁיר שֶׁאֲנִי רוֹאֶה רַבִּי בְּצַעַר אֲנִי שִׂמְחָה וְכוּ' ,

Setzt, da ich meinen Lehrer leiden sehe, freue ich mich. (Sanhed. 101.)

Als einst Rabbi Elieser erkrankt war, statteten ihm seine Schüler einen Besuch ab. Mich hat der Zorn Gottes sehr hart getroffen! rief der Patient aus, und die Schüler fingen an, heftig zu weinen. Nur Rabbi Akiba zeigte eine freudige Miene. Was stimmt dich so zur Freude? fragten die Uebrigen. Zuerst, erwiederte Akiba, wünschte ich zu wissen, was Euch zum Weinen veranlaßt? Wie können wir uns der Thränen enthalten, riefen die Schüler aus, wenn wir einen Lehrer dieser Art von solchen Leiden heimgesucht sehen? Das ist es eben, erwiederte Akiba, was mich zum Frohsinn stimmt! So lange nämlich ich

den Flachs, das Del und den Honig meines Lehrers im besten Gedeihen bemerkte, war ich besorgt, daß dieser Wohlstand eine Vorausbezahlung dessen sein möchte, was er einst jenseits zu erwarten hat; jezt aber verschwindet diese Besorgniß, in Betracht der Leiden, von denen ich ihn heimgesucht sehe. Als nun der Patient, der diese Bemerkung des Akiba mit angehört hatte, zu dem letztern sagte: Akiba! giebt es denn ein einziges Gesetz, das ich nicht ausgeübt hätte? antwortete dieser: du selbst, unser Lehrer, wiesest uns ja oft auf den Vers hin: es giebt keinen Gerechten auf Erden, der nur Gutes thäte und durchaus nicht sündigte. (Eccles. 7, 20.)

371.

בְּמַה סִפְּשָׁאֵי שְׂאֵר אֵינְשֵׁי דְקַרְוִימֵי קַמֵּי סִפְּרֵי הַגִּרָּה וְכוּ',

Wie thöricht sind doch die gewöhnlichen Menschen, daß sie vor dem Buche der Schrift ehrerbietig aufstehen, vor einem großen Manne aber sitzen bleiben. (Maccot 22.)

D. h. sie verehren den todten Buchstaben, während sie den verächtlich behandeln, der Leben hineinbringt durch Erklärung und Unterricht.

372.

יְהִי יְיָ מְצֹחַ בְּאִמְרָו לֹא לְמֹשֶׁה בְּסִינַי,

Sechshundert und dreizehn Gebote sind dem Moses auf Sinai kund gethan worden; späterhin kam David und reduzirte sie auf 11, indem er spricht: wer o Herr! darf in deinem Zelte wohnen u. s. w.? wer redlich wandelt, Gerechtigkeit übt, von Herzen die Wahrheit redet u. s. w., sein Geld nicht auf Bücher leiht, (selbst einem Heiden, fügt der Talmud hinzu), keine Bestechung annimmt u. s. w.; dann kam Jesaias und reduzirte sie auf 6, indem er spricht: (Jes. 33, 15.) wer einen

tugendhaften Wandel führt u. s. w.; dann kam Micha und reduzirte sie auf drei, indem er spricht: (Micha 6, 8.) Er hat dir, o Mensch! kund gethan, was gut sei u. s. w., Recht üben, wohlwollend sein, einen frommen Lebenswandel führen; dann kam Jesaias abermals und reduzirte sie auf zwei, indem er spricht: (Jes. 56, 1.) so spricht der Herr: beobachtet das Recht und übt die Tugend aus u. s. w.; endlich kam Habakuk und reduzirte sie auf ein einziges, indem er spricht: „der Fromme lebt glücklich durch seinen Glauben, d. h. der wahre Fromme zählt die Gebote nicht, sondern übt alle Tugenden aus einem und demselben Prinzip, dem Glauben, welcher von den Menschen das Streben nach Gottähnlichkeit fordert: Ihr sollt Euch heilig halten, denn ich, der Ewige, bin heilig (Levit. 19, 2.) und diesem obersten Prinzip sind alle andern untergeordnet und aus ihm lassen sich alle Pflichten des Menschen gegen sich und gegen andere entwickeln, es empfiehlt sich also schon durch seine Einfachheit und ist für alle Menschen verpflichtend.
(Maccot 24.)

573.

בְּלִי-הַמִּסְפָּה לְשׁוֹן הָרֵיב וְכוּ׃

Wer seinen Nebenmenschen verläumdet, wer Verläumdung annimmt, oder falsches Zeugniß ablegt, der verdient vor die Hunde geworfen zu werden. (Maccot 23.)

574.

אִפְרָח בַּר אֲנָנְיָא עָלַי וְאִיקוּם׃

Lasset eine Gans auf mich zusliegen, damit ich aufstehen könne.
(Maccot 30.)

Die Frau des Rabbi Huna hatte einen Prozeß vor Rabbi Nachman. Es ist nicht mehr als billig, dachte dieser bei sich

selbst, daß ich vor der Frau eines solchen Gelehrten aus Ehrerbietung aufstehe; allein dieß würde eine Art von Beschämung für ihren Gegner sein und ihn bei seiner Bertheidigung verlegen machen. Um nun diese peinliche Alternative zu beseitigen, sprach er zu seinem Famulus: gehe hinaus und lasse eine Gans auf mich zu fliegen, damit ich aufstehen könne, ohne den Gegner verlegen zu machen.

375.

מִדְּבַר שֶׁקֶר תִּרְחַק וְכוּ

Von einer lügenhaften Sache sollst du dich entfernt halten.
(Schabuot 30, 31.)

Dieses im Buche Moses (Exod. 23, 18.) allgemein ausgedrückte Gebot wird dort speziell auf mehrere einzelne Fälle angewendet, wovon wir hier einige anführen. Hat ein Richter sich in seiner Entscheidung geirrt, so soll er nicht auf dem einmal ausgesprochenen Urtheil beharren, und es durch Scheingründe zu rechtfertigen suchen, sondern vielmehr laut seinen Irrthum eingestehen. Merkt der Richter, daß ein Betrug vorgegangen sei, so darf er nicht sprechen: ich will die Sache nach der Aussage der Zeugen entscheiden und diese mögen die Schuld tragen; sondern muß den Betrug aufdecken. Haben 3 Menschen gemeinschaftlich Jemandem ein Darlehn gegeben, so darf nicht einer von ihnen als Parthei und die beiden übrigen als Zeugen auftreten. Der Richter soll nicht die Gründe einer Parthei anhören, wenn nicht die Gegenparthei zugegen ist u. s. w.

376.

דְּלָמָה מִזְבֹּרֵיךְ דְּבַרֵי שִׁמְאֵר וְהֵלֵל לְבַשְׂתָּהּ וְכוּ

Wozu werden die Behauptungen des Hillel und Sammai unnütz aufgeführt? (d. h. da, wo von den späteren Rabbinen

beiderlei Meinungen zugleich verworfen werden), damit es den folgenden Geschlechtern zur Lehre diene, daß kein Mensch hartnäckig auf seiner Meinung bestehe, wenn sie sehen, daß selbst die Meinungen jener großen Gelehrten sich nicht gegen ihre Nachfolger behaupten konnten. (Edajot 2.)

377.

מוטב לי להקרא שוטה פלגמי וכו',

Nimm deine Aussagen zurück, sprachen die Gelehrten zu dem berühmten Akabja, so machen wir dich zum Gerichtspräsidenten. Mit nichten, erwiederte Akabja, besser, daß man mich mein Lebelang einen Narren nennt, als daß ich nur einen Augenblick vor Gott ungerecht erscheine und man mir nachsagen könnte: aus Gier nach einem Amte hat er seine Behauptung zurück genommen. (Edajot 11.)

378.

מהגים, הגדול מתברר בולעו וכו',

Wie bei den Fischen der größere den kleineren verschlingt. (Abod. Sar. 4.)

„Du machst die Menschen den Fischen des Meeres gleich“, rief Habakuk aus. (Habak. 1, 14.) D. h. sagt Rabbi Jehuda, wie bei den Fischen der größere den kleineren verschlingt, so verschlänge unter den Menschen der Stärkere den Schwächeren, wenn nicht aus Furcht vor der Behörde dieß unterbliebe, und auf diesen Umstand gründet sich der Wahlspruch des Rabbi Chanina: Bete stets für das Heil der Regierung, denn wäre sie nicht, so verschlänge ein Mensch den andern.

בְּלִבְיָהוּ לְשִׁבְעֵי בְּנֵי אֲדָם, אֲחֵרֵי אֲנִיחֵבוּ יָכוֹ,

Rabbi Jbbahu hatte einst den Rabbi Saphra gegen die Sadducäer als einen sehr gelehrten Mann herausgestrichen und bewirkte dadurch, daß sie dem letztern für einen Zeitraum von 12 Jahren den Tribut erließen (wahrscheinlich die Kopfsteuer, wovon sie die Pächter waren, wenn nicht unter Sadducäer hier Römer verstanden werden, wie dieß wohl oft der Fall ist). Als nun eines Tages einige von dieser Sekte dem Saphra begegneten, legten sie ihm folgende Frage vor: in der Schrift heißt es, sagten sie, „nur Euch habe ich ersehen aus allen Geschlechtern der Erde, darum will ich Euch wegen aller Eurer Sünden heimsuchen“ (Amos, 3, 2.) heißt dieß nicht einen Groll haben und ihn an seinem Freunde auslassen? — Als er ihnen nun hierauf nichts zu antworten wußte, warfen sie ihm ein Tuch um den Hals und zerren ihn hin und her. Während dessen kam Rabbi Jbbahu heran und stellte sie darüber zur Rede, daß sie den Mann so quälten. Dieß ist ja eben der Mann, erwiederten sie ihm, den du uns als einen großen Gelehrten anrühmtest, der aber nicht einmal weiß, uns einen Vers zu erklären. Mein Lob, erwiederte Rabbi Jbbahu, betraf nur seine rabbinische Gelehrsamkeit, aber nicht seine Kenntniß der heiligen Schrift. Warum aber, fragten jene, sollte er nicht diese Kenntniß so gut besitzen als ihr? Wir, antwortete Rabbi Jbbahu, die wir uns oft in Disputationen mit euch einlassen, müssen darauf bedacht sein, die Schrift fleißig zu studiren, was aber bei ihm nicht der Fall ist. Nun, so sage du uns die Erklärung des gedachten Verses! Das will ich Euch wohl sagen, erwiederte Rabbi Jbbahu. Gesezt es habe Jemand ein Darlehn an zwei Menschen gegeben, von denen der eine sein Freund und der andere sein Feind ist, so wird er gewiß seinem Freunde Terminalzahlungen gestatten, von seinem Feinde aber die Schuld auf einmal fordern. Ein ähnliches Verfahren beobachtet Gott gegen die, die sein Dasein läugnen, insofern er sich ihre Bestrafung auf jenseits vorbehält; seine Befenner aber hienieden ihre Sünden nach und nach abbüßen läßt. (Aboda Sara 4.)

580.

כל־הקושה מצוה אחת בע"הוּ מְקַדְמָהּ וְהוֹלְכָה לְפָנָיו וְכוּ׃

Wer hier eine gute That verrichtet, dem geht sie jenseits voran; wer hier eine Sünde begeht, den umfaßt sie, und zieht ihn sich nach am Tage des Gerichts. (Aboda Sara 5.)

581.

יֵשׁ קוֹנֵה עוֹלָמוֹ בְּשָׂעָה אַחַת וְיֵשׁ קוֹנֵה עוֹלָמוֹ בְּכַמָּה שָׁנִים׃

Mancher erkaufte sich die Seligkeit in einem Augenblicke, mancher erst nach einer Menge von Jahren! (Aboda Sara 9.)

Eine einzige That kann dem Menschen die Unsterblichkeit erwerben; ein einziger Federstrich eines Monarchen kann seinen Namen auf die späteste Nachwelt bringen; ein einziges Werk eines Schriftstellers kann seinen Ruf für immer begründen; aber auch in dem beschränkten Wirkungskreise eines schlichten Privatmannes gibt es einzelne Handlungen, die an Verdienstlichkeit manche öffentliche, durch die Fama weit verbreitete, bei weitem übertrifft, und dies muß uns Veranlassung geben, mit unserm Urtheil über unsere Nebenmenschen zurückhaltend zu sein; denn obgleich das Böse an sich betrachtet niemals aufhört böse zu seyn, so dürfen wir höchstens nur dieses tadeln, den aber, der es ausgeübt überhaupt darnach zu beurtheilen, ist eine Unge rechtigkeit; da wir nicht wissen können, ob dieselbe Person, die wir wegen einer uns bekannt gewordenen Handlung verurtheilen, nicht anderweitig Handlungen ausgeübt habe, die wir als höchst verdienstlich anerkennen würden, wenn sie uns bekannt wären. Solche Mißgriffe können aber nur von der menschlichen Kurzsichtigkeit gethan werden; kommt es aber auf die Seligkeit an, die nur von dem Unwissenden ausgehen kann; so verhält sich die Sache ganz anders. Vor ihm giebt es vermuthlich keinen Menschen, der ganz ohne Verdienst wäre und wohl manche Handlung, die wir wegen Unkenntniß der Motive ver-

dammen, die aber vor seiner Allwissenheit in einem ganz andern Lichte erscheint, so wie es wohl auch uns zuweilen begegnet, daß wir heute etwas mißbilligen, was wir späterhin als löblich und nachahmungswürdig finden. *Homo sum, nihil humani a me alienum puto!*

582.

לְיָמֵי אִישׁ וְהָדָר לְיָסֶפֶר:

Der Mensch lerne erst, und suche dann Gründlichkeit (Theorie) in das Ge-
lernte zu bringen. (Sabbat 65.)

D. h. der Mensch sammle erst durch Unterricht und Umgang die Materialien seines beabsichtigten Studiums und suche sie dann durch eigne Geistes-thätigkeit zu verarbeiten; also gerade das Gegentheil von dem Verfahren derjenigen, welche ihre Zeit zuerst auf die Theorie, und dann erst auf die Praxis verwenden. Welche Ordnung nun von diesen beiden die bessere sei? überlassen wir der Entscheidung kompetenterer Richter; denn obgleich berühmte Männer für die hier aufgestellte Meinung des Talmuds sind; so gibt es doch wiederum Andre, welche alles mechanische Studiren gänzlich verwerfen, was auch bei besonders hervorragenden Genies seine Richtigkeit haben mag, bei gewöhnlichen Köpfen, was doch die meisten Menschen sind, glauben wir selbst die Richtigkeit der talmudischen Behauptung durch die Erfahrung vollkommen bestätigt gefunden zu haben, indem wir auf Menschen von untergeordneten Anlagen gestoßen sind, die durch Fleiß und Beharrlichkeit in ihrem praktischen Studium und einer nachherigen Verbindung der Theorie mit demselben, die gründlichsten Gelehrten geworden sind und solche bei weitem übertroffen haben, welche durch ein schnelles theoretisches Auffassen zu den besten Hoffnungen berechtigt hatten.

רַבִּי חַנִּינָא בֶן-חֲרִיטָיון וְקָלִיסְטִינִרוֹ מְזַמְּנִים לְחַיֵּי הָעוֹלָם הַבָּא :

Rabbi Chanina und sein Scharfrichter sind der ewigen Seligkeit theilhaftig!
(Aboda Sara 18.)

Als dieser Märtyrer einst seinem kranken Freunde, Rabbi Jose, einen Besuch abstattete, entspann sich unter ihnen folgendes Gespräch. Jose: Freund! merkst Du denn noch nicht, daß Gott selbst diese Regierung (die römische) begünstiget, da sie seinen Tempel zerstöret, das Allerheiligste verbrannt, die Frommen hingerichtet und die Eblen des Volkes vernichtet hat, und dennoch unverfehrt da steht! und doch höre ich, daß du nicht allein (gegen das Verbot) dich dem Studium des Gesetzes widmest, sondern auch, das Gesetzbuch öffentlich zur Schau tragend, Gemeinden um Dich versammelst (und Vorträge an sie hältst)! Chanina. Ich rechne dabei auf Gottes erbarmenden Beistand! Jose. Ich führe Dir wichtige Gründe an, und Du sehest mir den göttlichen Beistand entgegen? Es sollte mich sehr wundern, wenn man Dich nicht sammt dem Gesetzbuche zum Feuer verdammt! Chanina. Mag's doch! wenn Du mich nur der ewigen Seligkeit würdig fändest! Jose. Zweifelst Du etwa daran wegen einer begangenen That? Chanina. Mir ist einst eine für das Hamansfest gesammelte Summe Geldes mit anderm Armengelde vertauscht worden und ich habe Beides (also zum Theil gegen den Willen der Spender) unter die Armen vertheilt. Jose. Wenn es weiter nichts ist, als das, so wünsche ich mir einen Antheil und ein Loos mit Dir! Kurz darauf, als gedachter Rabbi Jose, gestorben war und ein feierliches Leichenbegängniß statt fand, woran auch die vornehmsten Männer Theil nahmen, fanden diese den gedachten Rabbi Chanina bei ihrer Rückkunft, als er eben mit dem Gesetzbuche auf dem Schoße öffentliche Vorträge vor einem zahlreichen Auditorium hielt. Sogleich ward er festgenommen und dann zum Tode verurtheilt. Mit seiner eignen Gesetzkrolle unwickelt, wurde er auf Weinrebenbündel und zur Verlängerung seiner Qual ihm im Wasser eingeweichte, wollartige Schwämme auf die Brust gelegt und dann das Meißig angezündet. O! mein Vater! rief

die Tochter des Märtyrers verzweiflungsvoll aus, muß ich Dich in diesem Zustande sehen! Würde ich allein verbrannt, erwiderte der Gemartete beruhigend, so wäre mein Tod sehr schmerzhaft; allein da das Buch des Gesetzes mit verbrannt wird, so wird jene Macht, welche die Schmach des Gesetzes einst rächen wird, auch die meinige nicht ungeahndet lassen! Öffne doch den Mund! riefen ihm seine Schüler zu, damit die Flamme eindringe und Deinen Tod beschleunige! Nicht doch! antwortete der Leidende; besser ist's, daß der meine Seele hinnehme, der mir sie gegeben, als daß ich durch eigne Verletzung meinen Tod befördere. So dauerten seine Martern fort, bis der Henker, von Mitleid ergriffen, dem Märtyrer zurief: Wenn Du mir die Seligkeit zusicherst und durch einen Schwur verbürgst, so vergrößere ich die Glut und nehme Dir die Schwämme von der Brust. Dies geschah auch, nachdem die eidliche Zusicherung erfolgt war; allein auch der Henker stürzte sich in die Flammen und gab seinen Geist auf; worauf sich eine himmlische Stimme vernehmen ließ: Rabbi Chanina, Sohn Teradions, und sein Henker, gehen der ewigen Seligkeit entgegen!

384.

מֵאֵן בְּעִי תִּירִי? מֵאֵן בְּעִי תִּירִי?

Wer will leben? Wer will leben? rief einst ein gewisser Rabbi Alexandrai auf den Straßen aus. Sogleich fand sich eine zahlreiche Menschenmenge ein, welche Leben verlangten. Wer leben will, rief ihnen jetzt der Rabbi zu, der bewahre seine Zunge vor Bösem! (Ps. 34, 13, 14.); dächte indessen Jemand unter Euch, daß, wenn er dies unterlassen habe, er sich nun ruhig dem Schlafe hingeben könne; allein es heißt dort weiter: weiche dem Bösen aus und thue Gutes! (Aboda Sara 19.)

יֵאָמֵר עֲלֵמֵהוּ בְּפִי הַשְׁוֹטִים?

Soll Gott der Narren wegen seine Welt zu Grunde richten? (Aboda Sara 34.)

Wenn Gott den Götzendienst haßt, fragten einst einige heidnische Philosophen den Rabbi Akiba, warum vernichtet er die Götzen nicht? Dienten sie Dingen, antwortete dieser, deren die Welt nicht bedürfte, so würde dies allenfalls geschehen können; allein da sie der Sonne, dem Monde, den Sternen und Planeten dienen; so mußte Gott dieser Narren wegen seine Welt zu Grunde richten! Jedoch, die Welt geht ihren gewöhnlichen Gang und die Narren werden zur Rechenschaft gezogen werden.

בְּמִדּוּמֵיךְ אֵבֶם שְׂשֻׁרְרוֹת אֲנִי נוֹתֵן לָכֶם?

Glaubt Ihr etwa, daß ich Euch eine Gewalt verleihen will? Ich will Euch einen Dienst aufbürden! (Horajot 9.)

Rabbi Gamaliel und Rabbi Josua waren einst auf einer Seereise begriffen, wozu sich jener nur mit Brod, dieser aber damit und auch mit Weizenmehl versehen hatte. Als nun der Borrath des Gamaliel aufgezehrt war, nahm er seinen Reisegefährten in Anspruch, und äußerte dabei seine Verwunderung, daß dieser, ohne eben einen langen Aufenthalt auf der Reise voraussetzen zu dürfen, die Vorsicht gebraucht habe, sich auch noch mit Weizenmehle zu versehen. So wisse denn, erwiederte Rabbi Josua, daß es einen Stern gibt, der alle 70 Jahre einmal sichtbar wird und die Schiffer irre führt. Vielleicht, dachte ich nun, geht eben jetzt dieser Stern auf und führt uns ebenfalls irre! Wenn Du solche astronomische Kenntnisse besitzest, bemerkte Gamaliel, so nimm es mich sehr Wunder, daß Du nöthig habest (zum Behufe Deiner Nahrung) Dich auf die See zu begeben? Anstatt Dich über mich zu verwundern, entgegnete

Rabbi Josua, so verwundere Dich vielmehr über jene beiden berühmten Gelehrten auf dem festen Lande, Rabbi Jochanan, Sohn des Sudgada und Rabbi Eleasar, Sohn des Chisma, welche die Anzahl der Tropfen im Meere zu berechnen wissen und es trotz dem nicht so weit bringen, sich Brod und Kleidung zu erwerben. Sogleich war Gamaliel's Entschluß gefaßt, jenen beiden Gelehrten Aemter zu zu theilen, und ließ es sich gleich nach seiner Zuhausekunft angelegen sein, diesen die betreffenden Anträge zu machen, die sie aber so wenig beachteten, daß sie nicht einmal einen Gang zu Gamaliel hin darauf wagen wollten. Erst nach wiederholter Einladung von Seiten des letzteren erschienen sie endlich vor ihm, bei welcher Gelegenheit er ihre Abneigung gegen die Bekleidung eines Amtes dadurch zu beseitigen suchte, daß er im Geiste eines großen Königs der neuern Zeit ausrief: glaubt Ihr etwa, daß ich Euch eine Herrschaft verleihe? Ein Dienst ist es, den ich Euch dadurch aufbürde!

Anmerkung. Da bei Ausnahme talmudischer Erzählungen unsre Absicht lediglich dahin ging, den Leser mit den moralischen Ansichten der Rabbinen bekannt zu machen; so wäre es bei der Klarheit und Verständlichkeit der obigen Erzählung eine nutzlose Zeitverschwendung, etwas Anderes hinein legen zu wollen, als das, was sich daraus dem geraden Menschenverstande von selbst ergibt, oder wohl gar, wie der sonst äußerst scharfsinnige und hochgelahrte Meharscha, derselben eine Deutung aufzudringen, die zuletzt so hinkend wird, daß sie nicht mehr von der Stelle kann und mehr zu errathen übrig läßt, als sie enträthseln sollte. Eine andre Bewandniß hat es dagegen mit der von dem wackern, talmudisch gelehrten Herrn Aron Hirsch in Krotoschin in der hiesigen Schallschen Zeitung bekannt gemachten, trefflichen und von jedem Wahrheitsfreunde mit Beifall aufgenommenen Bemerkung, daß unter dem hier erwähnten, alle 70 Jahre erscheinenden Stern höchst wahrscheinlich der Halleische Komet gemeint sei, dessen Lauf entweder vom Rabbi Josua selbst, obgleich etwas ungenau, berechnet, oder demselben durch Tradition bekannt geworden sei, wie dies in Hinsicht auf die Berechnung des Mondenlaufs mit dem Gamaliel der Fall war, welcher Meinung hier um so nothwendiger Erwähnung

geschehen muß, als sie eine sonst höchst dunkle Stelle am natürlichsten und ungezwungensten aufzuklären geeignet ist.

387.

לְיָרֵאָה מִלְּפָנֶיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ מִלְּפָנֶיךָ יְיָ אֱלֹהֵינוּ

Stets müsse Ehrfurcht gegen den König dich durchdringen.
(Sebach. 120.)

Beweise aus der Schrift, daß man selbst gegen Tyrannen die Ehrfurcht nicht aus den Augen setzen darf, werden folgende angeführt. Als Moses nämlich im Auftrage Gottes dem Pharao das Sterben der ägyptischen Erstgeborenen ankündigte, bediente er sich des Ausdrucks: (Exod. 11, 8.) „und es werden alle Deine Diener zu mir herab kommen und sich vor mir bücken.“ Obgleich nun Moses im Auftrage Gottes sprach und wohl gewußt habe, daß jene gezwungene Herablassung auch von Seiten des Pharao erfolgen werde, wie der Verlauf der Geschichte dies bestätigt, so habe er dennoch die Ehrfurcht gegen den Tyrannen nicht verletzt, und ihm absichtlich eine Demüthigung in Gegenwart seines Hofes ersparen wollen; weil nach dem Grundsatz des Judenthums und besonders der Rabbinen selbst der geringste Grad von Herrschaft, und um so mehr das Königthum, lediglich Gottes Sache sei, der sich dessen, als eines Mittels bediene, die Beherrschten zu beglücken, oder wegen ihrer Sünden zu bestrafen; der Wille Gottes muß also in dem von ihm selbst eingesetzten König geachtet werden; Aufruhr und Empörung aber schon in der Hinsicht ein thörichtes Unternehmen sei, weil es in der Macht Gottes stehe, statt des willkürlich abgeworfenen Joches ein weit härteres aufzulegen, wovon die alte Geschichte auffallende Beispiele liefert. Zum fernern Beweise des obigen Satzes wird noch der Vers (1 König. 18, 46.) angeführt, welcher lautet: „und ein Auftrag Gottes ward dem Elias und dieser umgürtete seine Lenden und lief vor den Ahab her,“ woraus hervorgehe, daß das Königthum, selbst das tyrannische, über dem Priesterthum stehe, da dieses von der Geburt,

jenes aber, obgleich mittelbar, von Gott selbst bestimmt werde.

588.

אַרְבַּעַה מִיַּיִן שְׂבִלֶיךָ ב' מֵהֶן עוֹשִׂין פִּירוּחַ רָכוֹ,

Unter den vier Pflanzenarten, deren sich die Israeliten am Laubhüttenfeste bedienen, sind zwei (die Palme und der Paradiesapfel), welche Früchte tragen und zwei (die Weide und die Myrthe), die keine Früchte tragen; jene aber werden mit diesen verbunden, um darauf hinzudeuten, daß Einigkeit, selbst der Guten (der Fruchttragenden) mit den Bösen (den Nichtfruchttragenden) stets den göttlichen Beifall erhalte.

589.

עֲבָדָיו יוֹשְׁבֵי־ן מִבְּתוּרֵי וְהֵן בָּהּ מְשַׁמְרֵן מִבְּחוּץ:

Gott, sagt Rabbi Chanina, macht es anders als die Menschen. Bei diesen sitzt der Herr darin (innerhalb des Hauses) und die Diener bewachen ihn draußen; Gott aber läßt seine Diener darin sitzen und bewacht sie von außen. (Menach. 55.)

590.

כַּשֵּׁם שֶׁהַדְּבֹרָה יִפָּה לְבַשְׂמִים בָּהּ הַדְּבֹרָה רַע לַיַּיִן:

Wie das Neben (der Hauch des Menschen) den Gewürzen zuträglich, eben so schädlich ist es dem Weine. (Menach. 37 und Keritot. 6.)

Eine Behauptung des Rabbi Jochanan, daß nämlich der Hauch des Menschen während des Stoßens der Gewürze den Geruch verstärke, dagegen den Wein verderbe, welche merkwürdige Erfahrung, wenn sie sich in der Wirklichkeit bestätigte, (und

in der That in Rücksicht des Weines große Wahrscheinlichkeit für sich hat) den Weintrinkern und vorzüglich den Weinhandlern von Nutzen sein könnte. Nehmen wir diesen Satz in einem weitern Sinne, so dürfte wohl darin die Andeutung liegen, daß, so angenehm auch die Unterhaltung besonders bei einer gut besetzten Tafel (hier durch: Gewürze ausgedrückt) auch sein mag, sie doch beim Weine schädlich sei, indem bekanntlich das Sprechen beim Genuße desselben vieles zur Berausung beiträgt. —

391.

כֹּל־הַמְשַׁמֵּר אֶת־הַתּוֹרָה נִשְׁמָתוֹ מִשְׁמֵרָתָהּ וְכוּ ,

Wer das Gesetz beobachtet, dessen Seele wird beobachtet. (Ménach. 99.)

Gleichwie, wird dort hinzugefügt, wenn Jemand seinem Sklaven eine Nachtigall übergabe und dabei zu ihm spräche: glaube nicht etwa, daß, wenn Du sie davon fliegen läßt, ich Dich um ihren Werth strafen würde, sondern Du mußt mir mit Deinem Leben dafür stehen eben so bestrafe sich die Uebertretung des Gesetzes nicht nur durch die schädlichen Folgen im bürgerlichen Leben, sondern auch durch die Unvollkommenheit, die dadurch in sittlicher Hinsicht für den Menschen entsteht.

392.

מִשָּׁל לְאָדָם שׁוֹשֵׁלֵי פָרְדִּים בְּשֵׂהוּא מִשְׁקָה וְכוּ ,

Es wird nämlich der scheinbare Widerspruch zwischen den beiden Versen gerügt, in deren einem es heißt: (Ps. 145, 9.) Gott ist gütig gegen Alle, in dem andern aber: (Thr. 3, 24.) Gott ist gütig gegen diejenigen, die seiner harren? Dieser Widerspruch, spricht Rabbi Eleaser, läßt sich durch folgendes Gleichniß heben. Es habe Jemand einen Weinberg. Leitet er einen Kanal dahin, so leitet er ihn für sämtliche Weinstöcke, so wohl für

die guten, als für die untaugbaren; umgräbt er aber die einzelnen Weinstöcke, dann thut er dies nur bei den taugbaren; eben so lasse Gott seine Güte Allen ohne Unterschied zufließen; käme es daher darauf an, die Menschheit mit einem Ungemach heimzusuchen, so suche er sich die Guten aus, um sie dagegen zu schützen, überlasse aber die Bösen ihrem eignen Schicksale. (Sanhed. 39.)

595.

כָּמָה גְּדוּלָתוֹ בְּמַוְכָרֵי רִיחַ לְפָנֵי הַקָּדוֹשׁ וְכוּ ,

Wie hoch stehen doch die Demuthsvollen bei Gott angeschrieben!
(Sanhed. 45.)

Als der Tempel noch existirte, fährt der Talmud fort, hatte der, der ein Brandopfer brachte, nur den Lohn für ein solches, so wie der, welcher ein Speiseopfer darbrachte, nur den entsprechenden Lohn zu erwarten; jetzt aber, wo der Tempel nicht mehr existirt, wird die Demuth dem Menschen so hoch in Anschlag gebracht, als brächte er sämtliche Opfer auf einmal; da es heißt: Gottes würdige Opfer ist ein zerknirschetes Gemüth (Ps. 51, 19.).

594.

וְהָיָה חַיִּיךָ הַלַּיְלָה לְךָ מִמָּוֶד וְכוּ ,

Dein Leben wird Dir gegenüber in Gefahr schweben, die Angst Dich Tag und Nacht quälen und Du wirst zu Deinem eigenen Leben kein Vertrauen haben (Deut. 28, 6.), so lautet einer unter den in diesem Kapitel enthaltenen, von Moses ausgesprochenen Flüchen. Dies erklärt R. Jochanan folgendermaßen: Das Leben, sagt er, schwebt für denjenigen in Gefahr, der sein Getreide von einem Jahr auf das andere kaufen muß, d. h. der keinen Acker besitzt, um seinen Bedarf selbst zu produziren; denn

fallen unterdessen die Preise, so hat er eine beträchtliche Summe weggeworfen; steigen sie, so muß er für das folgende Jahr desto höhere Preise zahlen. Die Angst quält denjenigen Tag und Nacht, der seinen Bedarf von einer Woche auf die andere kauft, aus eben denselben Gründen; derjenige endlich hat kein Vertrauen zu seinem eigenen Leben, der sein Brod beim Bäcker kaufen muß. (Sanhed. 43.)

595.

הַנּוֹסֵף שְׂכָר לְדוֹן דִּינָיו בְּטִלְיָם וְכוּ',

Wer für das Richteramt eine Belohnung nimmt, dessen Rechtsprüche sind ungiltig. (Bechor. 29.)

Den Beweis hierüber führt der Talmud aus dem Verse (Deut. 4, 15.): „Siehe! ich lehre Euch Gesetze und Rechte, wie mir der Ewige, mein Gott befohlen hat,“ d. h. ich lehre sie eben so unentgeltlich, wie Gott sie mich gelehrt hat. Gesezt aber, es hätte Jemand seine Kenntnisse durch Kostenaufwand erlangt und er wollte sprechen: da mich meine Kenntnisse Geld gekostet haben; so will ich mir sie ebenfalls bezahlen lassen, so würde er gegen die Schrift handeln, da es heißt: (Spr. 23, 23.) Kaufe die Wahrheit, aber verkaufe sie nicht.

596.

כֹּל הַחֹלֵה בְּזָכוֹת עַצְמוֹ, חוֹלֵן לּוֹ בְּזָכוֹת אֲחֵרִים:

Wer sich auf sein eigenes Verdienst beruft, der wird von dem Verdienste Anderer abhängig gemacht. (Berach. 10.)

Wer sich aber auf die Verdienste Anderer stützt, dem werden seine eigenen Verdienste in Anrechnung gebracht. So lautete, fährt der Talmud fort, das Gebet des Königs Hefekias: o Gott! Sei doch meines frommen Wandels eingedenk! (Jes.

38, 3.) und in Folge dieses unbescheidenen Selbstlobes ward ihm (2. Kön. 19, 34.) der Bescheid: Ich verleihe dieser Stadt meinen Schutz um meines Knechtes, Davids, Willen; ganz anders aber erging es dem Moses, dessen Gebet also lautete: gedenke es dem Abraham, dem Isaac und dem Israel, deinen Knechten, (Exod. 32, 12.) und von dem es zum Lohn dieser Bescheidenheit heißt: und er beschloß sie zu vertilgen, wäre nicht sein Auserwählter, Moses, dazwischen getreten. (Ps. 106, 23.)

597.

כֹּל־הַמְּאָרָה הָ הָ בַתּוֹךְ בֵּיתוֹ וּמִהַגְּהוֹ מִמְּכָסֵּיו וְכוּ',

Wer einen Gelehrten in seinem Hause gastfreundlich aufnimmt, und ihm von seinem Vermögen zufließen läßt, dem wird es von Seiten der Schrift angerechnet, als brächte er noch jetzt die täglichen Opfer dar. (Berach. 10.)

Das Opfer (hebräisch: קָרְבָּן Annäherung) sollte eine Annäherung zwischen dem opfernden Menschen und der durch die Sünde ihm fremd gewordenen Gottheit, also gleichsam eine gastfreundliche Aufnahme der letztern, sowohl bei dem einzelnen Menschen, als bei der ganzen Gemeinde darstellen, je nachdem das Opfer von dem Einzelnen, oder von der Gemeinde ausging, und diese Gastfreundschaft, wenn vollkommene Reinheit der Gesinnung damit verbunden war, diente, nach dem Ausdruck der Schrift, der Gottheit zum lieblichen Geschenke (Geruche). Eine ähnliche Wirkung schreibt der Talmud der Gastfreundschaft zu, die wir gegen unsre Nebenmenschen ausüben, und das Opfer, das wir dadurch bringen, hat den Werth eines täglichen (bekanntlich: das allgemeine Opfer der Gemeinde) Opfers, wenn diese Gastfreundschaft gegen einen Gelehrten ausgeübt wird; da die Unterstützung eines solchen nicht nur die besondern Bedürfnisse des letztern befriedigt, sondern auch zugleich wohlthätig auf das Allgemeine wirkt, insofern der Gelehrte durch Beispiel und Unterricht allgemeine Bildung verbreitet.

598.

רַבִּי יוֹחָנָן הָיִי קָם מִמְּקָמִי טָבָא אֶרְמָאָה :

Rabbi Jochanan pflegte auch vor einem syrischen Greise (aus Ehrfurcht) aufzustehn. (Kidd. 33.)

599.

אֶפְיָפוּ לְגַבְרָא רַבָּא דְּכֹוְתָהּ לָא מִחֲנוּפֵי לִיהּ :

Selbst einem großen Manne deines Gleichen schmeichelte ich nicht. (Moed. Katon. 17.)

Rabbi Jehuda hatte einst einen Gelehrten in den Bann gethan wegen eines bösen Gerüchts, das sich über denselben verbreitet hatte. Als nun späterhin ersterer krank darniederlag und unter einer Menge Gelehrter, die ihn besuchten, sich auch jener in den Bann gethane Gelehrte einfand, bemerkte dieser, daß der Kranke, so oft er auf ihn den Blick richtete, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Mit gereizter Empfindlichkeit fragte der hierdurch Gefränkte: ist es nicht genug, daß Du mich in den Bann gethan, daß Du nun noch über mich lächelst? Nicht über Dich lächle ich, erwiderte der Kranke, ich kann bloß meine Freude nicht unterdrücken, daß ich in die Welt, wohin ich so eben gehe, den Trost mitnehme, selbst einem großen Gelehrten Deinesgleichen nicht geschmeichelt zu haben.

400.

אֶרְבַּעָה לְצַלָּא וְאַרְבַּעָה לְצַלָּא :

Der reiche Gerbergeselle erhält so gut nur 4 Sus Arbeitslohn, als der arme. (Bab. Bath. 5.)

Ein gewisser Konja besaß einen Acker, der zwischen den Aekern des berühmten Rabina (Mitredakteur des Talmud) lag.

Als nun jener den Acker eines zweiten Nachbarn käuflich an sich bringen wollte, machte dieser das Näherrecht gegen ihn geltend und zwar aus dem Grunde, weil mehrere seiner Aecker an den Acker jenes zweiten Nachbarn stießen, (während Ronja nur einen Acker hatte, der daran stieß). Allein Rabina wurde nichts desto weniger unter Entgegensetzung jenes Sprichworts mit seiner Klage abgewiesen, insofern es zur Begründung des Näherrechts gleichgültig sei, ob ein Grundstück nur an eines oder an mehrere grenze.

401.

אַחֲרַיִתִּי הִתְּפִיחַ גַּנְבֵי לֹא מִקִּטְלֵי :

Auf den zweiten und dritten Diebstahl folgt gewöhnlich die Hinrichtung der Diebe noch nicht. (Sanhed. 7.)

Und dennoch entgeht der Dieb seinem Schicksale nicht, da er über kurz oder lang entdeckt wird, und die Strafe seiner Verbrechen auf einmal erhält; eben so soll der Sünder beim öftern Ausbleiben der himmlischen Strafe nicht glauben, daß diese gänzlich unterbleiben werde, sondern vielmehr sich darauf gefaßt machen, von derselben sich plötzlich überrascht zu sehen.

402.

הַנּוֹשֵׂא אִשָּׁה לְשׂוּם מָמוֹן הִרְרָן לִיהָ בָּנִים שְׂאִינָן מִהַוְגָּנִים :

Wer eine Frau nur des Geldes wegen heirathet, der hat gewöhnlich ungerathene Kinder. (Kidd. 70.)

Wir lassen es dahin gestellt sein, in wie fern es einzelne Ausnahmen von dieser Regel geben mag; ihre Wahrheit bleibt aber unsers Dafürhaltens, nichts desto weniger unerschüttert, wenn auf die Mehrheit der Fälle Rücksicht genommen wird. Wer eine Frau nicht aus Liebe, sondern lediglich in der Absicht

heirathet, sich Reichthum zu erwerben, wird sehr selten auf eine stoßen, die nicht diesen Vorzug auf alle mögliche Weise gegen ihn geltend machen und ihn in steter Abhängigkeit von sich zu erhalten suchen wird. Dieser Uebelstand aber, so bedeutend er an sich ist, zeigt sich in verstärktem Grade, wenn es auf Kindererziehung ankommt. Merken die Kinder nämlich, daß der Vater der Mutter untergeordnet ist, so fällt die Ehrfurcht gegen denselben weg, sie bleiben alsdann entweder sich selbst überlassen, also ganz ohne Erziehung, oder auf die einseitige Erziehung ihrer Mutter beschränkt und also allen Nachtheilen preisgegeben, die aus einer solchen Einseitigkeit entspringen. — Diese Uebel lassen sich nun zuweilen durch den Besitz von Vermögen ausgleichen; man setze aber den Fall (welcher sehr leicht eintreten kann), daß das Vermögen verloren gehe, dann hört auch der Vortheil auf, den dieses gewährt, und die Kinder sind das unwiederbringliche Opfer eines solchen unglücklichen Ereignisses.

405.

לֹא יָי שְׁנֵיכֶם פָּלְטִין שְׂפֵי יָדַי ,

Nicht allein, daß Ihr meinen Pallast besudelt habt, seid Ihr noch unverschämt obendrein! (Mid. Rab. Kohel. 3.)

Ein vornehmer Herr, erzählt der Midrasch gleichnißweise, gab einst ein großes Gastmahl, wozu er eine Menge Gäste einlud, denen er zugleich sagen ließ, daß sich jeder etwas mitbringen müsse, worauf er sitzen könne. Die Eingeladenen befolgten pünktlich dieses Geheiß, jedoch auf verschiedene Weise, indem der eine die schönsten Teppiche, der andere einen Stuhl, der dritte einen Schemmel, ein vierter einen Stein u. s. w. mitbrachte. Diese letztern, welche natürlich ihren Sitz sehr unbequem finden mußten, gaben endlich deswegen ihren Unwillen deutlich zu erkennen. Diese Ungebührlichkeit erregte des Gastgebers heftigen Zorn. Nicht allein, sprach er, daß Ihr meinen Pallast mit Euren Steinen besudelt habt, seid Ihr noch so unverschämt obendrein, Euch über einen Sitz zu beklagen, den Ihr selbst gewählt.

Eben so wenig, fährt der Midrasch fort, dürfen sich die Lasterhaften jenseits über Zurücksetzung gegen die Gerechten beschweren, da ihnen mit Recht entgegen gesetzt wird: nicht allein, daß Ihr diese Welt besudelt habt, wollt Ihr noch oben an sitzen?

404.

בִּי סֵלֶקֶת לְאִיגָרָא שִׁירִיתָךְ בְּכֹנֶפֶךָ

Wenn Du auch nur auf das Dach (den Boden) gehst, mußt Du mit Vorrath versehen sein. (Pesach. 112.)

D. h. Deine Reise sei noch so klein, so erheischt es die Vorsicht, daß Du Dich mit Lebensmitteln hinlänglich versiehst, da auch auf der kleinsten Reise der Mensch allerlei unvorhergesehenen Vorfällen und Ereignissen ausgesetzt ist, die ihn in Verlegenheit setzen können, die Entbehrung der Lebensmittel aber eine der dringendsten ist, woein er gerathen kann.

405.

בְּלֶךְ אֶצֶל שְׂכֵמוֹתָךְ וְאַל תִּשִׂים קִטְטָה בְּבֵיתְךָ

Halte Dich zu Deinesgleichen und schaffe Dir keinen Zank in Dein Haus. (Jebam. 44.)

D. h. Wenn Du heirathest, sei darauf bedacht, daß der Unterschied zwischen Dir und der zu wählenden Person, sowohl in Rücksicht des Vermögens und des Ranges, als auch des Alters nicht zu bedeutend sei, weil Ungleichheit in diesen Dingen ein immerwährender Stoff zu Mißhelligkeiten und Zänkereien ist, die selbst dann nicht zu vermeiden sind, wenn der Vortheil auf Seiten des Mannes ist. Hier ist jedoch nur von äußern Umständen, wie die oben angeführten, die Rede, welche äußerlich wahrzunehmen, und daher auch leicht zu vermeiden sind; denn Ungleichheit in der Gemüthsart, welche die Hauptquelle

unglücklicher Ehen ist, macht auch die größte Vorsicht unnütz, weil sie gewöhnlich erst im Laufe des ehelichen Lebens deutlich hervortritt, bis dahin aber auch dem scharfsichtigsten Blicke entzogen werden kann. — Diese Ungleichheit auszubehnen ist eine der schwierigsten Aufgaben, welche die menschliche Weisheit zu lösen hat, in welcher Hinsicht die Rabbinen, in Beziehung auf den Ausdruck der heil. Schrift: (Genes. 2, 17.) „ich will ihm eine Gehilfin machen, die gegen ihn sei,“ denselben folgendermaßen erklären: glückt es dem Manne, so wird sie seine Gehilfin, glückt's ihm nicht, so ist sie ihm eine Gegnerinn — d. h. ist er weise genug, die gewöhnliche Ungleichheit auszubehnen, so wird das Weib eine Gehilfin des Mannes, ist dies aber nicht der Fall, so ist sie nicht allein keine Gehilfin, sondern eine stete Gegnerinn desselben.

406.

כִּלְבָּא בְּלֵא מְתִיא שָׁב שְׁלִי לֹא זָבַח:

Der Hund kann sieben Jahre an einem fremden Orte sein, ohne ein Mal zu bellen. (Erub. 61.)

D. h. Wenn der Hund an einem fremden Orte ist, so wagt er es nicht die Vorübergehenden anzubellen, weil er selbst die dortigen Hunde fürchtet; — eben so soll auch der Mensch in der Fremde behutsam in seinen Aeußerungen sein und jeden Tadel unterdrücken, weil es dem Einheimischen, sei er auch noch so verachtet, selten an Anhang fehlt, der seine Partei nimmt, und den Fremden seine Uebermacht fühlen läßt.

407.

כַּמָּה לֹא חָלִי וְלֹא מְרַגֵּשׁ גְּבֵרָא דְמַרְיָה סְוֵעִיָּה!

Wie gefühllos und unempfindlich ist doch derjenige, dem Gott beisteht!
(Ioma 22.)

(Der Satte glaubt dem Hungrigen nicht.)

Eine höchst betrübende und gewöhnliche Erscheinung ist es, daß derjenige, welcher im Besitze des Glückes, besonders von Jugend auf ist, gegen das Elend hart und unempfindlich ist. Freilich käme es nur darauf an, daß ein solcher sich einen Augenblick in die Lage des Unglücklichen versetzte, oder sich an die Unbeständigkeit des irdischen Glückes erinnerte; dies unterbleibt aber gewöhnlich, theils aus natürlicher Verweichlichung, welche das Glück gewöhnlich mit sich führt, theils aus Selbsttäuschung, insofern ein Glückspilz sein Wohlergehen seinen Verdiensten oder seiner Klugheit zuzuschreiben pflegt; — aber selbst derjenige, welcher von früher Jugend dem Elend preisgegeben, plötzlich zu Reichthum und Wohlstand gelangt, vergißt in der Aufwallung des Uebermuthes seines vergangenen Elends, und ist oft um so hartherziger gegen die leidende Menschheit. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Hartherzigkeit oft eine Folge derjenigen ist, auf welche der Emporkömmling während seines Elends zu stoßen oft Gelegenheit hatte; — es bleibt aber auch dann ein zu weit getriebenes Vergeltungsrecht, das man die ganze Menschheit empfinden läßt, weil einige Individuen aus derselben, ja zuweilen aus sehr zu entschuldigenden Gründen, dem Elende ihre Hilfe entzogen haben. — Wollte man ähnliche Grundsätze, wie der oben angeführte, gelten lassen, so müßte, weil wir auf Betrug, selbst verschuldete Armuth, Undankbarkeit u. dgl. täglich stoßen, alle Wohlthätigkeit gänzlich aufhören, und die menschliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert werden. — Der Uebermuth nimmt aber diese moralischen Uebel nicht einmal zum Vorwande seiner Gleichgültigkeit gegen menschliches Elend; er, dem Alles glücklich von Statten geht, und der die Noth nie aus eigener Erfahrung zu kennen Gelegenheit hatte, kann sich von ihr überhaupt keinen Begriff machen und während ihn der augenblickliche Mangel einer Bequemlichkeit zur Verzweiflung bringen könnte, geht er vor dem, mit dem Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen ringenden Elende eiskalt vorüber, und tadelt es wohl gar als Schwachheit an dem, der davon gerührt, ihm abzuhelpen sucht. — So weit kann es der Mensch in seiner Verderbtheit bringen! und wenn das Elend, das gewöhnlich den Menschen schlechter macht, ihm wenigstens zum Entschuldigungsgrunde dient, so fehlt es dem hartherzigen Reichen auch

an diesem, und er verdient im vollen Maaße den allgemeinen Haß, den er durch seine Unempfindlichkeit nothwendig auf sich ladet. —

403.

אם רואה אדם שישירו מהגבר עליו רבו,

Wenn der Mensch sieht, daß der Uebermuth ihn zu überwältigen droht, dann lege er schwarze (schlechte) Kleider an, hülle sich in einen schwarzen (schlechten) Mantel, gehe an einen Ort, wo man ihn nicht kennt, und thue dann, was sein Herz ihm eingiebt. (Moed. Katon 17.)

Eine goldne, aus dem wirklichen Leben gegriffene Lehre, von hoher, praktischer Bedeutung! Jeder Mensch hat in seinem Wirkungskreise einige Gönner und Freunde, die ihm Verdienste beimessen, die er gar nicht besitzt, oder die geringen, die er besitzt, aus Unwissenheit oder Interesse zur Ungebühr überschätzen, und die (durch Geld oder andere künstliche Mittel gewonnene) Schmeichelei bringt es oft dahin, daß sich der Gefeierte endlich selbst überredet, er besitze wirklich jene Verdienste, und in Folge dieser Selbsttäuschung sich bis zur Lächerlichkeit übernimmt. Dieses moralische Uebel kann aber nur innerhalb des Wirkungskreises jenes Bethörten seine Wirkung äußern; tritt er heraus, so steht er in seiner ganzen Blöße beschämt da und lernt sich nach seinem wahren Werthe kennen. Mit Recht wird also hier ein radikales Mittel vorgeschlagen, um den Uebermuth niederzuschlagen und den Menschen zum Nachdenken über sich selbst zu bringen. Man gehe (oder denke als gehe man) in schlechte Kleider gehüllt (denn schöne Kleider schaffen noch immer einiges Ansehen, wenn auch die Person unbekannt ist) an einen unbekanntem Ort, stecke dergestalt, ohne Gefahr erkannt zu werden, sein Ohr unter die Leute, und höre das Urtheil der Welt über sich ohne Rückhalt aussprechen, und dann folge man getrost der innern Stimme seines Herzens, und man wird hier Laute vernehmen, die ganz anders klingen werden, als die, die man zu Hause unter den

Umgebungen von Schmeichlern und Speichelleckern vernommen. Der Herrscher wird seine Regierung aus verschiedenen Gesichtspunkten beurtheilen hören, der Reiche sich nach dem Leben geschildert finden, und der Gelehrte wird auch an seinem besten Werke Ausstellungen vernehmen, und der vollends von allem Wissen entblößte, welcher sich durch mancherlei Kunstgriffe einige günstige Urtheile inkompetenter Richter zu verschaffen gewußt hatte, wird mit Bähnekirschen den Stab über seine Nachwerke brechen sehen von Leuten, die er selbst als kompetent anerkennen muß. Eine solche bittere Dosis kann ihre Wirkung nicht verfehlen und muß das Gift, welches Eigendünkel, Schmeichelei und Unverstand in das Herz geworfen, bis auf die kleinste Spur daraus tilgen; und sie ist um so wohlthätiger, je leichter sie jeder Mensch selbst bereiten kann ohne anderer Hülfe dabei zu bedürfen.

409.

לְמַדְנוּ אֲרָחוֹת חַיִּים וְנִזְבָּה לְחַיֵּי הַעוֹלָם הַבָּא :

Lehre uns diejenige Lebensweise, die uns der künftigen Seeligkeit theilhaftig macht. (Berach. 28.)

So lautete die Bitte, welche die Schüler des Rabbi Elieser an ihren auf dem Sterbebette liegenden Lehrer richteten. Geht schonend um, sprach er zu ihnen, mit der Ehre eures Nebenmenschen, wenn Ihr betet, bedenkt wohl, vor wem Ihr betet, haltet Eure Kinder ab vom sinnlosen Geschwätz und laßt sie stetigen Umgang mit gelehrten Männern pflegen. Also mit kürzeren Worten: übet Humanität und Religion, und suchet beides durch eine zweckmäßige Erziehung auf Eure Kinder fortzupflanzen. Allein diese Grundsätze sind im Talmud so häufig, und besonders in den sogenannten Sprüchen der Väter so deutlich ausgesprochen, daß es uns sehr auffallen müßte, wenn der sonst so berühmte Rabbi nichts weiter sagen wollte, als was seine wißbegierigen Schüler bereits von seinen Vorgängern gelernt haben mußten. Dringen wir nun tiefer in den Sinn des angeführten Sages, und merken wir genauer auf die Ausdrucksweise, die der

Rabbi gewählt hat, so eröffnet sich uns eine Ansicht, welche jene angeführten löblichen Grundsätze in einem viel strengeren Sinne ausgeübt wissen will. Es heißt auch wohl anderwärts: „die Ehre deines Nebenmenschen sei dir so lieb als deine eigene“ allein der Ausdruck dieser Lehre schien dem Rabbi nicht genügend, da es wohl Menschen geben kann, die es mit ihrer eignen Ehre auf die leichte Schulter nehmen, die wohl gar aus mißverständener Demuth ihrer Ehre Abbruch thun und daher in der besten Absicht ihre Nebenmenschen aus demselben Gesichtspunkte behandeln, und um das Unstatthafte dieser Denkungsweise ans Licht zu stellen, ruft er seinen Schülern warnend zu: „geht ja schonend um mit der Ehre Eures Nebenmenschen“, d. h. betrachtet sie als ein Euch zur Verwahrung anvertrautes Kleinod, mit dem Ihr noch weit sorgfältiger umgehen müßet, als mit Eurem eigenen; es ist daher nicht genug, daß Ihr es selbst auf keine Weise verletzet, sondern Ihr müßt es auch gegen die Verletzung anderer in Schutz nehmen und gegen jeden Angriff vertheidigen, denn während sich die meisten irdischen Güter vollständig ersetzen lassen, so ist dies in Beziehung auf die verletzte Ehre in den meisten Fällen eine wahre Unmöglichkeit. Wenn es ferner anderwärts heißt, daß das Gebet zu den drei Dingen gezählt werde, auf denen die Welt feststehe, so hat sich bei Vielen das Vorurtheil festgesetzt, daß es bloß auf das Gebet selbst ankomme, und daß gleichsam die bloße Formel hinreichend sei, bei Gott Alles zu bewirken, was man nur wolle, ohne daß man nöthig habe, sie mit der Gesinnung in Einklang zu bringen, und in diesem Vorurtheile ist nicht allein das gemeine Volk, sondern auch die sogenannten Gelehrten befangen, denen das Gebet bloß zur mechanischen Uebung wird, wobei sie besonders bei der öftern Wiederholung desselben sich gar nichts mehr denken, und in dem bloßen Hersagen ihrer Pflicht vollkommen zu genügen glauben; um so dringender fand sich daher Rabbi Elieser veranlaßt, diesem schädlichen Vorurtheile entgegen zu wirken. So oft Ihr auch betet, sagt er zu seinen Schülern, unterlasset nicht, dabei stets an den zu denken, vor dem Ihr betet! denn käme es bloß darauf an, zu wissen, was in der tiefsten Tiefe Eures Herzens vorgeht, so bedarf es der Worte gar nicht, um Euer Anliegen dem Allwissenden bekannt zu machen,

da sein allsehendes Auge Euer Inneres längst durchschauet hat und außs genaueste weiß, was darin vorgeht; allein so wie der Mensch in seinem höchsten Schmerz und in seiner höchsten Freude seinem Herzen nur durch Worte Lust zu machen weiß, so soll er auch im Gebete nur das aussprechen was er wirklich empfindet und durch die Worte gleichsam seine Gefühle ausströmen lassen; dann wird das Gebet, so oft er es auch wiederholte, weit entfernt, eine bloße Formel ohne Sinn und Bedeutung zu sein, vielmehr dazu dienen, seine Gesinnungen zu veredeln; er wird, auch nachdem die Worte längst verhallt sein werden, die er vor dem Allwissenden ausgesprochen, sich ihrer lebhaft erinnern, und sich schämen, seine Handlungen damit in Widerspruch zu setzen, und bei jedem Versuch, den der böse Trieb machen wird, ihn auf Abwege zu führen, wird der Mensch als Zeuge gegen sich selbst auftreten und seine vor dem Allwissenden ausgesprochenen Beteuerungen Lügen strafen. Von diesen beiden unerlässlichen Bedingungen zur menschlichen Glückseligkeit, der Humanität und der Religion, geht der Rabbi zu dem dritten sehr wichtigen Punkte, der Kindererziehung über. Die moralische Erziehung derselben vorausgesetzt, deren Nothwendigkeit ohnehin jeder von selbst einsieht, berührt er hier lediglich die intellektuelle Erziehung der Jugend, und macht auf einen Umstand aufmerksam, der zu häufig vorkommt, um mit Stillschweigen übergangen, und der zu schädlich ist, um nicht scharf gerügt zu werden. Betrachtet die studirende Jugend zu allen Zeiten, und Ihr werdet bei derselben häufig zwei Fehler antreffen, die von höchst nachtheiligem Einflusse auf ihre wissenschaftliche Bildung sind, und woran größtentheils die Eltern selbst Schuld sind. Es ist die Oberflächlichkeit und die Selbstgenügsamkeit! Ihr begnügt Euch gewöhnlich damit, und es macht Euch große Freude, wenn Ihr Eure Kinder über Dinge absprechen höret, die theils außer ihrer Sphäre liegen, theils nur höchst oberflächlich von ihnen aufgefaßt worden sind. Das gelehrte Ansehn, welches sie dadurch in den Augen unwissender Zuhörer erhalten, gewährt Euch einen so hohen Genuß, daß Ihr, wenn auch selbst wissenschaftlich gebildet, auf das Haupterforderniß, die Gründlichkeit, nicht nur selbst stillschweigend Verzicht leistet, sondern auch Euch nicht enthalten könnt, ihnen Euren Beifall durch Wort und That unverhohlen zu bezeigen, und hieraus entspringt von selbst der zweite Fehler, die Selbst-

genügsamkeit. Der durch den Beifall seiner Eltern verblendete junge Mann dünkt sich nun so vollkommen, daß er sich eines praktischen Umgangs mit gelehrten und weisen Männern überhoben glaubt und es sich zur Schande rechnet, von ihnen noch etwas lernen zu müssen, selbst dann, wenn er auf eigne Unvollkommenheit und Beschränktheit stößt, weil er in den Augen seiner Eltern nicht als unvollkommen und beschränkt erscheinen will. Tritt nun auch früh oder spät der traurige Erfolg einer so gefährlichen Selbsttäuschung unfehlbar ein, so gibt es doch unter hundert Eltern fast neunundneunzig, welche in diesen Fehler verfallen, und zum Verderben ihrer Kinder blindlings die Hand bieten. Wollt Ihr also diesem bedeutenden Uebelstande ausweichen, sagt Rabbi Elieser, so müßt Ihr einerseits bei Euern Kindern die Oberflächlichkeit nicht auskommen lassen und andererseits dahin streben, sie zu einem fortgesetzten Umgang mit gelehrten und weisen Männern anzuhalten. Je mehr sie diesen Umgang genießen, desto mehr werden sie ihre eigenen Mängel und Unvollkommenheiten wahrnehmen, und frühzeitig Gelegenheit finden, dieselben abzulegen, während Ihr Euch selbst dadurch den Weg zur ewigen Glückseligkeit bahnet. Daß aber, schließlich, ein Mann wie Rabbi Elieser, am besten Gelegenheit fand, die Fehler, welche in allen drei Hinsichten begangen werden, kennen zu lernen, folgt schon aus dem Amte, das er bekleidete. Er mochte während seiner praktischen Thätigkeit schon oft darauf hingewiesen haben, aber jetzt, in der ersten Stunde des Hinscheidens, war es der schicklichste Zeitpunkt, von seiner Ermahnung den gewünschten Erfolg zu erwarten, und seinen Schülern ein Vermächtniß zu hinterlassen, das am besten geeignet war, ihre Glückseligkeit für die Folgezeit zu begründen, während es zugleich das unvergängliche Andenken ihres unsterblichen Lehrers und Rathgebers bei ihnen ewig zu erhalten nicht ermangeln konnte. —

מִי יִלְבֹּשׁ מְדָה רַבִּישׁ מְדָה וְכוּ?

Wer die Toga trägt soll andere damit bekleiden? (Berach. 27, 28.)

Ist das (bekannte) Abendgebet eine Sache der freien Willkühr, oder ist es eine religiöse Pflicht? so lautete die Frage, die einst ein Schüler (Rabbi Simeon ben Jochai) an Rabbi Josua gerichtet hatte, und dieser entschied sich für das erstere. Nun ging der Schüler zu Gamaliel hin und legte ihm dieselbe Frage vor, und dieser behauptete das Gegentheil seines Kollegen Josua. Der Schüler, dem diese Meinungsverschiedenheit sehr auffiel, konnte sich nicht enthalten, seine Verwunderung darüber gegen Gamaliel laut werden zu lassen. So warte denn, erwiederte Gamaliel empfindlich, bis die geharnischten Männer (die Gelehrten) auf der Akademie versammelt sein werden, und trage deine Frage dem ganzen Kollegio vor. Dies geschah, und Gamaliel, welcher hier (als Chef der Akademie) seine frühere Behauptung wiederholte, richtete zugleich die Frage an das ganze Kollegium, ob Jemand darin sei, der etwa anderer Meinung wäre? Nein! erwiederte Josua, das Wort nehmend; (da er sich durch das Schweigen des ganzen Kollegiums überstimmt sah). So stehe auf Josua, rief Gamaliel, es soll sogleich ein Zeuge wider dich auftreten, der in deinem Namen das Gegentheil behauptete. Ich kann es nicht läugnen, erwiederte Josua von seinem Sitze aufstehend, und blieb in dieser Stellung während des ganzen Vortrags des Gamaliel, ohne von diesem zum Wiederhinsetzen aufgefordert worden zu sein. Diese öffentliche Beschimpfung eines der berühmtesten Lehrer der damaligen Zeit, brachte das ganze Auditorium dermaßen auf, daß ein allgemeines Murren entstand und dem Dolmetscher des Gamaliel befohlen wurde, mit dem weitem Vortrage inne zu halten. Jetzt war der Lärm allgemein. Wie lange noch, riefen sie, werden wir unsern Lehrer von diesem Manne kränken und Beleidigungen auf Beleidigungen häufen lassen? Eine solche Herabwürdigung muß mit Absetzung des Gamaliel geahndet werden. Es wurde wirklich zur That geschritten; allein man gerieth in Verlegenheit, auf wen man nun die neue Wahl richten sollte? Rabbi

Josua selbst, sagte man, ist als Veranlasser des Streites, Partei, und eine ihn treffende Wahl würde seinen Gegner zu sehr compromittiren. Rabbi Akiba hat keine sonderlichen Ahnen aufzuweisen, es bliebe demnach nichts anderes übrig, als diese Würde dem Rabbi Eleasar, Sohne Aarias, anzutragen, welcher wegen seines Reichthums, seiner Gelehrsamkeit und seiner Abstammung von Esra sich am vorzüglichsten dazu eigne. Als man ihm nun wirklich den Antrag machte, und er sich eine vorgängige Berathschlagung mit seiner Familie vorbehielt, äußerte seine Frau die Besorgniß, daß man ihm am Ende, nach erfolgter Beruhigung der Gemüther, über kurz oder lang doch diese Stelle wieder nehmen würde. Man erhebt wohl Jemanden zur Würde, war die Antwort des nach Ruhm dürstenden jungen Mannes, darf ihn aber derselben nicht so willkürlich entsetzen (wenn nicht besonders erhebliche Gründe dazu berechtigen). Sollte nicht, fuhr die Frau fort, schon deine Jugend dir die Annahme bedenklich machen? Aber dieser bedenkliche Einwurf wurde durch eine plötzliche Ergrauung des Expectanten gehoben. (Aehnliche auffallende Wirkungen heftiger Gemüthsbewegungen sind durch die tägliche Erfahrung wohl Jedermann bekannt, und werden durch die neuesten Berichte der medizinischen Praxis hinlänglich bestätigt). Die studirende Jugend verspürte bald die wohlthätigen Wirkungen des eingetretenen Lehrwechsels; denn anstatt, daß unter dem Rektorat des Gamaliel der Grundsatz herrschend war, jedem Schüler, der nur aus eigennütigen Absichten die Akademie besuchte, den Eintritt in dieselbe zu verweigern, ward jetzt der mildere Grundsatz des neuen Rektors geltend: „der Mensch müsse sich stets des Studiums der Gesetze und ihrer Ausübung befleißigen, selbst aus unreiner Absicht, da es nicht fehlen könne, es durch fortgesetzte Uebung dahin zu bringen, beides in der lautersten Absicht zu thun“, und in Folge dieses Grundsatzes wurde der Thürsteher des Lehrhauses entlassen und der Eintritt Jedermann gestattet, so daß schon am ersten Tage mehrere Bänke herbeigeschafft werden mußten, die sich bald mit einer erstaunlichen Menge von Studirenden füllten. Ja selbst der entsetzte Gamaliel war großmüthig genug, den Vorträgen seines jugendlichen Nachfolgers beizuwohnen, bei welcher Gelegenheit er einst die Kränkung erfahren

mußte, seine Meinung in Betreff eines aufzunehmenden heidni-
 schen Proselyten von dem ganzen Kollegium verworfen und
 nach der Behauptung seines immerwährenden Opponenten,
 Rabbi Josua, entschieden zu sehen; dies war so wenig vermö-
 gend, ihn gegen seinen Gegner feindselig zu stimmen, daß er
 vielmehr von diesem Augenblicke an den Entschluß faßte, seinen
 siegenden Gegner um Verzeihung zu bitten. Nur mit Mühe
 wollte es ihm gelingen, eine Ausöhnung zu erlangen, und nur
 die Berufung auf die Verdienste seiner Ahnen, und seine Bitte,
 aus Rücksicht für sie ihm Verzeihung angedeihen zu lassen, war
 vermögend, den Josua nachgiebiger zu machen. Gamaliel, der
 von der Bekanntwerdung dieses Ereignisses die Wiedereinsetzung
 ins Amt erwartete, drang nun darauf, dem Kollegium schleu-
 nige Anzeige davon zu machen, und es fand sich bald ein
 Mann, der sich erbot, diese frohe Nachricht zu überbringen. In-
 dessen setzte dieses Ansinnen den überraschten Rabbi Josua in
 nicht geringe Verlegenheit. Mit Gamaliel völlig ausgeöhnt,
 war es unbillig, ihn ferner in den Augen des Publikums her-
 abgesetzt zu sehen; allein eben so unbillig wäre es gewesen, den
 einstimmig gewählten neuen Rektor, der noch dazu mit so all-
 gemeinem Beifall lehrte, ohne triftigen Grund seiner kaum an-
 getretenen neuen Würde wieder zu entsetzen, und doch war eine
 Anzeige von Rabbi Josua ausgehend, ein deutlicher Wink für
 eine Wiedereinsetzung des Gamaliel. Hier war also kein ande-
 res Auskunftsmittel, als die Entscheidung dieser Angelegenheit
 dem Kollegium selbst anheim und die Anzeige so zu stellen, daß
 die verschiedene Deutung, deren sie fähig war, am besten da-
 zu dienen konnte, die Gesinnung des Kollegiums ins Licht
 zu stellen. Gehe hin, sagte Rabbi Josua zu dem Boten, (dem
 gedachter Rabbi vielleicht ebenfalls Bedenken trug, seine Mein-
 ung offen mitzutheilen) und sage dem Kollegio: Wer die Toga
 trägt, (dies kann heißen wer sie gegenwärtig trägt, also der nun
 freirte Rektor, oder wer sie gewöhnlich trägt, d. h. wer sie ver-
 möge seiner Abkunft zu tragen pflegt, also Gamaliel, dessen Vor-
 fahren sie seit Jahrhunderten getragen) soll einen Andern damit
 bekleiden? und wer die Toga nicht trägt, soll zu dem, der sie
 trägt, sprechen: ziehe sie aus, und ich will sie anlegen? So-
 bald diese räthselhafte Aeußerung der Akademie bekannt worden

war, mochte wohl Rabbi Akiba eine Andeutung darin gefunden haben, die Sache in statu quo zu lassen, und befahl daher, die Thüre des Lehrhauses abzuschließen, um nicht durch die Untergebenen des Gamaliel beunruhigt zu werden, wenn seine Kollegen etwa seine Meinung theilen sollten. Rabbi Josua hingegen, welcher als eigentlicher Veranlasser dieses ganzen Skandals wohl schon aus gleicher Furcht vor dem immer noch mächtigen Anhange des Gamaliel im Herzen eine Wiedereinsetzung des Lehrern wünschen mochte, bereuete indessen den so eben gethanen Schritt, und, wegen der Folgen bedacht, die in dem Fall für ihn eintreten müßten, wenn die Deutung seines orakelmäßigen Spruchs zu Gunsten des Rabbi Eleasar ausfallen sollte, eilte er selbst in das Kollegium, klopfte an die Thüre des Lehrsaales und erklärte dem Kollegium, daß derjenige, der die Priesterwürde bekleidet und von Priestern abstamme, sich mit diesem Vorzuge wohl begnügen könne, demjenigen aber, der auf beides verzichten muß (Gamaliel) dem gebühre die Befugniß, das Sprengwasser des erstern für gewöhnliches Wasser und die Opferasche desselben für gewöhnliche Asche zu erklären (d. h. dem gebühre die Obergewalt über den erstern, oder das Rektorat). Das war dem Rabbi Akiba aus der Seele gesprochen, und er nahm die günstige Stimmung seines Kollegen Josua wahr, um ihn zu veranlassen, einen Schritt zu thun, welcher seine völlige Ausöhnung mit Gamaliel außer Zweifel setzen sollte. Du bist zwar völlig mit ihm ausgesöhnt, sprach Akiba, allein, da wir jene energische Maßregel nur aus Achtung für dich ergriffen hatten, so ist es billig, daß du deinem ehemaligen Gegner jetzt einen Besuch abstatteest, wobei ich dich begleiten will. Dies geschah zwar, allein dennoch wurde Rabbi Eleasar nicht seiner Würde ganz entlediget, sondern vielmehr der Vergleich getroffen, daß von nun an Gamaliel an zwei Sonnabenden, Eleasar aber den dritten Sonnabend der Reihe nach öffentliche Vorträge halten sollte. —

Anmerkung. Durch obige Erläuterung glaube ich einiges Licht über die großen Dunkelheiten verbreitet zu haben, welche den Sinn dieser interessanten Erzählung umhüllen, von den beiden geistreichen Commentatoren, Raschi und Meharscha

im Stiche gelassen, mußte ich mir einen eigenen Weg bahnen, um an den Boden des Schachts zu gelangen, und hoffe durch folgende Bemerkung, welche im Laufe der Erzählung keinen schicklichen Platz fand, den Nebel gänzlich zu zerstreuen, der etwa noch darauf ruhen möchte. Man möchte wohl längst des Meinungszwanges überdrüssig geworden sein, der unter Gamaliels Rektorat geherrscht zu haben scheint. Sein Grundsatz war, daß Niemand in die Akademie eingelassen werden müsse, von dem etwa notorisch anzunehmen sei, daß er das Studium nur aus eigennütigen Absichten und zur Erlangung politischer Vortheile ergriffen habe. Da nun in Folge dieses Grundsatzes der Willkühr Thür und Thor geöffnet war, die talentvollsten Jünglinge von der Akademie zu entfernen, und wohl so manchem unter ihnen die Laufbahn zu verderben, die er mit Lust und Liebe für sein ganzes übriges Leben gewählt hatte, so mußte eine solche gehässige Maaßregel, welche die Fähigen sowohl, als die Unberufenen kompromittirte, alle Gemüther empören und eine allgemeine Verschwörung gegen das allzustrenge, despotische Rektorat des Gamaliel hervorbringen. Auch in der Akademie selbst fühlte man einen gewissen Meinungszwang, der zwar weniger in der Absicht, als in dem Ansehn des Rektors, der zugleich Ethnarch war, seinen Grund hatte, der aber nichts desto weniger drückend und verhaßt war. Nebenbei wurde zwar die ausgebreitete Gelehrsamkeit und der Beruf des Gamaliel zum Präses eines gelehrten Kollegiums allgemein anerkannt; allein es befanden sich junge Männer von eminenten Talenten und ausgezeichnetem Scharffinn darunter, welche dem Rektor an Gelehrsamkeit nichts nachgaben, während sie ihn in mancher andern Hinsicht weit übertrafen. Der Zeitpunkt einer geistlichen Erlösung war durch diese innere und äußere Gährung längst herbeigeführt, aber niemand wagte es, mit dem Ethnarchen anzubinden. Doch einmal mußte ein Schritt gethan werden, und dieser konnte nur von der Akademie ausgehen. Man kam daher überein, irgend einen wichtigen Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen, und wählte einen solchen, über den eine Meinungsverschiedenheit zwischen Gamaliel und seinem bedeutenden, von ihm mehrmals empfindlich beleidigten Gegner, Josua, bereits obwaltete. Simeon ben Jochai, einer der ausgezeichnetesten Schü-

ler, der vielleicht die Gunst des Rektors im vorzüglichsten Grade besaß, wurde, vielleicht ohne in den Plan eingeweiht zu sein, abgeordnet, um die Meinung des Rektors über einen allgemein interessirenden Gegenstand, das Abendgebet, zu erkunden, und ihm gelegentlich die entgegengesetzte Entscheidung seines wichtigen Gegners, Josua, zu eröffnen. Was nun darauf erfolgt ist, haben wir aus obiger Erzählung wahrgenommen. Allein im Kollegium selbst hatten sich drei Parteien gebildet. Die Einen wollten eine unbedingte Entsetzung des bisherigen Rektors; die Andern wünschten bloß der furchtbaren Gewalt desselben eine andere entgegengesetzt zu sehen, welche ihr das Gleichgewicht halten möchte; eine dritte Partei endlich, zu welcher auch Josua gehörte, hielt die dem Gamaliel widerfahrne öffentliche Demüthigung für hinreichend, ihn über das Schwanken seiner Macht zu belehren, wünschte aber eine Wiedereinsetzung desselben wegen der ehrfurchtgebietenden Stellung, welche ihm sein Alter gegen den ungelehrten Theil des Publikums verschaffte; nur Akiba verhielt sich neutral und richtete sich vorzüglich nach dem Verfahren, das sein großer Lehrer, Josua, beobachten würde. Jetzt kam es zur kollegialischen Abstimmung, wobei die erste Partei den Sieg davon trug. Was konnte Akiba anders erwarten, als entweder selbst an die Spitze der Akademie zu treten, oder seinen Lehrer Josua dahingestellt zu sehen. Allein beide Hoffnungen scheiterten. An die Stelle des alternden Gamaliel trat ein junger, feurriger Gelehrter, welcher mit großer Gelehrsamkeit einen außerordentlichen Scharfsinn verband, und schon am ersten Tage seines Rektorats einen solchen Zudrang von Zuhörern veranlaßte, daß man die Anzahl der Bänke auf eine unerhörte Weise vermehren mußte, und diese Wendung der Dinge war für die Folgezeit so bedenklich, daß besonders Akiba den Wiedereintritt der vorigen Verhältnisse sehnlichst wünschte. Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so war die Aussöhnung zwischen Josua und Gamaliel die *conditio sine qua non*, welche auch wirklich auf eine unerwartete Weise in Erfüllung ging. An demselben, für Gamaliel so verhängnißvollen Tage, ward eine der wichtigsten Fragen der Zeit eingebracht, und abermals zu Gunsten des Josua gegen die Behauptung Gamaliels entschieden. Ein anderer Gelehrter wurde durch diese abermalige

Niederlage durch denselben Gegner einen desto unverföhnlicheren Haß gegen diesen gefaßt haben; allein bei einem Manne von der Charakterstärke Gamaliels, verwandelte sich selbst der alte Groll in grenzenlose Achtung. Er erkannte nicht nur die Ueberlegenheit seines Gegners an, sondern fühlte auch den unwiderstehlichen Drang in sich, sich mit einem solchen Manne auszusöhnen, und das gegen ihn begangene Unrecht wieder gut zu machen, besonders da der Erfolg sonnenklar zeigte, daß Josua nicht im Trüben fischen, und das Rektorat an sich reißen wollte. Zwar hätte Gamaliel diesen ganzen Skandal ersparen mögen und in seinem Herzen herrschte noch die dunkle Ahnung, daß Josua wohl, um erlittene Beleidigungen zu rächen, das Feuer insgeheim angeschürt haben möchte, was er ihm durch eine wichtige Bemerkung beim Eintritt in die Wohnung fühlbar zu machen suchte; allein er suchte bald wieder einzulenken und bot Alles auf, eine Aussöhnung zu bewirken. Nun wollte Josua seinerseits Alles in's alte Geleise zurückführen, fürchtete aber, daß ein offener Schritt zu diesem Zwecke von dem neuen Rektor sehr übel gedeutet werden möchte, und kleidete daher seine Gesinnung in einen räthselhaften Spruch ein, um dadurch die Gesinnung des Kollegium zu sondiren. Akiba war aber der erste, der den räthselhaften Wink seines Lehrers mißverstand. Wollte dieser, dachte sich Akiba, den Gamaliel wieder eingesezt wissen, so könnte er ja nach der bereits erfolgten völligen Aussöhnung offen zu Werke gehen. Er befahl daher, die Thüren abzuschließen, um die Deliberation frei zu erhalten, und seinerseits wenigstens im Sinne seines Lehrers diese Angelegenheit zu leiten. Der letztere aber hatte kaum das vorgegangene Mißverständniß wahrgenommen, oder wenigstens geahndet, als er, um noch bei Zeiten den Folgen desselben vorzubeugen, selbst in das Kollegium eilte, um, wenn auch nicht dasselbe zu bestimmen, doch jedenfalls seine wahre Gesinnung für die Wiedereinseztung des Gamaliel an den Tag zu legen und für den unvorhergesehenen Fall eines demselben ungünstigen Beschlusses, jeden Verdacht einer zweideutigen Aussöhnung von sich abzuwälzen. Die Verhandlung aber fiel, wie wir gesehen, so aus, daß alle Parteien zufrieden gestellt sein konnten, indem es dem Gamaliel selbst vielleicht gelegen kam, sich in seinen Vorträgen ablösen zu lassen,

besonders von einem Manne, wie Eleasar war, der durch seinen Scharfsinn und die Gediegenheit seines Vortrages Vieles zum Ruhme der Akademie und zur Beförderung des Studiums beitragen mußte.

411.

יהי רצון שיהא גורא שמעם עליכם במורא בשר ודם!

Wollte Gott, daß eure Gottesfurcht eurer Furcht vor den Menschen gleich käme! (Berach. 28.)

So lautete der letzte Segen, den Rabbi Jochanan, Sohn des Saccai, seinen Schülern ertheilte. Als dieser Gelehrte nämlich sehr krank darniederlag, und seine Schüler ihm einen Besuch abstatteten, fing er an heftig zu weinen. Warum weinst Du? fragten sie ihn verwundert. (D. h. ein Mann, der so gelebt hat, wie Du, sollte dem Tode frohen Muths entgegengehen!) Wenn man mich, erwiderte er, vor einen sterblichen Herrn führte, der heute hier, und morgen im Grabe ist, dessen Zorn, Fesseln und verhängter Tod nicht von ewiger Dauer sind, den ich mit Worten besänftigen und mit Gelde gewinnen kann, würde ich, sprach er, wenn man mich vor einen solchen führte, nicht angstvoll weinen? Nun aber soll ich jetzt eben vor den König aller Könige, den ewig Lebenden und immer dauernden geführt werden, dessen Zorn, Fesseln und verhängter Tod ewiger Dauer fähig sind, den ich aber weder besänftigen, noch mit Gelde gewinnen kann, und ich sollte mich des Weinen enthalten können? Ueberdies (d. h. wenn ich auch einen solchen Tod nicht zu fürchten haben sollte) sind ja zwei Wege vor mir, wovon der eine zur Hölle, und der andere zum Paradiese führt, ohne daß ich es wüßte, welchen von beiden man mich führen werde und dies ist Grund genug, mir Thränen auszupressen. Jetzt baten die gerührten Schüler um den letzten Segen ihres scheidenden Lehrers. Wollte Gott, sprach dieser, daß Eure Gottesfurcht Eurer Furcht vor den Menschen gleich käme! Nur gleich käme? riefen die Schüler verwundert aus (d. h. sollte

nicht die erstere die letztere übertreffen?). Bedenket wohl, erwiderte der Lehrer, daß der Mensch, wenn er eine Sünde begeht, stets darauf bedacht ist, daß es sein Nebenmensch nicht sehe (ob er gleich überzeugt ist, daß seine That dem Allsehenden nicht verborgen bleiben kann), er muß also den Menschen mehr fürchten als Gott, um so wünschenswerther ist es daher, daß seine Gottesfurcht wenigstens der Furcht vor dem Menschen gleich käme, in welchem Falle er jede Sünde eben so gut wirklich unterlassen würde, als er sie sonst nur zum Scheine unterläßt.

412.

סִימְתִינְהוּ לְבִיָּהוּ שְׁבַחֵי לְמַרְתָּ;

Hast Du die Lobsprüche Deines Herrn gänzlich erschöpft? (Berach, 33.)

Vor Rabbi Chanina war einst jemand hingetreten, der sein Gebet mit den Worten begann: o Allmächtiger! Großer! Ehrfurchtbarer! Starcker! Gewaltiger! u. s. w. Rabbi Chanina wartete bis der Mann sein Gebet beendigte. Als dies geschehen war, fragte er denselben, ob er in dem eben verrichteten Gebete alle dem Herrn gebührenden Lobsprüche erschöpft zu haben glaube, und verwies ihm die Anhäufung derselben mit der Bemerkung, daß selbst die in dem täglichen Gebete bereits eingeführten, gewiß unterblieben wären, hätte sich Moses nicht einst ihrer selbst bedient und wären sie nicht späterhin von den Männern der hohen Versammlung wirklich als Gebetsformel eingeführt worden, und doch wage er es, dieselben noch mit andern zu vermehren? Dies kommt mir vor, fuhr er fort, als wenn man einem Fürsten, der eine Million Golddenarien besitzt, ein Vermögen von eben so viel Silberdenarien beilegte, was den Ruhm dieses Fürsten nothwendig vermindern müßte. — Wie nun (fügt Maimonides erläuternd hinzu,) Silber und Gold zwei verschiedene Gattungen edlen Metalles sind, eben so verschieden sind die wirklichen Eigenschaften Gottes von den Begriffen, welche unsre Sprache damit verbindet, da letztere selbst im wür-

digsten Sinne genommen, immer von menschlichen Vollkommenheiten hergenommen sind, welche hinter den Eigenschaften des Allervollkommensten weit zurückbleiben, die Anhäufung derselben in Beziehung auf ihn, führe also unmöglich zur Erreichung des Zweckes, den wir damit verbinden, während sie noch obendrein das allerhöchste Wesen herabsetze, statt es zu erheben.

415.

כִּלְמָה דְּעִבְדִּין בְּן שְׁמַיָּא לְטַב עֲבָדִין :

Was Gott thut, ist wohlgethan. (Berach. 60.)

Dies war besonders der beständige Wahlspruch des Rabbi Akiba, den er bei einer gewissen Gelegenheit auf eine wunderbare Weise bewährt fand. Er war nämlich einst auf Reisen, wo er einen Esel, einen Hahn und ein Licht mit sich führte. Spät in einer gewissen Stadt angelangt, wollte er hier Nachtquartier nehmen, wurde aber nirgends eingelassen, und war daher genöthiget, auf freiem Felde zu bleiben. Was Gott thut, rief er aus, ist wohlgethan. Er sollte aber eine noch härtere Probe bestehen, denn sein Esel wurde von einem Löwen zerrissen, der Hahn von einer Kage gefressen, und sein Licht vom Winde ausgelöscht, und doch wiederholte er seinen Wahlspruch: „was Gott thut, ist wohlgethan,“ den er auch bald bewährt fand; denn noch in derselben Nacht wurde jene ungastfreundliche Stadt von einer Räuberbande überfallen und rein ausgeplündert. Hier zeigt sich's augenscheinlich, rief er aus, daß Alles, was Gott thut, wohlgethan sei; denn jedes der drei Dinge, die ich verlor, würde mich unfehlbar, selbst auf freiem Felde der Räuberhorde verrathen und mein Leben der höchsten Gefahr preisgegeben haben.

Anmerkung. In Folge dieses Grundsatzes, der nicht nur auf die physischen, sondern auch auf die moralischen Uebel Anwendung findet, ist von den Rabbinen ein eigener Denkspruch angeordnet, den der Israelit bei unangenehmen Ereignissen an

die Gottheit richten soll. Es wird nämlich von den Optimisten angenommen, daß die von der Allweisheit beliebte Weltordnung nothwendig auch die allerbeste sein müsse unter allen Kombinationen, die nur irgend denkbar seien, obgleich die menschliche Kurzsichtigkeit, offenbar in eben diese Weltordnung gehörend — es nicht fassen kann und bei der klarsten Ueberzeugung oft nicht fassen will, wie oft das scheinbare Uebel, es sei ein allgemeines oder ein besondres, in mancher Hinsicht selbst ein Gut, in mancher andern aber die Quelle dauernden Heils werden könne — wäre es dem Menschen vergönnt gewesen, den Plan der allweisesten Weltregierung und die wunderbare Verkettung der Ereignisse so klar, wie Gott selbst, zu durchschauen, so wären ihm freilich alle Räthsel gelöst gewesen, die ihn jetzt beunruhigen und seinen Glauben an ein allgütiges Wesen schwankend machen, er würde aber ohne Zweifel alsdann Ursache gehabt haben, diesen scheinbaren Vortheil in mancher andern Hinsicht zu verwünschen und die gegenwärtige Einrichtung der menschlichen Natur sehnlichst herbei zu wünschen. — Aber auch bei der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Natur liegt es oft in dem falschen Begriff vom Guten und Uebeln, daß wir jenes wünschen und dieses verabscheuen;

Denn was Gott Uebles auch verhängt
In seines Zornes droh'nd'm Blick,
Gerecht ist er in seiner Strenge
Und mild im herbsten Mißgeschick —
Das ist's ja, was den Sohn der Erde
Die Kunde aller Zeiten lehrt,
Daß er im Herzen inne werde,
Daß Gott nach Weisheit nur verfährt!
Doch wir aus blinden, eiteln Trieben,
Vom Sinnenreiz in uns erzeugt,
Das Uebel als ein Gut oft lieben,
Und hassen, was zum Heil gereicht! —

(S. feierlichen Abschied von der Cholera Morbus
von R. S. Fürstenthal.)

Wir verhalten uns in dieser Hinsicht zur Gottheit ungefähr, wie sich die Kinderwelt zu uns verhält. Unstreitig würden die meisten Kinder einen Zustand herbei wünschen, in dem sie der

Fesseln der Erziehung und der elterlichen Aufsicht entlediget, sich ungebunden in ihrem selbst gewählten Spielraum bewegen und ganz nach der von ihnen beliebten Weise leben könnten, und dieser Wunsch beruht, nach unsrer bessern Einsicht, offenbar auf einem falschen Begriff vom Guten und Bösen, den die reifere Vernunft späterhin selbst verwirft. — Wollte man indessen hiergegen einwenden, daß es allerdings für die Jugend ersprießlicher gewesen wäre, wenn sie die klare Einsicht in die Natur des Guten und Bösen mit zur Welt gebracht und ohne unsrer Leitung zu bedürfen, nach den Eingebungen ihrer eigenen, selbstständigen Weisheit stets das erstere gewählt, und das letztere gemieden hätte, und daß es folglich in eben dem Maasse für uns ersprießlicher wäre, wenn wir jedes Ereigniß, insofern es ohne unser Zuthun geschieht, auf den ersten Blick nach seinem innern Zusammenhange mit andern Ereignissen und der unendlichen Reihe von Folgen, die es für die Zukunft herbeiführt, zu durchschauen vermöchten? So könnten wir zu dieser Frage noch viele andere eben so wichtige Fragen hinzufügen, deren Lösung allen menschlichen Scharfsinn übersteigt, in deren Beziehung aber wir uns wiederum zu Gott, wie unsre Kinder sich zu uns verhalten, die unsre Handlungen überhaupt von ihrem Standpunkte aus beurtheilen, und sie oft stillschweigend tadeln, im reifern Alter ihr früheres Urtheil zurücknehmen, ganz nach unsrer Weise handeln, und mit Erstaunen die Ungereimtheiten überschauen, welche unfehlbar hätten erfolgen müssen, wenn sie sich von ihrer jugendlichen Vernunft hätten leiten lassen. Ebenso geht es uns im reifern Alter, wo wir mit Zunahme unsrer Einsichten und Erkenntnisse fortwährend unsre frühern Urtheile und Meinungen berichtigen und verbessern ohne je auf einen festen Punkt zu gelangen, von welchem wir mit Gewißheit behaupten könnten, daß er der Endpunkt unsrer Schwachheit sei. So wie aber das gescheidtere Kind aus gewissen einzelnen Handlungen, die wir gegen dasselbe ausüben, und die es, als offenbar auf sein Wohl abzweckend, anerkennen muß, auf die gute Absicht aller übrigen schließt und sich davon so überzeugt hält, daß es sich mit unbeschränktem Vertrauen unsrer Leitung hingiebt, und nur das Beste undersprießlichste von uns erwartet, eben so müssen wir, und zwar in einem unendlich höhern Grade, aus

gewissen einzelnen Veranstaltungen des Allerhöchsten, die auch dem blödesten Auge als der Ausfluß einer unendlichen Weisheit erscheinen, auf die Weisheit aller übrigen schließen und uns überzeugt halten, daß selbst diese scharfe Gränze, die Gott um unsre Einsichten und Erkenntnisse gezogen hat, lediglich eine wohlberechnete Wirkung der Allweisheit sei, und daß bei einer Einrichtung unsrer Natur, wie wir sie wünschten, für uns andere Vortheile verloren gehen würden, die für uns einen weit höhern Werth haben, als die, deren wir jetzt entbehren, so wie bei einer allzufrüh gereiften Vernunft des Kindes offenbar Vortheile verloren gingen, gegen die jener scheinbare Vortheil in nichts verschwände. Welcher unschätzbare Vortheil ist es nicht auch für uns, wenn wir, selbst bei den scheinbar traurigsten Ereignissen, unsern Muth stählen und unser Vertrauen zu der väterlichen Leitung des Allerhöchsten stärken lernen? In welchem weit schönern Lichte erscheint die Verdienstlichkeit dieses Vertrauens, wenn es auf dem dornigten Wege allmählicher Erfahrungen in stets wachsender Progression zunimmt, als wenn es durch einen tiefer eindringenden Blick auf einmal erlangt würde? Dieses unbegranzte Vertrauen bei allen Fügungen des Schicksals ist das untrüglichsste Merkmal wahrer Frömmigkeit, bildet allein die Charakterstärke und erregt da, wo wir es, wie z. B. bei manchen Jugendhelden der biblischen Geschichte, in dem höchsten Grade wahrnehmen, unsre höchste Bewunderung und die vollkommenste Anerkennung von Seiten des Durchschauers unsrer geheimsten Gedanken. In diesem Sinne drückt sich die heilige Schrift aus: „und er (Abraham) vertraute Gott und dieser rechnete es ihm als eine hohe Tugend an.“ (Genes. 15, 6.) Dem Patriarchen nämlich (fügen wir erläuternd in Betreff dieser etwas dunkeln Stelle hinzu) wurde der fernere göttliche Schutz und eine große Belohnung zugesichert (v. 1. *ibid.*). Von letzterer, äußerte er, kann ich weder jetzt noch in der Zukunft irgend einen Gebrauch machen; für jetzt nicht, weil mein Haus aus zwei Personen, mir und meinem Hausverwalter, Elieser, besteht, für welche also mein bereits erworbenes Vermögen hinlänglich ausreicht; aber auch für die Zukunft hat ein solches Geschenk keinen Werth, weil mein Haushälter der einzige Erbe meines Vermögens ist. Auf diese sehr richtige Bemerkung,

welche nicht nur von der Mäßigkeit, sondern auch von dem unbegrenzten Vertrauen des Patriarchen zeugte, welcher die göttliche Versicherung für so liquid annahm, daß er sie, als für ihn werthlos, zurückwies, ward ihm die trostreiche Versicherung einer zahlreichen Nachkommenschaft, und das unbegrenzte Vertrauen, das er eben an den Tag gelegt hatte, als ein hohes Verdienst angerechnet und ihm das ganze Land als das künftige Erbe seiner Nachkommen zugesichert; denn, sprach Gott ferner (v. 7.), schon damals, als ich Dich aus Ur in Chaldäa herausführte, geschah es in der Absicht, Dir dieses Land zum erblichen Eigenthum einzugeben; — verheimlichte Dir aber diese unschätzbare Verheißung bis jetzt, um Dein Vertrauen auf eine desto stärkere Probe zu stellen, die Du nun auf das befriedigendste bestanden hast.

414.

מי שיש לו תמשים וזו תרר זה לא ישול וכו' :

Wer 50 Sus im Vermögen hat, soll kein Almosen nehmen.
(Hicros Peah Cap. 5.)

Wer 50 Sus im Vermögen hat, mit denen er Geschäfte treibt, der darf kein Almosen nehmen, nimmt aber Jemand Almosen, ohne dessen zu bedürfen, so stirbt er nicht, und würde er noch so alt, bis er menschlicher Unterstützung bedarf. Ist aber jemand in der Lage, des Almosen zu bedürfen, ohne jedoch solches anzunehmen, der stirbt nicht, und würde er noch so alt, bis er Andere von seinem eigenen Vermögen zu unterstützen im Stande ist, wie es heißt: gesegnet sei der Mann, der Gott vertrauet u. s. w., er gleicht einst einem Baume am Wasser gepflanzt u. s. w. (Jes. 17, 7, 8.).

אֲרִיבֵי אִישׁ אֲנָשֵׁי בֵּיתוֹ :

Der beständige Feind des Menschen ist sein Gesinde. (Sota 48.)

Schon die Unterwürfigkeit an sich ist dem Menschen ein unverträgliches Uebel und wird für ihn, ohne durch die Gewohnheit erleichtert zu werden, nur um so empfindlicher, je länger sie dauert. Nun werden dergleichen Personen gewöhnlich aus der niedern Klasse des Volkes genommen, die in der Verderbtheit ihres sittlichen Zustandes nur verkehrte Begriffe von Recht und Billigkeit, und von dem eigentlichen Umfange ihrer Pflichten habend, einerseits ihre Ansprüche zu hoch spannt, und andererseits die an sie gemachten Forderungen, sie seien auch noch so gerecht, als ungerecht betrachtet, die Nothwendigkeit aber, worin sich diese Personen dennoch versetzt sehen, sich dem Willen ihrer Herrschaft zu unterwerfen und jene vermeinte Ungerechtigkeit zu dulden, ist ganz dazu geeignet, ihrem Rachegefühl Nahrung zu geben, und ihren Haß gegen die Herrschaft zu vermehren, da nichts den Haß so sehr unterhält, als die Ohnmacht, sich für erlittenes Unrecht zu rächen. Oft aber ist nicht nur die unmenschliche Grausamkeit, womit eine Herrschaft ihre Untergebenen mißhandelt, sondern auch ihr Betragen überhaupt die eigentliche Schuld des wohlverdienten Hasses von Seiten der letztern. Dies findet besonders bei solchen Herrschaften statt, die ihrem Charakter nach selbst zur Hefe des Volkes gehören, und einst selbst untergeben, sich für das erlittene Ungemach gleichsam an ihren Untergebenen rächen und ohne ihren ungerechten Forderungen Maas und Ziel zu setzen, mit unmenschlicher Strenge gegen sie verfahren. Solche Leute stellen sich gewöhnlich selbst als Muster des Gehorsams und der Unterwürfigkeit dar, und die Empfindlichkeit vergessend, womit sie einst ähnliche Mißhandlungen ertrugen, bringen sie ihren Gehorsam, ihre Geduld, ihre Thätigkeit und ihre Treue als angeborene Tugenden in Anspruch, und steigern den Haß ihrer Untergebenen um so mehr, als ihr sonstiges häusliches Benehmen aller Tugend überhaupt widerspricht und je schärfer sie von letztern beobachtet werden. Oft gesellt sich noch ein geheimer Neid dazu, der durch den bei

der Herrschaft stattfindenden Ueberfluß bei dem Gesinde genährt wird; da das Mißverhältniß zwischen der äußersten Dürftigkeit und dem wenigstens überschwenglich gedachten Ueberfluß da am schroffsten hervortritt, wo jene diesen gegenüber nicht nur der Glücksgüter, sondern auch sogar des Nothwendigsten entbehren, oder es wenigstens durch schwere Arbeit erringen müssen. — Selten aber giebt es leider Herrschaften, welche menschlich genug wären, dieses traurige Mißverhältniß durch ein humanes Verfahren möglichst auszugleichen und weniger fühlbar zu machen, und daher entsteht jene grimme Erbitterung, die noch fort-dauert, nachdem das Dienstverhältniß längst aufgehoben ist. Und doch ist bisher nur von dem niedrigeren Dienstverhältniß die Rede gewesen! Weit bejammernswerther ist die Lage des gebildeten Mannes, der in einem höhern Verhältnisse zu einer für alles Edle und Würdige abgestumpften Herrschaft steht und ihrer Rohheit und gemeinen Handlungsweise fortwährend bloßgestellt, nur von Ekel und Abscheu gegen sie erfüllt wird, wie z. B. ein sittlich und wissenschaftlich gebildeter Lehrer in dem Hause ungebildeter Leute, die, ihn mit dem Gesinde verwechselnd, ihn eine gleiche Behandlung empfinden lassen und seinen gerechten Unwillen auf sich laden. — Diese und alle ähnlichen Mißverhältnisse, welche aus der gewöhnlichen Ungleichheit der Menschen in Gesinnung und Denkungsart entstehen, bekunden hinlänglich die Wahrheit des hier ausgesprochenen Satzes.

416.

אַתְּיִקְרִי הֵיא דְמִתְקִרִי בִי :

Sie finden sich geehrt drrā mich. (Megilla 28.)

Wer gewinnsüchtig ist, sagt Salomo, bringt stete Unruhe in sein Haus, wer Geschenke haßt, lebt glücklich (Prov. 15, 27.), und in Folge dieses Grundsatzes wird dem Rabbi Elieser dort nachgerühmt, daß er nicht nur die ihm vom Nassi angebotenen Geschenke stets zurückwies, sondern auch jede Einladung zur Ta-

fel ausschlug, und zwar vermuthlich in der Absicht, seine Unabhängigkeit von demselben unverletzt zu erhalten. Diesem Grundsatz folgte auch Rabbi Sera in Hinsicht der Geschenke; die Einladungen zur Tafel aber von Seiten des Rassi wies er niemals zurück; denn, sprach er, diese Einladung geschieht lediglich aus dem Grunde, „weil sich diese Leute durch meine Gegenwart geehrt finden,“ die Annahme derselben ist also gewissermaßen ein Geschenk, das ich ihnen mache, und es wäre meinerseits an Unbilligkeit grenzend, wenn ich ihnen ein solches verweigerte, und der mir widerfahrenen Achtung durch ein zurückstößendes Benehmen begegnen wollte — und dieses Benehmen war gewiß edel und klug zugleich.

417.

שְׁבַעַה הַבְּלִים שְׁאָמַר קְהֵלָה כְּנֹדֵר שְׁבַעַה עֹלָמוֹת:

Die siebenfache Wiederholung des Wortes הַבְּלִים im Prediger (Salomonis) spielt auf die sieben Epochen des menschlichen Lebens an. (Mid. Rab. Kohel. 1.)

Ist nämlich der Mensch ein Jahr alt, so wird er von jedermann geliebt und geliebt, wie ein König, im zweiten oder dritten Jahr wühlt er im Kothe, wie ein Schwein; im zehnten Jahre springt er, wie ein Bock; im zwanzigsten Jahre wiehert er wie ein Pferd und lechzt nach einer Frau; hat er geheirathet, so wird er lasttragend wie ein Esel; hat er Kinder, so wird er dreist, wie ein Hund, um sie zu ernähren; wird er alt, so geht er gebückt, wie ein Affe.

Der Mensch in seinen sieben Lebensepochen.

Zum Jahr geliebt von Jedermann,
 Von Arm zu Arm getragen,
 Lacht ihn die Welt, lacht er sie an,
 Voll Lust und Wohlbehagen,

Und sei es arm und noch so g'ring,
Ein Fürst dünkt sich das kleine Ding.

Im dritten oder vierten Jahr
Steigt er herab vom Throne,
Und tritt, wie hoch sein Rang auch war,
In Staub die stolze Krone,
Und gleicht, was man nicht gerne nennt,
Dem borst'gen Thier, das jeder kennt.

Im zehnten Jahr erblickst du ihn,
In anderem Kostüme,
Denn nun tritt munter her und kühn,
Voll Troß der Ungestüme,
Und hüpfet über Stein und Stock
Die Kreuz und Queere wie ein Bock.

Im zwanzigsten fängt bei ihm an
Die Leidenschaft zu gähren,
Der Jüngling kann, gereift zum Mann,
Der Sehnsucht nicht mehr wehren —
Ein Ross im zügellosen Triebe,
Erscheint der Mensch in seiner Liebe.

Hat ihn geschmiegt in Hymens Joch
Das heißersehnte Wesen,
Dann trägt er's spät im Alter noch
Und kann es nicht mehr lösen,
Dem Esel gleich trägt ohne Raß,
Er, ach! des Eh'stands schwere Last!

Und füllt sich gar das enge Haus
Mit reichem Leibesseggen,
Dann muß er in die Welt hinaus,
Auf tausend Dornenwegen,
Eriagen feck sich gleich dem Hund
Was dringend heischt der gier'ge Mund.

Wird er zuletzt noch grau und alt,
Dann flieht das letzte Zeichen;
Denn selbst der Vorzug der Gestalt
Muß dem Gesetze weichen!
Dem Affen gleich erscheint alsdann
Gebücht der riesenhafte Mann.

418.

בְּבִטּוֹן אֵינָנוּ מְבַרְכִים אֶת הַשֵּׁם הַגָּדוֹל

Alles kommt auf den Sinn an, den wir mit den Worten verbinden.
(Megilla. 24.)

Es wird nämlich dort untersucht, ob ein Blinder den Denkspruch über das Licht zu sprechen habe? Der Eine behauptet, daß dies insofern unstatthast sei, als ein Blinder unfähig wäre, der Wohlthat des Lichts zu genießen. Rabbi Jose hingegen meint, daß auch der Blinde in den Fall kommen könne, von dem Lichte Gebrauch zu machen. So, sagt er, begegnete ich einst in einer sehr finstern Nacht einem Blinden, der mit einer Fackel in der Hand des Weges dahin ging. Wozu soll Dir diese Fackel? fragte ich ihn verwundert. Diese Fackel, erwiderte er, leistet mir gute Dienste; denn so lange ich sie in der Hand habe, können mich die vorübergehenden Sehenden vor Graben, Dornen und Disteln bewahren, legte ich sie aber aus der Hand, so wäre ich unfehlbar jeden Augenblick neuen Gefahren ausgesetzt. Hieraus geht nun hervor, daß auch der Blinde des Lichtes genieße, und daß er für das Dasein desselben dem Schöpfer danken müsse, da es nicht darauf ankomme, daß wir das Licht selbst wahrnehmen, sondern bloß darauf, daß es uns überhaupt von großem Nutzen sei, dieser Nutzen mag mittelbar oder unmittelbar daraus erfolgen.

בְּלִישְׁאֵיךָ מְלָמֵד אֶת בְּנֵי אֲרָמְנוֹת בְּאֵפֶר מְלָמְדֵי לְסֻטְרוֹת :

Wer seinen Sohn kein Handwerk lehren läßt, der lehrt ihn gleichsam das Raubhandwerk. (Chag. 5.)

D. h. der giebt ihm dadurch Veranlassung, sein Brot auf ungerechte Weise zu erwerben, und dann fällt die Schuld eigentlich auf den Vater zurück, der die schlimmen Folgen einer solchen Vernachlässigung wohl voraussehen mußte, und sie dennoch nicht beachtete. Das Gewerbe gewährt aber noch andere wichtige Vortheile außer dem des ehrlichen Broterwerbs, wie Fleiß, Ordnung, Thätigkeit und richtige Würdigung des Lebenswerthes, welche der Müßiggänger nicht kennt und daher oft in Lebensüberdruß verfällt. In Folge dessen kommt es also gar nicht darauf an, ob Jemand seinen Lebensunterhalt anderweitig gesichert weiß oder nicht; da selbst der reichste Mensch ohne Beschäftigung den Folgen des Müßigganges unterliegt. Wir verstehen aber hier unter bestimmter Beschäftigung nur eine solche, die mit (besonders körperlicher) Thätigkeit verbunden ist, nicht aber jene schlendernde Beschäftigung, welche bestimmt ist, das Unbestimmte zu erhaschen und das Zufällige zu seinem Vortheil zu verwenden, da diese Art von Beschäftigung sich von dem eigentlichen Müßiggange nur dadurch unterscheidet, daß man dabei wegen des fortwährenden Strebens nach Gewinn, sich seiner Unthätigkeit gar nicht bewußt wird, daher sie ein geschäftiger Müßiggang genannt werden kann. Wenn nun aber ein solcher selbst bei Erwachsenen von so nachtheiligen Folgen ist, um wie viel schädlicher muß er für die Jugend sein, und um wie viel mehr müssen Eltern und Vorgesetzte darauf bedacht sein und ihr ganzes Augenmerk dahin richten, ihn bei derselben nicht aufkommen zu lassen! Hier ist im eigentlichen Sinne das bekannte Sprichwort anzuwenden: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“; das Kind lernt dadurch nicht allein nichts Gutes und Nützliches, was ihm in der Folge ersprießlich sein könnte, sondern schreitet fast unwillkürlich von Stufe zu Stufe auf dem Wege zum Laster fort und wird es nicht eher gewahr, daß es darin ist, als bis es ein Opfer der traurigen Folgen

desselben geworden ist. In wie weit es aber möglich sei, die richtige Mitte zwischen dem absoluten Müßiggange und der das jugendliche Gemüth erdrückenden Ueberladung zu treffen, das ist Sache der höhern Pädagogik, und Eltern gewöhnlichen Schlages, denen diese Kunst fremd ist, sollten, wenn sie die Mittel dazu besitzen, alles aufbieten, dieses wichtige Geschäft, wovon das Wohl ihrer Kinder, und folglich auch ihr eigenes abhängt, Männern zu übertragen, deren Beruf es ist, Menschenbildung durch eine vernünftige Leitung der Jugend zu fördern, und nicht, wie es oft aus Unüberlegtheit und Geiz geschieht, ihr theuerstes Kleinod solchen Personen anzuvertrauen, die selbst der Ausbildung in jeder Beziehung bedürfen und, ihren hohen Beruf nicht kennend, dieses Fach als ein gemeines Handwerk betreiben, das eben nur hinreichen soll, sich das Leben zu fristen, wenn es auch das jugendliche Leben im Keime erstickt und dessen Wirksamkeit auf immer vernichtet.

420.

וְאֵת כָּל-כֶּסֶף וְזָהָב שְׂבַע עוֹלָמַי

Gäbest Du mir auch alles Silber und Gold dieser Welt, so wohnte ich nirgends anders, als an einem Orte, wo die Gotteslehre vorwaltet. (Abot. Abschn. 6. Misch. 9.)

Als ich einst auf der Reise war, erzählt Rabbi Jose, Sohn des Kisma, begegnete mir ein Mensch, der mir den Gruß anbot, und dem ich denselben erwiderte. Rabbi! sprach er zu mir, aus welch' einem Orte bist Du her? Ich bin, antwortete ich, aus einer großen Stadt voller Weisen und Gelehrten. Könntest Du Dich entschließen, in meinem Orte zu wohnen, so wendete ich Tausende von Silber- und Goldstücken, Edelsteinen und Perlen daran. — „Und gäbest Du mir auch, erwiderte ich ihm, alles Gold, Silber, Edelsteine und Perlen dieser Welt, so wohnte ich doch nirgends anders, als in einem Orte, wo die Gotteslehre vorwaltet“: so heißt es auch in den „Psalmen des israelitischen Königes David“: die Lehre Deines Mun-

des ist mir lieber als Tausende von Gold und Silberstücken. Ueberdies (fuhr ich fort) geleiten den Menschen bei seinem Hinscheiden weder Silber, noch Gold, noch Edelsteine, uoch Perlen, sondern einzig und allein die Gotteslehre und die guten Handlungen, wie die Schrift sich ausdrückt: wo Du gehest, leitet sie (die Gotteslehre) Dich, schläfst Du, so bewacht sie Dich, erwachst Du, so unterhält sie Dich, d. h. so lange Du auf Erden wandelst, ist sie Deine Führerin, im Grabe ist sie Deine Wächterin, und wenn Du einst auferstehst, ist sie Deine Unterhalterin; ferner heißt es: mein ist das Silber, mein das Gold, spricht der Herr Zebaoth! So einfach und schlicht diese Erzählung auch ist, und so klar uns auch der Zweck vor Augen liegt, den sie zu erreichen beabsichtigt, so fehlte es doch zu keiner Zeit an Erklärern hebräischer Alterthümer, welche darin eine Menge von Auffallenheiten und Dunkelheiten aufzufinden bemüht waren, und an deren Beseitigung sie ihren Scharfsinn übten. Auch uns stellten sich, sowohl im Zusammenhange der Beweismstellen mit dem Texte, als auch in dem Ausdrücke selbst einige Schwierigkeiten entgegen, die wir nach unsrer Art zu beseitigen versuchen wollen. Das Reisen unbemittelter gelehrter Männer von einem Orte zum andern, um sich in der Kenntniß des Gesetzes zu vervollkommen, war im rabbinischen Alterthume etwas sehr Gewöhnliches. Die nächste Veranlassung dazu war entweder Ueberfüllung des heimathlichen Wohnorts mit Gelehrten, und die daher rührende Schwierigkeit, sich die Subsistenzmittel zu verschaffen, oder der gänzliche Mangel an gelehrten Männern, und die daher rührende Unmöglichkeit, seine Kenntnisse zu erweitern und zu vervollkommen. Auch unser Rabbi mochte, durch Ueberfüllung seines Wohnortes mit Gelehrten veranlaßt worden sein, jene Reise zu unternehmen, worauf ihm jener wißbegierige Reisende begegnete. Neugierig zu erfahren, welche von beiden Veranlassungen hier obwalte, zog er es vor, anstatt nach dem Namen, sogleich nach der Beschaffenheit des Wohnorts des Gelehrten zu fragen. Seine Frage lautete daher: „aus welcher einem Orte er sei?“ d. h. ob der daselbst herrschende Mangel oder Ueberfluß an gelehrten Umgebungen die Veranlassung seiner Reise wäre? und der Stellung dieser Frage gemäß lautete die Antwort des Gelehrten, welche darauf hindeu-

tete, daß sein gewöhnlicher Aufenthalt, den er eben verlassen habe, voll von gelehrten und weisen Männern sei. Da nun dieser Umstand ein Grund mehr war, den Reichen in der Vermuthung zu bestärken, daß nur der Mangel an Subsistenzmitteln den Gelehrten genöthiget habe, seinen Wohnort zu verlassen, so war ihm diese Gelegenheit erwünscht, einen gelehrten Mann für seinen Ort zu gewinnen, wo es an dergleichen nützlichen Subjekten gänzlich mangelte, und er säumte nicht dem letztern ein Anerbieten zu machen, das ihm in seiner drückenden Lage höchst erwünscht sein mußte. Könntest Du Dich entschließen, sagte er zu demselben, Deinen Aufenthalt von nun an bei uns zu nehmen, so würde ich Schätze daran wenden, Dir diesen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Aber hierin irrte er sich gewaltig. Rabbi Jose gehörte nicht zu den gewöhnlichen Gelehrten, welche aus ihren Kenntnissen eine Nahrungsquelle machten; ihm war es nicht um eine fette Pfründe zu thun, wodurch es ihm verstattet würde, in Genüssen zu schwelgen — und wohl gar für Nichtsthun einen großen Gehalt zu beziehen — „Erweiterung seiner Kenntnisse“ und „Bervollkommnung seines Wissens“ war das einzige Ziel seines Strebens, der Inbegriff seiner Wünsche. Schon aus dem hohen Preis, den der Reiche auf seine Acquisition gesetzt hatte, auf den gänzlichen Mangel schließend, der in dem Wohnorte desselben an Gelehrten herrschen müsse, war dies eben der Grund zur Verwerfung des ihm gemachten, so glänzenden Anerbietens. Er würde sich mit der kümmerlichsten Subsistenz begnügt haben, wenn er sie in einem Orte erlangen konnte, der ihm hinlängliche Mittel dargeboten hätte, seine Kenntnisse zu vermehren und da ihm in dem vorgeschlagenen neuen Aufenthaltsorte alle Aussichten zur Erreichung dieses höchsten Zweckes fehlten, so machten die angebotenen Schätze so wenig Eindruck auf sein Gemüth, daß er sie mit Verachtung zurückwies. Doch ein Mann, wie Rabbi Jose, wollte weder seine Ueberzeugung in sich verschließen noch für sonderbar gelten. Er suchte dem erstaunten Reichen die Gründe auseinanderzusetzen, die eine so sonderbar scheinende Entsagung rechtfertigen sollten. Seine Beweise sind zum Theil historisch, zum Theil moralisch, und zum Theil theologisch. Der historische Beweis gründet sich auf das

kompetente Zeugniß eines Mannes, der die Annehmlichkeiten der irdischen Glücksgüter im Uebermaaß kostete, und dennoch ihren Werth weit unter den Wissenschaften setzte. Es giebt wohl manchen armen Gelehrten, der den Reichthum verachtet und in seinem Wissen hinlängliche Entschädigung für alle Arten von Entbehrungen findet; es liegt aber insofern kein sonderliches Verdienst in dieser Resignation, als er von Jugend auf daran gewöhnt, keinen bessern Lebensgenuß kennt, und daher nicht im Stande ist, die Annehmlichkeit des Reichthums, wenigstens in dem Grade zu würdigen, als sie es in so mancherlei Hinsicht wirklich verdient; allein ein Mann, wie David, der vermöge seines Standes alle Glücksgüter im vollsten Maaße besaß, und von armen Eltern geboren, um so mehr ihren hohen Werth zu würdigen wissen mußte, und der noch obendrein König war und also durch die Verbindung der unumschränktesten Gewalt mit dem Reichthum wohl am besten die großen Vortheile kannte, welche er zu gewähren im Stande ist, sprach in seinem „Buche der Psalmen“ (in einem Buche, das seine frommen Herzensergießungen vor Gott enthält, vor dem jede Zweideutigkeit unmöglich, in seinem „Buche der Psalmen“, das bestimmt ist, den Menschen über seine wahre Bestimmung zu belehren, und ihm die ewigen Wahrheiten der Religion kund zu thun) die überraschende Wahrheit aus, daß ihm eine Lehre aus dem Munde Gottes lieber sei, als Millionen Goldes und Silbers, und eine solche hohe Autorität ist hinreichend, diese Wahrheit zu verbürgen, und sie zur Norm für alle übrigen Menschen zu machen. — Zwar sind diese Psalmen nicht allesammt von ihm selbst verfaßt und es konnte wohl der Fall sein, daß einer von ihren Mitverfassern den Satz ausgesprochen hatte; allein dies ändert die Gültigkeit des Beweises nicht im geringsten; denn jedenfalls war er der Redacteur (nach der herrschenden Meinung besonders des hebräischen Alterthums) und er würde nichts aufgenommen haben, was nicht seiner innigen Ueberzeugung und seinen Grundsätzen vollkommen entsprochen hätte. Der moralische Beweis ist von der kurzen Dauer hergenommen, der die irdischen Glücksgüter stets begleitet, im Gegensatz zu jenen hohen Gütern, deren Dauer über das Zeitliche weit hinaus reicht. Naht, wie der Mensch die Welt betritt, verläßt er sie; die Glücks-

güter, die er hienieden erwirbt, haben also nur einen vorübergehenden Werth, den ihnen der einstweilige Genuß verleihet und können, selbst bei ihrer edelsten Verwendung, höchstens nur Mittel zum Zwecke, niemals aber der Zweck selbst sein. Dies ist klar und einleuchtend; allein, um den Beweis vollständig zu führen, beruft er sich auf den Ausspruch des ersten Sittenlehrers der Menschen, welcher, nachdem er den Menschen zur Befolgung der Lehre Gottes ermahnt, sie durch die unschätzbaren Vortheile, die sie stets gewährt, dringend empfiehlt. Wandelst Du umher, spricht er, so leitet sie Dich (Spr. 6, 22.). Nun könnte man dies Alles auf das Zeitliche beziehen; allein unmittelbar darauf heißt es: (ibid. v. 23.) denn das Gebot ist die Leuchte, die Lehre (der Unterricht) das Licht, und der Weg zum Leben (zur Seligkeit) ist der sittliche Wandel, welches sinnreiche Gleichniß nach unserm Dafürhalten in folgender Erläuterung seine vollkommene Verständlichkeit findet. In der Dunkelheit nämlich, die uns umgiebt, bedürfen wir zuvörderst einer Leuchte, die aber für sich allein keinen Nutzen gewährt, wenn wir sie nicht mit Licht versehen, aber Beides führt noch nicht zum Zwecke, so lange uns nicht der Weg angegeben ist, auf dem wir uns dessen bedienen sollen. — Derselbe Fall findet statt in Hinsicht des göttlichen Wortes. Das Gebot ist eine bloße Leuchte, und kann erst dann einen Nutzen gewähren, wenn es mit dem erforderlichen Lichte, d. h. mit Unterricht, versehen wird; aber auch dann noch hat Beides keinen praktischen Nutzen, wenn es nicht auf richtigem Wege, nämlich dem sittlichen, angewendet wird; da nun dieser Weg hier der Weg des Lebens und als Grund für die Wahrheit des oben genannten unmittelbar vorhergehenden Verses genannt wird; so muß auch dieser Vers sich nicht auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige beziehen, welches nach rabbinischen Begriffen drei Epochen (im rabbinischen Ausdruck: Welten) umfaßt, nämlich: dieses Leben (הַיָּמִים הַזֵּהוּ), das Leben nach dem physischen Tode (הַיָּמִים הַבְּרִיָּהוּ), welches zur Vorbereitung dient für das dritte Leben nach der Auferstehung der Todten (הַיָּמִים הַשְּׁלִישִׁים), und diese drei verschiedenen Epochen sind deutlich in dem angeführten Verse (22.) angegeben: wenn Du umher gehst, d. h. auf Erden wandelst, leitet sie Dich; legst Du Dich nieder, d. h.

stirbst, bewacht sie Dich, indem sie vor jener Strafe schützt, die nothwendig auf ein sündhaftes Leben folgt, und erwachst Du einst, gewährt sie Dir eine angenehme Unterhaltung. Wenn nun aber sämtliche Güter dieser Erde nicht einen einzigen dieser Vortheile zu gewähren im Stande sind, und wenn sie es wären, dies doch nur so lange thun könnten, als dieses Leben dauert; so war dies für unsern Rabbi Bestimmungsgrund genug, ein Anerbieten zurückzuweisen, dessen Vortheile an einem Orte, der von allen Anstalten, sich in Erkenntniß des göttlichen Wortes zu vervollkommen, entblößt war, nur auf Kosten weit wichtigerer Vortheile errungen werden konnten. Nun geht er zum dritten, oder religiösen Grunde über. Gesetz auch, meint er, daß die Güter dieser Erde irgend einen reellen Vortheil gewährten, so ist und bleibt ihr Besitz stets schwankend und unsicher, und keine Macht auf Erden vermag, seine Dauer zu verbürgen; denn mein ist das Silber, mein das Gold, spricht der Herr Zebaoth, d. h. ich bin der eigentliche beständige Eigenthümer desselben, der es diesem oder jenem einstweilen anvertraut, aber niemals auf eine so unbeschränkte Weise, daß je einer im Stande wäre, auf die kürzeste Dauer hin darüber zu verfügen; wenn Du Dich also anheischig machst, mir so bedeutende Schätze zu verleihen, so stehst Du im Begriff, über etwas zu verfügen, woran Du selbst kein Eigenthumsrecht hast, und wovon der einstweilige Besitz höchst unsicher und prekär ist, und also für mich nicht den Reiz haben kann, den er in Deinen Augen zu haben scheint; sollte ich mich also je veranlaßt finden, meinen Wohnort zu vertauschen, so wären es keinesweges Reichthümer, wie Du sie mir anbietest, die dies zu bewirken vermöchten, sondern Bestimmungsgründe ganz anderer Art, und da diese hier nicht obwalten, so darf es Dich nicht befremden, wenn ich Deine noch so glänzenden Anerbietungen ohne Bedenken verwerfe.

אַרְבַּע מִדּוֹת בְּיוֹשְׁבֵי וּפְנֵי הַכְּמִיד, וְכִי

Vierlei Eigenschaften giebt's bei denen, welche vor den Weisen sitzen. Mancher unter ihnen gleicht einem Schwamme, mancher einem Durchschlage, mancher einem Trichter und mancher einer Seihe. (Ab. d. R. N. Abschn. 39.) Der eine nämlich sitzt da und lernt der Reihe nach die Schrift, die Mischnah, den Midrasch, die Halachoth und die Agadoth und saugt dem Schwamme gleich, Alles ohne Unterschied ein, d. h. er sucht sich bloß mit Kenntnissen zu bereichern und studirt daher ohne Auswahl. Der andere lernt zwar ebenfalls alle jene Gegenstände, gleicht aber dabei einem Durchschlage, welcher das Staubmehl durchfallen läßt, und das Kraftmehl behält, d. h. er trifft in seinen Studien, sowohl in Rücksicht der Quantität als auch der Qualität, eine gehörige Auswahl. Ein dritter gleicht bei Erwerbung von Kenntnissen einem Trichter, welcher die Flüssigkeit ganz durchlaufen läßt, insofern er das Erlernte nicht wiederholt, und daher bald wieder vergißt. Ein vierter endlich von schlechter Gesinnung erlernt alle jene Gegenstände, gleicht aber dabei einer Seihe, welche den Wein durchlaufen läßt und die Hefen festhält, insofern er nur das Schädliche auffaßt, das Nützliche und Heilsame aber fahren läßt und also von seinen Kenntnissen einen schädlichen Gebrauch macht.

יָפָה עָשָׂה לִי הַקָּדוֹשׁ בְּהַשְׁתַּחֲוֵיתִי דְבָרֵי תוֹרָה וְהִיָּיתִי וְכִי

Es geschieht mir Recht, daß ich das Geseßstudium liegen ließ, und mich mit unnützen Dingen befaßte. (Ab. d. R. N. Abschn. 40.)

Rabbi Simeon ben Jochai nämlich fand einst bei Abstattung seiner gewöhnlichen Krankenbesuche einen Menschen, welcher wegen einer innern Krankheit geschwollen darniederliegend, Lästerungen gegen die Gottheit ausspief. Unbesonnenheit! wie

ihm der Rabbi zu, anstatt Gottes Erbarmen anzusehen, stößt du Lästerungen gegen ihn aus? So möge denn, entgegnete der Kranke, Gott diese Krankheit mir abnehmen und dich damit heimsuchen! Es geschieht mir Recht, rief Rabbi Simeon aus, da ich das Studium des Gesetzes unterbrach, während ich mit dir unnütze Worte gewechselt habe.

423.

הָלוֹא שִׁיבוּא עֲיִנֶיךָ בְּכַל־יְוִם!

Wdgen uns solche Diebe alle Tage heimsuchen. (Sanhed. 39.)

Euer Gott, sprach ein Kaiser scherzweise zu Rabban Gamaliel, ist ein Dieb, denn so heißt es in der Schrift: (Gen. 2. 21.) und der Ewige, Gott, ließ einen Schlaf auf Adam fallen, während dessen er ihm eine Rippe stahl und daraus die Eva bildete. Erlaube mir mein Vater, begann die Tochter des Gamaliel, daß ich diesem Herrn antworte. Zuvörderst, sprach sie jetzt, bestelle man mir einen Kriminalrichter. Und wozu das? fragte der Kaiser. Ich habe ihm einen sonderbaren Fall vorzutragen, war die Antwort. Diese Nacht nämlich stieg ein Dieb bei uns ein, nahm uns einen silbernen Becher weg und stellte uns einen goldenen dafür hin. Solche Diebe, sprach der Kaiser, müßt Ihr Euch alle Tage wünschen. Und doch, erwiderte das Frauenzimmer, ist dem ersten Menschen etwas Aehnliches wiederfahren; denn anstatt einer Rippe, die man ihm genommen hatte, gab man ihm eine Magd, um ihn zu bedinen. Meine Behauptung, erwiderte der Kaiser, zielte auf etwas anderes; ich meinte nämlich, daß Gott dem Adam diese Rippe bei wachenden Augen hätte nehmen sollen. Opponentin erbat sich jetzt ein Stück rohes Fleisch, und indem sie es in glühende Asche legte, und nach einer Weile wieder herauszog, bot sie es ihrem Gegner zum Essen an. Das ist mir viel zu ekelhaft, erwiderte jener; derselbe Fall, versetzte das Frauenzimmer, fand in Hinsicht Adams statt. Hätte man ihm die Rippe im wachen-

den Zustande genommen, wie ekelhaft mußte er dann nicht seine Frau finden.

424.

וְבִשְׁעַת מוֹתָהּ כָּל־אֶחָד מֵהֶם?

und wenn die Todesstunde kommt, sollten sie Alle übereinstimmen?
(Sanhed. 39.)

Die Berge und der Wind, sprach einst ein Heide zu Rabban Gamaliel, müssen, nach der Aussage eurer Schrift, zwei verschiedene Urheber gehabt haben, da es dort heißt: (Amos 4, 13.) der Bildner der Berge und der Schöpfer des Windes, (welche verschiedene Benennungen, nach der Meinung des Heiden, auf zwei verschiedene Wesen deuten müssen). Wäre dieser Schluß richtig, entgegnete Gamaliel, so müßte man aus gleichem Grunde annehmen, daß es für die Menschen ebenfalls zwei verschiedene Schöpfer geben müsse, da in Rücksicht ihrer nicht minder die verschiedenen Ausdrücke von bilden und schaffen vorkommen; (Gen. 1, 27. und ibid. 2, 8.) oder wohl gar bei einem und demselben Menschen das Auge und das Ohr, welche ungefähr eine Hand breit von einander abstehen, zwei verschiedene Urheber haben; da es in der Schrift (Ps. 94, 10.) heißt: wer das Ohr gepflanzt, muß doch wohl hören! Wer das Auge gebildet muß doch wohl sehen! Allerdings! erwiderte der Heide, muß man dies annehmen. Und alle diese verschiedenen Wesen erwiderte Gamaliel, sollten in der Todesstunde so übereinstimmend wirken? —

בוא וקראתה במה גדולתם נמוכי רוח לפני הקב"ה!

Komm her und überzeuge Dich, in welchem hohen Ansehen die zerknirschten Gemüther bei Gott stehen müssen. (Sanhed. 43.)

Während nämlich der Tempel stand, sagt Rabbi Josua ben Levi, wurden verschiedene Arten von Opfern dargebracht, und für jedes insbesondere war eine verschiedene Belohnung bestimmt, die sich nach der Beschaffenheit des Opfers richtete; dagegen aber ist ein zerknirschtes Herz nach dem Ausdruck der Schrift Gott eben so lieb, als alle Opfer zusammen, da es dasselbst (Ps. 51, 19.) heißt: göttliche Opfer sind dem Herrn ein zerknirschtes Gemüth. Ueberdies wird auch das Gebet*) eines solchen Gemüths von Gott niemals mit Verachtung zurückgewiesen, wie die Schrift sich ausdrückt: (ibid.) ein zerbrochenes und zerknirschtes Gemüth verachtest Du niemals, o Gott!

*) Anmerkung. Diese, das Gebet betreffende, dunkle Stelle macht den Kommentatoren viel zu schaffen, besonders ist die gewählte negative Ausdrucksweise sehr auffallend, und findet nach allen keine genügende Erledigung; ich will es daher versuchen, sie auch nach meiner Weise aufzuhellen. Bescheidenheit, Herablassung, Demuth, sind Tugenden, die wir mit Vergnügen bei unserm Nebenmenschen wahrnehmen, und wofür wir ihm unsre Achtung zollen; wir sind aber oft zu kurzfristig, um sie von Kriecherei, Verstellung und Verschmüththeit zu unterscheiden, und sind besonders dann geneigt, letztere anzunehmen, wenn man von uns etwas erbittet, weil wir wirklich oft getäuscht werden und den Hochmuth in der Hülle der Bescheidenheit erblicken, so oft er der Hilfe bedarf; überdies mißfällt uns allzu große Demuth wirklich, und es kostet uns um so weniger Ueberwindung, solche Bitten zurückzuweisen, je schüchterner und zurückhaltender der Bittende auftritt. Alle diese Uebelstände fallen in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott völlig weg, da das allsehende Auge der Vorsehung die tiefsten Tiefen unsers Innern durchschaut, und die wahre Demuth von der falschen wohl zu unterscheiden weiß, und sie allein unsre Wünsche ohne

irgend eine Aufopferung auf das leichteste befriedigen kann, es können daher bei ihr die angeführten Gründe nicht stattfinden, das Gebet des Demuthsvollen verachtend zurückzuweisen, und in Rücksicht dieses schneidenden Gegensatzes wählte der Talmud die negative Ausdrucksweise, um ihn desto auffallender vor Augen zu stellen.

426.

מִטֵּב שִׁימורה זְכַאֲרִי וְאֵל יָמורה הָיִב וְכוּ,

Besser ist es, daß er sterbe, weil noch etwas Gutes an ihm ist, als daß er als vollendeter Bösewicht zum Tode geführt werde. (Sanhed. 72.)

In Beziehung auf Deut. 22, 18. sequ. erklärt Rabbi Jose die dort ausgesprochene strenge Bestrafung eines widerspenstigen Sohnes durch die Annahme, daß der Gesetzgeber in die entfernteste Zukunft eines solchen unsittlichen Menschen geblickt und vorausgesehen habe, wie gefahrdrohend endlich das längere Dasein desselben für dessen Nebenmenschen werden müsse. Ein solcher heillosen Schlemmer und Trunkenbold, sagt er, wird mit der Zeit das väterliche Vermögen durchbringen, seinem gewohnten Gange blindlings folgen wollen, bei Ermangelung der Mittel aber, seine Begierden zu befriedigen sich endlich auf die Scheidewege stellen und die Reisenden berauben; der Gesetzgeber war daher der Ansicht, daß es besser sei, er sterbe jetzt, wo er nur noch sich selbst schädlich ist, als späterhin, nachdem er Andern schädlich geworden; denn der Tod des Bösewichts ist zugleich ihm selbst und der Welt ein wahrer Nutzen.

הִפְסֵק בְּאֵיךְ וַיְהִי שֶׁכָּר לְהִפְסֵקָהּ, וְאֵל יִפְסִיקוּךָ אַחֲרָיִם
וַיְהִי שֶׁכָּר לְהִפְסֵקָם:

Brich von selbst ab (Deinen bösen Wandel), dann bleibt Dir wenigstens das Verdienst, abgebrochen zu haben; warte aber nicht, bis Dich Andere abbrechen machen, und das Verdienst, abgebrochen zu haben, ihnen zugeschrieben wird. (Ab. d. R. N. Absch. 24.)

Seinen Neigungen, Begierden und Leidenschaften entsagen, und den Weg der Tugend einschlagen, nachdem man die Süßigkeiten des Lasters geschmeckt, ist unstreitig ein sehr hohes Verdienst; nur muß es mit freiwilliger Selbstüberwindung geschehen, es hört aber auf, für uns ein Verdienst zu sein, und geht auf Andere über, wenn diese Veränderung die Wirkung des Zwanges ist, wodurch diese Andern uns gewaltsam dazu veranlaßt haben.

הַרְיוּנִי לָמַד שְׁתֵּי הַלְכוֹת הַיּוֹם, וּשְׁתֵּי לְמָחָר, עַד שֶׁאֲנִי
לָמַד אֶת-כָּל-הַתּוֹרָה בְּלֵילָהּ:

Ich will heute zwei, morgen zwei Halachoth lernen, bis ich endlich das ganze Gesetz werde erlernt haben. (Midr. Rab. Lev. 19.)

Man denke sich ein Brod, sagt Rabbi Jochanan, das im obern Theile eines Hauses hängt. Der Thor spricht: Wer kann dieses Brod von einer solchen Höhe herunter holen? Der Kluge hingegen spricht: das muß doch von irgend Jemand heraufgelegt worden sein, nimmt zwei Stangen, verbindet sie mit einander und holt sie herunter. — Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Gesetze. Der Thor spricht: Wer kann es ergründen und darin so weit bringen wie jener Gelehrte? Der Kluge aber spricht: hat doch jener Gelehrte seine Kenntniß von einem andern, und dieser wieder von einem dritten erlernt, darum will auch ich heute zwei, und morgen wiederum zwei Ha-

lachot lernen, und so werde ich es endlich dahin bringen, daß ganze Geseß erlernt zu haben, und dies habe Salomo im Sinne gehabt, wenn er (Spr. 24, 7.) sagt: „dem Thoren sind die Kenntnisse unersteigliche Höhen“.

429.

סְבֵא! סְבֵא! אִי קִרְצָתָ לָא תִשְׁכַּתָּ!

Alter! Alter! dieß Geschäft ziemt einem jungen Manne, nicht einem Greise, wie Du bist. (Midr. Rab. Lev. 25.)

Kaiser Hadrian, einst in der Gegend von Tiberias lustwandelnd, bemerkte einen Greis, welcher mit Graben beschäftigt war, um junge Bäume einzusetzen. Alter! Alter! rief er dem Pflanzler zu, dieß Geschäft ziemt wohl einem jungen Manne, nicht aber einem Greise wie Du bist! (da Du die Früchte ohnehin nicht genießen wirst.) Ich war in der Jugend thätig, erwiederte der Greis, und will es auch im Alter sein, und der Himmel mag thun, was er für gut findet. Wie alt bist Du? fragte der Kaiser. Greis. Ich habe mein hundertstes Jahr zurückgelegt. Kaiser. Und ein Greis von so hohem Alter pflanzt hoch Bäume? Glaubst Du etwa, noch ihre Früchte zu genießen? Greis. Wenn es Gottes Wille ist, so hoffe ich, sie noch zu genießen, wo nicht, so thue ich dasselbe für meine Kinder, was meine Eltern einst für mich thaten. Kaiser. Bei Deinem Leben beschwöre ich Dich, wenn Du es erlebst, die Früchte dieser Bäume zu genießen, mir davon Anzeige zu machen. Der Kaiser entfernte sich, und der Greis setzte seine Arbeit munter fort. Nach Verlauf einiger Jahre standen die Bäume voller Feigen, und der gewünschte Zeitpunkt war da, wo der Greis, laut des Kaisers Befehl, ihm die frohe Anzeige machen konnte. Er füllte einen Korb mit diesen Früchten, machte sich damit auf die Reise, und kam glücklich vor den Pforten des kaiserlichen Pallastes an. Auf die kundgegebene Absicht seines Kommens wurde er sogleich vorgelassen. Was ist Dein Begehren? fragte der Kaiser den hochbejahrten Greis. Ich bin

derjenige, erwiederte dieser, den Du einst junge Bäume pflanzen sahst, und dem Du den Befehl erteiltest, Dir, wenn er die Früchte derselben zu genießen erlebt, davon Anzeige zu machen, und indem ich so eben komme, um diesem Befehle zu gehorchen, bin ich so frei, Dir die Früchte meiner Pflanzung darzureichen. Der Kaiser hieß den Greis sich auf einen goldnen Sessel niederlassen, und befahl, den Korb von den Früchten leer zu machen, und ihn mit Gold-Denarien anzufüllen. Die Dienerschaft des Kaisers konnte ihre Verwunderung nicht unterdrücken, daß der Kaiser dem jüdischen Greise eine solche Ehre erweise; allein der letztere bemerkte: Warum sollte ich einen Mann nicht ehren, den sein Schöpfer auf eine so auffallende Weise ehrt? Die Nachricht von diesem Vorfall blieb aber auch in der Heimath des begünstigten Mannes nicht unbekannt, und verfehlte nicht, den Neid einer seiner Nachbarinnen rege zu machen. Mit der eigentlichen Veranlassung der kaiserlichen Guld unbekannt, glaubte sie, daß dieser Fürst bloß aus besonderer Vorliebe für die Feigen gegen ihren Nachbar so freigebig gewesen sei, und drang nun unter Ausstosung mancherlei Schimpfreden in ihren Mann, sich ebenfalls mit einem Korbe voll Feigen zum Kaiser hinzubegeben und ihm diese vermeintliche Lieblingsfrucht anzubieten. Als er vor dem kaiserlichen Pallaste angelangt und von der Dienerschaft befragt worden war, was er bei ihrem Herrn zu schaffen habe? erklärte er, daß er auf die Nachricht, daß derselbe ein großer Liebhaber von Feigen sei und sie mit Gold bezahle, in der Absicht gekommen wäre, die mitgebrachten Feigen demselben anzubieten. Diese Erklärung war drollig genug, um sie nicht sogleich dem Kaiser mitzutheilen, welcher, als er sie vernommen, sogleich befahl, den Feigenhändler den ganzen Tag über vor der Pforte des Pallastes stehen zu lassen, und daß jeder Aus- und Eingehende ihm eine Feige ins Gesicht werfen solle. Gegen Abend wurde er seines Postens entlassen, und er machte sich voll Aerger und Betrübniß auf den Heimweg. In seiner Heimath angelangt, verhehlte er seiner Kantippe die Kränkung nicht, die er ihr zu verdanken hätte, und versicherte sie, sich dieselbe hinter's Ohr schreiben zu wollen. Gehe hin, erwiederte das böse Weib höhnisch, und erzähle Deiner Mutter, wie glücklich Du warest, daß es nur Feigen und nicht Paradiesäpfel

fel, und daß jene noch obendrein reif waren, denn wäre dies nicht der Fall gewesen, welch ein Gesicht hättest Du dann nach Hause gebracht? —

450.

לֹא יֵיזוּ לְמַאֲרַר לְהַיְיֹוֹת שְׂרָה לְקַוְיָו?

Ist es denn für Meir nicht Ehre genug, seinem Schöpfer gleichgestellt zu sein. (Midr- Rab. Lev. 9.)

Wie hochwichtig Eintracht, Friede und Verträglichkeit sein müssen, sagt dort R. Ismael, ist daraus erwiesen, daß der hochheilige Name Gottes durch das Wasser wegzuwischen geboten wird, (Lev. 5, 23.) um die Eintracht zwischen Mann und Frau herzustellen. Vorzüglich ist es die eheliche Eintracht, welche bei den Rabbinen überall unerschöpfliche Lobredner findet, und deren Beförderung als eine der heiligsten Pflichten empfohlen wird. Auch in dem obigen Texte geschieht dies mit den eindringlichsten Worten, und folgendes praktische Beispiel wird zur Empfehlung jener verdienstlichen Handlung angeführt. Zu den Predigten, welche Rabbi Meir an den Abenden der Sabbathe zu halten pflegte, fand sich mehrmals eine Frau ein, welche sehr fleißig zuhörte, und das Auditorium nicht eher verließ, als bis die Predigt ganz zu Ende war; eines Abends aber hatte diese so lange gedauert, daß die fromme Zuhörerinn bei ihrer Nachhausekunft die Lichter bereits erloschen und ihren Gemahl so in Wuth fand, daß er ihr durch einen hohen Schwur sein Haus wieder zu betreten verbot, bevor sie nicht dem R. Meir ins Gesicht spuckte, (wodurch er für die Zukunft am sichersten zu sein glaubte, daß sie die sonnabendlichen Predigten nicht mehr besuchen werde). Eine solche harte Bedingung war nicht so leicht zu erfüllen, und die Verbannte war genöthigt, drei Wochen hinter einander vor der Thüre ihres Hauses zu sitzen, bis endlich ihre Nachbarinn ihre Verwunderung äußerte, daß ihr Zwist immer noch nicht beigelegt sei, und sich erbot, sie, wenn es ihr an Muth fehlte, nach dem Lehrhause zu begleiten, um

sich des so schwierigen, ihr gewordenen Auftrages, um so leichter zu entledigen. Wirklich ließ sich die Frau überreden, und begab sich in Begleitung ihrer Nachbarinn nach dem Hörsaale des R. Meir. Dieser hatte indessen den mit gedachtem Ehepaar stattgehabten Vorfall, und die Bedingung erfahren, welche der Mann auf die Wiederaufnahme seiner Frau gesetzt hatte, und wollte selbst der Ausführung desselben ein Opfer bringen. Als er nun der beiden Frauen ansichtig ward, sagte er zu ihnen: wie ich erfahre, soll es unter Euch eine Frau geben, welche den Augenschmerz zu besprechen verstehe. Ist diese Nachricht gegründet, so wünschte ich eine solche Operation an mir selbst vernehmen und mir, wie es dabei erforderlich sein soll, sieben Mal ins Gesicht speien zu lassen. Dieß war nun eine erwünschte Gelegenheit für die unglückliche Verbannte, welche ihre Nachbarin auch augenblicklich benutzte, um sie zur Ausführung ihres Vorhabens zu ermuthigen; dennoch war es ihr unmöglich, ihre Achtung gegen einen so berühmten Volkslehrer so sehr aus den Augen zu setzen, und sie wiederholte demselben mehrmals die Betheuerung, daß ihr die Kunst einer solchen Besprechung gänzlich abgehe. Dennoch, erwiederte R. Meir, finde ich es zur Heilung meiner Augenschmerzen nöthig, daß Du mir sieben Mal ins Gesicht speiest. Jetzt erst wagte es die Frau, die widrige That zu begehen. Gehe hin, sagte dann R. Meir zu ihr, und sage Deinem Manne: Du hast Dich mit einmaligem Inßgesichts speien begnügt, ich aber habe es siebenmal wiederholt! Als nun die Schüler des Rabbi demselben ihre Bewunderung bezeigten, daß er die Gelehrsamkeit so herabwürdigen konnte, erwiederte er ihnen, daß er es für ehrenvoll genug halte, seinem Schöpfer gleichgestellt zu sein, da laut des oben angeführten Ausspruches des R. Ismael, in der Schrift geboten werde, den hochheiligen Namen Gottes mit Wasser verwischen zu lassen, bloß um die zwischen Eheleuten gestörte Eintracht wieder herzustellen.

בְּשֵׁעָה שֶׁבָרָא הֶקֶל בָּהּ אֶחָד־הָאָדָם טָעוּ בּוֹ מִלְּאֲכֵי הַשָּׂרָה וְכוּ׃

(Midr. Rab. Genes. Cap. 8.)

Als Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, wurden die Engel an diesem vollkommensten aller Geschöpfe so irre, daß sie ihn mit dem Namen Heiliger begrüßen wollten; (d. h. sie wollten ihn vergöttern); allein was that Gott, um sie aus diesem Irrthum zu reißen? Er ließ ihn von einem tiefen Schläfe überfallen, so daß sich die Engel bald überzeugten, daß der Erschaffene kein Gott sei. Man nehme, fährt Rabbi Hosaja fort, gleichnißweise an, ein König zeige sich seinen Unterthanen zum ersten Male mit seinem Minister in einem und demselben Wagen sitzend. Da die Unterthanen nicht wissen, wer von beiden eigentlich der König sei, so wissen sie auch nicht, welchen sie als solchen begrüßen sollen. Der König, der ihre Verlegenheit bemerkt, sucht sie bald dadurch aus derselben zu reißen, daß er dem Minister aus dem Wagen zu steigen befiehlt, und dann kann es Niemanden mehr zweifelhaft bleiben, wer der König sei. So oft nun der Mensch selbst in einen solchen Irrthum verfällt, und auf irgend einer höhern Stufe des Glücks, der Würde, oder des Ranges stehend, sich überhebt, und einen Augenblick vom äußern Glanze geblendet wird, kann es nicht fehlen, daß ihn der nächste Augenblick daran erinnert durch die tausenderlei Schranken und Unvollkommenheiten, denen er unterworfen ist, und dieß ist die nützliche Lehre, welche uns Rabbi Hosaja durch obige Allegorie geben wollte.

אִם הַבְּיָרָה הִיא הַמְּעִלָּה מִשְׁנֵי מָה לֹא נִתְּנָה לְאָדָם הָרִאשׁוֹן?

Wenn die Beschneidung so etwas Wichtiges wäre, warum ist sie dem ersten Menschen nicht anerschaffen worden? (d. h. warum ist er nicht ohne Vorhaut geboren worden?) (Midr. Rab. Genes. Cap. 10.)

Nachdem nämlich dort die Wichtigkeit der Sabbathfeier,

als eine Nachahmung des göttlichen Verfahrens bei der Schöpfung auseinandergesetzt worden, wird in Beziehung darauf obige, an den gelehrten Rabbi Hosaja einst von einem heidnischen Philosophen gerichtete Frage in Anregung gebracht. Die Vernunftmäßigkeit dieser Nachahmung zugegeben, sagte dieser Philosoph, so müßte es mit der Wichtigkeit, die Ihr auf die Beschneidung legt, nicht weit her sein; denn hätte sie in der Absicht des Schöpfers gelegen, so hätte er gleich Anfangs den Menschen ohne Borhaut geschaffen. Wenn die Nachahmung allein, erwiderte Rabbi Hosaja, ein Bestimmungsgrund unserer Handlungen wäre, so scheint es mir sehr inkonsequent, daß Du Dir das Haupthaar abschneidest, während Du den Bart stehen läßt? obgleich Du das erstere mit zur Welt bringst, dagegen aber den letztern lange Zeit entbehrst. Damit, erwiderte der Philosoph, hat es eine andere Bewandniß. Man schneidet das Haupthaar weg, weil es mit der Thorheit mitwächst (weil es ein Produkt des jugendlichen Alters ist), läßt aber den Bart stehen, weil er als ein Produkt des männlichen Alters, als der Zeit der Verstandesreife betrachtet wird. Diesem Grundsatz zufolge, versetzte Rabbi Hosaja, müßte sich der Mensch das Auge herausnehmen, die Hände abhauen, die Füße abbrechen, weil sie sämtlich mit der Thorheit mitwachsen; ist es Dir jedoch um den eigentlichen Grund jener Handlung (der Beschneidung) zu thun, so mag Dir hierzu die Bemerkung dienen, daß, so wie Alles, was die Natur hervorbringt, einer gewissen Vorrichtung bedarf, um als vollendet zu erscheinen, auch der Mensch diesem Gesetze unterworfen ist.

455.

אָמַר יְהוָה יִקַּח בְּהַיּוֹם יָפְנוּ אֵמֶר וְיָבוֹאוּ אִתָּן יָכוֹר

Da sprach Gott: mögen diese verschwinden und jene in ihr ehemaliges Recht eintreten. (Midr. Rab. Genes. Cap. 28.)

Anfangs, sagt Rabbi Levi, ward die Allgewalt Gottes in

der Allgewalt des Wassers sichtbar, da sprach Gott: Wenn ein lebloses Geschöpf meinen Ruhm so laut verkündet, in welchem Grade wird dies nicht ein vernunftbegabtes Geschöpf thun? Und sogleich ward der Mensch erschaffen. Allein kaum war dies erfolgt, als von Seiten der Menschen das Gegentheil geschah, und die Geschlechter der Sündfluth und des Thurmbaues den Mißbrauch bekundeten, den der Mensch von der Freiheit des Willens machen könne; darum sprach Gott: mögen diese (die Menschen) von der Erde schwinden, und jene (die Wasser) wieder in ihr Recht eintreten. So fährt gedachter Rabbi allegorisirend fort, baute ein Fürst einst einen Pallast, den er von lauter Stummen bewohnen ließ. So oft der Fürst nun vor diesem Pallaste vorüberging, konnten die stummen Pallastbewohner nicht Zeichen genug finden, um ihre grenzenlose Dankbarkeit und Ehrerbietung gegen ihren erhabenen Wohlthäter auszudrücken. Wenn sprachlose Menschen, dachte der Fürst, sich gegen mich so dankbar bezeigen, was werden nicht erst Menschen thun, denen die Sprache zu Gebote steht? Sogleich wurden die stummen Bewohner des Pallastes delogirt und redende Menschen an ihrer Stelle in denselben versetzt. Aber wie bitter ward der Monarch in seiner Erwartung getäuscht! denn kaum hatten diese neuen Bewohner den Pallast inne, als sie denselben als ihr Eigenthum betrachteten, und sich dessen gewaltam bemächtigten, so daß sich der Fürst veranlaßt sah, die Empörer aus dem Pallaste zu jagen und ihre stummen Vorgänger wieder an ihre Stelle hineinzusetzen. —

454.

הַפְּצִי וְהַפְּצֵךְ לֹא יִשְׁווּ בְּמֵה:

Mein Vermögen und das Deinige kommen diesem Geschenke nicht gleich.
(Midr. Rab. Genes. Cap. 39.)

Ein gewisser Artabanes*) hatte einst dem berühmten Rabbi Jehuda, Verfasser der Mischna, einen Edelstein von außerordentlichem Werthe, mit der Weisung als Geschenk übersandt, ihm

ein Gegengeschenk von gleichem Werthe zukommen zu lassen. Diesem Wunsche glaubte Rabbi Jehuda dadurch nachzukommen, daß er seinem hohen Verehrer eine Pfostenrolle (eine kleine Rolle, welche einige Abschnitte der heil. Schrift enthält und die der Israelit an jede Thürpfoste befestigen soll) zustellen ließ. Der erstaunte Fürst konnte sich nicht enthalten, dem Rabbi seine Verwunderung zu erkennen zu geben, daß er ein Geschenk von so unschätzbarem Werthe, als er ihm gemacht hatte, mit einem Geschenke von so geringem Werthe, als jene Pfostenrolle ihm zu haben schien, zu erwidern sich nicht scheue? Mein Vermögen und das Deinige, ließ ihm Rabbi Jehudah sagen, wiegen den Werth dieser Rolle nicht auf. Ueberdies ist Dein Geschenk eine Sache, die ich stets bewachen muß, während das meinige Dich auch nach dem Tode bewacht, denn so heißt es: (Spr. 6, 22.) Wo Du gehst, leitet sie (die Lehre Gottes) Dich; wo Du liegst, bewacht sie Dich (d. h. im Grabe); wenn Du erwachst (auferstehst) ist sie Deine Unterhaltung.

*) Anmerkung. Nach Landau soll dies ein König der Parther, und zwar ein Zeitgenosse des hier erwähnten Rabbi Jehuda gewesen sein, welche letztere Behauptung aber doppelt falsch ist; denn erstens gab es keinen andern König der Parther dieses Namens, als den, welcher 180 v. Ch., also 350 Jahr vor Rabbi Jehuda zur Regierung gelangt war, nach einigen Tagen starb, und Mithridates den großen zum Nachfolger hatte. Zweitens hatte das parthische Reich 214 nach Ch. also 6 Jahr vor Rabbi Jehudas Geburt, als solches bereits aufgehört, nachdem ein gewisser Perser, Namens Artaxerxes, Sohn des Sasan, die Arsaciden gestürzt und ganz Mittelasien seinem Hause unterworfen hatte. Wir können aber der Wahrheit dieser Erzählung unbeschadet, immerhin den ersten Theil der obigen Behauptung gelten lassen, da dergleichen Anachronismen sehr häufig im Talmud vorkommen, welcher wirkliche historisch vollkommen begründete Begebenheiten an gewisse Personen knüpft, ohne auf die Zeit Rücksicht zu nehmen, worin diese Personen lebten.

D. B.

וַיָּמָת דֵּרָן עַל־פְּנֵי תֵרַח אָבִיו:

und Haran starb vor dem Angesichte seines Vaters Therah. (Genes. 11. 28.)
(Mid. Rab. Gen. 38.)

Diesen Ausdruck erklärt Rabbi Chaja durch folgende Legende: Therah war nicht nur Götzendiener, sondern auch Götzehändler. Eines Tages war er in diesem Geschäfte nach einem gewissen Orte gereist, wo er sich von Abraham im Verkauf der feilgebotenen Götzen vertreten ließ. So oft sich nun ein Käufer einfand, fragte ihn jener, wie alt er sei? Gab nun der letztere ein gewisses Alter, etwa von 50 oder 60 Jahren an, so rief Abraham aus: Wehe einem solchen Menschen, der 60 Jahre alt ist, und einem Dinge dienen will, das erst einen Tag alt ist. Durch eine solche Anrede beschämt, ging der Käufer weg. Eines Tages, als eine Frau mit einem Kruge voll Mehl in der Hand vor Abraham mit der Bitte erschien, das Mehl den feilstehenden Götzen zu opfern, nahm Abraham einen Stock, zerbrach sämtliche Bilder mit Ausnahme des größten, dem er nach vollbrachter That den Stock in die Hand gab. — Wer hat diese Unthat begangen? rief Therah bei seiner Heimkunft ganz entrüstet aus. Ich kann's nicht läugnen, erwiderte Abraham, daß eine Frau so eben hier war, die mich ersuchte, diesen Krug mit Mehl den Göttern hier zu opfern; allein kaum hatte ich das Opfer dargebracht, als unter den letztern ein heftiger Streit entstand, indem jeder insbesondere zuerst das Opfer verzehren wollte, und dieser Streit ward zuletzt so heftig, daß der größte unter diesen einen Stock ergriff und seine sämtlichen Genossen in Stücke zerschlug. Willst Du meiner spotten? rief Therah aus. Sind denn diese Götter mit Bewußtsein begabt? Was, entgegnete Abraham voll Verwunderung, hören Deine Ohren die Lästerungen nicht, die Dein Mund ausspricht? Jetzt ergriff der ergrimnte Vater seinen Sohn, und übergab ihn dem Nimrod. Bete das Feuer an! sprach dieser zu Abraham. Würde diese Ehre, erwiederte dieser, nicht eher dem Wasser gebühren, welches das Feuer verlöscht? Nun, so bete das Wasser an! rief jener. Dann, versetzte Abraham, wäre

es ja weit vernünftiger, den Wolken zu dienen, welche das Wasser tragen. Meinetwegen, versetzte Nimrod, bete immerhin die Wolken an! Dann, fuhr Abraham fort, müßte ich noch eher den Wind anbeten, welcher die Wolken zerstreut. Nun so bete den Wind an! Auch diesem, erwiderte Abraham, würde ich den Menschen vorziehen, der ihm Widerstand leistet. Kurz von der Sache, rief Nimrod aus, ich sehe wohl, daß Du mich nur mit leerem Geschwätze hinzuhalten suchst. Was mich anbelangt, so bete ich nur das Feuer an, in dieses will ich Dich hinein werfen lassen, und dann mag der Gott, den Du anbetest, zusehen, wie er Dich errette! Nur Haran, welcher bei dieser ganzen Verhandlung zugegen war, schwankte zwischen beiden Glaubensmeinungen, und ließ es auf den Erfolg ankommen, welcher von beiden er sich hingeben sollte. Und wirklich erklärte er sich für den Glauben des Abraham, als er diesen unverfehrt aus den Flammen herausgehen sah. Allein diese Erklärung kam ihm theuer zu stehen; denn an der Stelle seines durch ein Wunder den Flammen entgangenen Bruders, ward er selbst jetzt hineingeworfen, und von denselben in Gegenwart seines Vaters Therah, zu Asche verbrannt, und in diesem Sinne ist der Ausdruck zu versteh'n: Und Haran starb in Gegenwart seines Vaters Therah.

456.

כִּי קָרָה הָיָה בְּשִׁנְיָהּ קָשָׁה הָיָה לְפָנָי הֲלֵן בָּהּ:

Wenn es Dir auch so etwas Leichtes scheint, so hält es Gott für etwas Schweres. (Mid. Rab. Gen. 68.)

Zwischen Rabbi Jose und einer Matrone entspann sich einst folgendes Gespräch. Sie: In wie viel Tagen hat Gott die Welt erschaffen? Er: In sechs Tagen. Sie: So sage mir doch, womit sich Gott seit jener Zeit beschäftige? Er: Er stiftet Verbindungen zwischen beiden Geschlechtern. Sie: Wenn er weiter nichts thut, als dieses, so getraue ich mir so etwas ebenfalls bewerkstelligen zu können, und zwischen den vielen

Sklaven und Sklavinnen, die ich besitze, sollen bald eben so viele Heirathen geschlossen seyn. Er. Wenn Dir auch so etwas leicht vorkommt, so hält es doch Gott für etwas sehr Schweres. (d. h. es kommt hier nicht auf das bloße Zusammengeben zweier Personen, als vielmehr darauf an, daß sie trotz der natürlichen Verschiedenheit, die zwischen Menschen überhaupt, nothwendig statt finden muß, dennoch für einander passen, und wie der Talmud meint, erst dann zusammen einen Menschen ausmachen.) Als nun R. Jose weggegangen war, schritt die Matrone, sofort ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Dem zu folge ließ sie tausend Sklaven und eben so viele Sklavinnen herbeirufen, in zwei Reihen einander gegenüberstellen, und begann nun aufs Gerathewohl dem einen diese, dem andern jene als Ehehälfte zuzuordnen. Aber was war der Erfolg? Den Tag darauf erschienen die Neuvermählten mit blutigen Köpfen, ausgeschlagenen Augen und beschädigten Gliedern vor ihrer Gebieterinn, und sie mußte eben so viele Klagen hören, als sie Verbindungen geschlossen hatte, so daß sie nicht umhin konnte, den R. Jose vor sich kommen zu lassen, und ihren Irrthum offen einzugestehen. Jetzt, bemerkte der Rabbi, wird es Dir wohl einleuchten, warum ich behauptete, daß solche passende Verbindungen eben so schwer seien, als einst die Trennung des Schilfmeeres, daß es nämlich nur Gott allein vorbehalten sei, dergleichen Verbindungen zu treffen, wie es ihm allein vorbehalten war, von Natur zusammenhängende Gegenstände, wie die Theile des Meeres, von einander zu trennen!

457.

יָיִנוּ שֶׁפָּקַדְנוּ לְאִדְמָה זֶה בְּשָׁלוֹם יִרְצָאנוּ בְּשָׁלוֹם :

Wir können noch von Glück sagen, daß wir von dieser Nation (den Römern) so unverfehrt entlassen worden, als wir unter ihre Botmäßigkeit gekommen sind. (Mid. Rab. Gen. 64.)

Zur Zeit des Rabbi Josua ben Chanina sollte auf Befehl des römischen Kaisers der israelitische Tempel zu Jerusalem wie-

der hergestellt werden. Um nun diesem wichtigen Unternehmen förderlich zu sein, machten es sich zwei Männer, Namens Pappus und Lulianus zum verdienstlichen Geschäfte, von Akra bis Antiochien hin Wechselbanken zu errichten, welche den herbeiströmenden, aus der Gefangenschaft entlassenen Leuten, nicht nur Geld, sondern auch alle andern Bedürfnisse in hinreichender Menge darreichten. Da aber dieses ganze Unternehmen den eifersüchtigen Samaritanern ein Dorn im Auge war, so waren sie ihrerseits ungemein thätig, es zu hintertreiben. Sie ließen dem Kaiser insgeheim vorstellen, daß mit der Wiederherstellung dieser aufrührerischen Stadt die Finanzen des römischen Staats einen bedeutenden Ausfall erleiden würden, da die zurückgekehrten neuen Bewohner des israelitischen Staats weder Grund- noch Kopfsteuer, noch Frohndienste würden leisten wollen. So sehr jedoch diese Vorstellungen beim Kaiser Eingang fanden, so mochte er sich doch nicht durch Widerruf eines so eben gegebenen Befehls eine Blöße geben, und war bereits entschlossen, die Sache auf sich selbst beruhen zu lassen, als die verschmitzten Samaritaner ihm das Auskunftsmittel an die Hand gaben, den Befehl ergehen zu lassen, den Tempel entweder auf eine andere, als die gewöhnliche Stelle zu verlegen, oder ihn um fünf Ellen größer, oder kleiner, als gewöhnlich zu machen, in welchem Falle die Juden den Tempelbau von selbst aufgeben würden. Viele Gemeinden, welche eben auf einer Ebene zu Bet-Rimmon versammelt waren, als der neue Befehl ankam, waren darüber so betroffen, daß sie bereits in Aufruhr geriethen, und einige besonnenere Leute es nothwendig fanden, einen geschiedten Redner zu wählen, welcher die Aufrührer besänftigen sollte. Die Wahl fiel auf R. Josua ben Chanina, welcher durch folgende Fabel bald zu seinem Zwecke gelangte: Ein Löwe, begann er, hatte einst einen Knochen eingefressen, der ihm im Rachen stecken blieb und ihm große Schmerzen verursachte. Um dieser Plage los zu sein, ließ er überall ausrufen, daß demjenigen eine ansehnliche Belohnung beschieden sei, welcher ihm den Knochen geschickt herausziehen würde. Von dieser Belohnung angelockt, eilte eine langhalsige ägyptische Schnepfe herbei und begann die Operation, welche ihr vollkommen gelang. Jetzt forderte sie den verheißenen Lohn; allein der Löwe sprach zu

ihr: gehe hin, und rühme Dich überall, daß Du aus des Löwen Rachen eben so glücklich gekommen, als Du hinein gekommen warst. Diese Fabel, sagte Rabbi Josua, findet auf uns vollkommene Anwendung, die wir Gott danken müssen mit heiler Haut aus der trostlosen Gefangenschaft bei den Römern davon gekommen zu sein.

458.

אדם שזנח תלמודו, אם אין בו יראת חטא אין בידו כלום:

Hat auch ein Mensch Halachot und Agadot erlernt, so lange er keine Furcht vor der Sünde besitzt, hat er gar nichts erlernt. (Mid. Rab. Exod. 30.)

Geseht, fährt der Midrasch gleichnißweise fort, ein Mensch prahle gegen den andern mit dem Besitze von tausend Scheffel Getreide, tausend Maass Del, und eben so viel Wein; der Andere aber dagegen bemerke: hast Du Behältnisse, um dies Alles aufzubewahren, so kannst Du es ein Besizthum nennen; fehlt's Dir aber an dergleichen Behältnissen, so besizest Du in der That nichts von allen diesen Dingen; so hat es mit den Kenntnissen dieselbe Bewandniß, in deren Beziehung die Sündenscheu als ein Behältniß zu betrachten ist, in dessen Ermangelung der Besiz jener nicht den geringsten Werth hat.

459.

היפה גומץ בו יפול ופירץ גרה ישכנו נחש:

Wer (seinem Nächsten) eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wer einen Baum (seines Nächsten) niederreißt, wird von einer Schlange gebissen. (Eccles. 10, 8.)

Zur Erläuterung dieses Verses wird (Abot. d. R. Nathan Abschn. 3.) Folgendes erzählt. Eines Tages hatte Jemand einer Frau auf öffentlicher Straße das Haupthaar entblöst.

Die Frau wurde bei Rabbi Akiba flagbar und der Thäter zu einer Geldbuße von 400 Sus verurtheilt. Dieser erbat sich zur Bezahlung eine bestimmte Frist, die ihm auch gestattet wurde. Jetzt erzählte er einem seiner Freunde das Vorgefallene. Wenn Du meinem Rathe folgst, sagte dieser, sollst Du auch nicht einen Heller bezahlen. Gehe hin, kaufe für einen Affarius Del, und lasse, wie von ungefähr das Glas mit dem Dele vor dem Hause jener Frau fallen und benutze dann den Erfolg. Dies geschah, und kaum hatte die geizige Frau das vor ihrer Thüre verschüttete Del bemerkt, als sie sich auf öffentlicher Straße das Haupthaar entblößte und dasselbe mit dem Dele bestrich. Dies kam ihrem Gegner ganz erwünscht, welcher sogleich Zeugen herbeirief, um die freche That seiner Gegnerinn vor dem Richter auszusagen. Jetzt eilte er zu dem letztern hin und richtete die Frage an ihn, ob wohl seine That noch jetzt als ein Schimpf zu betrachten sei, nachdem Klägerinn schaamlos genug war, wegen einer solchen Kleinigkeit sich auf öffentlicher Straße zu entblößen? Deine Vertheidigung, antwortete ihm der Richter, hat keinen Grund; denn sind wir auch wegen einer Wunde die wir uns selbst beibringen, so unerlaubt dies auch ist, nicht strafällig, so sind wir es dennoch, sobald wir sie einem Andern beibringen, und in dieser Hinsicht kann ich Dich von der zuerkannten Strafe auch jetzt nicht losprechen.

440.

יָצַר הָרָע אִין לֹו תַקְנָה אֵלֵא דְבַרֵי תוֹרָה בְּלִבָּהּ :

Dem bösen Trieb ist nicht anders beizukommen, als durch das Studium des Gesetzes. (Ab. d. R. R. Abschn. 16.)

Der böse Trieb, sagt Rabbi Simeon an der angeführten Stelle, gleicht dem Metall; so lange dies im Feuer ist, kann man daraus machen, was man will; eben so ist jener leicht zu beherrschen, wenn ihm das fleißige Studium des Gesetzes entgegengesetzt wird.

441.

כָּל־הַנּוֹתֵן אַרְבַּעָה דְּבָרִים אֶל־לִבּוֹ שׁוֹב אֵינוֹ חוֹטֵא :

Wer sich folgende vier Dinge zu Herzen nimmt, der entgeht unfehlbar der Sünde. (Ab. d. R. R. Abschn. 19.)

Der Mensch nämlich bedenke stets, „woher er komme, wohin er gehe, was aus ihm einst werden werde, und wer sein Richter sei?“ Er kommt nämlich aus einem finstern Orte, geht wieder in einen finstern Ort, wird einst ein Fraß der Würmer, und muß Rechenschaft ablegen vor dem Könige aller Könige.

442.

חָכָם יוֹרֵא חֹטֵא הָרִי זֶה אֲרָמָן רַבְּלֵי אֲרָמְנָתוֹ בְּרִדּוֹ :

Ein Weiser, der sündenscheu ist, gleicht einem Künstler, der sein Werkzeug zur Hand hat. (Ab. d. R. R. Abschn. 22.)

Ein Weiser, der sich der Sünde nicht fürchtet, gleicht einem Künstler, der kein Werkzeug hat; fürchtet sich endlich Jemand der Sünde, ohne weise zu sein, so gleicht er einem Menschen, der Werkzeug hat, ohne Künstler zu sein.

445.

הָרִי מִתְחַפֵּק בְּעַפְרֵי רַגְלֵי הַחֲכָמִים וְהָרִי שׁוֹתֵה בְּצַמָּא אֶת־דְּבָרֵיהֶם :

Wälze Dich im Fußstaube der Weisen und trinke ihre Worte mit Durst! (Aboth. d. R. Nath. Abschn. 6.)

Kommt ein Gelehrter in die Stadt, so sage nicht, ich bedarf seiner nicht sondern gehe zu ihm hin, und setze dich in seiner Gegenwart weder auf einen Stuhl, noch auf einen Sopha, noch auf eine Bank, sondern auf die Erde und nimm seine

Lehre mit gebührender Ehrfurcht auf. Von Rabbi Akiba, fährt der Text fort, erzählt man, daß er in einem Alter von 40 Jahren noch gar nichts gelernt hatte. Eines Tages stand er an einem Brunnen und bemerkte einen Stein, der ausgehöhlt war. Wer hat diesen Stein ausgehöhlt? fragte er einen Vorübergehenden. Die Wassertropfen, erwiederte dieser, welche beständig darauf fallen. Diese Bemerkung machte den Fragenden stutzig. Wenn ein so weicher Körper, als das Wasser ist, dachte er bei sich selbst, im Stande ist, einen Stein auszuhöhlen, so werden um so viel mehr die Worte des Gesetzes mein Herz erweichen. Sofort begab er sich mit seinem Sohne zu einem Elementarlehrer, um das Alphabet, die heilige Schrift u. s. w. und dann zu R. Eleasar und Rabbi Josua, um die Mischnah zu erlernen, und beide machten die reißendsten Fortschritte. Dabei war Akiba so arm, daß er täglich nicht mehr, als den Ertrag eines halben Bundes Stroh zu verzehren hatte, und die andere Hälfte zu seinem Gebrauche verwendete. Du erstickst ja in dem Rauche, sagten eines Tages seine Nachbarn zu ihm. Verkaufe uns lieber Dein Stroh, und kaufe Dir Del, um dabei zu studiren. Das Stroh, erwiederte Akiba, gewährt mir einen dreifachen Nutzen; ich studire dabei, wärme mich daran, und schlafe darauf.

444.

הַעוֹלָם מִתְחַלֵּה לֹא בְבִרְאָה אֲלֵא בְחַסֵּד:

Die Welt ist von Anfang an nur des Wohlthuns wegen erschaffen worden.
(Ab. d. R. N. Abschn. 4.)

Rabbi Josua und Rabbi Jochanan, fährt der Text fort, gingen einst vor dem zerstörten Tempel zu Jerusalem vorbei, und ersterer ließ seinen Schmerz darüber laut werden, daß ein Gebäude in Trümmern liege, wo die Sünden vergeben worden wären. Gräme Dich nicht hierüber, sagte R. Jochanan tröstend zu seinem Kollegen. Es giebt noch immer ein Verlöbungs mittel, das jenem gleichkommt, nämlich: das Wohlthun;

denn so heißt es in der Schrift: nur Wohlthun heiße ich, nicht Opfer. (Hos. 6, 6.)

445.

צַדִּיק לֹא הִגִּיעַ לְחֵצֵי שְׂעֵר שָׁל אַבְרָהָם:

Du hast noch nicht die Hälfte der Wohlthaten des Abraham ausgeübt.
(Ab. d. R. N. Abschn. 4.)

Dort wird nämlich Gott mit Hiob sich unterhaltend eingeführt. Wodurch habe ich diese Leiden verdient? fragte der Betere. Habe ich nicht die Hung'rigen gespeiset, die Durstigen getränkt, die Nackten bekleidet? Du hast noch nicht halb so viel gethan, als Abraham, erwiederte Gott bedeutsam. Du nämlich sitzt gemächlich zu Hause, und gibst jedem Armen so viel und wie es seine Bedürfnisse erheischen; Abraham hingegen suchte die Armen außer dem Hause auf, brachte sie in dasselbe, gab jedem von ihnen bessere Speisen, als er gewohnt war, und legte noch obendrein überall Anstalten an, die er mit allem Nöthigen versah, damit es dem armen Reisenden nirgends an Befriedigung seiner Bedürfnisse gebreche.

446.

אַל תִּתְחַבֵּר לְרֵשָׁע אֲפִיקֵי לְחַוְרָה:

Gefelle Dich nicht zu einem schlechten Menschen, selbst nicht, um etwas von ihm zu erlernen. (Ab. d. R. N. Abschn. 9.)

447.

כִּשְׁמֵ שְׂקֵפָה לְהַעֲלוֹתָּהּ בָּהּ קָשָׁה לְהוֹרִיטָהּ:

So schwer es ist zur Größe zu gelangen, eben so schwer ist es, davon herunter zu steigen. (Ab. d. R. R. Abschn. 10.)

Früherhin, sagt dort ein Rabbi, wenn mir jemand sagte: schwinge Dich zur Größe empor, wollte ich ihn bis in den Tod verfolgen; jetzt aber, wenn jemand zu mir spricht: steige von Deiner Höhe herunter, so möchte ich ihn mit heißem Wasser verbrühen, so schwer ist es, von der einmal erlangten Größe herunter zu steigen. So versteckte sich einst der König Saul, als man ihm die Regierung antrug, verfolgte aber den David auf's Blut, sobald er Miene machte, ihm die Regierung zu entreißen. —

448.

רָד לְמַעַלָּה וְהֵעֵלָה לְמַטָּה:

Steige hinunter, wenn du oben bist, so wirst du hinaufsteigen, wenn du unten bist. (Ab. d. R. R. Abschn. 11.)

Haft du nämlich was gelernt, sagt Rabbi Jose, und du benimmst dich stolz, so werden dich die Leute niedrig machen, bist du aber bei allen deinen Kenntnissen bescheiden, so wird man dich erheben.

449.

כִּשְׁהָיָה מִהֵלֶךְ בְּדַרְךָ וּפְגַע בּוֹ אָדָם רָשָׁע נִתַּן לוֹ שְׁלוֹם:

So oft ihm auf seinem Wege ein lasterhafter Mensch begegnete, bot er ihm zuerst den Gruß an. (Ab. d. R. R. Abschn. 12.)

Es wird nämlich dem Hohenpriester Aaron dort die Tugend nachgerühmt, daß er es sich zum besondern Geschäfte

machte, die Menschen vom Bösen abzuführen und dies bewirkte er auf folgende Weise. Begegnete er nämlich einem lasterhaften Menschen, so bot er ihm zuerst den Gruß an. Durch diese herablassende Aufmerksamkeit geschmeichelt, fing jener an, in sich zu gehen, und bei sich selbst zu denken: gewiß kennt dich dieser Mann nicht genau, sonst wäre dir diese große Ehre nicht widerfahren; es ist daher nothwendig, daß du deinen bösen Wandel von nun an aufgibst, damit du nicht in Verlegenheit gerathest, wenn du ihm wieder begegnen solltest. — Sah er zwei Menschen in Feindschaft begriffen, so ging er zuerst zu dem einen, und stellte ihm vor, welche Reue sein vermeinter Feind empfinde und wie er sich schäme, vor seinem Angesichte zu erscheinen, wegen des großen Unrechts, dessen er sich gegen ihn schuldig gemacht habe, und fuhr so lange mit seiner Besänftigung fort, bis es ihm gelang, auch die letzte Spur von Haß aus seinem Herzen zu verwischen. Setzt that er ein Gleiches bei seinem Gegner, so daß die beiden ausgesöhnten Feinde, einander auf der Straße begegnend, sich reuevoll umschlangen, ohne zu ahnen, daß sie ihre Aussöhnung lediglich Arons Veranstaltung zu verdanken hatten.

450.

יש לך לקבל תְּנַחֲמִין שֶׁהַחֲזוּרָה פְּקוּדוֹתָ שְׁלוֹם :

Auch du mußt Trost annehmen, daß du das dir anvertraute Gut unverfehrt zurückgegeben hast. (Ab. b. R. N. Absch. 14.)

Als dem R. Jochanan ben Saccai einst ein Sohn gestorben war, fanden sich eine Menge gelehrter Männer ein, um den unglücklichen Vater über seinen großen Verlust zu trösten. Der eine führte ihm den Adam, der andere den Hiob, ein dritter den Aaron u. s. w. an, welche sämmtlich ähnliche Verluste erlitten hatten, ohne deshalb trostlos gewesen zu sein. Alle diese Trostgründe wies der Rabbi mit der Bemerkung zurück, daß die angeführten Beispiele mehr dazu dienten, durch solche Erinnerungen seine Wunde aufzureißen und seinen Schmerz zu vergrößern.

bern, als ihn zu vermindern. Endlich trat R. Eleasar ben Maria hervor. Ein Fürst, sagte er, hatte einst Jemanden ein Kleinod zur Verwahrung anvertraut, und ihm die strengste Aufmerksamkeit anempfohlen. Anstatt sich durch ein so hohes Vertrauen geschmeichelt zu fühlen, hörte dieser Mensch Tag und Nacht nicht auf zu jammern, und sehnlichst zu wünschen, einer so gefährlichen Verantwortlichkeit entledigt zu sein. Ein ähnlicher Fall, fuhr R. Eleasar fort, findet hier statt. Dir hatte Gott einen Sohn anvertrauet, der sich nicht allein durch die umfassendste Gelehrsamkeit ausgezeichnet hat, sondern auch sündenfrei von dieser Erde geschieden ist, bedarf es eines genügenden Trostes, als ein solches Kleinod so unverfehrt seinem Eigenthümer zurückgegeben zu haben? Dies ist ein Trost, bemerkte R. Sochanan, der mein Gemüth völlig beruhiget!

451.

הַגּוֹמֵר תּוֹרָה בְּיָלְדוּתוֹ דּוֹמֶה לְאִשָּׁה שֶׁהָיָה לְשָׂהָ בְּחַמְיָן:

Wer die Wissenschaften in der Jugend erlernt, gleicht einer Frau, welche mit warmen Wasser knetet, wer sie aber im Alter zu erlernen anfängt, gleicht einer Frau, welche mit kaltem Wasser knetet. (Ab. d. R. N. Abschn. 23.)

452.

הַגּוֹמֵר תּוֹרָה בְּיָלְדוּתוֹ דּוֹמֶה לְבַחֲוֵה שֶׁנִּשְׂאָ בְּתוֹלָה שְׂדֵיָא וְכוּ',

Wer die Wissenschaften in der Jugend erlernt, gleicht einem Jüngling, der eine Jungfrau geheirathet, die seiner und deren er würdig ist. (Ab. d. R. N. Abschn. 23.)

Wer sie im Alter erlernt, gleicht einem Jüngling, der eine Jungfrau heirathet, deren er zwar würdig, die aber seiner unwürdig ist; im erstern Falle umarmen sie sich gegenseitig mit gleicher Liebe, im letztern Falle hingegen, umarmt sie wohl ihn, er aber sie nicht.

453.

אדם שיש בו מעשים טובים וְלִמַּד הוֹרָה הַרְבֵּה דוֹמָה לְאָדָם :

Verbindet ein Mensch gute Handlungen mit seinen Kenntnissen, so gleicht er einem Menschen, der unten mit Steinen und oben mit Ziegeln baut, in welchem Falle die stärkste Fluth das Gebäude nicht wegzuschwemmen vermag; hat er zwar viele Kenntnisse erworben, verbindet aber keine guten Handlungen damit, so gleicht er einem Menschen, der unten mit Ziegeln und oben mit Feldsteinen bauet, in welchem Falle ein schwaches Wasser das Gebäude niederzureißen vermag. (Ab. d. R. N. Absch. 23.)

454.

לְשׂוֹן דְּבַר הוֹרָה לְקַנּוֹת בְּכֶלִי זָהָב וְנִחְיִין לְאָדָם בְּכֶלִי זָכוּכִית :

Kenntnisse sind schwer zu erwerben, wie goldne Gefäße; aber es ist leicht darum zu kommen, wie um Glasgeschirre. (Ab. d. R. N. Absch. 23.)

455.

יֵשׁ לָהּ אָדָם שֶׁלֵּמַד לְעַצְמוֹ וְאִינוֹ מְלַמֵּד לְאַחֵרִים :

Es giebt Menschen, welche für sich selbst lernen, aber nicht für Andere; d. h. sie suchen zwar das Erlernte sich durch öftere Wiederholung für die Dauer einzuprägen, behalten es aber für sich, und theilen es Andern nicht mit; Andere, die Andere lehren, für sich selbst aber nichts lernen, d. h. sie erwerben sich zwar Kenntnisse, die sie Andern mittheilen, wiederholen sie aber nicht für sich selbst, so daß sie dieselben niemals erweitern, sondern immer auf derselben Stelle stehen bleiben; wiederum Andere, welche sowohl für sich selbst, als auch für Andere lernen, d. h. die Kenntnisse, die sie erworben, Andern mittheilen,

sie aber zugleich für sich selbst stets wiederholen und sich für die Dauer einprägen; endlich giebt es auch solche, die weder für sich, noch für Andere lernen, d. h. die das Erlernte weder für sich wiederholen, noch Andern mittheilen. (Ab. d. R. R. Abschn. 28.)

456.

בְּלִי-חֲמִכְבֵּד תְּבִירוֹ לְשָׂוִם מִמּוֹן כֹּהֵף שֶׁנֶּפְסָר מִמּוֹן בְּקִלּוֹן יָכוֹ ,

Wer nur des Geldes wegen seinem Nächsten Ehre erzeigt, der wird am Ende mit Schande von ihm entlassen. (Ab. d. R. R. Abschn. 28.)

Wer aber, fährt der Text fort, seinen Nächsten im Eifer für seine Pflicht beschimpft, der wird von ihm am Ende mit Ehren entlassen. Zum Beispiel für die erstere Behauptung dient Bileam, welcher des Geldes wegen dem Balak Ehre erwies, am Ende aber von demselben zurückgewiesen wurde, wie es (Num. 24, 11.) heißt: Fliehe hin nach Deinem Orte! Ich war entschlossen, Dir große Ehre zu erweisen, sehe aber, daß der Herr Dich derselben entzogen hat. Zum Beweise für die letztere Behauptung dient Moses, welcher im Eifer für seine göttliche Sendung dem Pharao beleidigende Worte sagte, wie es in der Schrift (Exod. 11, 8.) heißt: (Moses sprach zu Pharao:) alle Deine Diener werden zu mir herabkommen und, sich vor mich hinwerfend, zu mir sprechen: ziehe hin! Du und Dein Volk, das Deinen Schritten folgt; am Ende aber von demselben in allen Ehren entlassen wurde, wie es (Exod. 14, 7.) heißt: und die Kinder Israel gingen mit aufgehobener Hand hinaus.

457.

בְּזִמְנֵן שְׂאֵדָם אֵיכֵל מִשְׁנֵי דַעְתּוֹ מִיִּשְׁבֵּת עֲלָיו

So lange der Mensch von dem Seinigen ist, ist sein Gemüth

beruhiget, lebt er aber von der Gunst Anderer, wären es auch seine eigenen Eltern oder Kinder, so ist sein Gemüth nicht beruhigt. (Ab. d. R. R. Absch. 28.)

458.

אם עשית מצוה אחת ויאלץ אפיה דוואג נמננה סוף שיהיא גוררת
מצוה הרבה

Hast du eine gute That ausgeübt, und bereuest es nicht, sie ausgeübt zu haben, so zieht sie am Ende andere gute Thaten nach sich. (Ab. d. R. R. Absch. 24.)

Hast Du eine schlechte That ausgeübt, und bereuest es nicht, sie ausgeübt zu haben, so wird solche am Ende noch mehrere schlechte Thaten nach sich ziehen.

459.

אחי לנו! שאננו נהרגין בעובדי אלילים וכשופכי דמים!

Wehe uns! daß wir wie Gögendiener und Mörder hingerichtet werden. (Ab. d. R. R. Absch. 37.)

Ein Schmerzensausruf des Rabbi Simeon ben Gamaliel, als er in Gesellschaft des R. Ismael ins Gefängniß geworfen wurde und beide zum Tode verurtheilt worden waren. Als sein Leidensgenosse diese schmerzliche Aeußerung vernahm, wagte er den Zweifel vorzubringen, ob er nicht etwa irgend einmal während er bei Tische saß, den draußen stehenden Armen den Eingang verweigert habe und jetzt für diese Sünde büßen müsse? Beim Himmel! erwiederte R. Simeon, dieser Sünde habe ich mich nie schuldig gemacht, sondern im Gegentheil stets besondere Leute besoldet, welche vor meiner Thüre sitzen und die vorbeigehenden Armen herbeirufen mußten, damit sie bei mir ihren Hunger und Durst stillen konnten. Oder, fuhr Rabbi Ismael

fort, hast Du Dich etwa zu sehr übernommen, wenn Du während der öffentlichen, auf dem Tempelberge gehaltenen Vorträge, jene ungeheure Menge von Menschen erblicktest, welche dieselbe anzuhören versammelt waren? Keinesweges, versetzte R. Simeon, kann ich mir eine solche Schuld beimessen; es ist vielmehr eine göttliche Bestimmung, der sich kein Mensch entziehen kann. Als die Hinrichtung der beiden Gelehrten vor sich gehen sollte, bat jeder insbesondere den Scharfrichter um die Gunst, der erste zu sein, um sich die Qual zu ersparen, Zeuge von dem martervollen Tode seines Freundes zu sein — und der eine machte hierbei seine angeerbte Priesterwürde, der andere hingegen seinen Rang als Fürst geltend, so daß der Henker zum Loosen seine Zuflucht nahm, in Folge dessen das Loos der frühern Hinrichtung auf R. Simeon ben Gamaliel fiel, dem auch sogleich der Kopf abgehauen wurde. Heiliger, wahrhafter Mund! rief Ismael schluchzend aus, indem er das blutige Haupt seines Freundes ergriff und in seinen Schooß legte, aus dem einst Perlen fielen, was hat dich in der Staub gelegt, und deine Zunge mit Erde gefüllt? Ach! auf dich ist der Vers (Zach. 13, 7.) anwendbar: erwache Schwerdt! (spricht der Herr) über meinen Hirten, über meinen Freund!

460.

עֶבֶד שֶׁקָנָה נְכָסִים | עֶבֶד לָמִי ? נְכָסִים לָמִי ?

Wenn ein Sklave Güter erwirbt, wem gehört der Sklave? Wem gehören die Güter? (Sanhed. 90.)

Einst erschienen einige in Palästina ansässige Afrikaner vor Alexander dem Großen, um ihre vermeinten Ansprüche auf Palästina gegen die damaligen jüdischen Bewohner desselben geltend zu machen. Ihr Dokument war ein Vers aus der heiligen Schrift, welcher (Num. 34, 2.) lautet: „das Land Kanaan nach seinen Grenzen. Wenn demnach, meinten sie, jetzt eben, bei der Angabe der Landesgrenzen, dieses Land von dem Gesetzgeber selbst, nach Kanaan, dem angenommenen Stammvater der

Afrikaner, benannt wird, und erst späterhin, nachdem sich die Israeliten in den Besitz desselben gesetzt hatten, den Namen: Land der Israeliten erhalten hat, so sei dieses ein hinreichender Beweis eines unrechtmäßigen Besitzes von Seiten der letztern und zugleich ein triftiger Grund, dieses Land seinen ursprünglichen Bewohnern wiederum zurück zu geben. Erlaubet mir, sprach ein gewisser Gabiha zu den Gelehrten, daß ich hingehe, und unsre Sache vor Alexander verfechte, welche bei mir in den besten Händen ist; denn besiegen sie mich, so wird es heißen, sie haben einen unbedeutenden Menschen besiegt; werden sie aber von mir besiegt, so wird es heißen, das Gesetz Mosi's habe den Sieg davon getragen. — Als nun Gabiha diesen Auftrag wirklich erhielt, begab er sich sogleich zum Monarchen hin und fragte seine Gegner, worauf sie ihre Ansprüche zu begründen vermeinten? Auf Eure eignen Urkunden, war die Antwort, indem sie den angeführten Vers zitierten. Mein Gegenbeweis, entgegnete Gabiha, soll ebenfalls aus denselben Urkunden hergenommen werden, worin es heißt: (Gen. 9, 25.) Verflucht sei Kanaan! ein niederer Sklave sei er seinen Brüdern! Wenn aber ein Sklave Güter erwirbt, gehören diese nicht seinem Herrn? Ueberdies sind bereits so viele Jahrhunderte verflossen, wo Ihr der aus der obigen Stelle für Euch hervorgehenden Pflicht, uns zu dienen, nicht genügtet, wonach wir noch obendrein an Euch bedeutende Ansprüche zu machen hätten. — Wißt Ihr diesen Einwendungen etwas Erhebliches entgegen zu setzen? fragte Alexander die Gegner, und gab ihnen auf ihr Verlangen drei Tage Zeit, um dieß zu bewerkstelligen; allein, da sie nichts Begründetes vorzubringen wußten, so ließen sie ihre besäeten Felder und ihre bepflanzten Weinberge im Stiche und ergriffen eiligst die Flucht, welches frohe Ereigniß Veranlassung gab, den 24. des Monats Nissan, an welchem es erfolgte, als einen Festtag für die Folgezeit einzusetzen.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich mit einigen ägyptischen Einwohnern Palästina's, welche einst vor Alexandern erschienen, um von den Juden das Gold und das Silber zurückzufordern, welches sie bei ihrem Auszuge aus Aegypten als Darlehn mitnahmen. Sie gründeten ihre Forderung ebenfalls auf einen

Bers aus der heiligen Schrift, welcher (Exod. 12, 36.) also lautet: „Der Ewige aber verschaffte dem Volke Gunst bei den Aegyptern, die ihnen ein Darlehn gaben.“ Gedachter Gebiha erbot sich abermals, ihnen die Nichtigkeit ihrer Ansprüche zu beweisen. Da Ihr, sprach er, Eure Forderungen durch die heilige Schrift zu begründen sucht, so sei es mir vergönnt, Euch durch dieselbe Urkunde zu widerlegen. Der Aufenthalt der Kinder Israel in Aegypten, lautet diese Urkunde, dauerte vierhundert und dreißig Jahre (Exod. 52, 40.). Da nun so viele Tausende der Unsrigen diesen langen Zeitraum hindurch bei Euern Vorfahren gearbeitet haben, so fordern wir jetzt den Lohn dafür, der uns so lange vorenthalten worden. — Da nun die ägyptischen Wortführer gegen die Gerechtigkeit dieser Forderung nichts einzuwenden wußten, so machten sie sich nach einer vergeblich gestatteten Frist von drei Tagen aus dem Staube. — Eine ähnliche Forderung suchten die Abkömmlinge von Ismael und Keturā geltend zu machen, indem sie sich auf einen Bers beriefen, wo Ismael ausdrücklich der Sohn Abrahams genannt wird, wie es (Gen. 25, 12.) heißt: Dieses sind die Nachkommen des Ismael, Sohnes Abrahams. Der mehrerwähnte Gebiha setzte ihnen aber die Verse (Gen. 25, 5. 6.) entgegen, welche lauten: Und Abraham gab Alles, was er besaß, dem Isaac, den Kindern seiner Kebsweiber aber gab er Geschenke; da nun der Vater bei Lebzeiten diese Anordnung getroffen, so seien dadurch alle fernern Ansprüche beseitiget, und daher Kläger pure abzuweisen, was auch geschehen ist.

461.

מִיָּצֵה רְפוּאָה בְּאֶתֶר אֶף מִיָּתוּם יְתִיִּים בְּאֶתֶר:

Wie nun das Verwunden und das Heilen sich auf eine und dieselbe Person beziehen, so beziehen sich auch das Tödten und das Wiederbeleben auf eine und dieselbe Person. ((Sanhed. 90.)

Da es in der Schrift heißt: (Deut. 32, 39.) ich tödte (pricht Gott) und belebe wieder, so könnte man annehmen, daß

diese beiden Verba sich auf verschiedene Personen bezögen, und es so deuten: ich tödte diesen und belebe jenen, wie wir es in der Natur wahrnehmen, daß einer stirbt und der andere geboren wird; da es aber in demselben Verse weiter heißt: ich verwunde (spricht Gott) und heile wieder, welche beiden Zeitwörter sich offenbar auf eine und dieselbe Person beziehen, so folgt hieraus ganz natürlich, daß auch die in der obigen Parallelstelle vorkommenden Verba: tödten und beleben sich auf eine und dieselbe Person beziehen, und es liegt in dieser Annahme eine entscheidende Widerlegung derjenigen, welche behaupten, daß in dem Gesetze Moses nichts von Auferstehung der Todten vorkomme.

462.

אַרְבַּע כְּתוּבָה אֵין מִקְבָּלִין פְּנֵי שְׂכִינָה וְכוּ'.

Viererelei Klassen von Menschen können den Anblick Gottes nicht vertragen.
(Sanhed. 103.)

Nämlich die Klasse der Spötter, die der Lügner, die der Heuchler, und die der Verläumder. Unter Spöttern nämlich versteht der Talmud gewöhnlich diejenigen, welche trotz einer bessern Ueberzeugung, um ihren Leidenschaften mit einem Anscheine von Konsequenz zu fröhnen, das Heiligste herabwürdigen und die Religion verhöhnen. Sie suchen ihr Gewissen geflistentlich zu übertäuben und ihre Ueberzeugung zu unterdrücken, und nehmen ihre Zuflucht zu Scheingründen, womit sie ihre unwissenden Umgebungen zu täuschen suchen, obgleich sie ihren Ungrund selbst einsehen. Die Wahrheit ist ihnen ein Dorn im Auge, und wo sie ihre Spur bemerken, fliehen sie sie aus allen Kräften. Lügen, Heuchelei und Verläumdung ziehen ihre Nahrung von der Kurzsichtigkeit und Unwissenheit der Menschen, und die Leichtgläubigkeit der letztern kommt ihnen dabei trefflich zu staten, und alle jene Laster wären nicht vorhanden, wenn die Menschen allwissend, und daher im Stande wären, auf den ersten Blick die Lüge von der Wahrheit, die Heuchelei von der Aufrichtigkeit und die Verläumdung von der Wirklichkeit zu unter-

scheiden. Da nun aber Gott die Wahrheit selbst ist, und seine Allwissenheit die geheimsten Dinge durchschauet, so müssen Menschen der angeführten Art seinen Anblick scheuen und unerträglich finden, weil dadurch allein ihnen ihr Handwerk gelegt und ihre Existenz gefährdet wird, und dieß wird mit Recht durch die Redensart ausgedrückt, daß sie den Anblick Gottes nicht ertragen können.

463.

מִיָּוֶן שָׂא יַגְדֵּל אָדָם כְּעַבְדֵי רַע בְּחוּץ בֵּיתוֹ?

Woher wäre aus der Schrift zu erweisen, daß man keinen bösen Hund in seinem Hause aufziehen, keine wankende Reiter aufstellen darf?
(Bab. Kam. 15.)

Es ist aus dem Verse erwiesen: (Deut. 22, 8.) Du sollst keine Blutschuld in Dein Haus bringen, d. h. selbst in Deinem eigenen Gebiete sollst Du Alles zu vermeiden suchen, was überhaupt Schaden veranlassen kann, selbst für Deine eignen Leute.

464.

בְּתוֹ שֶׁל רַבִּי, אִם כְּשֶׁרָה הָיָה וְרֵאשִׁיטָה לְיֵצֵאת מִמֶּנָּה דְבַר טוֹב,

Wäre vorauszusehen gewesen, daß die Tochter des Rabbi fromm und so sein würde, daß etwas Gutes von ihr entstehen könnte, um wie viel mehr hätte sie Gott leben lassen! (Bab. Kam. 37.)

Als dem Rabbi Samuel eine Tochter gestorben war, forderten einige Gelehrte den Ulla auf, sich mit ihnen zu demselben hinzuverfügen, um ihn wegen dieses Verlustes zu trösten. Bei Tröstungen der babylonischen Gelehrten, erwiderte dieser, bin ich nicht gern zugegen, weil sie als eine wahre Lästerung zu betrachten sind, insofern letztere bei solchen Gelegenheiten sich des Ausdrucks bedienen: Was soll man machen? und dadurch gleichsam zu verstehen geben, daß sie sich den göttlichen Fügung-

gen allerdings widersetzen würden, wenn sie die Macht dazu besäßen. Ulla ging also zu seinem Kollegen allein hin, und suchte ihm durch folgende Wendung einen Trostgrund zu demonstrieren. In der Schrift, begann er, heißt es: (Deut. 2, 7.) „behandle Moab nicht feindselig, und reize sie nicht zum Kriege“. Dieses Verbot nun muß sehr auffallen, da es sich annehmen läßt, daß Moses keinen Krieg mit irgend einem Volke begonnen, ohne von Gott ausdrücklich dazu ermächtigt zu sein; allein diese Auffallenheit verschwindet, wenn man bedenkt, daß hier ein besonderer Umstand obwaltet. Moses nämlich hätte so schließen können: wenn gegen die Midianiten, die doch nur hervorgekommen waren, um den Moab zu unterstützen, dennoch der Befehl erging, sie feindselig zu behandeln, (Num. 25, 17.) um wieviel mehr muß dieser Befehl Moab selbst treffen! In der That aber hatte Gott die Absicht, diese Nation, so wie die der Ammoniter deswegen zu erhalten, weil er vorausgesehen, welche zwei wichtige Frauen, nämlich Ruth und Naama, von ihnen abstammen würden, und war daher genöthigt, ihre Erhaltung gegen seinen Schluß anzuempfehlen. Wenn hiernach, fuhr der Tröster fort, die Vorsehung wegen zweier Individuen zwei große feindselige Nationen verschont hatte, mit welcher hohen Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß sie der Tochter des Rabbi ein längeres Leben vergönnt hätte, wenn sie im Voraus überzeugt gewesen wäre, daß irgend etwas Gutes ihr das Dasein zu verdanken haben würde.

465.

חֲמֹר לְקַחְתִּי , אֲבֵן טוֹבָה לֹא לְקַחְתִּי !

Ich habe nur einen Esel, aber keinen Edelstein gekauft. (Mid. Rab. Deut. 5.)

Rabbi Simeon ben Schatach hatte von einem Araber einen Esel gekauft. Als nun die Schüler des Rabbi das Thier näher betrachteten, bemerkten sie einen kostbaren Edelstein an dessen Halse und eilten damit voller Freude zu ihrem Lehrer, um

ihm den gemachten Fund zu übergeben. Mein Rabbi Simeon erklärte ihnen, daß er nur den Esel, aber nicht den Edelstein gekauft habe, und befahl, sofort den Edelstein dem Araber zurückzugeben.

466.

הַשְׂאֵל מִחֵבְרוֹ סֵפֶר הַתּוֹרָה הָרַי זֶה לֹא יִשְׂאֵלְנוּ לְאַחֵרִים :

Wenn sich Jemand von seinem Nächsten eine Gesefhrolle geborgt nimmt, so darf er sie nicht (ohne Vorwissen des Eigenthümers) an Andere verleihen.
(Bab. Mez. 29.)

Dieses Verbot, wird dort angewendet, findet ja nicht nur in Hinsicht einer Gesefhrolle, sondern auch in Hinsicht jedes andern Dinges statt, da es feststehender Grundsatz ist: wer sich etwas borgt oder miethet, darf es nicht weiter verborgen oder vermietthen! Mit einer Gesefhrolle wird dort geantwortet, hat es eine andere Bewandtniß, insofern anzunehmen sei, daß es Jedermann gern sehe, wenn mit seinem Eigenthume irgend eine gute That verrichtet werde; es bedarf daher eines besondern Verbots, auch bei dergleichen Dingen nicht eigenmächtig zu handeln.

467.

הֵן יָרֵךְ עַל־הַעֲבָד וְאָמַר : לָזֶה אָנֹכִי מִבְּקָשׁ !

Zeige auf den Sclaven hin und sprich: diesen verlange ich.
(Ialkut. Kohel. 10.)

Ein palästinenfischer Kaufmann, welcher oft auswärt's Geschäfte hatte, erkrankte einst unterwegs so sehr, daß zu seinem Aufkommen keine Hoffnung vorhanden war. Als seine Todesstunde herannahete, war er bedacht daß sein zurückbleibendes Vermögen unverletzt in die Hände seines zu Hause zurückgelassenen Sohnes kommen möchte, trug aber Bedenken, dasselbe seinem

bei sich habenden Slaven anzuvertrauen, und gerieth daher in große Verlegenheit. Endlich führte ihn die Noth auf folgendes Auskunftsmittel. Er ließ nämlich einen Notarius holen und von demselben ein Testament aufsetzen, worin er dem Slaven sein ganzes mit sich führendes Vermögen vermachte, mit dem einzigen Vorbehalte, daß es seinem Sohne freistehen solle, einen einzigen von den hinterlassenen Gegenständen für sich auszusuchen, der ihm anstehen würde. Der Kaufmann starb, und der Slave reiste mit vollen Kisten in die Heimath seines Herrn zurück, wo er dem Sohne desselben den Tod dessen Vaters ankündigte, und zugleich das Testament vorzeigte, das den Vorzei- der zum Erben seines auf der Reise hinterlassenen Vermögens einsetzte, ihm, dem natürlichen Erben hingegen nur einen einzigen nach Belieben auszusuchenden Gegenstand hinterließ. Alles war in gültiger Form, aber es mußte Jedermann, und beson- ders dem Sohne auffallen, daß der Testator, welcher wie be- kannt war seinen Sohn stets zärtlich liebte, mit Hintansetzung desselben einen Fremden, und noch obendrein einen Slaven, zum Erben einsetzen konnte. Der Sohn ging daher zu einem Ge-lehrten, um seinen Rath einzuholen, und dieser fand sogleich die Auflösung des Räthsels. Dein Vater, sagte er, war ein sehr geschickter Mann, und wählte gerade die beste Art, Dir sein Ver- mögen zuzuwenden, und es den Händen seines Slaven zu entziehen. Mache sofort die Sache beim Gerichte anhängig, und suche Dir, sobald das Testament vorgezeigt wird, den Sla- ven selbst, als jenen einzigen Gegenstand aus, welchen das Te- stament Deiner Disposition anheim stellt, da der Slave nicht minder als alles übrige Vermögen, das Eigenthum Deines Va- ters war und folglich zur Verlassenschaft desselben gehört; da- durch aber, daß Du den Slaven erhältst, wirst Du zugleich der rechtmäßige Besitzer seines Vermögens, und der Wille Dei- nes Vaters ist vollständig erfüllt. —

לְכֹפֵל עֲלֵמָא אִפְקֵרִינְהוּ וְלָךְ לֹא אִפְקֵרִינְהוּ!

Für alle Welt habe ich es freigegeben, nur für Dich nicht. (Bab. Mez. 30.)

Rabbi Ismael, Sohn des Rabbi Jose, begegnete einst unterwegs einem Manne, welcher eine schwere Last Holz trug und sie eben ablegte, um sich etwas zu erholen. Eine Weile darauf bat er den Rabbi, daß er ihm die Last wieder auf die Schultern laden helfe. Was soll dieses Holz kosten? fragte jener. Einen halben Sus war die Antwort. Der Rabbi gab ihm einen halben Sus und erklärte das erkaufte Holz als freies herrenloses Gut (dessen sich also Jedermann bemächtigen durfte). Der Arme säumte nicht, diese Erklärung für sich zu benutzen, und griff sogleich nach dem Holze, so daß der Rabbi sich veranlaßt sah, dasselbe nochmals an sich zu kaufen und es dann wiederum als herrenlos zu erklären. Jetzt zeigte der Arme Lust, sein voriges Benehmen zu wiederholen, um dergestalt mehrere halbe Sus zu erpressen; allein der Rabbi sprach zu ihm: für alle Welt habe ich es frei gegeben, nur für Dich nicht.

לֹא הָרַבָּה יְרוּשָׁלַיִם, אֲמַן עַל־שִׁדְדָהּ בָּהּ יְדִין הַתּוֹרָה:

Jerusalem ist nur deshalb zerstört worden, weil die Einwohner sich zu sehr an den Buchstaben des Gesetzes hielten. (Bab. Mez. 30.)

D. h. nach der dortigen Erklärung, daß sie niemals großmüthig genug waren, ihrem Rechte etwas zu vergeben.

470.

אֵיחָב לְפָרוֹק וְשׂוֹנֵא לְטַעוֹן, מִצָּדָה בְּשׂוֹנֵא :

Wenn es dem Freunde etwas ab, und dem Feinde etwas aufzuladen giebt, so geht die dem Feinde zu leistende Aufladung vor. (Bab. Mez. 32.)

Und zwar deshalb, wie dort bemerkt wird, um sich daran zu gewöhnen, seine Leidenschaft zu bekämpfen.

471.

אָבִירָה אָבִירָה וְאָבִירָה רַבִּי, אָבִירָה רַבִּי קִדְמָה :

Findet er etwas, was sein Vater verloren, und zugleich etwas, was sein Lehrer verloren hat, so geht das Verlorne seines Lehrers dem seines Vaters vor. (Bab. Mez. 33.)

D. h. wenn er nicht beides zugleich in Sicherheit bringen kann; weil, wie dort der Grund angegeben wird, der Vater ihn bloß in diese Welt gesetzt, der Lehrer ihn aber zur Erlangung der ewigen Seligkeit bringet.

472.

אִם הָיָה בְּעַל תְּשׁוּבָה אֶל יְאִמְרָה לוֹ זְכוֹר מִעֲשֵׂיךָ הָרְאשׁוֹנִים :

Wenn Jemand in der Buße begriffen ist, so sage man nicht zu ihm: denke an Deine vorigen Handlungen. (Bab. Mez. 58.)

In Beziehung auf Lev. 25, 17. wird dort behauptet, daß dieser Vers die Kränkung des Nächsten durch Worte verbiete, da die Uebervorthellung in Geldangelegenheiten bereits einige Verse früher, nämlich ibid. V. 14. verboten sei, und es wird zur Erläuterung folgendes hinzugesügt: Wenn Jemand in der Buße begriffen ist, so werfe man ihm nicht seine begangenen Sünden, ist es der Sohn eines Proselyten, so rücke man ihm

nicht die Handlungen seiner Eltern vor; wird Dein Nächster von Leiden oder Krankheiten heimgesucht, so mache es nicht, wie die Freunde Hiobs, welche dessen Leiden als verdienten Lohn für begangene Sünden betrachteten.

473.

מְצוּהָהּ רַבָּה פְּדוּת שְׁבוּיִים :

Loskaufung der Gefangenen ist eine der größten Wohlthaten.
(Bab. Bath. 8.)

Die Mutter des Königs Sapor hatte einst dem Rabbi Joseph einen Beutel mit Golde mit dem Auftrage zustellen lassen, dasselbe zu irgend einer großen Wohlthat zu verwenden. Rabbi Joseph dachte lange darüber nach, wie er das Geld seiner Bestimmung gemäß verwenden sollte, und theilte endlich seine Bedenklichkeit dem Abbai mit. Du wirst Deinen Auftrag am besten erfüllen, sagte dieser, wenn Du das Geld zur Loskaufung von Gefangenen verwendest; denn daß diese zu den größten Wohlthaten gehöre, ist aus dem anderweitigen talmudischen Grundsatz zu beweisen, welcher lautet: man darf den Waisen keine Beisteuer zum Armengelde auflegen, selbst dann nicht, wenn mit den gesammelten Beiträgen Gefangene losgekauft werden sollen, woraus zu schließen ist, daß eine solche Loskaufung eine der größten Wohlthaten sei. Raba führt den Beweis für diese Behauptung aus der heiligen Schrift selbst, denn hier heißt es: (Jer. 15, 2.) wenn sie Dich fragen werden, wohin sollen wir gehen? so antworte ihnen im Auftrage Gottes: was zum Tode bestimmt ist, gehe zum Tode, was zum Erhungern bestimmt ist, gehe zum Erhungern, und was zur Gefangenschaft bestimmt ist, begeben sich in die Gefangenschaft, aus welcher stufenweisen Steigerung hervorgeht, daß Gefangenschaft das größte Uebel sei, und zwar mit Recht, da in dieser die beiden vorhergedachten Uebel zugleich mit enthalten sind, insofern es in der

Macht des Zwingherrn steht, seine Gefangenen nach Gutdünken durch jede der erwähnten Todesarten umkommen zu lassen.

474.

כַּשֶּׁהוּא שׁוֹחֵה שְׁלֵשָׁה הוּא נֹעֵשֶׂה בְּחֹרֵר :

Trinkt er das dritte (Glas), so wird er einem Schweine ähnlich.
(Talkut Noah. 10.)

Als Noah den ersten Weinberg pflanzte, fand ihn der Satan bei dieser Beschäftigung und that ihm den Vorschlag, ihm dabei behilflich zu sein, und das Anerbieten wurde angenommen. Das Blut der Thiere, sagte Satanus, ist dem Wachsthum sehr förderlich, und nahm ein Schaaf und schlachtete es auf den Weinstock. Ein gleiches that er mit einem Löwen und dann mit einem Schweine. Gut, sagte Noa, aber warum gerade das Blut dieser Thiere? Dies hat folgende Bedeutung: trinkt nämlich der Mensch das erste Glas, so ist er gelassen, wie ein Schaaf; trinkt er das zweite, so wird er muthig, wie ein Löwe, trinkt er ein drittes und ein viertes, so wird er einem Schweine ähnlich, das sich im Koth wälzt. —

475.

לְשֹׁעֵבֶר הָיִיתָ בַּעַל הַבַּיִת וְהָיָה לְךָ קָבָה כִּהֵן ,

Früherhin warst Du Eigenthümer und Gott Priester, jetzt aber bist Du Priester und Gott Eigenthümer geworden. (Mid. Rab. Exod. 31.)

Der Geizige heißt es, (Spr. 28. 22.) strebt nach Vermögen, desto eher trifft ihn der Mangel und er merkt es nicht, und die Wahrheit dieses Spruchs wird durch folgende Parabel erläutert. Ein Mann, der im Verzehnten seines Getreides sehr pünktlich und gewissenhaft war, hatte einen Acker, welcher ihm jährlich 1000 Scheffel Getreide brachte. Mit ängstlicher Gewis-

senhaftigkeit gab er dem Priester seine 100 Scheffel und verwendete das Uebrige zu seinem eigenen Unterhalte. Als nun seine Sterbestunde herannahete, ließ er seinen Sohn zu sich rufen, und sprach zu ihm: mein Sohn! richte Deine Aufmerksamkeit auf diesen Acker? Jährlich trägt er so und so viel Scheffel, und davon gebe ich den Zehnten pünktlich ab, und der Ueberrest reichte zu unserm Unterhalt vollkommen hin, mache es eben so und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben, und mit diesen Worten verschied er. Der Sohn erhielt nun den Acker, worauf er das gewöhnliche Quantum säete, und die erste Ernte brachte ihm seine 1000 Scheffel Getreide, wovon er 100 Scheffel an den Priester entrichtete. Das folgende Jahr aber fing seine Gewissenhaftigkeit an zu wanken, und er gab bei gleichem Ertrag seines Ackers nicht mehr als 90 Scheffel ab. Was geschah? Der Acker trug im dritten Jahre nicht mehr als 900 Scheffel ein, und so verminderte sich der Ertrag alljährlich, je nachdem der Besitzer sein Pflichtquantum vermindert hatte, bis er endlich auf den zehnten Theil seines ursprünglichen Quantums herabsank. Diese auffallende Erscheinung blieb nicht unbekannt, und veranlaßte zunächst seine Anverwandten, ihn auf die Ursache derselben aufmerksam zu machen. Auf das Feierlichste angekleidet, begaben sie sich zu ihrem Blutsfreunde, um ihm zu seiner Standesveränderung Glück zu wünschen. Was? rief der aufgebrachte Geizhals aus, wollt Ihr mich noch obendrein zum Besten haben? Keinesweges, erwiderten jene; wir können unsre Freude über Deine so glänzende Standeserhöhung nicht länger verbergen; denn während Du früher Eigenthümer und Gott Dein Priester war, ist es jetzt dahin gekommen, daß Gott Eigenthümer und Du Priester geworden bist, und sieh, wie pünktlich Du Deine Zehnten erhältst.

476.

הַמְלִיץ אֶת־הַחֵבֵר וְסָתַם אֵינּוֹ רִשְׁאֵי לְחַבְעוֹ פְּהוּחַ
מִשְׁלָשִׁים יוֹם:

Wenn Jemand seinem Nächsten ein Darlehn giebt, ohne die Zeit der Zurückzahlung zu bestimmen, so darf er diese Schuld vor Ablauf von 30 Tagen nicht fordern. (Maccot. 3.)

Es ist übrigens gleichviel, ob darüber eine schriftliche Verhandlung stattgefunden, oder nicht.

477.

בְּשִׁדְרָה רַבִּין גַּמְלִיאֵל מְגִיד לְמַקְרָא זֶה הָיָה בּוֹכָה:

So oft Rabbi Gamaliel an jenen Vers (Ps. 18, 5.) kam, konnte er sich des Weinen nicht enthalten. Maccot. 24.)

Jener Vers lautet nämlich in Beziehung auf die dort aufgezählten Tugenden: wer dieß thut, wird ewig nicht wanken, d. h. ein solcher ist der Seligkeit gewiß. Wenn nun, meinte Gamaliel, zur Erlangung derselben die Ausübung sämtlicher dort aufgezählter Tugenden erforderlich ist, wie Wenige muß es dann geben, die sie zu erlangen berechtigt wären? (da es einige darunter giebt, die nicht einmal von Jedermann ausgeübt werden können, wie z. B. die Nichtannahme der Bestechung bei Ausübung des Richteramtes, oder das wucherlose Verleihen des Geldes, wenn man weder Richter noch reich ist.) Endlich gelang es dem Rabbi Akiba, ihn völlig zu beruhigen. Dein Kummer, sprach dieser, ist ungegründet, da es in jenem Verse nicht heißt: wer alles dieß, sondern nur wer dieß ausgeübt, d. h. je nachdem die Verhältnisse uns in den Stand setzen, die eine oder die andere der gedachten Tugenden auszuüben, in welchem Falle wir freilich verpflichtet sind, sie auszuüben; gesetzt aber es hieße: wer alles dieß ausgeübt, so würde auch dieser Ausdruck nichts anders heißen, als die eine oder die andere jener Tugenden ausüben; sonst müßte man aus demselben Grunde annehmen, daß je-

ner Ausdruck (Lev. 18, 24.): Ihr sollt Euch an allen diesen Dingen, (nämlich den dort aufgezählten Abscheulichkeiten der Heiden) nicht verunreinigen, ebenfalls den Sinn enthalte: Ihr sollt Euch zwar nicht an allen jenen Dingen zugleich, wohl aber dürft Ihr Euch an einem oder dem andern insbesondere verunreinigen, was doch ungereimt wäre. Wie nun dort die Allgemeinheit nicht kollektiv, sondern distributiv ist, so ist dieß auch hier der Fall, und es ist daher kein Grund zur fernern Betrübniß vorhanden.

478.

על מי הוא כועס? על הבן? או על הכלב?

Auf wen zürnt er? auf den Sohn oder auf den Hund? (Abod. Sar. 54.)

In Eurer Schrift heißt es, sagte einst ein heidnischer Philosoph zu Gamaliel: der Ewige, Dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifervoller Gott; aber warum läßt er seinen Zorn an den Götzendienern und nicht lieber an den Götzen selbst aus? Ich will Dir die Sache durch ein Gleichniß erklären, erwiderte Gamaliel. Ein König hatte einst einen Sohn, dem er einen Hund zum Geschenke machte. Der Prinz wendete alle mögliche Sorgfalt auf dieses Thier, und liebte es so sehr, daß er ihm den Namen seines Vaters beilegte und sogar beim Leben desselben zu schwören pflegte. Geseht, der Vater hätte nun diese Unschicklichkeit erfahren, wer verdiente alsdann seinen Zorn? der Sohn, oder der Hund? Wie kannst Du aber ihre Wichtigkeit so dreist behaupten, fuhr der Philosoph fort, da manche Erfahrung uns vom Gegentheil überzeugt? So war z. B. in meiner Stadt einst ein großes Feuer ausgebrochen, welches sämtliche Häuser derselben in Asche legte, mit Ausnahme des einzigen, wo mein Gott stand. Das kommt mir vor, entgegnete Gamaliel, als wenn ein Volk sich gegen seinen Fürsten empört, und der Fürst zur Bekämpfung der Verbrecher schreitet, führt er alsdann die Waffen gegen die Lebendigen oder gegen die Todten? Dieß war nun auch hier der Fall.

אם לעוברי רצונו בך, לעושי רצונו על-אחתיבמה וקמה!

Wenn den Uebertretern seines Willens solches Glück widerfährt, was haben nicht erst diejenigen zu erwarten, welche ihn vollziehen?
(Maccot. 24.)

Die Rabbinen Gamaliel, Eleasar, Josua und Akiba waren einst auf Reisen und hörten von Puteoli her mehrere Meilen weit das jubelnde Getöse seiner zahlreichen Einwohner. Die drei erstern fingen an heftig zu weinen, nur Akiba gerieth in eine heitere Stimmung. Warum weinet Ihr? fragte er seine Kollegen. Haben wir nicht Ursache dazu, erwiderten diese, wenn wir sehen müssen, wie diese Heiden, welche Götzen dienen und nichtigen Dingen Opfer bringen, so ungestört glücklich und ruhig leben, während der Tempel des wahren Gottes in Asche liegt? Eben dieser Umstand versetzte Rabbi Akiba, stimmt mich zur Freude. Wenn Menschen, welche dem göttlichen Willen zuwider handeln, einer solchen Fülle des Glücks genießen, was haben nicht diejenigen einst zu erwarten, welche nach seinem Willen leben? — Ein andres Mal machten obige Gelehrte eine Reise nach Jerusalem. Als sie dem Berge der Hochwächter nahe kamen, nahmen sie einen Fuchs wahr, welcher von der Stelle herkam, wo ehemals das Allerheiligste stand. Dieser Anblick rührte die drei Ersten zu Thränen, nur Akiba war frohen Muthes. Warum weinet Ihr? fragte dieser. Wie könnten wir umhin? war die Antwort, wenn wir wahrnehmen müssen, daß an jener Stelle, von der es heißt: (Num. 1, 51.) „und ein Gemeiner, der hinzutritt, soll des Todes sein,“ die traurige Verheißung in Erfüllung ging: (Klgl. 5, 18.) „Auf dem verödeten Berge Zion wandeln Füchse umher.“ Eben dieser Umstand, versetzte Akiba, stimmt mich zur Freude; und zwar aus folgendem Grunde. Ich rufe mir als glaubhafte Zeugen an, ruft nämlich Jesaias aus, den Priester Uria und den Zacharias, Sohn des Berechia: (Jes. 8, 2.) und diese Zusammenstellung zweier Männer, von denen der eine zur Zeit des ersten, der andere aber zur Zeit des zweiten Tempels lebte, deutete sicher darauf hin, daß die Erfüllungen der Prophezeiungen beider von

einander abhängen. Nun heißt es aber beim Uria (in Beziehung auf Jerem. 26, 20. wo gesagt wird, daß Uria mit Jeremia, als welcher die Prophezeiung seines Vorgängers, Micha bestätigt hatte, einerlei Prophezeiung verkündete:) wegen eurer Sündenschuld soll Zion wie ein Feld gepflügt, Jerusalem wie ein Schutthaufen und der Tempelberg zur Anhöhe eines Waldes werden (Mich. 3, 12.); beim Zacharias aber heißt es: (Zach. 8, 4.) einst werden alte Männer und alte Frauen in den Straßen Jerusalems sitzen; so lange nun die Prophezeiung des Uria noch nicht in Erfüllung gegangen war, war mir bange, daß die Prophezeiung Zacharias ebenfalls nicht in Erfüllung gehen würde; jetzt aber, da die erstere bereits in Erfüllung ging, so ist kein Zweifel mehr, daß auch die letztere in Erfüllung gehen werde, (und ich sollte mich dessen nicht freuen?) Du hast uns vollkommen getröstet, Akiba, riefen seine Kollegen einstimmig aus.

480.

וְכִי קָלָה הָיָא בְּעֵינֶיךָ שְׂמִכְרְתִי דָבָר שְׁנֵבְרָא בְרִי

Hältst du es denn für so etwas Geringes, daß ich eine Sache verkauft habe, die in sechs Tagen erschaffen, und mir dagegen eine Sache gekauft, die nach vierzig Tagen gegeben worden? (Mid. Rab. Exod. 47.)

Als einst Rabbi Jochanan in Gesellschaft seines Schülers, Rabbi Chaja, von Tiberias nach Sephoris reisete, führte sie ihr Weg vor einem Weinberge vorbei. Der Weinberg, den Du hier siehst, begann R. Jochanan, war früherhin mein Eigenthum; allein ich habe ihn für eine gewisse Summe verkauft. Und hast Du Dir, bemerkte der gerührte Schüler, gar nichts für Deine alten Tage zurückbehalten? Hältst Du es denn für etwas Geringes, entgegnete R. Jochanan, daß ich etwas verkaufte, was in sechs Tagen geschaffen worden und mir etwas für den Ertrag angeschafft; was 40 Tage bedurfte, um den Menschen mitgetheilt zu werden? (auf das Gesetz anspielend, welches erst nach so viel Tagen von Moses heruntergebracht

worden.) Und hiermit wollte der Rabbi andeuten, daß, so wundervoll und über alle menschlichen Begriffe erhaben die Erschaffung der Welt auch ist, so zeige doch schon die viel längere Zeit, welche Gott zur Belehrung des Moses verwendet hat, daß das Gesetz noch viel unbegreiflicher sein müsse, als jene, und daß es daher wichtig genug sei, um etwas Irdisches zu verkaufen, in der Absicht, sich in jenem genau zu unterrichten.

481.

כִּי יוֹלַד אָדָם מוֹקֵין לוֹ קְמִיָּחָה, יַמָּה מוֹקֵין לוֹ לְחַיִּים:

Wird der Mensch geboren, so rechnet man, wie viele Jahre er noch zum Tode habe? Stirbt er, so rechnet man, wie viele Jahre er noch zum Wiederaufleben habe? (Mid. Rab. Exod. 48.)

Und hierdurch wird die Stelle (Eccles. 7, 1.) erklärt, wo es heißt: der Todestag sei besser als der Tag, an welchem der Mensch geboren ward. Zwei Schiffe, sagt R. Levi gleichnißweise, standen auf dem Weltmeer, wovon das eine in den Hafen einlief, das andere aber unter Seegel ging; nun strömte Alles herbei, um das Schiff absegeln zu sehen und kein Mensch bekümmerte sich um das eingelaufene Schiff. Als ein kluger Mann dies bemerkte, rief er den Leuten zu: welche Verkehrtheit nehme ich bei Euch wahr! Das absegelnde Schiff, welches Wind, Wellen, und tausenderlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt ist, ist wie mich dünkt, weit weniger ein Gegenstand der Freude, als das eben eingelaufene Schiff, welches alle jene Widerwärtigkeiten und Gefahren glücklich überstanden hat. Eine ähnliche Bewandniß, sagt er, habe es mit dem Menschen; wenn er geboren wird, ist keine menschliche Voraussehungsgabe im Stande anzugeben, wie sein Thun und Lassen beschaffen sein werde; ist er aber als „rechtschaffener Mann gestorben“, dann ist seine Zukunft keinem Zweifel mehr unterworfen.

כִּלְמֵי שְׂהֵרָא נֹסֵב הֶלְקָה עֲכָשׁוּ, הֶלְקוּ שֶׁל עוֹלָם וְכוּ',

Wer dießseits seinen Theil nimmt, der nimmt eigentlich denjenigen Theil, der ihm jenseits bestimmt ist. (Mid. Rab. Exod. 52.)

Wer im Gebiet der talmudischen Literatur kein Neuling ist, oder wer auch nur dieses Werk mit Aufmerksamkeit liest, der wird überall den feststehenden Grundsatz der Rabbinen wahrnehmen, daß hienieden nicht der Ort sei, wo das Glück die Tugend belohne, sondern daß dieses Leben nur die Vorhalle des künftigen sei, wo die himmlischen Freuden den Vollendeten erwarten, so daß, wenn irgend ein Mensch in den Besitz des irdischen Glücks gelange, es ihm, als etwas Antizipirtes jenseits in Abzug gebracht werde und unzählige Parabeln suchen diese Wahrheit anschaulich zu machen, wohin auch folgende gehören.

Ein Schüler des Rabbi Simeon ben Jochai war ins Ausland gegangen, woher er als reicher Mann zurückkehrte. Es konnte natürlich nicht fehlen, daß eine so glückliche Veränderung den Neid der Mitschüler rege machte und in ihnen den Wunsch veranlaßte, ebenfalls ihr Vaterland zu verlassen, in der sichern Erwartung, einst gleich ihrem Mitschüler, mit Schätzen beladen, heimzukehren. Sie machten auch kein Geheimniß daraus, und theilten ihn ihrem Lehrer R. Simeon mit. Bevor Ihr Euer Vorhaben ausführet, sprach der Lehrer zu den Reiselustigen, möget Ihr mich nach jener Ebene begleiten. Dort angelangt, richtete er ein inbrünstiges Gebet an Gott; dann rief er: Ebene! Ebene! fülle dich mit Golddenaren! und die Ebene füllte sich sogleich mit Golddenaren. Da Ihr Euch, sprach er jetzt zu seinen Schülern, so sehr nach dem Golde sehneth, so habt Ihr hier dessen die Menge, und Ihr dürft nur zugreifen, um reiche Leute zu sein; jedoch wisset, daß so viel sich jetzt einer zueignet, ihm jenseits in Abzug gebracht wird; denn dort allein ist der Ort, wo der Lohn für die Ausübung des Gesetzes ausgezahlt wird.

Rabbi Simeon ben Chalafta kam einst an einem Freitage nach Hause und hatte seiner Frau nichts zu verabreichen, um den Sabbat zu besorgen; er ging daher außerhalb der Stadt, und betete inbrünstig zu Gott, daß er ihm doch auf irgend eine

Art helfen möge! Kaum hatte er sein Gebet beendet, als ihm ein Edelstein aus der Luft herabfiel. Freudig nahm er das kostbare Geschenk auf, machte es bei einem Juwelier zu Gelde, eilte nach Hause und gab reichlich her, was zum Haushalt nöthig war. Die Frau besorgte Alles auf's beste, konnte aber der Neugier nicht widerstehen, zu wissen, wie ihr Gemahl zu so vielem Gelde gekommen sei? und drang daher in denselben, ihr das Räthsel zu lösen. Umsonst sträubte sich der Mann, ihr den gewünschten Aufschluß zu geben; allein die ernstliche Drohung seiner Frau, keine der aufgetragenen Speisen eher anzurühren, bevor nicht ihr Wunsch erfüllt wäre, vermochte ihn endlich, ihr den ganzen Hergang der Sache zu erzählen. Wenn dem also ist, sprach die in Unruhe versetzte Frau, so mußt Du mir das Versprechen geben, Dich noch morgen Abend wieder in den Besitz des Edelsteines zu setzen, und ihn dem Himmel wieder zurück zu geben; denn, sprach sie zu ihrem Manne, könntest Du es wünschen, daß einst die Tafel irgend eines Deiner Kollegen reichlich besetzt dastehe, während die Deinige ganz leer bleibe? Je wichtiger dem geängstigten Manne der von seiner Frau vorgebrachte Grund erscheinen mußte, desto mehr wuchs seine Verlegenheit, und ihm stand kein anderer Weg offen, sich daraus zu ziehen, als sich bei seinem berühmten Lehrer, R. Jehuda, Rath zu holen. Wenn Deine Frau, sagte dieser zu seinem Schüler, keine andere Bedenklichkeit, als diese hat, so gehe hin und beruhige sie durch die Versicherung, daß ich einst Deine leere Tafel zu füllen bereit sei. Der Rabbi, welcher durch eine so wichtige Bürgschaft alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben glaubte, säumte keinen Augenblick, seiner Frau die frohe Botschaft zu überbringen; allein sie war von ihrem Vorsatze nicht abzubringen. Die Bertröstung Deines Lehrers, sagte sie, genügt mir um so weniger, als es ihm selbst wohl bekannt sein muß, daß dort jeder Tugendhafte seine eigne Welt habe, wovon er nichts abgeben könne (d. h. daß jedem nur so viel dort beschieden sei, als er verdient, er also nicht soviel übrig habe, um die Verdienstlosen zu beschenken, damit Niemand hier Veranlassung finde, im Gebiete der Tugend unthätig und nachlässig zu sein und sich auf die jenseitige Freige-

bigkeit der Verdienstvollen zu verlassen) — ich muß also um so mehr auf die Zurückgabe bestehen, welche auch sofort erfolgte.

483.

דָּעָה קָנִיָּה , מָה חֶסֶדָּה ? דָּעָה חֶסֶדָּה מִה־קָּנוֹת ?

Hast Du Kenntnisse erworben, was sonst kann Dir fehlen?
Fehlt's Dir an Kenntnissen, was kannst Du einen Erwerb
nennen? (Mid. Rab. Lev. 1.)

484.

שֶׁפִּתָּא דִּינֻקָּא בְּשׂוּקָא , אִוּ דְּאֲבִיָּהּ , אִוּ דְּאִמִּיהָ |

Was das Kind außer dem Hause spricht, das hat es entweder
von seinem Vater oder von seiner Mutter. (Succa 56.)

485.

שְׂאֵנִי מִיָּגֵא מִמִּיקָם :

Es wird leichter, spät schlafen zu gehen, als früh aufzustehen.
(Joma 22.)

486.

טוֹב מִי שְׂשׂוּבָה שְׁנַי סְדָרִים וְרָגִיל בָּהֶם מִמִּי שְׂשׂוּבָה הֶלְכוֹת
וְאֵינָה רָגִיל בָּהֶן :

Besser ist's zwei Traktate zu erlernen und sie gründlich zu wissen, als

viele Halachot seinem Gedächtnisse einzuprägen, ohne sie gründlich zu können, bloß um ein Gelehrter zu heißen. (Mid. Rab. Lev. 3.)

Besser ist's, fährt Rabbi Jschak fort, 10 Gulden besitzen, und sich redlich damit ernähren, als viel besitzen und auf Bücher leihen, wie das Sprichwort sagt: Wer auf Bücher leiht, richtet sich und Andere zu Grunde; besser mit eigenem geringen Vermögen wenig Wohlthaten ausüben, als Andere berauben und plündern und viel Almosen spenden, um ein Wohlthäter genannt zu werden; besser einen einzigen Garten besitzen und ihn pflügen und düngen, und sich mühsam davon ernähren, als viele Gärten pachten, um als großer Gutsbesitzer zu prangen, wie das Sprichwort sagt: Wer einen Garten pachtet, kann Geflügel essen, wer mehrere pachtet, den fressen die Vögel.

487.

אֲחֵרֵי שְׁמֵנוּ אֲחֵרִים יוֹתֵר מִמֶּנּוּ לֵךְ בְּחִבְנוּ בְּרֵאשׁ׃

Obgleich Andere mehr gespendet haben, als Du, so haben wir Deinen Namen dennoch obenan geschrieben. (Mid. Rab. Lev. 5.)

R. Akiba und zwei seiner Kollegen pflegten oft Reisen in die Gegend von Antiochia zu machen, um dort Kollekten für arme Gelehrte zu veranstalten. Unter vielen Anderen zeichnete sich dort ein gewisser Abba Lujan aus, welcher mit besonderer Bereitwilligkeit seinen Beitrag zu geben pflegte, so oft er auch in Anspruch genommen werden mochte. Seine Umstände verschlimmerten sich aber mit der Zeit, so daß er außer Stande war, fernere Beiträge zu leisten, und daher schaamroth wurde, als er der gewöhnlichen Almosensammler ansichtig wurde. Betrübt kehrte er nach Hause zurück und entdeckte seiner Frau die Ursache seines qualenden Kummers. Zwar, sagte die Frau, besitzen wir nur noch einen einzigen Acker von unserm bedeutenden Vermögen; indessen wenn Du es für gut findest, so verkaufe die Hälfte davon und verabreiche den Erlös den eben anwesenden Gelehrten. Ohne viel zu überlegen, befolgte der fromme.

Abba den Rath seiner Frau, und eilte zu den Sammlern hin, um sein Scherflein beizutragen, welches mit dankbarer Rührung angenommen wurde, und ihnen ein inbrünstiges Gebet, und den herzlichen Wunsch entlockte, daß Gott dem mildthätigen Geber seine Spende reichlich ersetzen möge! Dieser Wunsch ging auch bald in Erfüllung; denn kurz darauf, als Abba hinausging, um seinen halben Acker zu bestellen, und seine Kuh während des Pflügens niederfiel, strengte er alle seine Kräfte vergebens an, ihr aufzuhelfen, weil sie ein Bein gebrochen hatte, bemerkte aber einen Riß in der Erde, worin ein Schatz enthalten war, dessen er sich auch mit gerührttem Dankgefühl gegen seinen Schöpfer bemächtigte. Als nun das folgende Jahr die obengedachten Gelehrten in der gewöhnlichen Absicht den Wohnort des Abba abermals besuchten und sich nach dessen Umständen erkundigten, erfuhren sie mit Vergnügen die glückliche Veränderung, die plötzlich mit demselben vorgegangen, und es dauerte nicht lange, als er selbst, von ihrer Ankunft in Kenntniß gesetzt, bei ihnen sich einfand, und ihnen berichtete, welche segensreichen Früchte ihm ihr Gebet getragen habe. Wir betheuern Dir, erwiderten die Gelehrten, daß, obgleich Du das vorige Jahr ein geringeres Quantum, als Andere zur Armenunterstützung beigetragen, wir Deinen Namen dennoch an die Spitze sämtlicher Wohlthäter stellten. (wegen des Opfers, das Du damals dabei brachtest.)

488.

מִיָּה אֶת־הַגּוֹף וּמְרִיץ עִם הַנְּשָׁמָה:

Gott läßt den Körper und rechet mit der Seele. (Mid. Rab. Lev. 4.)

Ein Priester, erzählt dort Rabbi Chaja gleichnißweise, hatte einst zwei Frauen, deren eine von priesterlichem, die andere aber von israelitischem Geschlechte war; beiden übergab er einen heiligen Teig und empfahl ihnen große Aufmerksamkeit, daß derselbe nicht verunreiniget werde. Nichtsdestoweniger fand er denselben bei seiner Nachhausekunft verunreiniget, und brach gegen beide Frauen zugleich in heftige Vorwürfe aus; die eine schob

aber die Schuld auf die andere, und keine wollte die Thäterinn gewesen sein. Jetzt ließ der Priester die Frau israelitischer Abkunft stehen und schüttete seinen Zorn über die von priesterlicher Abkunft aus. Deine Gefährtinn, sprach er, war in ihrem väterlichen Hause nicht daran gewöhnt, mit heiligen Dingen umzugehen, und kann daher um so weniger in Anspruch genommen werden; Du aber, die Du von Jugend auf die Vorsicht wahrgenommen hast, welche in Hinsicht der heiligen Dinge gebraucht wird, hättest desto mehr Aufmerksamkeit auf den heiligen Gegenstand richten sollen, der Dir anvertrauet worden. So schieben Körper und Seele bei ihrem einstigen Erscheinen vor Gericht gegenseitig ihre Sündenschuld auf einander; allein der göttliche Richter entläßt den Körper und zieht die Seele allein zur strengen Verantwortung; denn, spricht er, jener stammt von der Erde, dem gewöhnlichen Aufenthalte der Sünde; Du aber stammst von der obern Welt, wo es keine Sünden giebt, und deswegen lastet die ganze Verantwortlichkeit auf Dir allein. Vergl. No. 100.

489.

כָּבֵר נִתְּנָה הוֹרָה אֶפְרַסִּין : וְהוּא עֵד , וְכוּ :

Das Gesetz hat längst den Ausspruch gethan: Wenn er Zeuge (eines begangenen Verbrechens) ist, entweder er hat es gesehen, oder gehört, und zeigt es nicht an, so soll er seine Schuld büßen. (Mid. Rab. Lev. 6.)

Es lebte einst ein Fürst, fügt der Text hinzu, der die Hefler hinrichtete und die Diebe laufen ließ. Da entstand ein heftiges Murren im Volke wegen einer solchen, scheinbaren Ungerechtigkeit. Was that aber der Fürst? Er ließ einen Befehl ergehen, daß sich das ganze Volk auf's freie Feld hinaus begeben solle. Hier ließ er eine große Menge Marder herbeibringen, denen er eßbare Dinge vorwerfen ließ. Die Marder nahmen dieselben und schleppten sie in ihre Löcher. Den folgenden Tag wiederholte der Fürst dasselbe Manoeuvre, nachdem er die Löcher vorher hatte fest verstopfen lassen. Die Marder fielen abermals über

die ihnen vorgeworfenen Stücke her, und eilten damit fort, um sie abermals nach ihren Löchern zu bringen; allein als sie dort ankamen und die Löcher verstopft fanden, brachten sie die Stücke zurück und legten sie unberührt nieder. Seht Ihr? sprach er jetzt zu den Zuschauern, daß den Hehlern allein die Schuld beizumessen sei?

490.

בְּקִשְׁתוֹ לְמִקְוֵהוּ וְרָדַפְתוּ לְמִקְוֵהוּ אַחֵר:

Suche den Frieden auf, und führe ihn bei dir ein; dann verfolge (befördere) ihn, und suche ihm anderwärts Eingang zu verschaffen.

(Mid. Rab. Lev. 9.)

Wie wichtig die Friedfertigkeit sei, sagt R. Hefekias dort, erhelle daraus, daß die meisten Gebote von einer Bedingung begleitet werden, indem es gewöhnlich heiße: wenn dies oder jenes stattfindet, so soll dies oder jenes geschehen, mit Ausnahme des Gebotes der Friedfertigkeit, welches (Ps. 34, 15.) lautet: suche den Frieden auf und verfolge ihn, und wie oben erklärt wird.

491.

אָרִי לִי לָזָה שֶׁנֶּעֱשָׂה סַיִגוּרוֹ קַטְיִגוּרוֹ!

Wehe diesem Menschen, dessen Anwalt sein Ankläger geworden ist!

(Mid. Rab. Lev. 30.)

Daß der Zweck die Mittel nicht heilige ist ein aus tausend Stellen zu erweisender Grundsatz der Rabbinen, dem zufolge die Erfüllung der göttlichen Gebote nur dann einen Werth hat, wenn sie aus reiner Quelle fließt; im entgegengesetzten Falle aber (als, wenn Jemand von seinem durch Raub, Hehlerei, Wucher u. dgl. erworbenen Vermögen Wohlthaten ausübt) nicht nur als unverdientlich, sondern auch als Anklage-

rinn des ausübenden Menschen betrachtet wird; da gewöhnlich die Menschen erst dadurch veranlaßt werden, den sonst schlechten Lebenswandel des letztern zu durchstöbern, und den Werth der ausgeübten Tugend danach zu würdigen. So gab es einst, erzählt der Midrasch, einen Räuber, welcher lange Zeit hindurch am Scheidewege den Reisenden auflauerte und keinen derselben unberaubt vorüberziehen ließ. Eines Tages führte das Geschick einen Steuereinnnehmer vorbei, der die eingezogenen Gelder mit sich führend, eben auf der Rückreise nach seiner Heimath begriffen war. Der Räuber nahm keinen Anstand, auch über diesen Mann herzufallen, und ihn rein auszuplündern. Endlich schlug des Räubers Stunde; er wurde festgenommen und in's Gefängniß geworfen. Als die Nachricht von dem wichtigen Fange dem beraubten Steuereinnnehmer zu Ohren kam, begab er sich nach dem Gefängnisse des Inquisiten, und bat denselben, ihm das geraubte Gut wiederzugeben, mit dem Versprechen, für ihn beim Fürsten ein gutes Wort einzulegen; jedoch der Räuber betheuerte wiederholentlich, von den geraubten Dingen nichts weiter als eine einzige Matratze zurückbehalten zu haben, die er dem Beraubten sofort zurückzugeben sich erbot, und die dieser auch annahm. Morgen, sprach jetzt der Steuereinnnehmer zum Inquisiten, wirst Du zur Untersuchung gezogen und von dem Fürsten selbst verhört werden. Hier wird auch Deine Verurtheilung höchst wahrscheinlich erfolgen, zuletzt jedoch wird an Dich die Frage ergehen, ob Du Niemand habest, der Deine Vertheidigung übernehmen würde? Ist dies geschehen, so darfst Du Dich nur auf mich berufen, und ich werde dann nicht unterlassen, Dich aus allen Kräften zu vertheidigen. Am folgenden Tage begann die Untersuchung wirklich, und alles erfolgte auf die angegebene Weise; allein als an den Steuereinnnehmer die Reihe kam, und er aufgefordert wurde, seine Vertheidigungsgründe vorzubringen, fing er an die Geschichte seiner Beraubung umständlich zu erzählen, und indem er die als die seinige anerkannte Matratze hervorzog, rief er aus: Hier ist der Beweis von der Wahrheit meiner Aussage! „Wehe diesem Menschen!“ riefen jetzt die Zuschauer, „dessen eigener Anwalt sein Ankläger geworden ist.“ Dieselbe Bewandniß, sagt R. Levi, hat es mit einem Menschen, der über geraubte Palmenblätter den See-

gen spricht, welche gleichsam selbst ausrufen: siehe Herr! wir sind geraubtes Gut! die Engel dagegen rufen: wehe diesem Bösewichte, dessen eigener Bertheidiger sein Ankläger geworden ist.

492.

מִמֶּנּוּ טוֹבָה , מִמֶּנּוּ רָעָה :

Von ihr (der Zunge) kommt viel Gutes, von ihr kommt viel Böses her.
(Mid. Rab. Lev. 33.)

R. Simeon befahl einst seinem Diener, ihm etwas Gutes vom Markte heimzubringen. Da brachte ihm dieser eine Zunge. Ein anderes Mal befahl ihm R. Simeon, etwas Schlechteres zu bringen und er brachte ihm abermals eine Zunge. Was soll das heißen, fragte R. Simeon, daß Du die beiden so entgegengesetzten Befehle auf einerlei Art ausrichtest? Es geschieht deswegen, erwiderte der Diener, weil die Zunge zweierlei Eigenschaften in sich vereinigt; denn von ihr kommt viel Gutes, aber auch viel Böses!

495.

אֵיךְ עוֹבֵד אֶת אָבִי וְאֶת אִמִּי ?

Wie ehrt man Vater und Mutter? Geht hin und seht, wie Dama ben Netithina es gemacht! (Mid. Rab. Deut. 1.)

Dieser hatte eine verstandlose Mutter, welche ihn in Gegenwart seiner Freunde schlug, ohne daß er mehr sagte als: Mutter! es ist genug! Ein anderes Mal, als aus dem Ornat des Hohenpriesters ein Edelstein verloren gegangen war, wendete man sich an ihn, der Juwelier war, um ihm einen abzukaufen und wurde mit ihm um den Preis von tausend Gulden

handelseins. Er ging nun in das Nebenzimmer, und wollte den Edelstein holen, sah aber, daß sein schlafender Vater den Fuß auf der Kiste liegen hatte, worin die Edelsteine lagen, und erklärte nun den anwesenden Kaufleuten, daß und warum er ihnen für den Augenblick den erhandelten Edelstein nicht aus-
händigen könne. Diese hielten die Versicherung des Dama für einen bloßen Vorwand, um einen höhern Preis, als den bedungenen, zu erlangen, und steigerten denselben auf das Zehnfache, wenn er ihnen den Edelstein so gleich herausgebe; aber nichts konnte ihn vermögen, seinen Vater aus dem Schlafe zu wecken. Endlich erwachte derselbe und Dama holte den Edelstein herbei, um ihn den Käufern zu übergeben, welche nun im Begriff waren, die zuletzt gebotene zehnfache Summe aufzuzählen; allein Dama wollte nicht mehr als die früher bedungene von 1000 Gulden annehmen.

494.

כַּשֵּׁם שֶׁיֵּשׁ דְּעוֹת בְּמִאֲכָל וּבְמִשְׁתֵּהוּ כֵּן יֵשׁ דְּעוֹת בְּאֲנָשִׁים |

Wie es verschiedene Geschmacksarten in Rücksicht der Speisen und Getränke giebt, so giebt es verschiedene Gesinnungen bei den Ehemännern (in Rücksicht ihrer Frauen). (Mid. Rab. Num. 9.)

Manchem nämlich fällt eine Fliege in's Glas; er nimmt sie heraus, und trinkt das darin enthaltene Getränk ohne weiteres; ebenso macht es mancher Ehemann. Er sieht seine Frau mit Nachbarn und Verwandten sich unterhalten, ohne etwas Böses dabei zu denken. Manchem darf nur eine Fliege über das Glas hinweg fliegen, so gießt er es aus, ohne das Getränk auch nur zu kosten; ebenso macht es mancher Ehemann. — Die Frau darf nur mit Jemand sprechen, so schöpft er gleich Verdacht und jagt sie aus dem Hause. Das sind die ärgsten Ehemänner. Einem Dritten setzt sich eine Fliege auf die Außenseite des Glases, und er läßt es unberührt stehen. Ebenso macht es mancher Ehemann, wie z. B. ein gewisser Juda ben Pappus, der seine Frau unter Riegel und Schloß hielt und

vorgab, daß es ihre Eltern ebenso gemacht hätten. Einem Bierten endlich fällt eine Fliege in's Glas, er nimmt sie, drückt sie aus, und trinkt das Glas ohne Weiteres aus. Ebenso macht es mancher Ehemann. Er sieht seine Frau mit ihrer eigenen Dienerschaft vertrauten Umgang pflegen, mit entblößtem Haupte stets auf der Straße umherlaufen und andere Unschicklichkeiten begehen und läßt es sich gefallen, anstatt sich von ihr, dem Gebote der Schrift gemäß, zu trennen, dergleichen sind zwar gute Männer, aber schlechte Menschen.

495.

אנו, שהם בניך! על־אחת כמה וכמה שתמלא עלינו רחמים!

Wir, die wir deine Kinder sind, haben um so mehr ein Recht, dein Erbarmen in Anspruch zu nehmen. (Mid. Rab. Lev. 34.)

Zur Zeit des R. Tanchuma war einst großer Regenmangel, und er wurde aufgefordert, einen Fasttag deshalb anzuordnen, was er auch zwei Mal nach einander, aber ohne Erfolg that. Endlich hielt er eine öffentliche Predigt, worin er die Austheilung von Almosen aufs dringendste empfahl, welche auch ihre gute Wirkung auf die Gemüther seiner Zuhörer nicht versahlte, besonders aber einen Mann unter ihnen dermaßen ergriffen hatte, daß er seine ganze Habe nahm, und damit aus dem Hause ging, um sie unter die Armen zu vertheilen. Unterweges stieß er auf seine ehemalige, nun von ihm geschiedene Frau, welche ihm ihre traurige Lage schilderte, in der sie sich seit jener Zeit befinde, wo sie sein Haus verließ. Da sie überdies fast nackt und in dem kläglichsten Zuande war, so ward er vom Mitleid ergriffen, und gab ihr seine Baarschaft hin; dies hatte Jemand bemerkt, ging sofort zu R. Tanchuma hin und sagte zu ihm: während Du hier sitzt, geschieht anderwärts manches Verbrechen. Was hast Du denn bemerkt? fragte R. Tanchuma. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, erwiderte der Angeber, wie der und der Mann sich mit seiner geschiedenen Frau vertraulich unterhielt und ihr noch obendrein Geld in die

Hand steckte, was gegen ihn starken Verdacht erregt. Der fromme Rabbi ließ sogleich den Denunziaten holen. Mein Sohn! sprach er zu ihm, Du weißt, welch' ein Unglück die Welt jetzt heimsucht, hörst den allgemeinen Jammer der Menschen, und scheuest Dich nicht, Dich mit Deiner geschiedenen Frau vertraulich zu unterhalten und ihr noch obendrein Geld zu stecken? Muß dies nicht Verdacht gegen Dich erregen? Wenn auch der Schein wider mich ist, versetzte der Mann, so ist es doch nicht die That, die nur Deinen Predigten ihr Dasein zu danken hat; denn wie oft ermahntest Du Deine Zuhörer nicht, ihren Verwandten beizustehen, und dieß that auch ich, als ich meiner ehemaligen Frau das Geld zusteckte, nachdem ich sie in dem kläglichsten Zustande erblickt hatte. Bei diesen Worten hob R. Tanchuma den Blick zum Himmel, und rief aus: wenn dieser Mensch, dem doch die Erhaltung seiner Frau, nach dem strengen Rechte genommen, nicht oblag, sich doch so mitleidsvoll gegen sie bewies, haben wir, die wir Deine Kinder sind, nicht um so mehr ein Recht, das Erbarmen unsers Aelterns in Anspruch zu nehmen, dem es doch obliegt, für unsre Erhaltung bedacht zu sein? Wirklich stürzte ein starker Regen vom Himmel herab und die bedrängte Menschheit schöpfte freien Athem.

496.

גַּבִּי דָוִד מֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל! דִּכְתִּיב בֵּיתָ: וְכוּ

Bei dem israelitischen König David wirst du den Gewinn finden; denn von ihm heißt es: freigebig ist er gegen die Dürftigen und seine Tugend dauert ewiglich! (Mid. Rab. Lev. 34.)

Rabbi Triphon hatte dem R. Akiba eine Summe Geldes zum Ankauf eines Grundstücks gegeben, damit sie gemeinschaftlich sorgenfrei davon leben und ihrem Studium ungestört obliegen könnten. Letzterer aber, welcher es für eben so verdienstlich hielt, arme Gelehrte zu unterstützen, nahm das Geld und vertheilte es unter verschiedene arme Gelehrte, die sich durch beson-

dern Fleiß auszeichneten. Eines Tages fragte der erstere den letzteren, ob er seinen Auftrag ausgeführt habe? Allerdings, war die Antwort. Nun so zeige mir doch den angekauften Acker! Den sollst Du sogleich sehen. Akiba führte nun seinen Kollegen zu den armen Gelehrten hin, unter welche er jene Summe vertheilt hatte und, indem er auf diese zeigte, sprach er: dies ist der Acker, den ich angekauft habe. Triphon, welcher diese Worte dahin deutete, daß sein Kollege den acquirirten Acker diesen Leuten verkauft, fragte nun nach dem Gewinn, den er etwa dabei gehabt habe. Diesen, antwortete Akiba, wirst Du bei David finden, welcher den Grundsatz ausspricht: „wer gegen die Dürstigen freigebig ist, dessen Tugend besteht ewiglich.“

497.

רָאִיתִי בֶן אֲתִיקָה עֹמֵד , דְּכַלְמֵיהּ דְּרַחֵם מִכֹּסִים , אֲנִי אֲנָסָה נְסֻכָּהּ ?

Lautes unser Abkommen nicht so, daß ich alles das nehme, was Du erwirbst? (Mid. Ialk. Gen. 56.)

Während Vater Noah in der Arche lebte, erschien eines Tages die Lüge, und bat, eingelassen zu werden. (Die Lüge hatte draußen keine Beschäftigung, und wollte sich diese bei den Einwohnern der Arche holen.) Noah, welcher die Lüge nicht kannte, war bereit, ihr ihre Bitte zu gewähren, erklärte jedoch, dies nicht ehr thun zu können, als bis sie sich eine Gefährtinn angeschafft haben würde, weil in die Arche Alles nur paarweise eingelassen werden könne. Die Lüge mußte also unverrichteter Sache abziehen; doch sie war kaum einige Schritte gegangen, als sie der Ungerechtigkeit begegnete. Woher kommst Du? fragte diese ihre Freundinn. Ich komme eben von Noah her, den ich flehentlich um Einlaß in die Arche bat, der mir aber dieselbe nur unter der Bedingung gestatten will, daß ich mir eine Gefährtinn anschaffe. (Auch die Lüge ist zuweilen gezwungen, die Wahrheit zu sagen, wenn es die Umstände erheischen.) Willst Du mich als solche begleiten, so verspreche ich, Dir Alles zu

überlassen, was ich in der Arche durch meinen Fleiß mir erwerbe. (Die Lüge sucht auch die Ungerechtigkeit zu belügen.) Das Anerbieten wurde angenommen, und es wurde ein förmlicher Kontrakt zwischen beiden abgeschlossen. Nun gingen sie beide zu Noah hin und wurden ohne weiteres in die Arche eingelassen. Hier war nun die Lüge äusserst thätig und machte die besten Geschäfte; allein sie hatte gut erwerben! Die wachsame Gefährtinn paßte genau auf alle ihre Schritte, und wo sie nur irgend einen Verdienst witterte, schnappte sie ihn ihr vor der Nase weg. Du nimmst mir ja Alles weg! rief die Lüge mit verbissener Wuth. Lautet nicht unser Kontrakt, erwiderte die Ungerechtigkeit, daß Alles, was Du erwirbst, mir gehören solle? (Die Ungerechtigkeit ist nur ungerecht gegen Andere, während sie gegen sich selbst das strengste Recht in Anspruch nimmt.) Die Lüge mußte schweigend ihr Schicksal tragen. (Auch die Lüge ist vor der Ungerechtigkeit nicht sicher und muß sie ohne Murren erdulden.)

498.

לֹא תִהְיֶה יוֹשֵׁב וְרָמַשְׁקָל בְּמִצְוֹתַי שֶׁל הַתּוֹרָה!

Du sollst nicht da sitzen und die Gebote des Gesetzes abwägen.
(Mid. Rab. Deut. 6.)

D. h. damit Du nicht sagest: dieses Gebot ist wichtig und eine große Belohnung ist auf die Ausübung desselben gesetzt, darum will ich es ausüben, jenes aber, weil es unbedeutend und keine sonderliche Belohnung verheißend ist, will ich unbeachtet lassen, darum hat es Gott nicht für rathsam gefunden, jedem einzelnen Gebote nach Verhältniß seiner Wichtigkeit eine angemessene Belohnungsversicherung beizufügen, und hat, um zu zeigen, daß jede Pflichterfüllung bei ihm einen und denselben Werth habe, ein sehr wichtiges Gesetz, wie das der Ehrfurcht gegen Vater und Mutter, und ein minder wichtiges, wie das der Loslassung der Vögel, besonders herausgehoben, und für die Ausübung derselben eine und dieselbe Belohnung (langes Leben)

verheißten. So hatte einst ein Fürst für seinen anzulegenden Lustgarten Arbeiter gemiethet, ohne das Arbeitslohn vorher zu bestimmen. Des Abends ließ er nun jeden vor sich kommen, und zahlte ihm, je nachdem es dieser oder jener Baum war, den er eingeseht hatte, eine größere oder geringere Belohnung aus. Nun beschwerte sich der größte Theil der Arbeiter, daß man ihnen die Verschiedenheit des Arbeitslohns nicht früher bekannt gemacht hätte, da jeder in diesem Falle gewiß solche Bäume gewählt haben würde, mit deren Einsetzung ein höheres Arbeitslohn verbunden wäre; allein eben darum, erwiderte der Fürst, habe ich die frühere Bekanntmachung unterlassen, denn wie kahl würde es dann in meinem Lustgarten ausgesehen haben.

499.

מַשְׁאֵה דְּבַרֵי תוֹרָה בְּמַיִם, בְּיַיִן, בְּשֶׁמֶן דְּבַבְשׁ, בְּחֶלֶב:

Die Lehre Gottes wird (in der heiligen Schrift) oft verglichen mit Wasser, mit Del, mit Honig und Milch. (Mid. Rab. Hoh. 5. Kap. 1.)

Von die Vergleichungsgründe dort folgendermaßen angegeben werden: das Wasser reiniget den Unreinen, eben so die Lehre Gottes. Jenes fällt tropfenweise herab und wächst zu Bächen an, eben so lernt der Mensch heute etwas, morgen etwas, und wird am Ende kenntnißreich. Jenes schmeckt nur dem angenehm, der durstig ist, eben so prägt sich diese dem am besten ein, der sich darin Mühe giebt. Jenes verläßt den hohen Ort und fließt in die Tiefe, eben so flieht diese den Umaßenden und verweilt bei dem Bescheidenen. Jenes schämt sich der Große nicht von dem Kleinen zu fordern, eben so soll sich der Große nicht schämen, von dem Kleinen etwas zu lernen. Wer in jenem nicht zu schwimmen weiß, geht unter, eben so wird der zu Schanden, der in dieser keine Gründlichkeit erlangt. Allein man könnte beide auch in der Hinsicht vergleichen, daß, gleich wie das Wasser, das lange in einem Gefäße bleibt, verdirbt, eben so die Lehre Gottes mit der Länge der Zeit ihre Kraft verliere, doch die Schrift verhindert dieses durch die Vergleichung der L. G.

mit dem Weine, wie nämlich dieser mit zunehmendem Alter immer stärker wird, eben so nimmt jene mit zunehmendem Alter an Gediegenheit zu. Wie man es ferner dem gleich ansieht, der des Weines viel genossen, eben so ist die Gelehrsamkeit bei dem nicht zu verkennen, der es weit darin gebracht hat. Wie ferner der Wein des Menschen Herz erfreut, eben so die L. G. Nun könnte man auch wännen, wie der Wein zuweilen dem Kopf und dem übrigen Körper schade, so sei dies mit der L. Gottes auch der Fall; allein eben deswegen geschieht die Vergleichung der letztern mit dem Oele; so wie dieses dem Kopfe und dem übrigen Körper wohlthut, eben so die L. G. Nun könnte man ferner wännen: wie das Oel wenigstens Anfangs etwas widerlich schmeckt, so sei dies mit der L. G. auch der Fall, darum wird letztere mit Honig und Milch verglichen, wie diese durchaus süß schmecken, so auch die Lehre Gottes; denn wenn auch der Honig etwas Unreinigkeiten zu enthalten pflegt, so ist doch Milch rein. Nun ist endlich die Milch für sich allein zuweilen schädlich, darum geschieht die Vergleichung zuletzt mit einer Mischung von Milch und Honig, welche stets dem Körper zuträglich ist, und dies ist mit der Lehre Gottes auch der Fall. —

500.

אין תפץ טוב לי בעולם יותר ממך:

Es giebt nichts in der Welt, was mir theurer wäre als Du.
(Mid. Rab. Hoh. L. Kap. 1.)

Nachdem einst Jemand zu Sidon mit seiner Frau 10 Jahre lang in kinderloser Ehe gelebt hatte, nahm er sich vor, sich von derselben scheiden zu lassen, und Beide begaben sich in dieser Absicht zu Rabbi Simeon ben Jojai. Da Eure Trennung in aller Güte geschieht, sagte der Rabbi, so wäre es billig, daß Ihr dieselbe durch ein frohes Mahl eben so feierlich begeht, wie einst Eure Verbindung. Der Vorschlag fand Beifall, und das Ehepaar veranstaltete ein Gastmahl, wo Alles recht

froh und heiter war. Auch die Frau war es zum Schein, grämte sich aber im Innern, aus einem Verhältniß zu treten, worin sie sich 10 Jahre hindurch so glücklich befand, und sann auf Mittel, ihren Gemahl von seinem Entschlusse abzubringen. Der Wein schien ihr am besten sich dazu zu eignen. Sie schenkte ihn ihrem Manne in reichlichem Maaße ein und nahm den günstigen Augenblick wahr, wo derselbe recht wohlgemuth und heiter war, um ihn zu guter Letzt um ein Andenken zu bitten. Der Halbberauschte ließ sich nicht lange bitten, und erlaubte seiner Frau, sich das Beste, was ihr im Hause anstehe, auszusuchen und es mit sich in ihre elterliche Heimath zu nehmen. Sie konnte sich in Folge dieser freigebigen Aeußerung ihres Gatten das Beste und Kostbarste zueignen, aber sie wußte sie weit besser zu benutzen. Durch fortgesetztes Einschenken nämlich suchte sie ihren Gemahl völlig zu berauschen, so daß er endlich vom Schlafe überwältigt wurde. Jetzt gab sie ihrer Dienerschaft einen Wink, ihren schlafenden Herrn zu Bette, und ihn sammt dem Bette in das Haus ihrer Eltern zu bringen. Als der Mann in der Nacht erwachte, und seinen Rausch ausgeschlafen hatte, fragte er seine Frau, wo er denn eigentlich wäre? Du bist in meiner Eltern Haus, antwortete die Letztere. Aber fuhr jener fort, was habe ich denn in diesem Hause zu thun? Das will ich Dir erklären, erwiderte das kluge Weib. Als ich Dich gestern Abend um ein Andenken bat, erlaubtest Du mir, was mir am Besten in Deinem Hause gefalle, auszusuchen und es in mein elterliches Haus mitzunehmen; da ich nun nichts Besseres und Kostbareres für mich kenne, als Deine Person selbst, so glaubte ich Deinen Worten nicht entgegen zu handeln, wenn ich Dich selbst mit hinüber nähme, und dergestalt befindest Du Dich gegenwärtig hier. Durch dieses kluge Benehmen seiner Frau entzückt, entsagte der geschmeichelte Gemahl von diesem Augenblicke an der beabsichtigten Trennung, und beide begaben sich gemeinschaftlich zu R. Simeon hin, um demselben die Aenderung ihres früheren Entschlusses anzuzeigen. Möge der Herr, rief der Rabbi aus, diese schöne Verbindung mit Fruchtbarkeit segnen! und dieser fromme Wunsch ward in der Folge wirklich erhört.

אמר המלך עלי ואני תמה עלי יותר מנכון:

Ihr wundert Euch über mich, während ich mich selbst noch mehr über mich wundere. (Mid. Rab. Hoh. 2. 6.)

Ein Schneider, Namens Justo, hatte sich einst so sehr in die Gunst seines Fürsten zu sehen gewußt, daß dieser ihn fortwährend mit neuen Bürden überhäufte. Eines Tages forderte der Fürst seinen Günstling auf, sich von ihm eine besondere Gnade zu erbitten. Der Schneider versäumte nicht, den günstigen Augenblick wahrzunehmen, und sich die Belehnung mit der Landschaft von Sephoris unter dem Titel eines Herzogs auszubitten und der Fürst nahm keinen Anstand, ihm seine Bitte auf der Stelle zu gewähren. So lange nun der neue Herzog zu Hause blieb, mußte Jeder, daß er der Schneider sei; so oft er aber allein ausging, war er so unkenntlich, daß unter den Leuten ein Streit entstand, ob es wirklich Justo sei, der als Herzog erscheine? Endlich trat einer unter ihnen mit dem Vorschlage auf, ihn auf folgende überzeugende Weise zu entscheiden. Gebet wohl Acht, sprach er zu ihnen, wenn der Herzog vor der Stelle vorbeigeht, wo Schneider Justo sonst zu nähen pflegte. Bemerket Ihr dann, daß er auf diese Stelle hin seinen Blick richtet, so dürst Ihr keinen Augenblick zweifeln, daß es wirklich Justo sei; ist dies aber nicht der Fall, nun so mag wohl ein Anderer an seine Stelle getreten sein! Als nun der Herzog eines Tages seine gewöhnlichen Gänge machte, paßte Alles auf jeden seiner Schritte auf, und, siehe da! so wie er vor der Stelle vorbeikam, wo er ehemals zu nähen pflegte, konnte er sich nicht enthalten, beständig seine Blicke dahin zu richten, und sogleich riefen Alle, wie aus einem Munde: das ist kein Anderer, als Justo! Ihr seid über mich so sehr erstaunt, rief der Herzog aus, und ich bin es noch mehr über mich selbst! So, meint der Midrasch, müsse sich eine unbedeutende Nation, welche die Vorsehung durch alle Stürme und Abwechslungen der Zeit auf so wunderbare Weise erhält, sich stets ihrer Unbedeutendheit erinnern, und wenn es ihr gut geht, nicht vergessen, sich des göttlichen Schutzes immer würdiger zu zeigen.

עֲלוּנִי מִחַטָּאתֵי קִרְבִּי! לֵךְ וְסַלַח אֶת־הַחֲבֵרָה!

Was meine Herabsetzung anbelangt, sie sei dir verziehen! Nur gehe hin, und besänftige deinen Freund! (Rosch. Hasch. 17.)

Eine Profelytinn fragte einst R. Gamaliel, wie er den Widerspruch heben wolle, daß es in der Schrift ein Mal heißt: er (Gott) achtet nicht das Ansehen der Person und nimmt keine Bestechung an (Deut. 10, 17.), und dann wieder an einer andern Stelle (Num. 6, 26.): der Ewige wird auf dich Rücksicht nehmen und dir Glück verleihen? Erlaube mir, sprach R. Jose, welcher gerade zugegen war, daß ich diesen Widerspruch durch ein passendes Gleichniß beseitige! Es hatte Jemand seinem Nächsten ein Darlehn von hundert Gulden gegeben, und ihm zur Zurückzahlung derselben einen Termin festgesetzt; das Darlehn geschah übrigens in Gegenwart des Fürsten, bei dessen Leben der Schuldner schwören mußte, daß er den festgesetzten Termin pünktlich halten wolle. Indessen war jener Termin erschienen, ohne daß sich der Schuldner eingestellt hätte. Dieser ging vielmehr, anstatt sich bei seinem Gläubiger wegen der nicht geleisteten Zahlung zu entschuldigen, gerade zum Fürsten hin, um ihn wegen des bei dessen Leben geleisteten falschen Schwurs um Verzeihung zu bitten. Der Meineidige hatte mindestens einen derben Verweis erwartet; allein der großmüthige Fürst sprach zu ihm: was die Beleidigung anbelangt, die Du Dir gegen mich zu Schulden kommen ließeest, so sei sie Dir verziehen! jedoch nur unter der Bedingung, daß Du hingehest, und Deinen Freund um Verzeihung bitteest. Derselbe Fall, fuhr R. Jose fort, findet hier statt. Hat der Mensch gegen Gott gesündigt, so nimmt dieser Rücksicht auf die menschliche Schwachheit; hat er aber seinem Nächsten ein Unrecht zugesügt; so hängt die göttliche Verzeihung davon ab, daß der Ungerechte hingehe und die Verzeihung dessen, dem das Unrecht widerfahren, zu erlangen suche! —

יָהִיב לֵיהּ חֵד בְּעִטָּא בְּרַגְלֵיהּ וְקָטְלֵיהּ :

Er gab ihm einen Tritt mit dem Fuße und er gab augenblicklich seinen Geist auf. (Mid. Echa. Cap. 2.)

Drei und ein halbes Jahr hatte Hadrian Bethsura belagert, ohne es erobern zu können, weil Ben Kosiba ihm den hartnäckigsten Widerstand leistete, so daß der Belagerer Miene machte, die Belagerung aufzuheben. Als ein schlauer Samaritaner dies merkte, eröffnete er dem Kaiser, daß er seine schlechten Erfolge lediglich einem gewissen Eleasar aus Modait zuschreiben habe, welcher während der ganzen bisherigen Dauer der Belagerung nicht aufhöre, für die Erhaltung der Stadt zu beten, und daß daher nur dieser aus dem Wege zu räumen wäre, um die Stadt in seine Hände zu liefern. Willst Du, fuhr der Samaritaner fort, mir dieses Geschäft übertragen, so will ich es dahin bringen, daß Du noch heute Meister der Stadt werdest. Der Kaiser ließ dem Samaritaner freie Hand, und dieser begann nun seine Operationen. Er schlich sich nämlich in die Stadt hinein, suchte N. Eleasar auf, und fand ihn im Gebete begriffen. Zu dem Betenden hintretend, stellte er sich, als ob er ihm Worte ins Ohr sagte, und ging dann seines Weges. Kaum war der Samaritaner fort, als sich das Gerücht verbreitete, daß er mit Eleasar wegen der Uebergabe der Stadt an Hadrian unterhandelt habe und Ben Kosiba gab sogleich Befehl, jenen herbei zu holen. Als dieser vor dem Befehlshaber erschien, wurde er von demselben aufgefordert, ihm den Inhalt seiner Mission bekannt zu machen. Entdecke ich Dir, erwiderte der verschmitzte Samaritaner, des Kaisers geheimen Auftrag, so habe ich bei diesem das Leben verwirkt, entdecke ich ihn Dir nicht, so muß ich es bei Dir verlieren, ich wähle also lieber das letztere, um wenigstens nicht als Verräther der Geheimnisse meines Herrn zu sterben. Jetzt war dem Ben Kosiba kein Zweifel mehr übrig, daß jenes verbreitete Gerücht gegründet sei, und er ließ sogleich N. Eleasar vor sich kommen. Was hat Dir der Samaritaner heute ins Ohr geflüstert? donnerte er ihn an. Was ich selbst nicht weiß, kann ich auch nicht sagen,

erwiderte Eleasar, denn ich war im Gebete begriffen, als dieser Mensch mir unverständliche Worte ins Ohr raunte. Nun kannte Ben Kosiba's Wuth keine Gränzen, in deren Uebermase er dem Greise einen Tritt mit dem Fuße versetzte, so daß dieser augenblicklich den Geist aufgab. Diese Missethat blieb nicht ungerochen; denn, von dem Tode Eleasars in Kenntniß gesetzt, griffen die Römer die Stadt mit verdoppelter Hefigkeit an, wobei Ben Kosiba das Leben verlor und die Stadt in die Hände der Römer fiel.

504.

בְּלִדְהָאֲמִיר דְּבַר בְּשֵׁם אֲמִירָה בְּבִיאָה לְעוֹלָם:

Wer eine Behauptung (Gedanken, Meinung u. dgl.) mittheilt, und den Urheber derselber namentlich angiebt, der führt eine Erlösung herbei. (Megilla 15.)

Die talmudkundigen Leser dieses Werkes wird diese Allgemeinheit des Ausdrucks in dem angeführten Spruche nicht befremden; es soll dadurch bloß die Wichtigkeit angedeutet werden, die selbst ein so unbedeutend scheinender Umstand als die Nennung eines Namens ist, durch ihre großen Folgen erlangen kann, und dies wird durch den speziellen Fall erwiesen, daß die Rettung der Juden unter Ahasverus lediglich dem Umstande zu danken war, daß Esther den Namen ihres Oheims, als Entdeckers einer geheimen Verschwörung wider das Leben des gedachten Königs ausdrücklich genannt hatte, und dadurch Veranlassung gab, diese patriotische Handlung des erstern in der Folge geltend zu machen und zum Besten seiner ganzen Nation davon Vortheil zu ziehen. Außerdem spricht die Sache für sich selbst. Die Gedanken und Aeußerungen des Menschen sind nicht minder sein Eigenthum als es die materiellen Besitzthümer desselben sind, es ist daher nach Umständen als ein begangener Diebstahl oder Raub zu betrachten, wenn ein Anderer wissentlich sich als den Urheber derselben angiebt d. h. wenn er ein Plagiat begeht. Aber der Talmud hatte einen besondern

Grund auf Wahrhaftigkeit, auch in dieser Beziehung, zu dringen. Die Tradition, worauf der Talmud bekanntlich beruht, ist ein geschichtliches Faktum, das in der Glaubwürdigkeit der Quellen seine Begründung findet. Diese müssen daher genau angegeben werden, wenn sie als bewährt gelten sollen. Geschieht dies überall mit gewissenhafter Genauigkeit und Wahrhaftigkeit, so kann auch dies eine Erlösung, nämlich eine moralische und intellektuelle genannt werden, indem dadurch die Welt vom Irrthume befreit, und die geschichtliche Erkenntniß bewährt und begründet wird. Allein, wie überall, so hat auch diese Regel eine Ausnahme; denn, den Fall abgerechnet, wo ein Plagiat nur den Anschein eines solchen hat, (wie, wenn z. B. ein Schriftsteller in gewissen Behauptungen mit einem Andern zufällig zusammentrifft, ohne von diesem etwas zu wissen, oder wissen zu wollen, —) so kann auch noch der, freilich höchst sonderbare, aber nichts desto weniger als wirklich vorhanden zu erweisende, Fall eintreten, daß ein Verfasser Gedanken, Meinungen und Behauptungen, als die seinigen aufstellt, und sie durch Belege aus den Werken Anderer, besonders berühmter Schriftsteller, zu unterstützen sucht, denen er eben jene als die seinigen ausgegebenen Gedanken u. s. w. zu verdanken hat, gleichsam als wäre er erst hinterher zufällig auf dieselben Gedanken gestoßen, und so glücklich gewesen, in ihnen eine Bestätigung dessen zu finden, woran sein schwaches Gehirn nie gedacht haben konnte! — Nun aber ereignet es sich, daß ein dritter Schriftsteller über ähnliche Gegenstände zu sprechen hat, und dabei auf ähnliche Gedanken geräth. In diesem Falle kann es sich nicht weiter fragen, welchen von jenen beiden, mit ihm übereinstimmenden Schriftstellern er zu zitiren habe? Besonders dann, wenn nicht nur die allzuöftere Uebereinstimmung des zitirenden Schriftstellers mit seinen Gewährsmännern, sondern auch die Wahrnehmung, daß alles Uebrige, was jener für sich geschrieben, reiner Unsinn ist, die Muthmaßung zur apodiktischen Gewißheit steigert, daß er ein verschmitzter Plagiarius ist, der es darauf anlegt, dem Publikum eine hohe Meinung von seinen Einsichten beizubringen und durch Aufführung berühmter Gewährsmänner, die er fortwährend bestiehlt, dasselbe zu täuschen. Hier ist es für den Plagiarius selbst vortheilhaf-

ter, wenn man seinen Namen der ewigen Vergessenheit übergiebt, und ihm die Schande erspart, die ihm von jedem rechtlichen Manne zu Theil werden muß. Unverschämte Vermessenheit aber ist es dann, wenn ein solcher Magiarius noch obendrein jeden vernünftigen Gedanken, als den seinigen vindizirt, und laut darüber Beschwerde führt, daß man unterlassen habe, seinen Namen prangen zu lassen und dem Publikum zu zeigen, daß man aus ihm, als der Quelle der Weisheit und des Lichts geschöpft habe! Hierdurch verstärkt er nur noch mehr den Verdacht gegen sich, und was seinerseits früher Diebstahl war, wird jetzt zum Raube — über den zwar Niemand Klage führt, der aber nichts destoweniger ungerecht und strafwürdig ist. Uebrigens ist es auch dem gewissenhaftesten Schriftsteller nicht immer rathlich, Namen von Verfassern oder Werken anzugeben, so wie überhaupt zu citiren, wo man es zu erwarten berechtigt ist, theils, weil (außer den bekannten, leicht zu errathenden Gründen,) bei dem heutigen so gewöhnlichen Streben, durch Anhäufung von Citaten, Gelehrsamkeit auszukramen, er leicht in den Verdacht gerathen kann, als sei er in dieselbe Thorheit verfallen; theils, weil er Bedenken tragen muß, den Raum mit überflüssigen Citaten auszufüllen, worauf etwas Nützlicheres stehen kann, was er sich auch vom Publikum mit reinem Gewissen kann bezahlen lassen. — Wollten wir es aber hiermit aufs strengste nehmen, so reichten keine Folianten hin, (wenn auch die Möglichkeit hierzu vorhanden wäre) die Namen aller Derjenigen herzunennen, von denen man etwas Nützliches gehört oder gelesen, und unsre Rede oder Schrift würde einem geslickten Nocke gleichen, wovon der Grundstoff kaum mehr zu erkennen wäre; die Eitelkeit muß also schon von vorn herein auf ein Recht verzichten, daß, mit aller Strenge angewendet, vielleicht für sie selbst die unangenehmsten Folgen haben dürfte; — muß aber völlig verstummen, wenn man ihr nachweisen kann, daß sie nur auf erborgten Schimmer eitel und aufgeblasen sei. —